

# Spiegelungen

ZEITSCHRIFT FÜR  
DEUTSCHE KULTUR UND GESCHICHTE  
SÜDOSTEUROPAS

HEFT 1.2018  
JAHRGANG 13 (67)

## Archive in Rumänien (I)

*SPIEGELUNGEN*-PREIS FÜR LYRIK / LYRIS-KREIS JERUSALEM / GYÖRGY DALOS /  
NOÉMI KISS / KLAUS F. SCHNEIDER / META SCHNELL UND ROLAND VAN OYSTERN /  
TOM SCHULZ / ILLUSTRATIONEN VON YVONNE LIVAY

Herausgegeben von Florian Kühner-Wielach  
unter Mitwirkung von Enikő DácZ und Angela Ilić  
im Auftrag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte  
Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Redaktion: Georg Aescht (Literatur), Enikő DácZ (Ressortleitung Literatur),  
Ralf Grabuschnig, Klaus Hübner, Angela Ilić (Ressortleitung Kultur),  
Florian Kühner-Wielach (verantwortlicher Redakteur und Ressortleitung Wissen-  
schaft), Doris Roth (Rezensionen), Joachim Schneider, Anton Sterbling

Schwerpunktthema »Archive in Rumänien« herausgegeben von Michaela Nowotnick  
unter Mitarbeit von András Bándi



**Institut für deutsche Kultur  
und Geschichte Südosteuropas**  
an der LMU München

VERLAG  
FRIEDRICH PUSTET

Die Zeitschrift *Spiegelungen* setzt die  
*Südostdeutschen Vierteljahresblätter* (1952–2005) fort.

Gefördert von:  Die Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien

Abbildung vordere Umschlagseite: Stefan Jammer

## IMPRESSUM

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München und Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme  
der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar.

Die namentlich gezeichneten Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder.

Redaktion »Spiegelungen«

Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas  
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Halskestraße 15, D-81379 München

Telefon: +49 (0) 89 780609-0, Fax: +49 (0) 89 780609-22

Zusendungen an die Redaktion werden erbeten an: [redaktion@ikgs.de](mailto:redaktion@ikgs.de)

Redaktionshinweise auf [www.ikgs.de](http://www.ikgs.de)

Für unverlangt eingegangene Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

ISSN 1862-4995

ISBN 978-3-7917-2963-3

Bestellung, Vertrieb und Abonnentenverwaltung:

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Gutenbergstraße 8, D-93051 Regensburg

Tel. +49 (0) 941 92022-0, Fax +49 (0) 941 92022-330

[verlag@pustet.de](mailto:verlag@pustet.de)

[www.verlag-pustet.de](http://www.verlag-pustet.de)

Preis des Einzelheftes: € 17,- zuzüglich Porto- und Versandkosten;

Jahresbezug: € 28,- zuzüglich Porto- und Versandkosten.

Bankverbindung: Verlag Friedrich Pustet, Sparkasse Regensburg,

IBAN DE37 7505000000000002 08, BIC BYLADEM1RBG

Kündigung des Jahresabonnements nur schriftlich bis 1.10. zum Ende des jeweiligen Kalenderjahres.

Umschlaggestaltung & Layout: Martin Veicht, Regensburg

Satz: Vollhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2018

## INHALT

|                        |   |
|------------------------|---|
| <b>Editorial</b> ..... | 7 |
|------------------------|---|

## WISSENSCHAFT

### Archive in Rumänien

|                         |  |    |
|-------------------------|--|----|
| MICHAELA NOWOTNICK:     | Einleitung .....   | 9  |
| ANDRÁS BÁNDI:           | Kreisdienststelle Hermannstadt des rumänischen Nationalarchivs .....   | 11 |
| ANDRÁS BÁNDI:           | Das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR) in Hermannstadt .....   | 16 |
| WOLFGANG H. REHNER:     | Die Transylvanica-Bibliothek im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR) .....   | 26 |
| FRIEDRICH PHILIPPI:     | Schulbücher als Kulturgut. Die Schulbuchsammlung Friedrich Philippi im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR) .....  | 29 |
| BOGDAN-FLORIN POPOVICI: | Kreisdienststelle Kronstadt des rumänischen Nationalarchivs .....  | 33 |
| THOMÁS ŞINDILARIU:      | Evangelische Kirche A. B. Kronstadt – Archiv und Bibliothek der Honterusgemeinde in Kronstadt ..   | 38 |
| LIVIA ARDELEAN:         | Kreisdienststelle Klausenburg des rumänischen Nationalarchivs .....  | 48 |
| PETER MOLDOVAN:         | Kreisdienststelle Mureş des rumänischen Nationalarchivs .....  | 55 |
| VICTORIA POPA:          | Kreisdienststelle Alba Iulia des rumänischen Nationalarchivs .....   | 61 |
| JULIE DAWSON:           | Documenting the Unexplored: The Leo Baeck Institute's Archival Survey of Transylvania and Bukovina .....   | 65 |
| SIGRID HALDENWANG:      | Die Materialgrundlage des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs (SSWB). Handschriftliche Wörtersammlungen, gedruckte Wörterbuchproben und -vorarbeiten sowie bedeutende Facharbeiten .. | 73 |

|                      |  |    |
|----------------------|--|----|
| CORNELIU PINTILESCU: | Saxonica – ein virtuelles Archiv zur Alltagsgeschichte der Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert . . . | 83 |
| CORINA L. PETRESCU:  | Auf den Spuren des jiddischen Theaters in Rumänien. Ein Archivbericht . . . . .                          | 86 |

## Philosophie

|                  |  |    |
|------------------|--|----|
| RAINER SCHUBERT: | Was ist eine »entstellende Enthüllung«?<br>Eine Entgegnung zu Gabriel Cercels Rezension der deutschen Übersetzung von Lucian Blagas<br><i>Die transzendente Zensur</i> . . . . . | 93 |
|------------------|--|----|

## Rezensionen

|   |    |
|---|----|
| Rainer Bendel u. a.: Kirche und Gruppenbildungsprozess deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918–1933 ( <i>Daniela Simon</i> ) / József Demmel: A kettős identitás ára [Der Preis der doppelten Identität] ( <i>Juliane Brandt</i> ) / Roman Hutter: Revolution und Legitimation. Die politische Instrumentalisierung des Umbruchs 1989 durch die Postkommunisten in Rumänien ( <i>Friederike Mönninghoff</i> ) / Edit Király: »Die Donau ist die Form«. Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts ( <i>Klaus Hübner</i> ) / Joachim von Puttkamer u. a.: Die Securitate in Siebenbürgen ( <i>Krisztián Ungváry</i> ) / Maria Sass u. a.: Schriftsteller versus Übersetzer. Begegnungen im deutsch-rumänischen Kulturfeld ( <i>Anke Pfeifer</i> ) / Annemarie Weber, Hannelore Baier: Die Deutschen in Rumänien 1944–1953. Eine Quellensammlung ( <i>Ottmar Traşcă</i> ) | 97 |
|---|----|

## Berichte

|  |     |
|--|-----|
| IV. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa in Kronstadt ( <i>Doris Sava/Sunbild Galter</i> ) / »Bildungseinrichtungen der auslanddeutschen Volkstumsarbeit«. Interdisziplinäre Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Freiburg ( <i>Viktória Muka/Moritz Dolinga</i> ) / Tagung in Mostar. »Zwischen Böhmen und der Herzegowina: Robert Michel, Offizier und Autor (1876–1957)« ( <i>Clemens Ruthner</i> ) / Conference: »Paths of Transition / Transformation: Local Societies in Southeastern Europe in Transition from Empires to Nation States after World War I« in München ( <i>Ralf Grabuschnig</i> ) | 115 |
|--|-----|

## LITERATUR

|  |     |
|--|-----|
| <i>Spiegelungen</i> -Preis für Lyrik 2017: Sieben Gedichte . . . . .   | 129 |
| <i>Klaus F. Schneider</i> : Landschaft mit Dosenbier . . . . .   | 139 |
| <i>Tom Schulz</i> : Achtundsiebzig Umdrehungen in der Minute.<br>Über den Dichter Klaus F. Schneider . . . . . | 144 |
| <i>Lyris</i> . Ein deutschsprachiger Dichterkreis in Jerusalem . . . . .                                       | 149 |
| <i>Meta Schnell und Roland van Oystern</i> : An der Europastraße . . . . .                                     | 155 |
| <i>Noémi Kiss</i> : Der unnahbare Kaukasus . . . . .   | 157 |
| <i>Roland Erb</i> : Meine Annäherung an die rumänische Literatur . . . . .                                     | 167 |

## Illustrationen von Yvonne Livay

# FEUILLETON

## Aspekte

|                       |  |     |
|-----------------------|--|-----|
| KLAUS HÜBNER:         | »Nichts ist schwieriger, als etwas zu erfinden,<br>das wahr ist«. Interview mit György Dalos . . . . .   | 183 |
| VESNA KONDRIČ HORVAT: | Tödliche Fremde, in der man sein Zuhause finden muss.<br>Das Leben und Werk von Lojze Kovačič . . . . .  | 188 |
| CHRISTINE CHIRIAC:    | Von grünen Katzen und glitzernden Meteoriten.<br>Die siebenbürgische Dramatikerin Elise Wilk<br>im Porträt . . . . .   | 194 |
| CARMEN GRABUSCHNIG:   | Nachzählen, um nachzuerzählen. <i>Blei</i> – ein Theater-<br>stück über die Schwierigkeit von Geschichtsschreibung<br>und die Instrumentalisierung von Opferzahlen . . | 199 |
| RALF GRABUSCHNIG:     | <i>TRANSILVANIA MEA – Von Gewinnern und Verlierern</i> .<br>Filmvorführung und Podiumsdiskussion . . . . .   | 205 |
| RALF GRABUSCHNIG:     | Nachruf Franz Kumher . . . . .   | 208 |
| FRANZISKA STUTZ:      | Aharon Appelfeld. Geschichte eines Lebens . . . . .  | 208 |
| PETER MARIO KREUTER:  | Klaus Heitmann (1930–2017) . . . . .   | 209 |
| HANNELORE BAIER:      | Zum Tod von Hans Liebhardt . . . . .   | 211 |
| RALF GRABUSCHNIG:     | Zum 80. Geburtstag von Hannes Schuster . . . . .   | 213 |
| CHRISTINA ROSSI:      | Dieser Blick für das Unaussprechliche.<br>Ilse Hehn zum 75. Geburtstag . . . . .   | 213 |
| JOACHIM WITTSTOCK:    | Stefan Sienerth, summarisch porträtiert.<br>Zu seinem 70. Geburtstag . . . . .   | 215 |
| DORIS ROTH:           | Gestaltungswille und Schreibleust.<br>Zum 70. Geburtstag von Karin Gündisch . . . . .  | 216 |
| WOLFGANG DAHMEN:      | Das Warten auf die Ankunft der serbischen Katze.<br>Anton Sterbling zum 65. Geburtstag . . . . .   | 218 |

## Besprechungen

|   |     |
|---|-----|
| .....   | 223 |
| Zsuzsa Bánk: Schlafen werden wir später ( <i>Marion Acker</i> ) / Szilárd Borbély: Kafkas<br>Sohn. Prosa aus dem Nachlass ( <i>Gudrun Brzoska</i> ) / Akos Doma: Weg der Wünsche<br>( <i>Erika Erlinghagen</i> ) / Ilse Hehn: Sandhimmel. Lyrik & Übermalungen ( <i>Katbarina<br/>Kilzer</i> ) / Rüdiger Süner: Gottes zerstreute Funken. Jüdische Mystik bei Paul Celan<br>( <i>Martin A. Hainz</i> ) / Nick Thorpe: Die Donau. Eine Reise gegen den Strom ( <i>Klaus<br/>Hübner</i> ) / Richard Wagner: GOLD ( <i>Tom Schulz</i> ) / Natascha Wodin: Sie kam aus<br>Mariupol ( <i>Bernhard Setzwein</i> ) |     |

## FORUM

|                            |     |
|----------------------------|-----|
| <b>Rundschau</b> .....     | 242 |
| <b>Aus dem IKGS</b> .....  | 249 |
| <b>Bildnachweise</b> ..... | 255 |



# Editorial

## STIMMEN VERSTUMMEN – AUFGABEN WACHSEN

Im vergangenen Dezember ist nach 73 Jahren und 798 Ausgaben zum letzten Mal *Die Stimme* erschienen, das Mitteilungsblatt der Bukowiner Juden. Sinkende Abonnentenzahlen und finanzieller Druck zwangen den Herausgeber, den Weltverband der Bukowiner Juden, das Erscheinen der Zeitschrift einzustellen. Die Nachricht stimmt traurig und ein wenig melancholisch. Allmählich scheinen die letzten Echos einer längst untergegangenen europäischen Kultur zu verklingen. Auf der anderen Seite ermutigende Nachrichten: Im Februar feierte die *Hermannstädter Zeitung* mit der 2567. Ausgabe ihr fünfzigjähriges Bestehen, die *Allgemeine Deutsche Zeitung* erscheint zuverlässig und informiert wie kein anderes Medium in deutscher Sprache über Politik und Zeitgeschehen in Rumänien, in Deutschland erfreuen sich Verbandszeitungen wie die *Siebenbürgische Zeitung* und die *Banater Post* einer hohen Abonnentenzahl und entfalten mit ihren professionell gepflegten Internetauftritten eine kaum zu überschätzenden Breitenwirkung. Für das IKGS und die *Spiegelungen* gilt es, an dieser Stelle für die gute und unkomplizierte Zusammenarbeit Dank zu sagen. Erst durch das Interesse und die Unterstützung seitens der Medienpartner wird unsere Arbeit auch bei Vertriebenen, Aussiedlern und nachfolgenden Generationen bekannt und – so hoffen wir – geschätzt. Unsere Zugänge unterscheiden sich manchmal – den Idealismus aber teilen wir.

Trotzdem hat das vergangene Jahrhundert eine Menge Leerstellen im Donau-Karpaten-Raum hinterlassen – und gleichzeitig eine Fülle an Archivalien generiert, deren Umfang und deren ideeller wie wissenschaftlicher Wert sich uns erst langsam erschließt. Am Beispiel Rumäniens möchten wir in dieser Ausgabe aufzeigen, wie viel die Archivalandschaft zur deutschen Geschichte, Kultur und Sprache in Ostmittel- und Südosteuropa zu bieten hat. Es ist so viel, dass sich das von Dr. Michaela Nowotnick betreute Schwerpunktthema »Archive in Rumänien« gleich über zwei Ausgaben erstrecken wird. Bleibend Wertvolles wird, wie nachzulesen ist, oft fernab der breiteren Öffentlichkeit geschaffen: in Seminaren an den Universitäten (z. B. mit dem Projekt »Saxonica«), in (halb)privaten Sammelinitiativen oder im Rahmen oft jahrzehntelanger Forschungs- und Dokumentationsarbeit, wie dies in der vielleicht nicht »trendigen«, aber umso nachhaltigeren Arbeit an den siebenbürgisch-sächsischen und Banater Wörterbüchern geschieht. Oft verkümmern interessante Bestände jedoch unbesehen in einer Ecke, genau dort, wo sie vor Jahrzehnten abgelagert wurden. Wir wollen diese Bestände sichtbar machen und zur wissenschaftlichen Nutzung anregen.

Freilich hoffen wir, bald auch aus anderen Ländern und Regionen im Donau-Karpaten-Raum zum Thema »Kulturgutsicherung« berichten zu können. Nicht immer

stimmen die Nachrichten, die uns erreichen, so optimistisch wie die Meldung, dass die Bundesrepublik in den Erhalt der siebenbürgischen Kirchenburgen investieren wird. Es bleibt viel zu tun.

Ein zentrales Element erfolgreicher Gegenwarts- und Geschichtskultur ist die Zusammenarbeit auf Augenhöhe: jene zwischen Deutschland, Österreich und den aktuellen und ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im südöstlichen Europa, jene zwischen Profis und Laien, Politik und Zivilgesellschaft, Kultur und Wissenschaft, vor allem aber zwischen Generation und Sprachen. Eben überall dort, wo das »noch« und das »wieder« zusammentreffen: sei es in der Energie, die die Treffen des LYRIS-Kreises in Jerusalem noch immer freizusetzen vermögen, in der mittlerweile in mehreren Sprachen rezipierten Arbeit der siebenbürgischen Dramatikerin Elise Wilk oder in den Gedichten des *Spiegelungen*-Preises für Lyrik 2017. Ein Blick in unsere Rubrik »Rundschau«, die wir mit viel Aufwand zusammenstellen (apropos Nachhaltigkeit), zeugt von der Vielfalt dieser mit der deutschen Sprache und Kultur verbundenen, aber auch tief in der multikulturell und mehrsprachig geprägten regionalen Lebenswelt verankerten Aktivitäten.

Die Dynamik zwischen Erinnerungs- und Zukunftskultur spiegelt sich in kaum einem Bereich so deutlich wieder wie im literarischen. Darum haben wir die »Durchlässigkeit« zwischen unseren Ressorts noch mehr erhöht. Immer wieder steht das Vermitteln und Übersetzen im Mittelpunkt, wie wir unter anderem bei György Dalos, Roland Erb und Noémi Kiss nachlesen können. Das (kon)textuelle Zusammenspiel von wissenschaftlicher, kultureller und literarischer Primärproduktion, Übersetzungsarbeit, Kommentaren, Analysen und biografischen Zugängen macht uns Freude – wir hoffen, Ihnen als Leserinnen und Leser geht es ähnlich.

Die Redaktion der *Spiegelungen*

## Archive in Rumänien

Archive und sammelnde Einrichtungen wie Bibliotheken und wissenschaftliche Institutionen tragen einen wichtigen Teil zum Erhalt des kulturellen Erbes bei, indem sie Archivgut bewahren, zugänglich machen und auswerten. Die in Archiven verfügbaren Dokumente und Objekte ermöglichen Einblicke in historische Prozesse, tragen also dazu bei, Vergangenes zu erfassen und in neue Bedeutungszusammenhänge zu bringen. Innerhalb der deutschen und deutsch-jüdischen Forschungslandschaft Ostmitteleuropas kommt Archiven, Bibliotheken und Sammlungen, in denen Originaldokumente und -objekte verwahrt werden, eine weitreichende Bedeutung zu: Die ehemals eng gefügten Gemeinschaften, aus deren Mitte heraus das Archivgut entstand, waren und sind auch heute noch grundlegenden Transformations- und Auflösungsprozessen unterworfen. Insbesondere mit dem Tod von Zeitzeugen werden Archive zu Speichern von Wissen, das auf anderem Weg kaum noch abrufbar ist.

In Rumänien existieren zahlreiche Archive und sammelnde Institutionen in unterschiedlicher Trägerschaft, in denen Quellen zur deutschen und deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur bewahrt werden. Zudem entstanden gerade in jüngerer Zeit Initiativen, die sich für den Schutz deutschsprachigen Kulturguts und dessen langfristigen Erhalt einsetzen. In zwei Heften der *Spiegelungen* (1/2018 und 2/2018) werden die relevanten Bestände beschrieben. Verfasst wurden die Beiträge des Schwerpunktthemas »Archive in Rumänien« von Wissenschaftlern und Forschern, die diese Bestände als archivalisch Verantwortliche betreuen oder durch eigene Nutzung intensiv damit vertraut sind. Es handelt sich hierbei um eine erste Bestandsaufnahme, um eine Sichtung des Vorhandenen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Die Initiative für das Schwerpunktthema geht auf ein von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördertes Forschungsprojekt zur Erfassung und Notsicherung in Privatbesitz befindlicher Quellen und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur in Rumänien zurück, das in den Jahren 2016 und 2017 in Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin und mit Unterstützung des IKGS realisiert werden konnte. Hierbei konnten in Privatbesitz befindliche Vor- und Nachlässe sowie institutionelle Bestände ausfindig gemacht und beschrieben sowie teilweise in Archive in Rumänien überführt und damit langfristig gesichert werden. Wiederholt wurde in der Zusammenarbeit mit den sammelnden Institutionen deutlich, dass die Archivlandschaft Rumäniens insbesondere im westlichen Teil Europas wenig bekannt ist und damit auch wenig für einschlägige Forschungen genutzt wird. Das gewählte Schwerpunktthema bedeutet eine Erfassung des Status quo und soll zugleich die Bandbreite der Recherchemöglichkeiten aufleuchten

lassen. Die Präsentation erfolgt in enger Anbindung an die Geschichte der vorgestellten Institutionen und Initiativen, die maßgeblichen Einfluss auf die Überlieferung sowie die Wahrnehmung des Archivguts hat. Denn schon die Auswahl des zu Bewahrenden, aber auch die Art und Weise der Erschließung schaffen Bedeutungszusammenhänge, die bei der Benutzung von Archivgut immer mitgedacht werden sollten.

Ein Schlaglicht des ersten Heftes fällt auf den Raum Siebenbürgen. Vorgestellt werden sogenannte Kreisdienste oder Kreisdienststellen des rumänischen Nationalarchivs (rum. Servicii Județene al Arhivelor Naționale ale României). Insbesondere in den ehemals beziehungsweise auch heute noch deutsch besiedelten Gebieten gehen die jetzigen Einrichtungen auf Initiativen der dortigen deutschen Bevölkerung zurück, die vielfach weit in das 17. oder 18. Jahrhundert zurückreichen. 1918, nach dem Anschluss Siebenbürgens und des Banats an Rumänien, wurden auch die »deutschen« Archive ins rumänische Archivsystem überführt. Dieses wurde 1925 novelliert und die noch heute bestehende Einteilung in regionale Abteilungen beschlossen. Im vorliegenden ersten Schwerpunktheft werden die Kreisdienststellen des rumänischen Nationalarchivs (rum. Arhivele Naționale ale României) von Karlsburg/Alba Iulia (Victoria Popa), Hermannstadt/Sibiu (András Bándi), Klausenburg/Cluj-Napoca (Livia Ardelean), Kronstadt/Braşov (Bogdan-Florin Popovici) und Mureş (Peter Moldovan) vorgestellt. Auch Einrichtungen in Trägerschaft der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien sammeln und bewahren Kulturgut, dessen Bedeutung weit über den klerikalen Kontext hinausgeht: András Bándi führt in die Bestände des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR) in Hermannstadt ein, Wolfgang H. Rehner präsentiert die diesem angegliederte umfangreiche Transylvanica-Bibliothek, und Friedrich Philippi beschreibt die nach ihm benannte Schulbuchbibliothek. Der Beitrag zu Archiv und Bibliothek der Honterusgemeinde in Kronstadt stammt von dem dortigen Archivleiter Thomas Şindilariu. Eines der ältesten Projekte zur systematischen Erfassung und Überlieferung kulturellen Erbes ist die Forschung zum *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch*, in dessen Materialgrundlage Sigrid Haldenwang einführt. Bei Saxonica handelt es sich um ein vom IKGS initiiertes, in Entstehung begriffenes digitales Archiv, das unter der Leitung von Corneliu Pintilescu die Alltagsgeschichte der Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert dokumentiert. Ein weiteres Schlaglicht des Themenheftes fällt mit zwei Beiträgen auf das jüdische Leben in Rumänien, das oftmals an die deutsche Sprache gebunden war. Julie Dawson stellt eine Initiative des Leo Baeck Institute zum jüdischen Leben in Siebenbürgen und in der Bukowina vor. Corina L. Petrescu zeigt abschließend die mitunter verschlungenen Recherchewege in den Beständen zum Jiddischen Theater in Bukarest auf.

*Michaela Nowotnick*

**MICHAELA NOWOTNICK**, geboren 1980 in Herzberg/Elster, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Schwerpunkt rumäniendeutsche Literatur sowie Literatur in totalitären Systemen. Sie unterhält mehrere Forschungsprojekte zur Sicherung von Archiven und Sammlungen der deutschen Minderheitsbevölkerung in Rumänien.

# Kreisdienststelle Hermannstadt des rumänischen Nationalarchivs

Von András Bándi

Die Kreisdienststelle Hermannstadt des rumänischen Nationalarchivs (rum. Arhivele Naționale ale României – Serviciul Județean Sibiu) verfügt über eine der bedeutendsten Sammlungen von Archivunterlagen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Nachweislich besteht die Einrichtung in ihren unterschiedlichsten Strukturierungen schon seit über 470 Jahren und verdankt ihr Bestehen der Obhut der Stadt Hermannstadt (rum. Sibiu, ung. Nagyszeben), der Gesamtgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen, der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (vor 1920 Evangelische Kirche A. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns) und nicht zuletzt dem rumänischen Nationalarchiv.

Wichtige Meilensteine der Archivgeschichte seit der Ersterwähnung am 22. Juni 1476 sind die Anstellung des ersten Archivars sowie die erste umfassendere Verzeichnung aller Aktenstücke und der Umbau eines Wohnhauses zum Archivdepot 1721. Es folgen 1741 die Erklärung, das Sammeln von relevanten Aktenstücken zu einer der Kernaufgaben des Archivs zu machen, sowie 1817 die Genehmigung der Fernleihe von Archivunterlagen. 1869 wurde ein Lesesaal im Archivgebäude eingerichtet und der gesamte Aktenbestand im Laufe von knapp drei Jahrzehnten neu verzeichnet, um festzustellen, ob ausgeliehene Unterlagen noch nicht zurückgebracht worden waren.<sup>1</sup>

Ein bedeutender Einschnitt in der Geschichte des Hermannstädter Archivs war die Modernisierung unter Direktor Franz Zimmermann (1875–1906).<sup>2</sup> Der in Wien ausgebildete Historiker führte die interne Registratur ein und installierte einen sogenannten Besucherraum, in dem Abschriften für die Fernleihe und sonstige Geschäftsakten angefertigt oder ausgestellt wurden. Eine weitere Priorität galt den historischen Urkunden, die unter seiner Ägide wissenschaftlich beschrieben und verzeichnet wurden. Zimmermann baute zudem die Handschriftensammlung aus und erweiterte die Bestände der Nachbarschaften und Zünfte. Er überzeugte nicht nur zahlreiche Personen zu Schenkungen an das Archiv, sondern 1895 auch den Magistrat der Stadt Hermannstadt zu einer Depoterweiterung. Im selben Jahr führte er eine Aktensonderung

---

1 Vgl. Monica Vlaicu: 120 Jahre öffentliches Archiv in Siebenbürgen. Hermannstadt 1996, S. 52–65.

2 Vgl. ebenda, S. 62–65.

(Kassation) durch. Eines der größten Verdienste seiner Amtszeit war die Herausgabe des noch heute intensiv benutzten und stetig erweiterten Urkundenbuchs.<sup>3</sup>

Nach dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien (1918–1920) schied die Stadt als Trägerin des Archivs aus, und 1926 übernahm die Sächsische Nationsuniversität<sup>4</sup> (rum. Universitatea Națională Săsești) dessen Leitung.<sup>5</sup> In der Zwischenzeit konnte 1923 der neue Sitz am Schullerplatz (heute str. Arhivelor) als erster Archivzweckbau des Landes in Betrieb genommen werden.<sup>6</sup> Nach der endgültigen Auflösung der Sächsischen Nationsuniversität übernahm 1937 die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien das Sächsische Nationalarchiv, wie es damals hieß, und verwaltete es bis zu dessen Enteignung 1944–1950.<sup>7</sup>

Die deutschsprachigen Dokumente beziehungsweise die Unterlagen zur Vergangenheit der Deutschen im Alten Land<sup>8</sup> sind in der Kreisdienststelle Hermannstadt reichlich vertreten und bilden schätzungsweise sogar den Großteil der Bestände. Der Mutterbestand ist das sogenannte Magistratsarchiv (rum. Magistratul Orașului și Scaunului Sibiu), das ehemalige Archiv der Stadt und des Stuhls (Distrikts) Hermannstadt in »Personalunion« mit den Unterlagen der Nationsuniversität der Siebenbürger Sachsen, denn Stadt und Stuhl teilten sich mit der Nationsuniversität bis 1790 die Registratur.<sup>9</sup> Die älteste Urkunde dieses Bestandes stammt aus dem Jahr 1292, die jüngsten Unterlagen sind von 1937.<sup>10</sup> Die Magistratsakten enthalten unter anderem die von Historikern sehr geschätzten Rechnungsbücher der »Haupt- und Hermannstadt«, die wichtige Informationen über das gesamte Alte Land liefern, darunter die Besteuerung der Bürger und der zum Stuhl gehörenden Dörfer. Mithilfe dieser Rechnungen kann man zum Beispiel die mehrheitlich rumänischen Siedlungen der Gegend identifizieren, da jeder Dorfmann (Dorfrichter) namentlich erwähnt wird.

Der Bestand Siebenbürgischer Landtag (rum. Dieta Transilvaniei, ung. Erdélyi Országgyűlés 1520–1865)<sup>11</sup> enthält wichtige Abschriften der siebenbürgischen Landtage des 16. Jahrhunderts. In Hermannstadt befinden sich Abschriften der Landtagsbeschlüsse, die speziell für die Sächsische Nation angefertigt wurden.

Für die sächsische Kultur- und Materialgeschichte sind die Teilungsbücher der Stadt und des Stuhls Hermannstadt (1573–1854) von Bedeutung.<sup>12</sup> Jedes Stadtviertel und jede Kommune hatte ihren Teilschreiber. Die Teilungsprotokolle enthalten wich-

3 <<http://siebenbuergen-institut.de/special-menu/e-transylvanica/urkundenbuch-zur-geschichte-der-deutschen-in-siebenbuergen-online/>>, 30.4.2018.

4 Rechtsgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen auf dem Königsboden (Provinz, die dem König, nicht den Grundbesitzern gehörte), die 1486 vom ungarischen König anerkannt und seit 1525 unter dieser Bezeichnung erwähnt wurde. Sie bestand als solche bis 1876. Ihr Vermögen wurde von der Evangelischen Kirche A. B. in den siebenbürgischen Teilen Ungarns übernommen und ähnlich einer Stiftung verwaltet. Am 16. März 1937 wurde diese Vermögensgemeinschaft aufgelöst. Wolfgang Kessler: Gruppenautonomie in Siebenbürgen. 500 Jahre siebenbürgisch-sächsische Nationsuniversität. Köln 1990, S. 11, 367, 373 und 406.

5 Vlaicu: 120 Jahre, S. 69.

6 Monica Vlaicu: Nachlässe aus dem Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 57 (2014), S. 160.

7 Vlaicu: 120 Jahre, S. 71.

8 Historische Bezeichnung für die älteste sächsische Ansiedlung auf dem Gebiet der ehemaligen Landkapitel Hermannstadt, Leschkirch und Schenk, östlich von Hermannstadt, nördlich des Flusses Alt (ung. Olt, rum. Olt.). Dirk Moldt: Deutsche Stadtrechte im mittelalterlichen Siebenbürgen. Korporationsrechte – Sachsen-spiegelrecht – Bergrecht. Köln, Weimar, Wien 2009, S. 41.

9 Vlaicu: 120 Jahre, S. 51f.

10 Ebenda, S. 190.

11 Ebenda, S. 111.

12 Ebenda, S. 110.

tige familiengeschichtliche Daten, etwa Zeitpunkt des Todes sowie Alter und Erben (meistens Familienangehörige) des Verstorbenen. Ebenso wird das gesamte Vermögen (beweglich und unbeweglich) protokolliert: Bauten, Grundstücke, Bargeld, Schulden, Kredite, Schmuck, Kleidung, Gerätschaft aus Werkstätten (bei Handwerkern), Hof, Haushalt und Küche, Bücher und vieles mehr.

Die Nationsuniversität besaß und verwaltete unter der Bezeichnung Siebenrichter große Waldungen in Südsiebenbürgen.<sup>13</sup> Hinzu kamen weitere Orte und Distrikte, die nur zeitweilig zur Sächsischen Nation gehörten. Deren Verwaltungsakten befinden sich mit der Laufzeit von 1573 bis 1868 im heutigen Archiv. Sie stellen eine wichtige Quelle zur Erforschung der regionalen Wirtschaftsgeschichte und der Beziehungen der Sächsischen Selbstverwaltung zu den rumänischen Bewohnern in Randsiedlungen (rum. Mărginimea Sibiului) dar.

Die frühesten Unterlagen der Evangelische Kirche A. B. in Rumänien befinden sich ebenfalls in der Kreisdienststelle Hermannstadt. Diese sind in mehrere Bestände unterteilt. Der umfassendste wird unter dem Titel Evangelische Kirche A. B. in Siebenbürgen (rum. Biserica Evanghelică C. A. din Transilvania) mit der Laufzeit von 1203–1937<sup>14</sup> geführt und umfasst die Unterlagen des Hermannstädter Stadtpfarramtes, des ehemaligen Hermannstädter Kapitels (später Bezirkskonsistorium genannt) und weiterer evangelischer Einrichtungen. Der Bestand Bischofsamt der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen (rum. Episcopia Evanghelică C. A. din Transilvania), Laufzeit 1231–1895,<sup>15</sup> enthält vorwiegend die amtliche Korrespondenz der Bischöfe, Sitzungsprotokolle der geistlichen Synoden und der Landeskirchenversammlungen sowie eine ansehnliche Urkundensammlung zur Rechtsgeschichte der Siebenbürger Sachsen und ihrer Kirche. Der Bestand Konsistorium der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen (rum. Consistoriul Bisericii Evanghelice C. A. din Transilvania), Laufzeit 1754–1921<sup>16</sup>, enthält die Unterlagen des Oberkonsistoriums (später Landeskonsistorium genannt). Es handelt sich hierbei um Akten zur juristischen Vertretung der kirchlichen Einrichtungen sowie um zahlreiche Rundschreiben, Verordnungen und unzählige Novellierungen der Kirchenordnung.

Der Hermannstädter Kreisdienst verfügt über die Mehrheit der Bestände der Kirchenkapitel (Kirchensprengel, Kirchenbezirke) und Surrogatien (Filialen der Kirchenkapitel). Hier überwiegen die Sitzungsprotokolle der Kapitelversammlungen, die Unterlagen der Ehegerichte, Teilungsbücher der Kirchenangestellten und Ähnliches. Nur ein einziges Pfarrarchiv, nämlich jenes von Mediasch (rum. Mediaș), Laufzeit 1315–1912, wird im Kreisdienst Hermannstadt aufbewahrt.<sup>17</sup>

Im Hermannstädter Archiv befinden sich mehrere bedeutende Sammlungen von Urkunden und Handschriften. Die umfassendste ist die ehemalige Handschriften-sammlung des Brukenthalmuseums in Hermannstadt (rum. Colectia de Documente ale Muzeului Brukenthal), Laufzeit 1009–1761.<sup>18</sup> Das 1817 eröffnete Museum galt lange Zeit als Aufbewahrungsstätte siebenbürgisch-sächsischer Kulturgüter. Viele bedeutende Persönlichkeiten der Gemeinschaft spendeten ihre Kulturobjekte, darunter auch Schriftgut wie Familiennachlässe oder Kirchenbücher (oder ganze Pfarrarchive). Zur

13 Kessler: Gruppenautonomie, S. 404.

14 Vlaicu: 120 Jahre, S. 115.

15 Ebenda.

16 Ebenda.

17 Ebenda.

18 Ebenda, S. 118.

Sammlung gehörten von Anfang an das Familienarchiv Samuel von Brukenthals<sup>19</sup> und das hauseigene Archiv des Museums. Später gelangten hierher auch wichtige Aktenbestände der Hermannstädter Patrizier- und Beamtenfamilien des 18. und 19. Jahrhunderts (Hann von Hannenheim, Hochmeister, Neugeboren, Straussenburg usw.). Spannende Aktenstücke sind handgeschriebene, meist unveröffentlichte Abhandlungen und sonstige wissenschaftliche Arbeiten einheimischer Historiker (Familie Soterius von Sachsenheim, Martin Schmeizel usw.), aber auch Tagebücher und Chroniken des 17. und 18. Jahrhunderts (Michael Weiss, Hans Sachs von Harteneck).<sup>20</sup>

Ebenfalls erwähnenswert sind die Urkundensammlung der Evangelischen Kirchengemeinden A. B. (rum. Colecția de Documente ale Parohiilor Evanghelice C. A. Săsești), Laufzeit 1315–1947, sowie zwei Zunftsammlungen, eine mit Urkunden (Colecția de Documente a Breslelor, 1367–1894) und eine mit Geschäftsakten und Zunftbüchern (Colecția Acte și Registre de Breaslă, 1494–1948).<sup>21</sup>

Die Familiennachlässe im Kreisdienst Hermannstadt sind vor allem für die jüngere Geschichte bedeutsam, insbesondere für die Periode von 1870–1940, was aber nicht heißt, dass sie nicht auch frühere Aktenstücke enthalten können. Nennenswerte Nachlässe stammen von der Familie Bedeus (1222–1939) sowie von Joseph Benigni von Mildenberg (1390–1878), Eugen von Friedelfels (1292–1909) und der Familie Teutsch (1091–1932).<sup>22</sup> Der Nachlass des Publizisten Benigni von Mildenberg enthält umfangreiche Unterlagen zur Dokumentation der Vergangenheit und Zeitgeschichte.<sup>23</sup> Hingegen enthalten die Nachlässe Bedeus und Friedelfels vor allem Urkundenregesten, Unterlagen und Arbeiten zur Statistik und zum Finanzwesen Siebenbürgens.<sup>24</sup> Ein umfangreicher Bestand, der das deutsche Kulturleben in Rumänien im Austausch mit Deutschland während der 1930er- und frühen 1940er-Jahre dokumentiert, ist jener des Kulturamtes der Deutschen in Großrumänien (rum. Fond Liga Culturală Germană din Romania).<sup>25</sup>

Die Recherche im Hermannstädter Kreisdienst ist nicht immer einfach. Der Lesesaal bietet etwa zehn Sitzplätze. Die Stühle sind leider sehr breit und schwer, sodass die Bewegung mit Archivmappen und Registern in den Händen mühsam sein kann. Die betreuende Person im Lesesaal spricht neben Rumänisch auch Englisch und kann die Nutzer gut beraten. Die Findbücher allerdings, die im Lesesaal zur Verfügung stehen, sind – nach modernen Archivrichtlinien beurteilt – überholt. Die Laufzeiten auf dem Titelblatt entsprechen oft nicht dem enthaltenen Archivgut, denn neuzeitliche Kopien mittelalterlicher Urkunden sind mit eingeordnet. Die Aktentitel sind vielfach vage und nicht aufschlussreich formuliert, zum Beispiel »Die Geschichte der Kirche Ungarns« (rum. Istoria Bisericii din Ungaria), ohne Vermerk zur Laufzeit und ohne offizielle Bezeichnung der beschriebenen Kirche. Viele Bestände des Hermannstädter Archivs sind archivalisch nicht erfasst, sodass die Findbücher eigentlich Verzeichnisse der Aktenstücke und Registerbände der ursprünglichen Registratur sind. Die Archivare

19 Benannt nach Samuel von Brukenthal (1721–1803), dem Stifter des Museums. Gudrun-Liane Ittu: Geschichte des Brukenthalmuseums von den Anfängen bis 1948. Hermannstadt 2003, S. 12–16.

20 G. A. Schuller: Die Handschriftensammlung. Das Baron Brukenthalsche Museum. Festschrift zur Erinnerung an den 200. Geburtstag seines Stifters Samuel Baron von Brukenthal. Hermannstadt 1921, S. 12–26.

21 Vlaicu: 120 Jahre, S. 118–120.

22 Ebenda, S. 117.

23 G. A. Schuller: Die Handschriftensammlung, S. 17–18.

24 Ebenda, S. 20–21.

25 Vgl. hierzu Monica Vlaicu: Das Kulturamt der Deutschen in Großrumänien. In: *Siebenbürgische Semesterblätter. Siebenbürgische Studentenzeitung* 7 (1993), H. 1/2, S. 102–110.

haben die Aufschriften der Mappen und Registerbände abgeschrieben, gegebenenfalls aus dem Lateinischen, Deutschen und Ungarischen ins Rumänische übertragen. Die Sprache aller Findbücher ist demnach Rumänisch, die Entstehungszeit liegt meist zwischen 1950 und 1995. Manche Bestände, wie etwa die Handschriftensammlung, haben noch ältere Findmittel.

Die Kreisdienststelle Hermannstadt bietet keinen Digitalisierungsservice an. Will man selbst Fotografien anfertigen, muss man vorher am Hauptsitz des Hermannstädter Finanzamtes (rum. Trezorerie) eine Gebühr bezahlen. Das Finanzamt ist etwa 25 bis 30 Minuten Fußweg vom Archivegebäude entfernt. Die bestellten Akten bekommt man am nächsten Tag. Forscher, die ihren Wohnsitz nicht in Hermannstadt haben, bekommen ihre Bestellung noch am selben Tag – vorausgesetzt, sie bestellen vor elf Uhr.

**Kontakt**

Arhivele Naționale ale României – Serviciul Județean Sibiu

Adresse: Str. Arhivelor nr. 3, RO- 550164 Sibiu

Telefon: +40 (0)269 208 519

E-Mail: [sibiu@arhivelenationale.ro](mailto:sibiu@arhivelenationale.ro)

Website: [www.arhivelenationale-sibiu.ro](http://www.arhivelenationale-sibiu.ro)

# Das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR) in Hermannstadt

Von András Bándi

Die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien (im Folgenden: EKR, rum. Biserica Evanghelică C. A. din România) ist eine lutherische, deutschsprachige Minderheitskirche mit derzeit etwa 12.000 Mitgliedern, die ihren Wohnsitz in Rumänien und in der Bundesrepublik Deutschland haben. Das Kerngebiet der EKR ist der ehemalige Königsboden<sup>1</sup> Siebenbürgens. Die Siebenbürger Sachsen stellen auch heute noch die Mehrheit ihrer Mitglieder. Diese Bevölkerungsgruppe ist schon seit dem 11. beziehungsweise 12. Jahrhundert in Siebenbürgen ansässig, wo sie im Zuge der Reformation das Augsburger Bekenntnis (Lutheraner) angenommen hat. Schon sehr früh waren sowohl weltliche als auch geistliche Eliten dieser Gemeinschaft an alten Urkunden interessiert, haben sie gesammelt, kopiert und selbstverständlich ausgestellt.

Es gibt vier Arten von Archiven in unserer Landeskirche: Pfarrämter, Kirchensprengel (früher Kapitel, ab 1861 Bezirkskonsistorien genannt) sowie das Bischofsamt und das Landeskonsistorium. Jede Kirchengemeinde verfügte über ein Kirchenbuch, in welchem die Ordnung der kirchlichen Handlungen, die Sitzordnung im Gotteshaus, Pfarrer- und Gemeindegliederlisten, das Verzeichnis der Taufen, Trauungen, Beerdigungen und so weiter, aber auch Kirchenrechnungen und die wichtigsten Ereignisse der jeweiligen Ortschaft festgehalten werden. Die erste urkundliche Erwähnung einer bewussten Aufbewahrung von kirchlichen Dokumenten ist für das Jahr 1608 nachweisbar, als Superintendent Matthias Schiffbäumer dem Bistritzer Kapitel (rum. Bistrița, ung. Beszterce) die Artikel der letzten Generalsynode übersendete, um sie zu den früheren Unterlagen dieser Art »hinzustellen«.<sup>2</sup> Die ersten diesbezüglichen Vorschriften wurden allerdings erst 200 Jahre später seitens der staatlichen Verwaltung schriftlich fixiert: Die »Allerhöchst genehmigte Vorschrift für die Consistorien der Augsburgischen Confessions-Verwandten in Siebenbürgen« vom 20. Februar 1807 schrieb den Presbyterien vor, ihr Archivgut auf dem Pfarrhof aufzubewahren, wo es vom Pfarrer »besorgt«, das heißt betreut werden

---

1 Beim Königsboden handelt es sich um ein dem ungarischen König unterstelltes Territorium, auf dem die Siebenbürger Sachsen im 12. Jahrhundert ansässig wurden.

2 Lore Poelchau: Zur Geschichte der Pfarrarchive der evangelischen Gemeinden A. B. in Siebenbürgen. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* (1995) H. 1, S. 3–22, hier: S. 3.

konnte. Der Pfarrer hatte auch die Registratur zu erledigen sowie ein »Exhibitions- und Expeditions-Protocoll« zu führen.<sup>3</sup>

Weitere Bestimmungen zum Archivwesen findet man in der ersten modernen Kirchenordnung der Landeskirche (1861) sowie in dem bischöflichen Rundschreiben »betreffend die Ordnung und Aufbewahrung der Presbyterial- und Pfarrarchive«<sup>4</sup> von Georg Daniel Teutsch, ausgestellt am 15. März 1872. Wie der Titel besagt, wird darin der Neuaufbau bestehender Gemeindearchive beschlossen. Hierfür sollten die Unterlagen der leitenden Körperschaften (Presbyterium und Gemeindevertretung) von denen des Pfarramtes unterschieden und getrennt, »chronologisch geordnet und mit den entsprechenden Protokollzahlen« abgelegt werden. Als Aufbewahrungsort wurde ein eigens zu diesem Zweck bestimmter und verschließbarer Archivschrank mit einer integrierten Lade, versehen mit zwei Schlössern, für die »Eigentums- und Stiftungsurkunden der Pfarrgemeinde« und weitere »wichtigste Actenstücke« vorgeschrieben. In einem separaten Fach waren die Kirchenbücher und Matrikeln, Familien- und Gedenkbücher, sämtliche Protokoll- und selbstverständlich auch die Rechnungsbücher aufzubewahren. Dieses Ordnungsschema<sup>5</sup> wurde durch den Erlass des Landeskonsistoriums Nummer 1224 vom 17. Mai 1960, fast 100 Jahre nach dem Inkrafttreten der Kirchenordnung von Georg Daniel Teutsch, durch die Kategorien Parochialia, Presbyterialia, Vermögensangelegenheiten, Gesetze und Verordnungen und Sonstiges ergänzt.<sup>6</sup>

Die Versammlungen der Geistlichen eines meist geografisch geschlossenen Gebietes, die sogenannten Kapitel, haben ihre Zusammenkünfte und Sitzungen protokolliert, oft zusammen mit der Erwähnung der politischen Verhältnisse. Diese Gremien waren nicht nur für kirchliche Angelegenheiten, sondern auch für Ehestreitigkeiten und die Aufrechterhaltung der allgemeinen Sittlichkeit zuständig. Außerdem führten die Kapitel separate Teilungsbücher für Kirchendiener, angefangen vom Glöckner bis hin zum Dechanten. In den Kapitulararchiven wurden auch königliche und fürstliche Privilegien sowie Korrespondenzen aufbewahrt. Zwar hatte die Landesregierung bestimmten Geistlichen und Gemeinden Urkunden ausgestellt, die bei Prozessen (hauptsächlich Grenzstreitigkeiten) nützlich waren, die übliche Korrespondenz erfolgte allerdings auf dem Amtsweg über die Superintendentur und die Kapitel. Schon 1710 empfahl die Synode das sorgfältige Sammeln und Aufbewahren von Privilegien.<sup>7</sup> Mit der Zeit fertigte man auch immer mehr Abschriften. Das Mediascher Kapitel (rum. Mediaș) beispielsweise hatte einen handgeschriebenen Band angelegt, in den die Privilegien und sonstige von den politischen Behörden erlassene Urkunden abgeschrieben wurden.<sup>8</sup> Weitere Abschriften findet man darüber hinaus in dem jeweiligen Kapitelhauptbuch (lat. liber capituli).

3 Handbuch für die evangelische Landeskirche Augsburgischen Bekenntnisses im Großfürstenthum Siebenbürgen. Herausgegeben vom Oberconsistorium der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Wien 1857, S. 73.

4 Poelchau: Zur Geschichte der Pfarrarchive, S. 16. Auch die folgenden Zitate.

5 Hierbei handelt es sich um die systematische Regelung des gesamten Schriftgutes, in diesem Falle eines Pfarramtes.

6 Lore Poelchau: Zum Inhalt und zum derzeitigen Zustand der Pfarrarchive der evangelischen Gemeinden A. B. in Siebenbürgen. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* (1995) H. 2, S. 121–141, hier: S. 121 f.; dies.: Zur Geschichte der Pfarrarchive, S. 13.

7 Ebenda, S. 5.

8 Befindet sich heute in der Hermannstädter Filiale der Rumänischen Nationalarchive (rum. Arhivele Naționale ale României, Serviciul Județean Sibiu), Bestand des Mediascher Kapitelarchivs (rum. Capitulul Evanghelic C. A. Mediaș), Signatur 787.1.



Bestand aus einem Gemeindearchiv nach dessen Übernahme in das ZAEKR

Die Bestimmungen von 1807 legten als Standort des jeweiligen Domestic-Consistorial-Archivs, wie sie noch hießen, den Hauptort des Stuhles oder des Distriktes fest. Es zu bestellen, war die Pflicht des Oberseelsorgers vor Ort.<sup>9</sup> Zuvor befanden sich die Kapitulararchive in der Obhut des Seniors, des dienstältesten Pfarrers einer Kapitelversammlung. Im Unterwälder Kapitel z. B. wurde das Archiv am 13. November 1737 im Pfarrhaus von Urwegen (rum. Gârbova) untergebracht, weil der Ortspfarrer, Thomas Silles, einer der Senioren war. Als der Mühlbacher Stuhlrichter von einer Erkrankung des Dechanten Michael Thays, Pfarrer in Mühlbach (rum. Sebeş), erfuhr, verlangte er den wertvollen Aktenbestand, um ihn zum Sitz des Richteramtes bringen zu lassen.<sup>10</sup>

Die Archive der Kapitel, heute Bezirkskonsistorien genannt, enthalten über die oben

schon erwähnten Gattungen hinaus auch pfarramtliche Unterlagen in Abschrift oder Kopie: Matrikelauszüge, pfarramtliche Jahresberichte, Kirchenrechnungen, Besitznachweise und so weiter. Von ihrer Entstehung bis zur Übernahme Siebenbürgens durch die Habsburger (1690) waren in allen Ortschaften mit sächsischer Mehrheit Kirche und Staat nicht voneinander getrennt, die Würdenträger und Leitungsgremien der Kommunen und Stühle waren entsprechend auch in kirchlichen Angelegenheiten ansprechbar. Dies änderte sich allmählich nach der Niederschlagung des Kurutzenaufstandes 1711, als die neue Landesregierung die Katholiken in allen staatlichen Ämtern begünstigte, sodass 1753 ein Oberkonsistorium der evangelischen »Confessionsverwandten Augsburgischen Bekenntnisses« in Siebenbürgen eingerichtet wurde. Dem Superintendenten standen nun nicht nur seine geistlichen Amtsbrüder zur Seite, sondern auch vier weltliche, deren Vorsteher ein Regierungsrat war.<sup>11</sup> Neben dem Superintendentenarchiv, das Unterlagen des Oberseelsorgers und Bewahrs der Reinheit der kirchlichen Lehre beheimatete, begann auch das Oberkonsistorium Akten zu bilden.

<sup>9</sup> Poelchau: Zur Geschichte der Pfarrarchive, S. 9.

<sup>10</sup> »Dominus senior refert, admonitum se ab [...] iudice regio Sabesii ut arcae capitularis, sive Archivi [...] cum morbo [...] decano, securitatis causa, ex aedibus parochialibus in Curiam suam repositi [...]« In: ZAEKR: Protokollbuch des Unterwälder Kapitels. Signatur 209-DA 23, S. 80.

<sup>11</sup> Verhandlungen der General-Synode der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen 1870, S. 38.

Der Aufbewahrungsort beider Archive war die BIRTHÄLMER Kirchenburg (rum. Biertan) beziehungsweise das Pfarrhaus vor Ort. Hier hatte zwischen 1572 und 1867 die lutherische Superintendentur Siebenbürgens ihren Sitz. Der Umzug nach Hermannstadt (rum. Sibiu) bedeutete auch eine engere Zusammenarbeit zwischen dem Landeskonsistorium (Nachfolgeorganisation des Oberkonsistoriums) und dem Bischofsamt (ehemaliges Superintendentenamt). Beide Institutionen – samt ihrer mit der Zeit zahlreich gewordenen Ausschüsse und Arbeitskreise – stellen die oberste Leitung der Landeskirche und bewahrten ihre Archive am gleichen Ort auf.<sup>12</sup>

1910 wurde beschlossen, die alten Urkunden der Kapitel zur Verwahrung in das Brukenthal-Museum zu überführen, was einige Gemeinden bereits zuvor getan hatten. 1938 übernahm die Landeskirche das Archiv der ehemaligen höchsten politischen Landesvertretung der sächsischen Selbstverwaltung, Sächsische Nationsuniversität genannt, sowie das Archiv der Stadt und des Stuhls Hermannstadt. Hier, in dem 1923 errichteten ersten Archivzweckbau Rumäniens, hatte man sämtliche alten Aktenbestände bis einschließlich 1700 aller kirchlichen Behörden zentralisiert.<sup>13</sup> Zehn Jahre später, 1948, im Zuge der Abschaffung und Nationalisierung des Privatvermögens durch die kommunistische Regierung, gelangte das Archiv der Landeskirche in den Besitz des rumänischen Staates. Mittels der Verordnung Nummer 472 von 1971 hatte die Sozialistische Republik Rumänien landesweit alle Archivunterlagen »mit historischen und dokumentarischen Eigenschaften«<sup>14</sup> zum »Nationalen Archivgut« (rum. Fondul Național Arhivistic) gehörig und dadurch zum Eigentum des Staates erklärt. Als Folge dieser Verordnung mussten sämtliche Einrichtungen der Landeskirche ihre Bestände an das Nationalarchiv abgeben. Dessen Lagerräume füllten sich schnell, sodass oftmals neuere Akten in den jeweiligen Einrichtungen verblieben.<sup>15</sup>

Ein Gesetz aus dem Jahr 1974 (Nr. 63/1974) stellte das »Nationale Archivgut« unter besonderen Schutz und erklärte es zusammen mit Naturschutzgebieten, archäologischen Ausgrabungsstätten, Baudenkmälern, Nationalpoeten und Jagdtrophäen zum »Nationalem Kulturgut« (rum. Patrimoniul Cultural Național). De facto handelte es sich bei dieser Maßnahme um eine weitere staatliche Enteignung, der beinahe alle Urkundensammlungen und historischen Bücherbestände der Kirchen bis zum Jahr 1700 zum Opfer fielen.<sup>16</sup>

Die landeskirchliche Zentralisierung (1938) sowie die staatlichen Enteignungen (1948, 1971, 1974) haben dazu geführt, dass die Mehrheit der kirchlich gebildeten und gesammelten Akten heute nicht mehr der Institution Kirche gehören. Das Bewusstsein, Bewahrer der eigenen Geschichte zu sein, ist infolge dieser Ereignisse und des Drucks seitens des kommunistischen Regimes bei der Geistlichkeit und den weltlichen Vertretern der Kirche nicht mehr so stark ausgeprägt wie vor dem Zweiten Weltkrieg. Hierzu hat natürlich auch der Traditionsbruch durch den großen Exodus vorwiegend in die Bundesrepublik Deutschland seit den 1980er-Jahren des vorigen Jahrhunderts beigetragen.

12 Ursprünglich befanden sich sämtliche Unterlagen im Landeskonsistorium in Hermannstadt. Heute werden die Unterlagen bis 1921 in der Hermannstädter Filiale des rumänischen Nationalarchivs aufbewahrt und von 1922 bis 1990 im ZAEKR. Dokumente neueren Datums sowie die laufenden Unterlagen befinden sich weiterhin im Landeskonsistorium.

13 Konrad Gündisch: Das Hermannstädter Archiv und das »Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen«. 120 Jahre öffentliches Archiv in Siebenbürgen. Hermannstadt 1996, S. 85.

14 Zitiert nach Monica Vlaicu: Das Staatsarchiv Hermannstadt. 120 Jahre öffentliches Archiv in Siebenbürgen. Hermannstadt 1996, S. 80.

15 Ebenda.

16 Vlaicu: Das Staatsarchiv Hermannstadt, S. 82.



Aufbewahrung eines verzeichneten Bestandes

Nach der Wende 1989/1990 sind erste Maßnahmen ergriffen worden, um diejenigen Pfarrarchive zu bergen, die durch die Massenabwanderung »hirtenlos« geblieben sind. Deren Bestände umfassen meistens Akten ab dem Jahr 1700 bis Anfang der 1990er-Jahre. Lobenswerte Verdienste hat sich diesbezüglich »eine kleine Gruppe von Mitarbeitern«<sup>17</sup> aus Deutschland unter der Leitung von Otto Mittelstraß und Lore Poelchau sowie der Heltauer (rum. Cîsnădie) Stadtpfarrer Gerhard Schullerus erworben. In den Jahren 1990 und 1991 waren auf diese Art und Weise mehrere Sammelstellen in unbesetzten Pfarrhäusern entstanden. Ein Jahr später konnte auch Fachberatung aus deutschen kirchlichen Archiven (Nürnberg und Bielefeld) herangezogen werden. Mithilfe einer ganzen Schar von Freiwilligen (Studenten und Absolventen der Geschichtswissenschaft) so-

wie des ersten festen kirchlichen Mitarbeiters Hans-Jürgen Binder sind bis März 1995 nicht weniger als 144 Pfarrarchive in die Sammelstellen überführt worden.<sup>18</sup>

In den folgenden sechs Jahren wurden an die 250 Pfarrarchive, fünf Kapitularbeziehungsweise Bezirksarchive sowie die Unterlagen sämtlicher landeskirchlichen Einrichtungen übernommen. 2001 konnte die Erschließung der ersten Pfarrarchive beginnen. Im Rahmen eines von der Volkswagenstiftung finanzierten Projekts konnten als feste Mitarbeiter Rainer Kramer, Thomas Şindilariu und Wolfram G. Theilemann angestellt werden. Im Herbst 2004 öffnete der Benutzersaal erstmals seine Pforten. Sitz des ZAEKR ist das Gebäude des ehemaligen Waisenhauses der Landeskirche, das im Jahr 2000 der Kirche zurückerstattet wurde.

Zurzeit sind die Pfarrarchive der Grundstock des ZAEKR, welches insgesamt 2,7 laufende Kilometer Akten umfasst, die bis auf wenige Ausnahmen alle verzeichnet sind.<sup>19</sup> Das umfangreichste Pfarrarchiv ist das Hermannstädter, das etwa 95 laufende Meter (im Folgenden: lfm) mit einer Laufzeit von 1598 bis 2001 umfasst. Eine spannende

17 Poelchau: Zum Inhalt und zum derzeitigen Zustand der Pfarrarchive der evangelischen Gemeinden A. B. in Siebenbürgen, S. 137.

18 Poelchau: Pfarrarchive der evangelischen Gemeinden, S. 139.

19 Bislang nicht verzeichnet sind die Unterlagen zu den Gemeinden Denndorf (rum. Daia), Halvelagen (rum. Hoghîlac), Heltau (rum. Cîsnădie), Irmesch (rum. Ormeniş), Kleinalisch (rum. Seleuş), Keisd (rum. Saschiz),

und bis heute viel zu wenig recherchierte Sparte dieses Bestandes sind die Unterlagen des ehemaligen evangelischen Gymnasiums aus der Zeitspanne 1598 bis 1948.

Im Grunde genommen sind alle Gemeindearchive nach dem Ordnungsschema von 1960 aufgebaut, manche fallen allerdings durch bestimmte Spezifika auf. Von den ländlich geprägten Gemeinden Siebenbürgens hebt sich Reußmarkt (rum. Miercurea Sibiului) deutlich hervor. Es handelt sich um einen sogenannten Marktflücken, zu dem die Dörfer Großpold (rum. Apoldu de Sus), Kleinpold (rum. Apoldu de Jos), Logdes, Tschapertsch (rum. Topârcea) und Rood (rum. Rod), gehörten. Gemeinsam bildeten die Ortschaften eine »Stuhl« genannte Verwaltungseinheit. Der Aktenbestand von Reußmarkt (Laufzeit: 1669–1992) ist seit circa 1750 einigermaßen zusammenhängend überliefert und widerspiegelt die gemeinsame Geschichte von sächsischen und rumänischen Ortschaften. Die Verwaltungsakten des Stuhles, die sich in unserem Archiv, dem ZAEKR, befinden, beginnen 1701 und enden 1843 im Vorfeld der rumänischen Revolution von 1848. Das Kirchenbuch der Gemeinde (1697–1694) enthält unter anderem eine der ältesten Sitzordnungen der Landeskirche (1701), die Auflistung der »wilden«, das heißt nicht legitimierten Ehen (1701, 1795) sowie ein ausführliches Konfirmandenverzeichnis (1800–1903). Zwei Inventurlisten aus dem 17. Jahrhundert bezeugen die (vorübergehende) Auflösung der evangelischen Pfarrämter Kleinpold und Logdes, nachdem ihre Bevölkerung mehrheitlich rumänisch geworden war. Ihr Kirchenmobiliar und sonstige bewegliche Güter wurden von der Reußmarkter Kirchengemeinde übernommen. Als Unikat in Rumänien verfügte diese Kirchengemeinde über ein Salzbad, dessen Verwaltungsakten der Jahre 1934 bis 1945 sich in unserem Archiv befinden. Das Bad wurde durch die kommunistische Regierung enteignet und sein Betrieb mit der Revolution von 1989 eingestellt. Für Ethnografen könnte das private Gedenkbuch eines Lehrers von Interesse sein, das dieser bei seiner Pensionierung 1970 anfertigte. Der betagte Mann belegt in Wort und Bild (Fotos) seine eigene Lebensgeschichte und das Schicksal der Gemeinde, angefangen mit den 1930er-Jahren. Reich an Lokalkolorit ist bis 1945 die Existenz und Dokumentation einer sogenannten Schamflicker-Nachbarschaft,<sup>20</sup> deren Mitglieder hauptsächlich Handwerker und Ladenbesitzer waren.

Im Verband unserer Landeskirche befinden sich auch Gemeinden, die erst nach dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien im Jahr 1921 aufgenommen wurden, wie etwa die Ende des 18. Jahrhunderts durch evangelische ungarnschwäbische Siedler gegründete Ortschaft Liebling. Deren Bestand (1829–2003) enthält nennenswerte Unterlagen wie zum Beispiel das zweibändige Kirchenprotokoll (1787–1851) mit aufschlussreichen Informationen über die Lutheraner Südostungarns, zahlreiche kaiserliche Urkundenabschriften sowie eine undatierte Handschrift mit dem Titel »Beschreibung des k. k. Cameraldorfes Liebling«.

Im Banat befindet sich eine weitere besondere Kirchengemeinde, die zwischen 1848 und 1903 evangelisch-uniert war. Die evangelische Bevölkerung von Lugosch (rum. Lugoj, ung. Lugos) war zuerst einer Landgemeinde namens Ebendorf (rum. Ştiuca, ung. Csukás) zugeordnet. Etwa 70 Jahre später, im Zuge der Industrialisierung, siedelten zahlreiche Batschka-Deutsche in die Stadt um. Nun verhielt es sich umgekehrt,

---

Mühlbach (rum. Sebeş), Marktgemeindeamt BIRTHÄLM (rum. Biertan), Neustadt bei Hermannstadt (rum. Noiştat), Neppendorf (rum. Turnișor) und Sächsisch-Regen (rum. Reghin).

<sup>20</sup> Regionalismus für eine Bävölkerungsgruppe auf dem Land, die sich nicht in Tracht kleidete, sondern bürgerlich. Das waren in der Regel die Handwerker, Apotheker, Ladenbesitzer usw.



Blick in das Fotoarchiv der *Hermannstädter Zeitung / Die Woche* im ZAEKR

denn der Lugoscher Pfarrer hatte Ebendorf als Filiale zu betreuen. Über 150 bewegte Jahre als protestantische Minderheit im orthodox-katholischen Umfeld gibt der Archivbestand dieser Kirchengemeinde (Laufzeit: 1848–1988) reichlich Aufschluss.

Eine der ersten durch die Industrialisierung ins Leben gerufenen Kirchengemeinden ist Zernescht (rum. Zărnești, ung. Zernyest), ein ehemaliges rumänisches Hirten-dorf am Fuße der Karpaten, südöstlich von Kronstadt. Die Blütezeit dieser Kirchengemeinde entspricht der Laufzeit des Aktenbestandes (1892–1945). Die evangelische Bevölkerung in diesem Ort bestand ausschließlich aus Angestellten der Zellulose- und Papierfabrik. Nach der Verstaatlichung und Erweiterung des Betriebes wurde die 1907 erbaute Kirche von Fabrikgebäuden umgeben und vom rumänischen Staat in den 1960er-Jahren abgetragen. Es ist das einzige Gotteshaus unserer Landeskirche, das dem Kommunismus zum Opfer fiel.

In der einzigen Außenstelle unseres Archivs, im Honterushaus der Kirchengemeinde Mediasch, befinden sich die Bestände sämtlicher Kirchengemeinden des Mediascher Kirchenbezirks. Der Zugang zu diesen Unterlagen bleibt allen Forschern untersagt, bis die Landeskirche den Platzmangel in unserem Archivmagazin durch einen Neubau oder zweiten Standort gelöst hat.

Von den im ZAEKR befindlichen Bezirksarchiven sind bislang nur zwei verzeichnet und den Forschern zugänglich: Bukarest und Reps (rum. Rupea, ung. Kőhalom). Letzteres, mit der Laufzeit von 1638 bis 1968, wurde von einer kirchlichen Verwaltungsstruktur gebildet, die 1968 in den Kirchenbezirk Kronstadt (rum. Braşov, ung. Brassó) eingegliedert worden war. Spannende Verzeichnungseinheiten aus diesem Bestand sind das Repser Stuhlprotokoll (1638–1681), das Gedenkbuch der Repser Abteilung

des Kosder Kapitels (1800–1865) sowie die Syrach-Stiftung. Der 1776 verstorbene Michael Syrach wurde seines Pfarramtes in Draas (rum. Drăușeni, ung. Homoróddaróc) enthoben, nachdem er, statt Gottesdienste abzuhalten, weltlichen Geschäften nachging, etwa dem Viehhandel und Fleischhauen. Nichtsdestotrotz vermachte er sein Vermögen testamentarisch dem Kapitel, um damit die »studierende Jugend« des Repser Stuhls zu unterstützen. Die Stiftung des Hobbymetzger-Pfarrers hat bis 1916 bestanden. Weitere Bezirksarchive, die noch verzeichnet werden müssen, sind Schäßburg (rum. Sighișoara), Sächsisch-Regen (rum. Reghin), Mühlbach, Bistritz, Hermannstadt und mehrere evangelische Gemeinden im Banat.

Der Bestand der Kanzlei des Landeskonsistoriums ist bei uns mit der Laufzeit von 1922 bis 1990 vertreten. Es handelt sich um die Aktenführung der obersten Kirchenkanzlei. Hier finden sich Unterlagen zu folgenden Themenbereichen: das Verhältnis zur Deutschen Volksgruppe in Rumänien, die Entwicklung der rumänischen Kultusgesetzgebung, aufgelöste Kirchengemeinden, Ordinationsunterlagen mit biografischen Daten der Geistlichen, Neustrukturierung der Kirchenbezirke und so weiter. Weitere erfasste Bestände von landeskirchlichen Einrichtungen sind das Diasporapfarramt, das oberste Disziplinargericht, das Kassenamt und die *Kirchlichen Blätter*, die Zeitschrift der EKR. Demnächst werden die Korrespondenz von Bischof Albert Klein, die Unterlagen der Pensions- und Ruhegehaltskasse, der Schulabteilung und des Theologischen Instituts in Hermannstadt erfasst.

Eine große Nutzergruppe im ZAEKR sind Familienforscher und Siebenbürger Sachsen, die sich einen Stammbaum erstellen möchten. Für diese sind insbesondere die kirchlichen Matrikeln von großer Bedeutung. In unserer Landeskirche führt man Matrikeln schon seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts, denn 1607 hatte die Synode beschlossen, dass die Führung der Taufmatrikeln für alle Pfarrämter verpflichtend sei.<sup>21</sup> An diesem Beschluss hat man sich allerdings nur bedingt gehalten, nur eine kleine Anzahl von Pfarrämtern hat überhaupt Matrikeln geführt und jedes zudem auf eigene Art und Weise. Eine Anweisung des Oberkonsistoriums zur einheitlichen Matrikelführung ist am 17. Januar 1837 erlassen worden. Eingeführt wurden Formularbände mit Tabellen und Rubriken, sodass die Geistlichen die Daten ihrer Gemeindeglieder schnell und dennoch einheitlich eintragen konnten. Beginnend mit dem Jahr 1854 hat man außerdem jährlich einen Auszug über die vollzogenen Taufen, Trauungen und Beerdigungen dem Bezirkskonsistorium zur Verfügung gestellt.<sup>22</sup> Für Gemeinden, in denen durch Krieg, Verschleppung, Abwanderung oder lange Pfarrvakanz die Originaldokumente verloren gingen, stellen diese Auszüge die einzige genealogische Quelle dar.

Der »Bestand Kirchenbücher«, wie unsere Matrikelsammlung offiziell heißt, enthält zurzeit 1.543 Signaturen, beginnend mit Kirchenbüchern des 17. Jahrhunderts über nach Gattungen geordnete Matrikelbände bis hin zu Kopien in Hand- und Maschinschrift, Hebammenregistern, Verzeichnissen der geimpften Kinder und so weiter. Diese liegen in den unterschiedlichsten Formaten vor, von losen Blättern und Heften bis hin zu ordentlich gebundenen Bänden. Die Vereinheitlichung der Daten hatte zwar einst weitestgehend funktioniert, nicht aber jene der Trägermedien, daher ergibt sich eine erschwerte Handhabung bei der Aushebung und Digitalisierung. Die Digitalisierung der Kirchenbücher ist am massiven Umfang des Bestandes (über 50 lfm) gescheitert. Auch in diesem Fall ist zu beachten, dass sich die Matrikeln des

21 Poelchau: Pfarrarchive der evangelischen Gemeinden, S. 125.

22 Ebenda, S. 126f.

Mediascher Kirchenbezirks in der Außenstelle befinden. Sämtliche noch funktionierenden Pfarrämter haben ihre laufenden Matrikeln, die bis ins 19. Jahrhundert zurückgehen können, behalten. Die Nutzung genealogischer Daten wird durch eine interne Bestimmung unserer Kirchenleitung beschränkt. Auf Taufeintragungen liegt eine Sperre von 90 Jahren, auf Trauungen von 60 und auf Beerdigungen von 30 Jahren.

Neben den Beständen der kirchlichen Institutionen ist unser Haus auch an privaten Nachlässen von Bischöfen, Pfarrern und weltlichen Persönlichkeiten wie Politikern, Pädagogen, Wissenschaftlern, Künstlern und so weiter interessiert. Seit 2004 betreut unsere Nachlässe eine gründliche Kennerin der modernen Geschichte des Hermannstädter Archivwesens, die wissenschaftliche Archivarin Monica Vlaicu. Die Struktur siebenbürgischer Nachlässe stellt sie folgendermaßen auf: biografische Dokumente des Archiv- oder Bestandsbildners, Akten und Unterlagen aus der beruflichen Tätigkeit, Unterlagen aus der wissenschaftlichen Tätigkeit, Briefschaften, Sammlungsstücke von persönlichem Interesse (Hobby, Freizeit und Ähnliches), Äußerungen und Urteile anderer über den Archivbildner, Archivgut von Angehörigen und vom Freundeskreis, Bildmaterial, Druckbelege, Zeitungsausschnitte und so weiter.<sup>23</sup>

In unserem Haus befinden sich zurzeit 77 erschlossene Nachlässe. Diese erreichten unser Depot zum Teil auf institutionellem Weg, denn waren die Bestandsbildner kirchliche Angestellte, befanden sich die Bestände zuvor im Landeskonsistorium, in einem der Kirchenbezirke oder in einer Kirchengemeinde. In anderen Fällen haben Nachkommen die Akten übergeben. Es ist aber auch vorgekommen, dass sich im Prozess der Abwanderung befindliche sächsische Intellektuelle Akten, die sie nicht mitnehmen wollten oder konnten, bei Freunden und Bekannten unterbrachten. Die Sammler und Bewahrer haben, nachdem das Zentralarchiv gegründet worden war, diese Bestände meistens bei uns abgegeben oder deren Übergabe nach ihrem Tod bestimmt. Durch den intensiven Einsatz der Literaturwissenschaftlerin Michaela Nowotnick sind auch wichtige Archive von Literaten und Historikern (u. a. Gerda Mieß, Frieder Schuller, Hans Liebhard) sowie von Institutionen (u. a. der Redaktion der *Hermannstädter Zeitung*) zu uns gelangt.

Die siebenbürgischen Geistlichen der Neuzeit waren, als brave Kulturprotestanten, sehr an Geschichte, Volks- und Landeskunde interessiert. Viele haben historische, ethnografische, linguistische oder sogar biologische und geologische Studien betrieben. All dies widerspiegelt sich in ihren privaten Aktenbeständen. Einer der Letzten in dieser Reihe war Ludwig Klaster (1898–1973). Sein im ZAEKR befindlicher Nachlass gibt Zeugnis von seiner Recherche auf dem Gebiet der sächsischen Volkstracht und Möbelmalerei. Darüber hinaus hat sich Klaster eingehend mit der Geschichte des Unterwälder Kapitels und seiner Gemeinde Urwegen beschäftigt, der er über 40 Jahre treu und fromm diente.

Von den Literaten sei an dieser Stelle Ursula Bedners gedacht (1920–2005), der Lyrikerin und Übersetzerin aus Schäßburg. Ihr Nachlass enthält zahlreiche Gedichte und Prosastücke sowie Typoskripte ihrer Übersetzungen aus dem Deutschen und Ungarischen ins Rumänische. Die Schenkung von Annemarie und Horst Weber enthält die Korrespondenz der Familie Hann von Hannenheim mit wichtigen Aufschlüssen zur deutschen Vereinsgeschichte in Hermannstadt und Bukarest am Anfang des

23 Monica Vlaicu: Die im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (»Teutsch«-Haus / Hermannstadt – Sibiu) aufbewahrten Nachlässe. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* Bd. 57 (2014), S. 157–165, hier: S. 158f.

20. Jahrhunderts. Eine kleine, aber nicht weniger spannende Sammlung ist die sogenannte Theologica, bestehend aus Predigten und Hausarbeiten von Theologiestudenten, Vikaren, Pfarramtsverwesern und theologischen Doktoranden (Laufzeit: 1695–1995). Dieser Bestand mit rund 60 Archivschachteln widerspiegelt die Beschäftigung unserer Landeskirche mit theologischen Themen. In der gesamten kommunistischen Ära Rumäniens von 1947 bis 1990 war der Zugang zur aktuellen theologischen Literatur in deutscher Sprache durch die Zensur erschwert, Professoren und Studenten haben daher vorwiegend die heimische Kirchengeschichte und das lutherisch-orthodoxe Verhältnis in der Ökumene behandelt.

Der Zugang zum Lesesaal und den Aktenbeständen unseres Archivs ist jedermann gestattet. Gesperrt sind allerdings Bestände beziehungsweise Teilbestände, die sich in Bearbeitung befinden oder persönliche Daten enthalten, die geschützt bleiben müssen. Auf der Homepage des ZAEKR<sup>24</sup> finden sich zahlreiche Informationen zu Öffnungszeiten, Bestellmöglichkeiten, Fortschritten bei der Erschließung von Archivbeständen und aktuellen Veranstaltungen.

Das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien sieht sich als Sammel- und Aufbewahrungsstelle von siebenbürgisch-sächsischem Schriftgut. Unsere Hoffnung besteht darin, dass, sobald die oberste Kirchenleitung den notwendigen Willen zeigt, Entscheidendes zu unternehmen, wieder alle in Rumänien befindlichen Unterlagen der Siebenbürger Sachsen unter unserem Dach zusammenkommen, wo sie sicher und sachgerecht gelagert sowie nach modernen Archivrichtlinien erfasst werden können. Bis dahin würden wir uns auch über eine Depotenerweiterung in Hermannstadt freuen, wohin das in Mediasch gesammelte Material verlagert und zukünftige Neueingänge dauerhaft deponiert werden könnten. Diesbezüglich hat unsere Landeskirche schon entscheidende Schritte unternommen, sodass die Mitarbeiter des Zentralarchivs wie auch die Forscher und Nutzer unserer Bestände zuversichtlich der Zukunft entgegensehen können.

### Kontakt

Arhiva Centrală a Bisericii Evangelică C. A. din România  
 Zentralarchiv der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien (ZAEKR)  
 Adresse: Str. Mitropoliei nr. 30, RO-550179 Sibiu  
 Telefon: +40 (0)269 206 730  
 E-Mail: casa.teutsch@gmail.com  
 Webseite: www.teutsch.ro/archiv-bibliothek/

**ANDRÁS BÁNDI** wurde 1980 in Hermannstadt geboren. Er ist ordiniertes Pfarrer der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien und wissenschaftlicher Dokumentar. Seit 2009 ist er Mitarbeiter des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien in Hermannstadt. Im März 2018 verteidigte er seine Promotionsschrift mit dem Titel »Lesestoffe und Lesegewohnheiten der Siebenbürger Sachsen im XVIII. Jahrhundert« an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg.

24 <<http://www.teutsch.ro/archiv-bibliothek/>>, 5.4.2018.

## Die Transylvanica-Bibliothek im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR)

Von Wolfgang H. Rehner

Bei der Einrichtung des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR) wurde aus der Bibliothek des Landeskonsistoriums der Bestand an Büchern, die in Siebenbürgen erschienen sind und/oder Siebenbürgen betreffen, als Grundbestand einer Transylvanica-Bibliothek in das »Teutsch-Haus« (Sibiu/Hermannstadt, str. Mitropoliei 32) verlegt. Diese Sammlung ist in den letzten 15 Jahren reichlich ergänzt worden und stellt heute einen wichtigen Platz für historische Forschungen dar. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Kirche und Kultur der Siebenbürger Sachsen, doch sind die sachlichen Grenzen fließend und weit gefasst. Selbstverständlich gehören zur Sammlung auch Bücher über Rumänen, Ungarn und andere Ethnien in Siebenbürgen wie Juden und Roma. Auch die geografischen Grenzen sind fließend, sodass sie, der historischen Entwicklung entsprechend, die evangelische Kirche und deutsche Kultur auf dem ganzen Gebiet Rumäniens wie auch auf jenem des historischen Ungarn einschließen.

Die Bibliothek ist nach dem Inhalt der Bücher sachlich geordnet. Neben einer Sammlung von Quellen und Arbeiten zur Geschichte gibt es eine Abteilung zur Landeskunde, eine zur Rechtsgeschichte, eine andere zur Wirtschaftsgeschichte. Zur Kirchengeschichte haben wir nicht nur eine Reihe von Büchern, sondern auch viele Broschüren und Sonderdrucke. Auch zur Volkskunde, zur Sprachkunde und zur Kunstgeschichte gibt es eigene Abteilungen. Umfangreicher als diese ist die Abteilung für Literaturgeschichte und Literaturkritik. In der Abteilung für Pädagogik haben wir unter anderem gebundene Sammlungen der gedruckten Jahresberichte siebenbürgischer Schulen, der sogenannten Gymnasial-Programme, die namentlich in der Zeitspanne zwischen 1851 und 1919 eine Anzahl wissenschaftlicher Beiträge von Gymnasiallehrern enthalten, die sonst kaum zu finden sind. Gewissermaßen als Fortsetzung dieser Jahresberichte sammeln wir Veröffentlichungen, die das deutschsprachige Schulwesen im heutigen Rumänien betreffen, wie beispielsweise *Zett*, die *Zeitschrift des Zentrums für Lehrerfortbildung*. Auch Festschriften und sonstige Veröffentlichungen siebenbürgisch-sächsischer Vereine haben wir gesammelt. Besonderes Interesse fand in den letzten Jahren unsere Sammlung von Ortsmonografien und Heimatbüchern, die, wenn auch in unterschiedlicher Qualität, dem Forscher eine Menge an Einzeldaten liefern. Unsere jüngste Sammlung ist die zur einheimischen Belletristik, in der vor

allem siebenbürgische Autoren in deutscher Sprache und zum Teil auch in sächsischer Mundart vertreten sind. In diesem Rahmen sind fast alle im weitesten Sinne rumänien-deutschen Autoren von Michael Albert und Viktor Kästner (1826–1857) über Anna Schuller-Schullerus (1869–1951) und Adolf Meschendörfer (1877–1963) bis zu Joachim Wittstock (geboren 1939) und Iris Wolff (geboren 1977) vorhanden. Daneben finden sich aber auch Übersetzungen rumänischer und ungarischer Autoren sowie deutschsprachige Autoren aus dem Banat und der Bukowina.

Eine besondere Fundgrube stellen die Periodika dar, unter denen zunächst das *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* ins Auge springt. Diese bedeutende Sammlung von Studien zur Geschichte und Landeskunde wurde 1841 mit einem ersten Anlauf des Hermannstädter Gymnasiallehrers Johann Carl Schuller (1794–1865) begonnen und nach der Gründung des Vereins öffentlich weitergeführt. Die neue (zweite) Folge (1853–1944) umfasst 50 Bände und wird nach längerer Unterbrechung ab 1962 in Deutschland als *Siebenbürgisches Archiv dritte Folge* vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde fortgesetzt. Neben dieser grundlegenden Sammlung wissenschaftlicher Studien steht das *Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* (1878–1930), das in den Jahren 1931 bis 1941 als *Siebenbürgische Vierteljahresschrift* fortgeführt wurde, 1971 bis 1977 in Deutschland als *Korrespondenz-Blatt des Arbeitskreises für siebenbürgische Landeskunde dritte Folge* und ab 1978 als *Zeitschrift für siebenbürgische Landeskunde* (vierte Folge). Zu erwähnen ist auch die ebenfalls in Deutschland veröffentlichte Publikation *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, die ab 2006 unter dem Titel *Spiegelungen* fortgeführt wird. Die in Rumänien erscheinenden *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* sind ab dem Jahrgang 1959 vorhanden.

An die breite Öffentlichkeit und nicht nur an einen Kreis von Fachleuten richtet sich die Publikation *Kirchliche Blätter*. Diese erschien ab Mai 1897 als Wochenschrift für »die Glaubensgenossen aller Stände«, wie es im Untertitel heißt. Ab 1909 kam sie als neue Folge heraus und galt bis Herbst 1944 zugleich als Amtsblatt – nach einem Aussetzen zur Zeit des Kriegsendes auch von Juni 1946 bis Anfang Januar 1947. Nach langer Unterbrechung konnte sie seit 1973 nicht mehr als Wochenschrift, sondern nur als Monatsschrift fortgesetzt werden und erscheint in dieser Form auch heute, nachdem sie 2014 mit dem *Landeskirchlichen Informationsblatt* (LKI) vereinigt wurde. Älter als die *Kirchlichen Blätter* ist der *Schul- und Kirchenbote* (1866–1919), fortgesetzt von *Schule und Leben* (1920–1940), *Der Deutsche Lehrer* (1941) und *Volk und Schule* (1942–1943). Aufschlussreich sowohl für das kirchliche als auch für das wirtschaftliche Leben der Siebenbürger Sachsen sind die Jahresberichte der Gustav-Adolf-Stiftung (1862–1913)<sup>1</sup> und speziell für das wirtschaftliche Leben die *Verbandstage Raiffeisen'scher Genossenschaften* (1887–1941),<sup>2</sup> die ihrem Inhalt nach ebenfalls Jahresberichte sind.

Eine besonders reiche Quelle für Forscher stellen die kulturgeschichtlich orientierten Periodika dar. *Die Karpathen* war eine Halbmonatsschrift für Kultur und Leben, die 1907 bis 1914 in Kronstadt (rum. Braşov, ung. Brassó) erschien und vom Gymnasiallehrer und Schriftsteller Adolf Meschendörfer herausgegeben wurde. *Ostland* hieß die ab 1919 in Hermannstadt erscheinende Monatsschrift für die Kultur der Ostdeutschen (1926–1931 neue Folge mit dem Untertitel: Vom geistigen Leben der Auslanddeut-

1 Ergänzt durch eine Sammlung von Berichten des Zentralverbandes der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig (1860–1923).

2 Diese Sammlung wird ergänzt durch das Nachrichtenblatt *Siebenbürger Raiffeisenbote*, herausgegeben vom Verband Raiffeisen'scher Genossenschaften, Hermannstadt (1910–1939).

schen), *Klingsor* die 1924 bis 1939 in Kronstadt von Heinrich Zillich geleitete literarische Zeitschrift. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschien in Bukarest die Zeitschrift *Neue Literatur* (1956–1999, von 1949 bis 1956 *Banater Schrifttum*), die ebenfalls ein Dokument rumäniendeutscher Kultur darstellt.

Eine wichtige Quelle zur Geschichte seit dem Zweiten Weltkrieg ist die gebundene, vollständige Sammlung der in Bukarest erschienenen Tageszeitung *Neuer Weg* (1949–1992) samt den bemerkenswerten Kulturbeilagen, die aus den Beständen der Nachfolgezeitung *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* (ADZ) stammen. Dazu gehören aber auch der jährliche Almanach *Neuer Weg*, ab 1974 *Neuer Weg Kalender*, sowie das Reisehandbuch *Komm mit* (1970–1989). Daneben stehen die *Karpaten-Rundschau* (1968–1989) und die *Hermannstädter Zeitung* (1968 bis heute), die von 1972 bis 1989 *Die Woche* hieß.

Als Besonderheit für historisch interessierte Leser darf wohl das *Landesgesetz- und Regierungs-Blatt für das Großfürstentum Siebenbürgen* aus den Jahren 1849 bis 1859 gelten, das in den drei Landessprachen Ungarisch, Deutsch und Rumänisch abgefasst und in drei Spalten gedruckt ist, sodass die Übersetzungen nebeneinander stehen und leicht verglichen werden können. Diese Sammlung umfasst elf Bände im A3-Format. Interessant ist auch das *Siebenbürgisch-Deutsche Wochenblatt* der Jahre 1868 bis 1873, der Vorläufer des *Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes*. In rumänischer Sprache haben wir die Zeitschriften *Transilvania* (1979–1989 geschlossen, seither leider lückenhaft) sowie das *Magazin Istoric* (ab 1967) vorliegen. Aus dem Banater Bergland besitzen wir *Echo der Vortragsreihe* ab 1993.

Neben dieser Bibliothek haben wir eine Sammlung »Alte Drucke«, die im Archivmagazin untergebracht ist und Druckwerke aus der Zeitspanne 1529 bis 1850 mit schätzungsweise 5.000 Titeln enthält. Den Grundstock dieser Sammlung bildet die Bibliothek des Landeskonsistoriums (beziehungsweise deren Stücke, die 1948 oder später nicht enteignet worden sind). Weitere Bände stammen aus Pfarramts-, Konsistorial- oder Schulbibliotheken, aber auch aus Schenkungen und Nachlässen von Privatpersonen.

Dieses sind nur Beispiele zur allgemeinen Information. Unsere Transylvanica-Bibliothek umfasst heute rund 25.000 Titel und hat ständig Zugänge, einerseits durch Neuerscheinungen und andererseits durch Auflösung privater Sammlungen, denen wir nur Werke entnehmen, die uns noch fehlen. Unser Problem ist schon seit Jahren der Raummangel. Wir sind bald nicht mehr in der Lage, wichtige Neuzugänge unterzubringen.

### Kontakt

Arhiva Centrală a Bisericii Evangelică C. A. din România  
Zentralarchiv der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien (ZAEKR)  
Adresse: Str. Mitropoliei nr. 30, RO-550179 Sibiu  
Telefon: +40 (0)269 206 730  
E-Mail: casa.teutsch@gmail.com  
Webseite: www.teutsch.ro/archiv-bibliothek/

**WOLFGANG H. REHNER**, Pfarrer in Ruhe, wurde 1936 in Wolkendorf geboren. Er war von 1976 bis 1993 Stadtpfarrer von Hermannstadt. Seit 2004 betreut er die dem Zentralarchiv der Evangelischen Landeskirche A. B. angeschlossene Bibliothek, die von ihm stetig erweitert und erschlossen wird.

# Schulbücher als Kulturgut

## Die Schulbuchsammlung Friedrich Philippi im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR)

Von Friedrich Philippi

In Hermannstadt (rum. Sibiu) werden seit 1992 systematisch Schulbücher gesammelt, die im Laufe der Zeit in den deutschen Schulen Siebenbürgens verwendet wurden. Die Sammelaktion geht auf einen Anstoß von Gisela Teistler zurück, der ehemaligen Leiterin der Schulbuchbibliothek des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig. Sie schrieb im Januar 1992 alle evangelischen siebenbürgischen Pfarrer an und wies darauf hin, dass auch Schulbücher Kulturgüter seien und (nicht nur) für die historisch vergleichende Bildungsforschung einen großen Wert besäßen. In den folgenden Jahren erarbeitete sie die 1996 publizierte wertvolle Bibliografie *Deutsche Schulbücher aus Siebenbürgen und anderen Regionen des heutigen Rumänien – erschienen bis 1945*.<sup>1</sup> Es gehört inzwischen zum kulturgeschichtlichen Wissen, dass die siebenbürgisch-sächsischen Schulen nicht Staatsschulen waren, sondern von der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen (später in Rumänien) getragen wurden und demnach auch die in diesen Schulen bis zur kommunistischen Schulreform 1948 verwendeten Lehrbücher von siebenbürgisch-deutschen Autoren verfasst worden waren. Erst in den sozialistischen Nachkriegsjahren mussten an den inzwischen staatlichen deutschsprachigen Schulen aus dem Rumänischen übersetzte Einheitslehrbücher verwendet werden. Das waren dann in den 1950er-Jahren zum Teil doppelte Übersetzungen, da die rumänischen Schulbücher oft aus dem Russischen übertragen wurden. Diese bis in die 1990er-Jahre verwendeten Einheitslehrbücher sind inzwischen ebenfalls Geschichte, denn ab dem Schuljahr 2002/2003 gab es zumindest in den rumänischsprachigen Schulen die Möglichkeit, unter mehreren Lehrbüchern je Fach auszuwählen. Die geschichtlichen und gesellschaftlichen Veränderungen spiegeln sich demnach auch in den verwendeten Schulbüchern wider, eine Lehrbuchsammlung dokumentiert also auch Zeitgeschichte.

---

<sup>1</sup> Gisela Teistler: *Deutsche Schulbücher aus Siebenbürgen und anderen Regionen des heutigen Rumänien – erschienen bis 1945*. Frankfurt am Main 1996 (Bibliografie von Lese-, Realien-, Geografie-, Geschichts- und Staatsbürgerkundebüchern).



K. H. Hiemesch: Lesebuch der frohen Jugend. 8. Auflage. Kronstadt:  
Verlag W. Hiemesch (ca. 1923)

Das waren schon 1992 meine Beweggründe, Schulbücher aus vergangenen Zeiten zusammenzutragen. Dabei spielte auch die Überlegung eine Rolle, dass bei der großen Auswanderungswelle der rumäniendeutschen Bevölkerung zu Beginn der 1990er-Jahre viele ältere Schulbücher endgültig verloren gehen könnten, sodass damals aller Voraussicht nach die letzte Gelegenheit bestand, an diese heranzukommen.

Diese Gelegenheit ergab sich, als zeitgleich die von Lore Poelchau geleitete Bergungsaktion des kirchlichen Archivgutes stattfand, in deren Verlauf bis zum April 1993 schon 90 Kirchengemeinearchive in die dafür eingerichteten Sammelstellen der Kirchenbezirke gebracht worden waren. Da die deutschen Schulen bis 1948 den evangelischen Kirchengemeinden unterstanden hatten, gingen nach der Schulreform die Bestände der Schulbibliotheken (darunter auch Lehrbücher) vielfach in die Archive der Kirchengemeinden über. Bis dahin hatte es Lehrer- und Schülerbibliotheken nicht nur in größeren Gemeinden gegeben, wie zum Beispiel in Leschkirch (rum. Nocrich),



Alzen (rum. Alțâna), Arkeden (rum. Archita) oder Schaas (rum. Șaeș), sondern auch in kleinen Dorfschulen, etwa in Hahnbach (rum. Hamba) oder Wolkendorf bei Schäßburg (rum. Vulcan). Um solche Tatsachen zu dokumentieren, wurden die zusammen mit den Kirchengemeindearchiven eingegangenen Lehrbücher getrennt vom eigentlichen Archivgut in eine Lehrbuchsammlung der Transilvanica-Bibliothek des Landeskonsistoriums in Hermannstadt eingereiht. Diese ist in den letzten Jahren durch Spenden von alten Lehrbüchern oder durch Zukauf ständig erweitert worden.

Zusammen mit der Transilvanica-Bibliothek wurde die von mir betreute Schulbuchsammlung im Begegnungs- und Kulturzentrum Friedrich Teutsch neben der Johanniskirche in Hermannstadt untergebracht und ist interessierten Besuchern zugänglich.

Dort sind auch die von mir im Brukenthal-Gymnasium Hermannstadt gesammelten Schulbücher der Nachkriegszeit verwahrt, wo ich viele Jahre lang für die Verwaltung

der lehrmittelfreien Schulbücher verantwortlich war. So entstand die Schulbuchsammlung, der das Landeskonsistorium 2012 den Namen Schulbuchsammlung Friedrich Philippi gab.

Welch prägende Wirkung manche Lehrbücher auf ganze Generationen hatten, ist bei der heute noch lebenden älteren Generation festzustellen und lässt auf die Qualität dieser Bücher und des damaligen Unterrichts schließen. Eine besonders starke Nachwirkung hatten und haben die Lesebücher. Ich bin in den letzten Jahren mehrfach auf Gedichte aus diesen Lesebüchern angesprochen worden, an die sich die Gesprächspartner noch erinnerten und die sie teilweise oder sogar ganz auswendig herzusagen wussten. Ich konnte die Gedichte finden und den Fragern damit eine Freude machen, dass ich ihnen ihre alten Lesebücher zeigte. Und selbst wenn die heutige Didaktik das Auswendiglernen von Gedichten nicht mehr kennt – meine Gesprächspartner im Alter von über 70 Jahren haben den Schatz dieser Gedichte, die sie einst memoriert hatten, ein Leben lang besessen und wären ohne ihn wohl um einiges ärmer gewesen.

Inzwischen umfasst die Sammlung rund 8.000 Bände aus allen Unterrichtsfächern. Dokumentiert wird zum einen in Siebenbürgen erschienenen Lehrmaterial aus der Zeit vor 1945, zum anderen Schulbücher aus der Zeit des Kommunismus und den Jahren nach 1989/1990 bis heute. Es gibt gelegentlich einen Austausch von Schulbüchern mit dem Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig und mit der Bibliothek des Siebenbürgen-Instituts in Gundelsheim, da diese Institutionen über einen großen Bestand an Schulbüchern aus Siebenbürgen verfügen.

Die Schulbuchsammlung wird weitergeführt, und ich freue mich über jede Spende von Schulbüchern, besonders natürlich dann, wenn die Neuzugänge in der Sammlung noch nicht aufliegen.

#### **Kontakt**

Arhiva Centrală a Bisericii Evangelică C. A. din România  
Zentralarchiv der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien (ZAEKR)  
Adresse: Str. Mitropoliei nr. 30, RO-550179 Sibiu  
Telefon: +40 (0)269 206 730  
E-Mail: casa.teutsch@gmail.com  
Webseite: [www.teutsch.ro/archiv-bibliothek/](http://www.teutsch.ro/archiv-bibliothek/)

**FRIEDRICH PHILIPPI** wurde 1942 in Kronstadt geboren. Bis 2012/2013 war er als Geografielehrer am Brukenthal-Gymnasium in Hermannstadt tätig und von 1999 bis 2010 Bezirkskirchenkurator bzw. von 2008 an Landeskirchenkurator der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien. 1992 begründete er die Sammlung deutschsprachiger Schulbücher aus Rumänien, die heute seinen Namen trägt.

# Kreisdienststelle Kronstadt des rumänischen Nationalarchivs

Von Bogdan-Florin Popovici

Wie jeder moderne Staat verfügt auch Rumänien über eine öffentliche Einrichtung zur Aufbewahrung von schriftlichen Erinnerungsstücken, über ein Archiv. Das rumänische Nationalarchiv (rum. Arhivele Naționale ale României) ist zentralistisch aufgebaut. Seine oberste Leitungsstelle ist in Bukarest, in den Verwaltungskreisen befinden sich untergeordnete Dienststellen. Im Kreis Kronstadt (rum. Brașov) wird das Nationalarchiv durch eine Einrichtung namens Kreisdienst (oder Kreisdienststelle, rum. Serviciul Județean Brașov) vertreten.

Der Sitz des Kreisdienstes Kronstadt befindet sich in der inneren Stadt (Rossmarkt bzw. Gheorghe-Barițiu-Straße, rum. str. G. Barițiu) in der ehemaligen Schmiedebastei (rum. Bastion al Fierarilor). Eine Außenstelle (Depot) ist auf dem Gelände der ehemaligen Fabrik »Tractorul« untergebracht. Mit diesem geräumigen Archivmagazin ist die Aufbewahrung unserer wachsenden Bestände für die nächsten Jahrzehnte gesichert. Die zentrale Lage der Verwaltungsräume und des Lesesaals in der Schmiedebastei begünstigt den Zugang der Forscher zu den Archivbeständen des Hauses. Im landesweiten Vergleich zählt der Kreisdienst Kronstadt mit seinen zehn laufenden Kilometern zu den fünf größten staatlichen Archiven Rumäniens. Die Dokumentarbibliothek des Hauses beherbergt 70.000 Drucke, viele davon wurden zum nationalen Kulturgut (rum. patrimoniu cultural) erklärt. Auf der Ebene der nationalen Kultureinrichtungen ist der Kronstädter Kreisdienst einer der wichtigsten Aufbewahrungsorte von mittelalterlichem und modernem Archivgut.

Der Kreisdienst Kronstadt übt einige für das Nationalarchiv spezifische Tätigkeiten aus. Zu seinen Aufgaben gehört die Betreuung und Aufsicht der Archivbildner im eigenen Verwaltungskreis. Gemäß dem im Land angewandten Modell müssen die unterschiedlichen Einrichtungen ihre Aktenstücke nach den Vorgaben des Archivgesetzes registrieren und ordnen. Diese Arbeit wird vom Nationalarchiv und seinen untergeordneten Stellen überprüft. Der Kronstädter Kreisdienst kontrolliert Aktenführung, Verkehr und Verpackung der schriftlichen Unterlagen. Eine besondere Aufgabe des Kreisdienstes ist zudem die Genehmigung der zur Kassation bestimmten Unterlagen beziehungsweise die Festlegung von Aufbewahrungsfristen. Noch der kommunistischen Mentalität verpflichtet, zieht das Archivgesetz im Falle des Schrift-

guts keine klare Trennlinie zwischen Privatbesitz und Staatseigentum. Darum war man lange Zeit der Meinung, dass das Nationalarchiv und sein Kronstädter Kreisdienst für alle Archivbildner im Umkreis verantwortlich wären. Eine demokratisch gewordene Gesellschaft sowie eine Marktwirtschaft mit Zehntausenden von Wirtschaftsgesellschaften (GmbHs, AGs) müssten die Gesetzgebung zum Umdenken bewegen. In den letzten Jahren geht man allerdings zunehmend davon aus, dass sich die Nationalarchive Rumäniens auf die öffentlichen Einrichtungen und auf die Privatarchive mit historisch wie kulturell wertvollem Schriftgut konzentrieren sollten. Dieser Akzentverschiebung wird man durch ein neues Archivgesetz Folge leisten müssen, denn das aktuell geltende Archivgesetz räumt die Möglichkeit des Betriebs von privaten Archivalagerräumen ein, ja sogar private GmbHs dürfen Archivtätigkeiten ausüben. Solche Dienstleister sollten allerdings von dem jeweils zuständigen Kreisdienst eine diesbezügliche Genehmigung bekommen. Das zur Betreuung der Archive bestimmte Personal wird vom Nationalarchiv geprüft und genehmigt.

Eine weitere Aufgabe des Archivs ist die Übernahme und Aufbewahrung von historischem Schriftgut. Im Prinzip ist unser Kreisdienst für das Gebiet des Verwaltungskreises Kronstadt (rum. Județul Braşov) zuständig. Von Ausnahmen von dieser Regel wird im Folgenden noch die Rede sein. Das Gesetz regelt die Aufbewahrungsfristen des Schriftguts. Dadurch wächst das wertvolle alte Schriftgut kontinuierlich, und zwar in absehbaren Zeitabständen. Das einzige Kriterium bei der Übernahme ist der Langzeitwert des zu übernehmenden Schriftguts, zu dem inzwischen auch digitale Archive zählen. Laut Gesetz darf der Kreisdienst Kronstadt Schenkungen annehmen und wertvolle Archivbestände gegen Bezahlung anschaffen.

Das Archiv gewährleistet den öffentlichen Zugang zu den von ihm aufbewahrten Beständen. Dies geschieht durch die Bereitstellung von Aktenstücken, die im Lesesaal recherchierbar sind oder digitalisiert wurden und online aufrufbar sind. Die Kreisdienste des Nationalarchivs stellen auch Bescheinigungen und sonstige juristisch relevante Unterlagen aus, sind aber auch Veranstalter von Ausstellungen oder Herausgeber von Veröffentlichungen. Wie in anderen Ländern des ehemaligen sozialistischen Wirtschaftsblocks muss das Kreisarchiv Kronstadt die gesellschaftliche Aufgabe des Nachweises der Bürgerrechte und der Freiheit des Individuums übernehmen, indem es Beweisstücke an Personen liefert, deren Rechte verletzt wurden und denen eine Entschädigung zusteht. Da Kronstadt im Kommunismus eine bedeutende Industriestadt mit zahlreichen Beschäftigten war, ist diese Aufgabe seit über zwei Jahrzehnten praktisch die Hauptbeschäftigung der Einrichtung, sodass spezifische Archivtätigkeiten kaum noch auszuüben sind.

Der Kronstädter Kreisdienst blickt auf eine lange Geschichte zurück, deren Kenntnis bei der Recherche unserer Bestände hilfreich sein kann. Vorgängerinstitution unserer Einrichtung war das Archiv der Stadt Kronstadt (rum. Arhiva Istorică a Municipiului Braşov), eines der ältesten Archive Rumäniens. Im Laufe der Jahrhunderte war Kronstadt Sitz mehrerer Regionalbehörden, so befinden sich bei uns auch Unterlagen zur Geschichte sämtlicher Gemeinden des Burzenlandes<sup>1</sup>, aber

<sup>1</sup> Das Burzenland (ung. Barcaság, rum. Țara Bârsei), Siedlungsgebiet der Siebenbürger Sachsen im Südosten der Provinz, dem 13 Gemeinden angehören. Vgl.: Walter Myss (Hg.): Lexikon der Siebenbürger Sachsen. Geschichte, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft, Lebensraum Siebenbürgen. Innsbruck 1993, S. 85.

auch Archivbestände aus Orten, die außerhalb des heutigen Kronstädter Kreisgebiets liegen.

In Kronstadt wurde 1939 die Regionaldirektion Kronstadt des Staatsarchivs (rum. Direcția Regională a Arhivelor Statului Brașov) gegründet. Diese Einrichtung vertrat das rumänische Staatsarchiv vor Ort und war für den Kreis Kronstadt und andere angrenzende Kreise wie Fogarasch (rum. Județul Făgăraș) oder Drei Stühle (rum. Județul Trei Scaune) zuständig. Den Kern der Regionaldirektion bildete das Archiv der Stadt Kronstadt. Ab 1951 war das rumänische Staatsarchiv nicht mehr dem Bildungsministerium (rum. Ministerul Instrucțiunii Publice), sondern dem Innenministerium (rum. Ministerul de Interne) unterstellt. Aus der Regionaldirektion Kronstadt wurde der Regionaldienst Stalin<sup>2</sup> (rum. Serviciul Regiunii Stalin al Arhivelor Statului), zuständig für die gesamte Region Stalin (rum. Regiunea Stalin), eine neu eingerichtete Verwaltungseinheit, die in etwa das Gebiet der ehemaligen Kreise Kronstadt, Fogarasch, Hermannstadt (rum. Județul Sibiu), Groß-Kokel (rum. Târnava Mare) und Drei Stühle umfasste. Nach der Verwaltungsreform von 1968 wurde auch das Umfeld der neu geordneten Filiale Kronstadt des Staatsarchivs (rum. Filiala Arhivelor Statului Brașov) neu definiert: Zum Verwaltungskreis gehörten nun außer den ehemaligen Kreisen Kronstadt und Fogarasch auch Teile des ehemaligen Kreises Groß-Kokel (der mittelalterliche Stuhl Reps, rum. Scaunul Rupea) sowie ein Teil des mittelalterlichen Stuhls Schenk (rum. Scaunul Cincu). Doch den Verschiebungen der Zuständigkeitsbereiche konnte das Archiv nicht schnell genug Folge leisten. So befinden sich in unserem Haus Bestände aus Ortschaften, die heute nicht mehr in unserem Zuständigkeitsbereich liegen, aber zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit dazugehörten. Somit wird es verständlich, warum das historische Archiv der Stadt Schäßburg (rum. Sighișoara), Laufzeit bis 1950, oder das Kommunalarchiv von Arpasch (rum. Arpașu) in unserem Depot liegen. Andere Bestände, zum Beispiel das Gerichtsarchiv Întorsura Buzăului oder das Stadtarchiv Elisabethstadt (rum. Dumbrăveni), wurden 1969 den heute zuständigen Kreisarchiven zurückerstattet. Interessant ist, dass auch Kommunalarchive aus Bessarabien während des Zweiten Weltkriegs nach Kronstadt ausgelagert und Teile davon erst 1989 wieder zurückgegeben wurden. Einige Bestände aus Bessarabien befinden sich immer noch bei uns.

Im Zuge der Enteignungen durch die kommunistische Regierung Rumäniens sind der Regionaldienst Kronstadt und seine Nachfolgeinstitutionen zu Beständen von nationalisierten Betrieben und Gesellschaften aus dem eigenen Zuständigkeitsbereich gekommen. Obwohl in erster Reihe für Verwaltungsbestände zuständig, ist unser Kreisdienst ein wichtiger Bezugspunkt zur Erforschung der lokalen und regionalen Wirtschaftsgeschichte.

Wie bereits erwähnt, wird der Kern des Kronstädter Archivs vom alten Bestand der Magistratsakten gebildet. Die älteste hier aufbewahrte Urkunde wurde 1353 ausgestellt. Die früheste Erwähnung eines Archivs der Stadt Kronstadt stammt aus dem Jahr 1476. Dieses Archiv wurde angelegt, um juristischen, verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Interessen der Stadt zu sichern. Die jeweilige Stadtverwaltung hat die Archivalien und Dokumente sorgfältig aufbewahrt und weitergegeben und so

---

2 Zwischen 1950 und 1960 trug Kronstadt offiziell den Namen Stalinstadt (rum. Orașul Stalin).

zur Quelle ersten Ranges zur Stadtgeschichte, zur Geschichte des Burzenlandes (rum. Țara Bârsei), zur Bevölkerungsentwicklung aller ethnischen Gruppen, zur Wirtschaft, Kultur und Politik Kronstadts weiterentwickelt. Das Archiv der Stadt Kronstadt wurde 1878 zur eigenständigen Institution im Rahmen der städtischen Verwaltungsbehörden und 1930 in dieser Eigenschaft neu bestätigt. Seit damals hat es einen kulturellen und wissenschaftlichen Charakter. Seine Bestände wurden Ende des 19. Jahrhunderts von Friedrich Stenner nach den damals geltenden österreichischen Richtlinien im Bereich des Archivwesens geordnet und zu einem Regionalarchiv erweitert, welches die Rolle einer gemeinschaftlichen Gedächtnisstätte wahrgenommen hat.

Neben Verwaltungsbeständen verfügt unser Kreisdienst über unterschiedliche Sammlungen. Manche wurden im Haus selbst gebildet, indem man bestimmte Aktenstücke aussonderte. So entstanden die Sammlungen der Petschaften (Siegel), der standesamtlichen Register (rum. stare civilă) und Kirchenmatrikeln (rum. registre parohiale). Andere Sammlungen sind von Privatpersonen gestiftet oder vom Archiv selbst angeschafft worden. Die kommunistischen Richtlinien zum Daten- und Personenschutz erforderten 1950 die Zentralisierung aller Kirchenmatrikeln bis zum Datum der Einführung des säkularen Standesamtes (1895). Zusammen mit den Unterlagen des Kronstädter Standesamtes bilden die Kirchenbücher einen gemeinsamen Bestand in unserem Haus. Die Kulturpolitik im Kommunismus hat 1970 zur erzwungenen Zentralisierung aller historischen Urkunden und Aktenstücke aus Privatbesitz geführt. Diese Maßnahme hatte Spannungen insbesondere mit den historischen Kirchengemeinden zur Folge. Aus den Neuzugängen wurden Bestände gebildet, in denen sich auch wertvolle Aktenstücke befinden, die allerdings nicht immer leicht zu finden sind.

Gemäß dem rumänischen Archivsystem sind alle Archivunterlagen in den Beständen so geordnet, wie der Bestandsbildner sie angelegt hat. Die Bestände tragen den Namen oder die Bezeichnung ihrer Provenienz. Ähnlich verhält es sich bei den Sammlungen. Stand kein eigenständiger Bestandsbildner hinter den Archivalien, wurde die jeweilige Bezeichnung aus dem Inhalt oder der Struktur des Bestands abgeleitet. Der Schlüssel zur Erschließung der im Bestand enthaltenen historischen Informationen ist die Kenntnis der am geschichtlichen Ereignis beteiligten Einrichtung. Die Aktenstücke innerhalb eines Bestandes sind entweder chronologisch oder anhand der internen Struktur der jeweiligen Organisation geordnet.

Der Zugang zu den Archivunterlagen kann online oder im Lesesaal geschehen. Im letzteren Fall steht das Archivpersonal den Benutzern zur Seite. Im Lesesaal bedient man sich des Findbuchs des jeweiligen Bestandes. Die Findbücher enthalten die Beschreibungen der Mappen oder, wie etwa bei mittelalterlichen Urkunden, ganze Regesten. Es handelt sich um detaillierte Beschreibungen, die über Inhalt und Eigenschaften der Dokumente genau informieren und sehr hilfreich sein können. Manche Bestände verfügen über weitere Findmittel, wie zum Beispiel Indizes oder Sonderregister.

Seit 2013 ist unser Kreisdienst Teil des Systems der Rumänischen Nationalarchive, einer Online-Service-Plattform für den Nutzer. Eine erste Archivrecherche kann entweder über das Portal des rumänischen Nationalarchivs<sup>3</sup> oder direkt auf der

---

3 <<http://portal.arhivelenationale.ro>>, 27.3.2018.

Webseite des Kronstädter Kreisdienstes<sup>4</sup> durchgeführt werden. Beide Webseiten sind mehrsprachig (auch auf Deutsch) und bieten die Möglichkeit, Findmittel einzusehen sowie Unterlagen als Scan oder zur Recherche im Lesesaal zu bestellen. Einige Dokumente stehen als Digitalisate zum Download auf der Webseite zur Verfügung.

*Aus dem Rumänischen von András Bándi*

#### **Kontakt**

Arhivele Naționale ale României – Serviciul Județean Brașov

Adresse: Str. Gh. Barițiu nr. 34, Brașov, RO-500025

Telefon: +40 (0)268 475 256

E-Mail: brasov@arhivelenationale.ro

Webseite: www.arhivelenationale-brasov.ro

**BOGDAN-FLORIN POPOVICI** wurde 1976 in Bacău geboren. Er studierte Archivwissenschaft in Bukarest und promovierte 2004 in Geschichtswissenschaft. Seit 1999 ist er Angestellter des rumänischen Nationalarchivs, seit 2013 Leiter der Kreisdienststelle Kronstadt/Brașov. Er ist Mitglied des International Institute for Archival Science in Trieste-Maribor und der Expert Group for Archival Description of the International Council on Archives.

---

4 <<http://cautare-bv.arhivelenationale.ro/cautare-bv/suchinfo.aspx>>, 27.3.2018.

# Evangelische Kirche A. B. Kronstadt

## Archiv und Bibliothek der Honterusgemeinde in Kronstadt

Von Thomas Şindilariu

### ZUR NAMENSPRÄGUNG DER INSTITUTION

Archiv und Bibliothek der Honterusgemeinde<sup>1</sup> sind im historischen Erdgeschoss des Pfarrhauses am Kirchhof (Honterushof, rum. Curtea Johannes Honterus) untergebracht, wo sie acht Räume belegen. Hinzu kommt ein auswärtiges Magazin im Haus Rossmarkt 2 (rum. strada Gheorghe Bariţiu).

Zunächst mag die scheinbare Inkonsistenz der Begrifflichkeit – Honterusgemeinde vs. Schwarze Kirche (rum. Biserica Neagră) – bei der Benennung der hier vorzustellenden Institution in der deutschen und der rumänischen Sprache verwundern. Sie hat jedoch ihre Berechtigung als Ergebnis des kulturgeschichtlichen Zusammenspiels von Eigen- und Fremdwahrnehmung sowie der Grenzen der sprachlichen Übertragbarkeit aus dem Deutschen ins Rumänische.

In den Jahrzehnten vor den Feierlichkeiten zur 400. Wiederkehr der Geburt des Kronstädter (rum. Braşov, ung. Brassó) Reformators Johannes Honterus im Jahr 1898 hatte eine Neuentdeckung seines Werkes stattgefunden, die zugleich eine kollektive Identifikation mit demselben bewirkte. Sichtbarstes Zeichen für den Beginn einer in der seitherigen Entwicklung überaus beliebten namentlichen Identifikation siebenbürgisch-sächsischer Institutionen mit Johannes Honterus<sup>2</sup> ist folgende Widmung aus dem Jahr 1898: »Der Honterusgemeinde die Honterusschule«. Sie war der zentralen Festschrift als Begleitveröffentlichung zur Einweihung des Standbildes von Johannes Honterus 1898 vorangestellt.<sup>3</sup> Hieraus und auch aus den Jahresberichten der Schule ist zu ersehen, dass im Jahr 1903 »Honterus« Teil des offiziellen Schulnamens geworden war.<sup>4</sup>

---

1 Vollständiger Titel: Evangelische Kirche A. B. Kronstadt – Archiv und Bibliothek der Honterusgemeinde in Kronstadt (rum. Biserica Evanghelică C. A. din România, Parohia Braşov – Arhiva Bisericii Negre).

2 Harald Roth: Johannes Honterus. In: Joachim Bahlcke, Stefan Rhodewald, Thomas Wunsch (Hgg.): Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa – Konstitution und Konkurrenz im nationen- und epochenübergreifenden Zugriff. Berlin 2013, S. 686–692.

3 Aus der Zeit der Reformation. Vorträge gehalten im Auditorium des ev. Gymnasiums A. B. in Kronstadt in den Jahren 1897 und 1898. Festschrift zur Honterusfeier. Kronstadt 1898.

4 Das jährlich herausgegebene *Programm des evangelischen Gymnasiums A.B. in Kronstadt* erschien zum Ende des Schuljahres 1902/1903 erstmals unter dem Titel *Programm des Honterusgymnasiums und der damit verbundenen Lebranstalten*.

Die einmal etablierte Eigenbegrifflichkeit der deutschen Minderheit in Kronstadt überdauerte die zahlreichen Brüche in der Tradition des deutschen Schulwesens der Stadt in der Zeitspanne von 1944 bis 1971 schadlos. Seit 1971 ist Honterus als Namensgeber des deutschen muttersprachlichen »Johannes-Honterus-Lyzeums« (rum. Liceul Teoretic Johannes Honterus) eine feste und unumstrittene Bezugsgröße in Kronstadt, weit über die ethnischen Grenzen der deutschen Minderheit hinaus.<sup>5</sup>

Was die Eigenbezeichnung durch die kirchlichen Gemeindeglieder anbelangt, ist die Einbürgerung des Begriffes »Honterusgemeinde« ähnlich verlaufen wie bei der Schule. Bislang ließ sich jedoch im Falle der Honterusgemeinde der Status einer offiziellen Bezeichnung für die Rechtsperson der Kronstädter evangelischen Kirchengemeinde nicht nachweisen. Die Eigenbezeichnung »Honterusgemeinde« als Parallelbezeichnung zur offiziellen, aber trockenen »Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt« (rum. Biserica Evanghelică C. A. din România – Parohia Braşov) erfreut sich auch heute großer Beliebtheit, wie sich schon am Titel des Gemeindeblattes *Lebensräume in der Honterusgemeinde*<sup>6</sup> ablesen lässt.

Die Begriffsprägung in der rumänischen Sprache, Archiv der Schwarze Kirche (rum. Arhiva Bisericii Negre), erklärt sich daraus, dass in der rumänischen öffentlichen Wahrnehmung die Gemeinde als tragende Rechtsperson von der Strahlkraft ihres Kirchenbaus als sakralem Ort in den Hintergrund gedrängt wird. Hinzu kommt, dass die Teilbestände, die im Verlauf der 1970er-Jahre ins Kronstädter Staatsarchiv (heute rum. Arhivele Naţionale ale României, Serviciul Judeţean Braşov) enteignet wurden, dort unter der Bezeichnung »Dokumentensammlung Schwarze Kirche« (rum. Colecţia de documente a Bisericii Negre) geführt werden, was zu einer gewissen Einbürgerung der entsprechenden Begrifflichkeit auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch führte.<sup>7</sup> Da sich »Honterusgemeinde« als »Comunitatea Honterus« eher schlecht als recht ins Rumänische übersetzen lässt, legte das Presbyterium der Honterusgemeinde 2011 im Zuge einer Neugestaltung des gesamten Erscheinungsbildes der Gemeinde den Namen der Institution, wie er im Titel dieses Beitrages erscheint, für das eigene Archiv fest.

## DAS ARCHIV DER HONTERUSGEMEINDE SEIT 1957

Das Archiv der Honterusgemeinde (im Folgenden: AHG) wurde in seiner gegenwärtigen Form auf der Grundlage des rumänischen Archivgesetzes von 1957 ins Leben gerufen, konkret mit der Anstellung von Gustav Markus als Archivar im Jahr 1958.<sup>8</sup> Dessen Auswanderung in die Bundesrepublik Deutschland 1963,<sup>9</sup> die Unterstellung

<sup>5</sup> *Honterus-Lyzeum*. Jahrbuch. Seit dem Schuljahr 2000/2001 erschienen 17 Bände.

<sup>6</sup> *Lebensräume in der Honterusgemeinde*. 2004–2017 erschienen 35 Ausgaben.

<sup>7</sup> Thomas Şindilariu: Kriegerverluste, Wiederaufbau und Enteignung. Zur Archivgeschichte der Honterusgemeinde in Kronstadt ab 1944 In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 28 (2005), S. 40–56, hier v. a. S. 52–56.

<sup>8</sup> Helmut Baier: Zur Lage des Archivwesens von Kirchen und Religionsgemeinschaften in Ungarn und Rumänien. In: *Archivalische Zeitschrift* 89 (2007), S. 171–239. Ausführlich zum Archiv der Honterusgemeinde auf den Seiten 233–236. Siehe ferner auch: Thomas Şindilariu: 50 Jahre Archiv der Honterusgemeinde (1958–2008). In: *Lebensräume in der Honterusgemeinde* (2009), Nr. 11, S. 33–37, erschienen auch in ungarischer und rumänischer Übersetzung unter den Titeln A brassói Honterus gyűlekezet levéltárána 50 éve (1958–2008) bzw. 50 de ani de la fondarea arhivei comunităţii Honterus (1958–2008) [50 Jahre seit der Gründung des Archives der Honterusgemeinde (1958–2008)]. In: Rita Bernád (Hg.): *Egyházi gyűjtemények szolgálatában. A gyulafehérvári milleniumi konferencia tanulmánykötete* bzw. În slujba colecţiilor ecleziastice. Volumul de studii al conferinţei milenare din Alba Iulia [Im Dienste der kirchlichen Sammlungen. Studienband der Millenniumskonferenz in Karlsburg]. Kolozsvár/Cluj 2010, S. 129–132 bzw. S. 286–290.

<sup>9</sup> Zur Vita von Gustav Markus (1895–1979) siehe: Heinrich Zillich: Gustav Markus 80 Jahre alt. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 24 (1975), S. 298f., sowie ders.: Gustav Markus †. In: Ebenda 28 (1979), S. 298. Zillich



Das Stadtpfarrhaus der Evangelischen Kirche A. B. in Kronstadt. Die am höchsten angebrachten Fenster des Hauses gehören zum Kapitelzimmer. Der Eingang auf der Langseite des Hauses führt auch zum Archiv der Honterusgemeinde mit seinen Arbeitsräumen im Sockelgeschoss des Stadtpfarrhauses.

des Archivzugangs unter die Genehmigungskompetenz des staatlichen Kultusbevollmächtigten der Region Kronstadt 1967<sup>10</sup> sowie die umfassenden Enteignungen von Archivgut im Jahr 1974 aufgrund des neuen Archivgesetzes (Dekret Nr. 472/1971) führten dazu, dass die Gemeinde ihr Interesse am Archiv nach vielversprechenden Anfängen mit reger Nutzernachfrage aus dem In- und Ausland verlor.<sup>11</sup> Da gleichzeitig Bedarf an einem Gemeindesaal bestand, der unter anderem für Chorproben genutzt werden sollte, verlor das Archiv 1978 das seit 1960 genutzte »Kapitelzimmer«<sup>12</sup> als Lesesaal und Arbeitsraum.<sup>13</sup>

---

lässt Markus erst 1965 in die BRD einwandern, in Kronstadt wurde das offensichtlich unerwartete Auswandern von Markus bereits Anfang 1964 verzeichnet, siehe: AHG: IV.Be, Ordner 84, Z. 116/1964, Protokoll der Sitzung der Archivkommission vom 7. Februar 1964.

10 Kirchenwvater Fritz Roth (1889–1979) empfand diese neue Regelung als Archivsperr. Vgl.: Şindilariu: Kriegsverluste, S. 49. Zu Fritz Roth siehe u. a. auch: Siebenbürgische Zeitung 31. Januar 1979, S. 4; Karl-Heinz Brenndörfer, Thomas Şindilariu (Hgg.): Der Schwarze-Kirche-Prozess 1957/1958. Erlebnisberichte und Dokumentation. Kronstadt, Heidelberg 2011, S. 32–42.

11 Şindilariu: Kriegsverluste, S. 49.

12 Hierbei handelt es sich um den repräsentativen historischen Versammlungssaal der Burzenländer Geistlichkeit seit 1380. Literarisch ist das Kapitelzimmer-Motiv von Adolf Meschendörfer aufgegriffen worden. Der gesellschaftliche Stellenwert des Kapitelzimmers, den Meschendörfer umreißt, ist auch heute noch unter den Gemeindegliedern der Honterusgemeinde präsent – die Adaptierungsarbeiten für Gemeinderaumzwecke 1978 haben diesen Stellenwert nicht beeinträchtigt. Adolf Meschendörfer: Die Stadt im Osten. Bukarest 1984, S. 64.

13 Maja Philippi: Kurzer Überblick über die Geschichte des Stadtpfarrhauses und des Kapitelzimmers. Zusammenge stellt für den Neujahrsempfang am 5. Januar 1979 im Kapitelzimmer (nicht gehalten); dies.: Zur Geschichte des Stadtpfarrhauses und des Kapitelzimmers in Kronstadt. Kurzreferat. Gehalten am 13. März 1979 in der Sitzung der Ev. Gemeindevertretung A.B. Kronstadt, gebundene Typoskripte im AHG: IV.F.351,

In der Folgezeit fanden Ergänzungen der Archivbestände nur in äußerst spärlichem Umfang statt.<sup>14</sup> Der Nutzerkreis des Archivs hatte sich durch diese staatlichen Eingriffe auf einige wenige Personen reduziert. Erschwerend kam hinzu, dass die Benutzung aller Archivalien und Bücher lediglich in den Amtsräumen der Gemeindeverwaltung erfolgen konnte, wohin sie aus dem an das Kapitelzimmer grenzenden Archivdepot über mehrere Treppen und teils durch den Honterushof Stück für Stück herbeigetragen werden mussten. Eine gewisse Erleichterung in dieser Situation der Zerrissenheit stellte die Tatsache dar, dass zumindest der Zettelkatalog zu Archiv und Bibliothek in die Amtsräume verbracht worden war, wo er bis 2004 eingesehen werden konnte.

Da es für die Kirchen während des Ceauşescu-Regimes keine legale Grundlage für die Ausübung diakonischer Tätigkeiten gab, wurde bis nach 1990 in Anbetracht der allgemeinen materiellen Not der stets besetzte Archivarsposten für diese menschlich drängenderen Belange herangezogen, nicht zuletzt auch wegen der zeitweise äußerst knappen finanziellen Ressourcen der Honterusgemeinde und der gleichzeitig staatlicherseits angebotenen Gehaltszuschüsse für einen Archivar.<sup>15</sup>

Diese Situation änderte sich grundlegend mit der Anstellung des Historikers Thomas Şindilariu als hauptamtlicher Archivar der Honterusgemeinde im Jahr 2004 und der damit verbundenen Umsetzung von zwei Projekten in Kooperation vor allem mit dem Siebenbürgen-Institut an der Universität Heidelberg 2005 bis 2006. Mithilfe finanzieller Mittel, die der von der British Library verwaltete Lisbet Rausing Charitable Fund sowie die Europäische Union (Projektschiene Kultur 2000) zur Verfügung stellten, war es möglich, mit bis zu vier hauptamtlich tätigen Projektmitarbeitern die konservatorische Sicherung und Neuerschließung weiter Teile des Archivalien- und Buchbestandes sowie die öffentliche Wahrnehmung des AHG ein entscheidendes Stück voranzubringen.<sup>16</sup> Neben umfassenden Digitalisierungsmaßnahmen (vollständige Digitalisierung der Archivalien bis zum Schwellenjahr 1700) sowie der weitgehenden Umlagerung der Archivalien in säurefreie Archivkartons und -mappen konnte die nahezu vollständige Übertragung der karteikartengestützten Findmittel der Archivalien in eine Datenbank geleistet werden. Das AHG wurde dadurch im Hinblick auf die Erschließung zu einem der modernsten Archive des Landes. Die Onlinestellung der bis zum Stichjahr 1963 nahezu vollständigen Datenbank des Archivs ist bisher ein Alleinstellungsmerkmal in der Archivlandschaft Rumäniens.<sup>17</sup> Das Engagement der Archiv-

a+b; Thomas Şindilariu: Geschichte leben. Das Archiv der Honterusgemeinde in Kronstadt. In: *Deutsches Jahrbuch für Rumänien* 7 (2008), S. 38–40.

14 Die Jahresinventare zu Archiv und Bibliothek umfassten nach dem umfangreichsten Inventar des Jahres 1963 (»Schwarzes Buch«) immer weniger Seiten, die Zeitabschnitte 1975–1979 sowie 1980–1988 wurden in jeweils einen »Band« von wenigen Seiten zusammengefasst. Jahresinventare für die »Dokumentarbibliothek« und das Archiv liegen für die Zeitspanne 1960–1988 vor.

15 Gegenüber dem Verfasser dieses Beitrages bekräftigte diesen Sachverhalt Christa Hellmann, die über ihr Renteneintrittsalter hinaus über zehn Jahre lang vor 1999 als Gemeindegewerkschaftsarchivarin in der Honterusgemeinde gewirkt hatte. Zu Christa Hellmann siehe: Ralf Sudrigean: Im Dienste der Nächsten. Christa Hellmann – erste »Apollonia Hirscher«-Preisträgerin. In: *Karpatenrundschau* 32 (1999), Nr. 8, S. 1; Dieter Simon: Laudatio. Gehalten anlässlich der Verleihung des Apollonia-Hirscher-Preises an Frau Christa Hellmann. In: *Karpatenrundschau* 32 (1999), Nr. 9, S. 3.

16 Angela Gröber: Ein Schatz zwischen Buchdeckeln. Bibliothek und Archiv der Honterusgemeinde werden im Rahmen eines EU-Projektes zugänglich gemacht. In: *Lebensräume* (2005), Nr. 4, S. 13f.; dies.: Studenten, Gelehrte, Könige – Europäisches Kulturerbe in Kronstadt. Eröffnung der AHG-Ausstellung am 19. August 2006. In: *Lebensräume* (2006), Nr. 5, S. 21.

17 Thomas Şindilariu (Hg.): Archiv & Bibliothek der Honterusgemeinde. Vier-Jahres-Bericht. 2004–2007. 50 Jahre AHG. Kronstadt 2008, S. 1–3, 7f. Die Archivbestände I–IV bis zum Stichjahr 1963 sind in einem gemeinsamen öffentlich zugänglichen Onlinekatalog (OPAC) recherchierbar, in einem zweiten OPAC ist die wissenschaftliche Bibliothek erfasst. Beide Datenbanken werden jährlich aktualisiert.

mitarbeiter, Jugendliche durch Praktika und Tagungsorganisationen für die Arbeit auf dem Feld der Geschichte zu begeistern,<sup>18</sup> schlägt sich in Kombination mit den angeführten Projektmaßnahmen in kontinuierlich steigenden Nutzerzahlen des AHG nieder: 2004 wurden 16 Nutzungsvorgänge im Lesesaal verzeichnet, seit 2013 liegt die Zahl der Nutzer teils deutlich über 300, und 2017 waren es mehr als 500 Nutzer.<sup>19</sup>

## DIE BESTÄNDE IM ARCHIV DER HONTERUSGEMEINDE UND IHRE GESCHICHTE

Im AHG werden vier Haupt- oder Oberbestände – I Burzenländer Kapitel (1341–1765), II Burzenländer Domestical-Consistorium (1766–1858), III Kronstädter Bezirkskonsistorium (1855–1958), IV Archiv der Honterusgemeinde (ca. 1680–1963) – sowie die Bestandsgruppe V Burzenländer Kirchenarchive geführt.

Wesentliche Teile der Bestände I, II und III gelangten bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts in die Bibliothek des Kronstädter Honterusgymnasiums. Damit befanden sie sich rechtlich bereits in der Obhut der Honterusgemeinde. Einer der ersten Ausschüsse des Presbyteriums der Honterusgemeinde war der Bibliotheksausschuss, zuständig für die Anschaffungspolitik der Bibliothek, aber auch für die Pflege des Handschriftenbestandes und die Initiierung diesbezüglicher Übereinkünfte.<sup>20</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die bestehenden Abkommen zwischen der Honterusgemeinde und dem Kronstädter Bezirkskonsistorium A. B. bekräftigt und erneuert.<sup>21</sup> Das Archiv der Honterusgemeinde, Oberbestand IV, erhielt zunächst den Verwaltungsniederschlag der Gemeindevirksamkeit, geht aber in einigen Bestandsserien deutlich darüber hinaus. Die Archivabteilung V umfasst die Gemeindearchive, die einst das Burzenländer Kapitel bildeten. Aufgrund der noch nicht abgeschlossenen räumlichen Erweiterungsmaßnahmen für das AHG konnte bisher nur eines der infrage kommenden Gemeindearchive aufgenommen und erschlossen werden. Es handelt sich hierbei um das voraussichtlich umfangreichste Archiv einer ländlichen Gemeinde im Rahmen der gesamten Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, das Archiv der evangelischen Gemeinde des historischen Markortes Zeiden.<sup>22</sup>

18 Die XXIII. bis XXVIII. Internationale Siebenbürgische Akademiewoche von Studium Transylvanicum wurden unter aktiver Mitbeteiligung des AHGs organisiert. Vgl. dazu: Stéphanie Danneberg u. a.: Die dreißigste Internationale Siebenbürgische Akademiewoche (vormals Siebenbürgische Akademiewoche bzw. Siebenbürgische Ferienakademie). Heidelberg, Kronstadt 2015, S. 32–38. Hinzu kommen die großen Jahrestagungen des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde 2007 in Hermannstadt und 2011 in Kronstadt, die vom AHG tatkräftig unterstützt worden sind. Siehe dazu: Timo Hagen: Hermannstadt – ein Zentrum in Randlage. 42. Jahrestagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 30 (2007), S. 229f.; Martin Armgart: 800 Jahre Deutscher Orden in Siebenbürgen. 46. Jahrestagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde am 15./16. September 2011 in Kronstadt. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 34 (2011), S. 235–238.

19 AHG: Buch der Nutzer von Archiv und Bibliothek, angelegt 2004.

20 Bereits 1881 erscheint der Bibliotheksausschuss der Honterusgemeinde als erster und einziger Fachausschuss neben zwei weiteren wirtschaftlichen Prüfausschüssen des Presbyteriums. Siehe: Geschäftsordnung für das Presbyterium der Kronstädter evang. Kirchengemeinde A.B. (P.Z. 125/1881). Kronstadt 1881, S. 3f.

21 Bericht des Archivars Gustav Markus vom 26. Juli 1960, worin der Vertrag mit der Honterusgemeinde zur Übergabe der Bestände I–III an die Gymnasialbibliothek vom 2. Oktober 1893 erwähnt wird. AHG: IV.Be.82, Z. 622/1960.

22 Das Archiv wurde zwischen 2004 und 2010 erschlossen. Siehe hierzu: Reinhold Mieskes: Vorwort. In: Liviu Cimpeanu, Bernhard Heigl, Thomas Şindilariu (Hgg.): *Communitäts-Verhandlungsprotokoll der Marktgemeinde Zeiden (1800–1866)*. Kronstadt, Heidelberg 2016, S. I (Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt, Bd. XI); sowie: Thomas Şindilariu: Einleitung. In: ebenda, S. IIIf.

Bestandsintern sind im Rahmen der Bestände I bis IV, sofern vorhanden, thematische Serienbildungen (A–H) im Zuge der Archivkonstituierung ab 1958 gebildet worden.<sup>23</sup>

An historischen Findmitteln, die dem OPAC für Bibliothek und Archiv vorausgegangen sind, liegen vor: Für das Archiv das sogenannte »Schwarze Buch«, ein Gesamtinventar des neu geordneten Archivs bis zum Jahr 1963,<sup>24</sup> für das bis zum Jahr 1988 Ergänzungsverzeichnisse angefertigt wurden.<sup>25</sup> Ausführlicher in der Beschreibung ist der Zettelkatalog des Archivs, der zudem auch die Kolligate eines Handschriftenbandes meist vollständig enthält.

Die Systematik der bis 2004 gemäß dem sozialistischen Wortgebrauch für Einrichtungen dieser Art als »Dokumentarbibliothek« bezeichneten Archibibliothek fußt auf einer Anpassung des von der Sowjetunion propagierten, erneuerten und 1951/1958 in Rumänien verpflichtend eingeführten Universalen Dezimalen Klassifikationsschemas (rum. Clasare Zecimală Universală, im Folgenden: CZU).<sup>26</sup> Für die Bibliothek besteht neben dem nach CZU aufgebauten systematischen auch ein alphabetischer Autorenkatalog. Da dieser Katalog, vor allem beim Ansetzen von Druckwerken ohne Autorennamen, mit der Zeit immer inkonsequenter geführt wurde, stellte sich bereits 2004 die Notwendigkeit einer Neuverzeichnung der Bibliothek heraus. Diese erfolgte unter Anwendung des Signatureschemas der Siebenbürgischen Bibliothek Gundelheim, an dem nur geringfügige Anpassungen notwendig waren. Der OPAC der Bibliothek ist auf der Grundlage des neuen Signatureschemas erstellt worden und kann online recherchiert werden.<sup>27</sup>

Das Archiv ist jenseits der alphanumerischen Anordnung in den jeweiligen Beständen und Serien (A–H) über einen nach den Kriterien des CZU aufgebauten Sachbeziehungsweise Schlagwortkatalog im Rahmen des Zettelkatalogs erschlossen. Hinzu kommen eine Orts- und eine Personenkartei zum Archiv. Die ab 2005 umgesetzte konservatorische Sicherung und Neuerschließung erfolgte parallel zur Einarbeitung der Bestände in den Archiv-OPAC, der das Signierungsschema von 1958 beibehält und fortsetzt.

Die nach Kriterien der Provenienz und des Inhalts ab 1958 konstituierten Serien (A–H) widerspiegeln in ihrer überwiegenden Mehrheit das Verwaltungsgebaren der jeweiligen kirchlichen Körperschaft. Inhaltlich wird dieser Rahmen teils von den Serien E (Urkunden) und H (sogenannte kirchliche Vereine) gesprengt. Dies gilt darüber hinaus auch quantitativ in ganz erheblicher Hinsicht für die Serien F (Handschriften).

23 Eine genaue Beschreibung der Inhalte der Serien findet sich in: Bernhard Heigl, Petra Rezac, Thomas Şindilariu (Hgg.): *Archivführer zur Geschichte der Deutschen in Kronstadt und dem Burzenland*. Wegweiser durch die Bestände des Staatsarchivs Kronstadt/Braşov und des Archivs der Honterusgemeinde unter besonderer Berücksichtigung der Handschriften. München 2016, (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 58), S. 158–165.

24 Das im Lesesaal aufliegende »Schwarze Buch« beschränkt sich aus Raumgründen darauf, lediglich die Obertitel der Verzeichnungseinheiten zu nennen – Kolligate, wie sie im Falle der Handschriften, oft ohne erkennbaren Bezug zum Obertitel der Verzeichnungseinheit, überaus häufig sind, bleiben auf der Erschließungsebene des »Schwarzen Buches« und der nachfolgenden Jahresinventare außen vor.

25 Siehe Anm. 13.

26 Ioan Lupu, u. a. (Hgg.): *Clasificarea zecimală pentru biblioteci, servicii de documentare și fişiere individuale de studii*. [Dezimale Klassifikation für Bibliotheken, Dokumentationsstellen und individuelle Karteien für Studien]. Bucureşti 1959, S. 3–10.

27 <<http://www.honterus-archiv.ro>>, 30.4.2018. Die Lücke zum Altbestand mit Recherchemöglichkeit allein im Zettelkatalog konnte in Anbetracht der zahlreichen Neuzugänge und der umfangreichen Kleinschriften noch nicht geschlossen werden.

Während in der Serie I.E.<sup>28</sup> vor allem Urkunden mit kirchlichem Inhalt konzentriert wurden – was bewirkte, dass diese Serie 1974 von Enteignung weitgehend verschont blieb –, waren in der Serie IV.E vorwiegend Urkunden städtischen Ursprungs und weltlichen Inhalts anzufinden, sodass aus dieser Serie gemäß den gesetzlichen Bestimmungen des Archivgesetzes von 1971 massiv ins Staatsarchiv enteignet und übernommen wurde.<sup>29</sup> Die Serie H ist vor allem im Bestand IV reichhaltig anzutreffen und bildet entlang der Buchstaben a–x Serien von kirchennahen bis eindeutig weltlichen Vereins- oder Zunftarchiven.<sup>30</sup> Diese etwas eigenwillig anmutende Bestandskonstituierung hängt eng mit der bestandsgeschichtlichen Entstehung des AHGs zusammen. Sie widerspiegelt aber auch den eingeschränkten Handlungsspielraum, den die Honterusgemeinde in der Hochphase des Stalinismus hatte, sodass man sich nicht anders zu helfen wusste, als teilweise recht unkirchliche Archivbestände der H-Serie unter dem Oberbegriff »kirchliche Vereine« zusammenzufassen.

Wie bereits angedeutet, ist die Überlieferungsgeschichte der Serien E, F und H des Bestandes IV sowie der Bestände I–III mit jener der Bibliothek respektive der Handschriftensammlung des bis 1948 als evangelische konfessionelle Schule betriebenen Honterusgymnasiums aufs Engste verflochten: Der weitgehende Verlust der Gymnasialbibliothek beim großen Stadtbrand von 1689 führte bei den Kronstädter Bürgern zu einer gesteigerten Spendenbereitschaft für Bücher und Handschriften, um die erlittenen Verluste einigermaßen ausgleichen zu können. Die Spendenfreudigkeit erhielt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneuten Aufschwung, als es der Gemeinde gelungen war, den umfassenden Handschriftennachlass des 1871 verstorbenen Josef Franz Trausch für die Gymnasialbibliothek anzukaufen.<sup>31, 32</sup> Das Diktum von Georg Daniel Teutsch, dem zufolge Trauschs Handschriftensammlung eine »für unsere Verhältnisse geradezu großartige, über fast alle Theile der Geschichte sich erstreckende«<sup>33</sup>

28 Beschrieben in: Archivführer, S. 158.

29 Glücklicherweise wurden die einmal vergebenen Signaturen beibehalten, was vor allem Gernot Nussbächer zu verdanken ist. IV.E ist beschrieben in: Archivführer, S. 162; zu den gesetzlichen Bestimmungen und dem Verlauf der Enteignungen siehe: Şindilariu: Kriegsverluste, S. 50–56. Die vor über 40 Jahren ins Kronstädter Nationalarchiv enteigneten Archivalien verfügen teils auch heute noch über keine staatlichen Findmittel – bis zur Veröffentlichung des Archivführers war die Recherche aller Serien im AHG allein über den Zettelkatalog im AHG möglich.

30 Beschrieben in: Archivführer, S. 77–79, 163–165.

31 Zur Sammlung siehe: Rainer Kramer: Die Handschriften-Sammlung Trausch. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 29 (2006), S. 1–19; erste Übersichten zur Handschriftensammlung Josef Franz Trausch stammen von seinem Sohn bzw. erschienen im Programm des Honterusgymnasiums [1874]: Josef Carl Trausch: Verzeichnis der Handschriften im Nachlasse des am 16. November 1871 gestorbenen Josef Franz Trausch. Kronstadt 1872, S. 19; bzw. Franz Lassel: Programm des evang. Gymnasiums A.B. zu Kronstadt und der damit verbundenen Lehranstalten. Am Schlusse des Schuljahres 1873/74. Kronstadt 1874, S. 50–88. Ein erster Versuch, die Sammlung über einen detaillierten Katalog zu erschließen, wurde wesentlich von der Feststimmung rund um den 400. Jahrestag der Geburt von Johannes Honterus beeinflusst und von Oskar Netoliczka unternommen – er kam mit seinem Versuch über den Folio-Teil der Sammlung nicht hinaus. Siehe hierzu: Oskar Netoliczka: J. F. Trauschs Handschriften-Katalog. 3 Bde. Kronstadt 1898, 1900, 1903. Die erste vollständige Katalogisierung desjenigen Teils von Trauschs Handschriftensammlung, der in Quart-, Oktav- und Normalformat vorlag und den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen überstanden hatte, erfolgte ab 1958 durch die Erarbeitung des Zettelkatalogs. Im Rahmen des Archivführers wurde der erste vollständige Katalog der Handschriftensammlung Josef Franz Trausch veröffentlicht. Siehe: Archivführer, S. 182–514.

32 Dieser Teil der Handschriftenserie im AHG konnte mit dem Hinweis auf Trauschs Tätigkeit als Bezirkskirchenkurator dank des mutigen Einschreitens der Gemeindeleitung vor der Enteignung bewahrt werden, obwohl weite Teile seiner Sammlung nicht kirchlichen Inhalts sind. Was im Falle der Trausch-Sammlung möglich war, ließ sich bei den restlichen dem Bestand IV zugeordneten Handschriften (sowie auch jenen des Bestandes I) nicht durchhalten. Vgl.: Şindilariu: Kriegsverluste, S. 52–55.

33 Georg Daniel Teutsch: Denkrede auf Joseph Trausch. Zur Eröffnung der 27. Generalversammlung des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. In: *Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge* 12 (1874/75), S. 1–25, hier: S. 24.

sei, hat bis auf den heutigen Tag nichts von seiner Gültigkeit eingeüßt, zumal etwa Grundlagenwerke wie die Chroniken-Abteilung der *Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt* ohne die Vorarbeit von Trausch undenkbar gewesen wären.<sup>34</sup>

Um die Gymnasialbibliothek als Stätte wissenschaftlicher Forschung auch in konfessionsgeschichtlicher Hinsicht aufzuwerten, schlossen 1893 das Burzenländer Kapitel und die Stadtpfarrgemeinde (Honterusgemeinde) einen Vertrag, auf dessen Grundlage die heute als Bestände I–II geführten Archivalien der Gymnasialbibliothek übergeben wurden.<sup>35</sup>

Aus der institutionellen Geschichte des Honterusgymnasiums und des Burzenländer sächsischen Museums, dessen Sammlungen 1937 ebenfalls in kirchliches Eigentum übergangen,<sup>36</sup> lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren, wie mit den musealen Sammlungen und der Bibliothek sowie der Handschriftensammlung der Schule im Hinblick auf das Burzenländer Sächsisches Museum verfahren worden ist, als die Honterusschule 1913 in ein neues Gebäude umzog. Kriterien der Teilung des wissenschaftlichen Buch- und Handschriftenbestandes zwischen Schule und Museum ließen sich nicht ermitteln, jedoch liegen genügend Hinweise für eine Verwendung in beiden Einrichtungen der heutigen Bestände I–II sowie der heutigen Bestandsserien IV.E, IV.F und IV.H vor.<sup>37</sup> Die Bestätigung dieser Annahme ist vor allem in den Schicksalen der Sammlungen nach dem 23. August 1944 zu finden. Die Gymnasialbibliothek samt Handschriftensammlung musste im Herbst 1944 aus dem von der Roten Armee als Lazarett genutzten neuen Gebäude der Honterusschule geborgen werden.<sup>38</sup> Nach einer Zwischenlagerung auf den Emporen der Schwarzen Kirche gelangte der Bestand in das 1958 gegründete AHG beziehungsweise bereits 1950 ins Kronstädter Staatsarchiv. Die in Kronstadt verbliebenen Bestände des Museums, das seit 1913 in den oberen Stockwerken der alten Gebäude der Honterusschule untergebracht war, gelangten 1950 ins Regionalmuseum. Die von der Volksgruppenführung nach Heldsdorf (rum. Hălchiu) evakuierten Sammlungen gingen dort zu großen Teilen verloren oder kamen über die Zwischenstation des evangelischen Pfarramtes von Heldsdorf zunächst dank persönliche Engagements, etwa von Albert Eichhorn, ins AHG.<sup>39</sup> Der in Heldsdorf verbliebene Rest der Handschriften des Burzenländer Sächsischen Museums gelangte schließlich 1972 aufgrund der Bestimmungen des neuen Archivgesetzes aus dem evangelischen Pfarramt in Heldsdorf ins Kronstädter Staatsarchiv.<sup>40</sup>

Der Varia-Charakter liegt in der Natur von Handschriftensammlungen begründet. Die praktische Unmöglichkeit, Varia-Bestände von einem derartigen Umfang wie den

34 Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt. Band IV–VII: Chroniken und Tagebücher. Kronstadt 1903–1918.

35 Inwiefern Teile des Bestandes III, Bezirkskonsistorium Kronstadt, sich vor dem Zweiten Weltkrieg in der Gymnasialbibliothek befunden haben, lässt sich nicht nachvollziehen. Vgl. den Bericht des Archivars Markus von 1960, Fußnote 21.

36 Alfred Prox: Das Burzenländer Sächsisches Museum in Kronstadt. In: Heinz Heltmann (Hg.): Naturwissenschaftliche Forschungen über Siebenbürgen. 2. Bd. Köln, Wien 1984, (Siebenbürgisches Archiv, Bd. 18), S. 45–68, hier: S. 49–53.

37 Şindilariu: Kriegsverluste, S. 41f.

38 Otto Liebhart: Wo kamen die Bücher der Honterus-Bücherei hin? In: *Siebenbürgische Zeitung* 11.08.1984, S. 8; Alfred Prox: Über den Verlust der Honterusbibliothek. In: *Neue Kronstädter Zeitung* 11 (1995), Nr. 3, S. 9f; Marianne Siegmund: Contribuții la istoricul bibliotecii gimnaziului »Honterus« din Braşov [Beiträge zur Geschichte der Bibliothek des Honterusgymnasiums in Kronstadt]. In: *Cumidava* 8 (1974/75), S. 235–242.

39 Unter den aus Heldsdorf geborgenen Handschriften befanden sich auch etliche Bände aus der Trausch-Sammlung. Zu den Stationen der Zersplitterung der Sammlungen und Bestände siehe: Şindilariu: Kriegsverluste, S. 43–48.

40 Vgl. die Beschreibung des Bestandes 342 in: Archivführer, S. 47.

Kronstädter Handschriftenkorpus ohne grobe Auslassungen zu beschreiben, führte zu dem Entschluss, im Rahmen des Ende 2015 abgeschlossenen *Archivführers zur Geschichte der Deutschen in Kronstadt und dem Burzenland* die Handschriften, unabhängig von ihrem gegenwärtigen Standort, als Gesamtkatalog herauszubringen.<sup>41</sup> Aus den zahlreichen Nachlässen, aus denen die verschiedenen Kronstädter Handschriftensammlungen bestehen, seien daher an dieser Stelle lediglich einige der 2015 noch nicht in endgültig erfassten oder seither eingegangenen Vor- und Nachlässe genannt: Vorlass Dr. Hannelore Roth (\*1927, Verglasung der Schwarzen Kirche), Nachlass Gernot Nussbächer (1939–2018), Teilnachlass Friedrich Philippi (1834–1893), Nachlass Dr. Maja Philippi (1914–1993) und Nachlass Dr. Konrad Möckel (1892–1965).

### BIBLIOTHEK IM ARCHIV DER HONTERUSGEMEINDE

Die Bibliothek beherbergt als Sondersammlung einen historischen Buchbestand von über 1.000 Bänden mit Erscheinungsdatum vor 1850, die vor allem aus der Bibliothek des kircheneigenen Honterusgymnasiums stammen. Jenseits dieses Sonderbestandes ist die Archivbibliothek seit ihrem Bestehen 1958 darum bemüht, Vollständigkeit hinsichtlich der deutschen Bevölkerung Kronstadts und des Burzenlandes zu erreichen.

Ferner werden grundlegende Werke der siebenbürgischen Landeskunde unter besonderer Berücksichtigung der Siebenbürger Sachsen gezielt erworben. Die Lücke, die während der Jahrzehnte des Kommunismus entstanden ist, als dem freien Bibliothekszuwachs zahlreiche Hindernisse entgegenstanden, konnte trotz erheblicher Anstrengungen des Archivpersonals im Laufe der letzten Jahre noch nicht vollständig geschlossen werden. Eine besonders wertvolle Ergänzung im Sinne des Sammelprofils der Bibliothek stellte der 2006 vom Südost-Institut in München erfolgte Erwerb der Coronensia-Sammlung des einstigen Kronstädter Archivars Friedrich Stenner (1851–1924) dar, der mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und der Heimatortsgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland bewerkstelligt werden konnte.<sup>42</sup>

### AUSBLICK

Die Entwicklung eines reformations- und konfessionalisierungsgeschichtlichen Sammelprofils stellt ein jüngeres Arbeitsfeld dar. Von der reichhaltigen archivalischen und publizistischen Überlieferung zu Johannes Honterus sowie seiner Rolle für die Reformation in Siebenbürgen ausgehend, wurde in der Honterusgemeinde das Vorhaben entwickelt, eine dokumentarische, wissenschaftliche Infrastruktur entstehen zu lassen, mit deren Hilfe die Erforschung des Reformations- und Konfessionalisierungszeitalters, das hierzulande im Inneren ein weitgehend friedlicher Zeitabschnitt war, als kulturelle Leistung Siebenbürgens in einem Europa der Religionskriege (Dreißigjähriger Krieg) erfolgen kann. Hierbei darf gegenwärtig darauf gehofft werden, dieses Projekt im Geburtshaus von Johannes Honterus Wirklichkeit werden zu lassen.<sup>43</sup>

41 Der heutige Standort ist mit dem Verweis »STAK« (Staatsarchiv Kronstadt) im Falle der Enteignung dabei angegeben worden, siehe Archivführer, S. 168–636.

42 Thomas Şindilariu: Eine Fülle von Klein- und Kleinstschriften. Sammlung von Transylvanica, Coronensia und Barcensia des Kronstädter Archivars Friedrich Stenner im Archiv der Honterusgemeinde. In: *Lebensräume in der Honterusgemeinde* (2006), Nr. 6, S. 37f.

43 Gernot Nussbächer: Honterus Gedenkhaus. Vorschläge zur Einrichtung dieser Kulturstätte. In: *Neuer Weg* 20 (1968), Nr. 6099; bzw. in: ders.: Beiträge zur Honterus-Forschung 1966–1989. Kronstadt, Heidelberg 2003, S. 15f.

Jenseits der Sicherung seiner archivalischen und bibliothekarischen Bestände und ihrer Erschließung sieht das AHG auch zukünftig die historische Auswertung als Teil seiner Kernaufgaben. Dies geschieht insbesondere durch die Fortsetzung der Herausgabe der *Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt*, wofür 2008 zwischen dem Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, dem Staatsarchiv Kronstadt und der Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt/AHG eine Kooperation eingegangen werden konnte.<sup>44</sup>

### Kontakt

Biserica Evanghelică C. A. din România, Parohia Braşov – Arhiva Bisericii Negre  
 Evangelische Kirche A.B. Kronstadt – Archiv und Bibliothek der Honterusgemeinde  
 Adresse: Curtea Johannes Honterus nr. 2, RO-500025 Braşov  
 Telefon: +40 (0)268 506 196  
 E-Mail: archiv@honterus-archiv.ro  
 Webseite: www.honterus-archiv.ro

**THOMAS ŞINDILARIU** ist seit 2004 Leiter des Archivs der Honterusgemeinde. 1974 in Kronstadt geboren, studierte er Geschichte in München. Forschungsschwerpunkte: Reformationsgeschichte, Aufklärung und Freimaurerei, Forschungsinfrastruktur (Vereine, Archive, Museen) in Siebenbürgen sowie Zeitgeschichte der Siebenbürger Sachsen. 1999–2013 aktiv beim jungakademischen Kreis »Studium Transylvanicum«. Seit 2006 im Vorstand des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde, betreut er die Veröffentlichungsreihen *Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt* und die Veröffentlichungen von »Studium Transylvanicum«.

---

44 Zum genannten Kooperationsabkommen siehe: Şindilariu, Einleitung, S. I. In: *Communitäts-Verhandlungsprotokoll Zeiden (1800–1866)*; ferner erschienen im Rahmen des Kooperationsabkommens: Julia Derzsi: *Das Gerichtsbuch des Kronstädter Rates (1558–1580)*. Kronstadt, Heidelberg 2016 (*Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt*, Bd. X); Bernhard Heigl, Thomas Şindilariu (Hgg.): *Johannes Honterus, Reformatio ecclesiae Coronensis ac totius Barcensis provinciae. Corona 1543* [Johannes Honterus, Reformation der Kirche in Kronstadt und der gesamten Kronstädter Provinz, Kronstadt 1543]. In: *Deutsche, Rumänische und Ungarische übersetzte Faksimile-Ausgabe*. Kronstadt, Heidelberg 2017 (*Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt*, Bd. VIII, Beiheft 2); ursprünglich als Quellen-Band geplant war auch: Bernhard Heigl, Thomas Şindilariu (Hgg.): *George Michael Gottlieb von Herrmann: Das Alte Kronstadt. Eine siebenbürgische Stadt- und Landesgeschichte bis 1800*. Köln, Weimar, Wien 2010.

# Kreisdienststelle Klausenburg des rumänischen Nationalarchivs

Von Livia Ardelean

Im rumänischen Nationalarchiv, Kreisdienststelle Klausenburg (rum. Serviciul Județean Cluj), werden mehrere Bestände und Sammlungen aufbewahrt, die die deutsche Bevölkerung insbesondere aus Klausenburg und Umgebung, also den Kreisen Bistritz (rum. Bistrița) und Sathmar (rum. Satu Mare), betreffen.

Die Bestände mit Bezug auf die deutsche Bevölkerung Klausenburgs sind in fünf Gruppen gegliedert, die im Folgenden vorgestellt werden: I Bestände zur Stadt und Stadtgeschichte, II Dokumente von Präfekturen und Stühlen, III Sammlungen, IV Nachlässe, V Schulbestände.



Ofen, am 31. Januar 1458. Der Statthalter von Ungarn, Szilágyi Mihály, bestätigt die Parität zwischen Sachsen und Ungarn unter der Leitung von Klausenburg.

## I BESTÄNDE ZUR STADT UND STADTGESCHICHTE

### *Bestand 1 – Archiv der Stadt Klausenburg (rum. Primăria Municipiului Cluj-Napoca)*

Dieser Bestand enthält Akten zur siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung von Klausenburg sowie zu deutschen Siedlern, die im 18. Jahrhundert aus Österreich nach Siebenbürgen kamen. Die Sammlung Privilegien der Sächsischen Nation (rum. Seria Privilegiilor Națiunii Săsești) mit einer Laufzeit von 1326 bis 1832 ist bereits erschlossen. Die Sammlung verfügt über ein Findbuch, sämtliche Privilegien wurden digitalisiert<sup>1</sup> und können im Internet recherchiert werden.<sup>2</sup> Hier findet man mehrere Akten bezüglich des sächsischen und ungarischen Rechts sowie der Beziehung zwischen Sachsen und Ungarn in der Stadt und in der Gerichtsbarkeit. Sehr wichtig ist das Unionsabkommen aus dem Jahr 1458, das die Machtverhältnisse zwischen den beiden »nationes« Klausenburgs, den Ungarn und den Siebenbürger Sachsen, regelte und mehr als 200 Jahre in Kraft war. Der Bestand der Stadtrechnungen (rum. Socoteliile Orașului, 1550–1817) ist für das wirtschaftliche Leben von Bedeutung. Aus ihm geht hervor, dass Klausenburg einst eine reiche Stadt war. Weitere Steuerverzeichnisse, Rechnungsbücher, Steuertabellen, Konskriptionen, Fassionsprotokolle sowie Stadtschuldenprotokolle aus diesem Zeitraum gewähren Einblick in die damaligen sozialen Strukturen. Diese Akten wurden für beide Nationen, die sächsische und die ungarische, erstellt.<sup>3</sup>

Der Bestand verfügt über mehrere Inventare und Kataloge, die in verschiedenen Sprachen verfasst sind. Akten, die vor dem Jahr 1600 ausgestellt wurden, als Mikrofilm oder digitalisiert vorhanden, kann man entweder im Lesesaal der Kreisdienststelle Klausenburg oder, wie erwähnt, im Internet recherchieren. Aufgrund der Vielfältigkeit der Findmittel gestaltet sich die Forschung mitunter aufwendig.

### *Bestand 44 – Archiv der Stadt Bistritz (rum. Primăria Orașului Bistrița)*

Dieser Bestand umfasst eine große Menge verschiedenartiger Akten, die sich nicht nur auf die Geschichte der Stadt selbst, sondern auch auf die Geschichte Siebenbürgens im Allgemeinen beziehen. Der Bestand wurde von der Kreisdienststelle Năsăud (ung. Naszód, dt. Nussdorf) übernommen. Erstmals wurde der Bestand 1888 vom Archivar der Stadt Bistritz (rum. Bistrița, ung. Beszterce), Albert Berger, geordnet. Berger fertigte unter anderem Regesten für die Urkunden der Jahre 1526 bis 1585 an. Aus dieser Regestensammlung plante er eine Veröffentlichung in zwei Bänden, die er nicht mehr fertigstellen konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg glaubte man, die Sammlungen seien verloren gegangen, doch zumindest der erste Teil von 1527 bis 1570 konnte wiedergefunden werden. 1986 veröffentlichte Ernst Wagner die Regesten in zwei Bänden. Band I umfasst die Jahre von 1203 bis 1547, Band II jene von 1548 bis 1570. Die Fortsetzung wurde 1995 durch Ioan Dordea, Ioan Drăgan, Konrad Gündisch und Ernst Wagner für den Zeitraum 1571 bis 1585 veröffentlicht.<sup>4</sup> Für die letzten 15 Jahre sind die Regesten für die Veröffentlichung vorbereitet, der Tod des Herausgebers Ernst Wagner unterbrach 1996 allerdings vorläufig die Arbeit.

1 Das Projekt wurde von 2015 bis 2017 durchgeführt und von der Universität in Bukarest (rum. Universitatea din București), dem Nationalarchiv Rumäniens, der Babeș-Bolyai-Universität aus Klausenburg (rum. Universitatea Babeș-Bolyai) und dem Nationalarchiv Norwegens unterstützt.

2 <www.arhivamedievala.ro.>, 3.5.2018.

3 In Klausenburg hatte bis ins 17. Jahrhundert jede Nation eine eigene Führung und eigene Steuereinnehmer.

4 Albert Berger: Urkunden-Regesten aus dem Archiv der Stadt Bistritz in Siebenbürgen. Aus dem Nachlass herausgegeben von Ernst Wagner. Köln, Wien, 1986 (Bd. 1 und 2), 1995 (Bd. 3).

Die Geschäftsakten der Bistritzer Stadtverwaltung sind in vier Gruppen aufgeteilt. Die erste erfasst die Akten der Zeitspanne 1224 bis 1700. Bis zum Jahr 1600 liegen 24.666 Urkunden auf der genannten Webseite digital vor. Die Urkunden von 1600 bis 1700 wurden auf Karteikarten verzeichnet. Sie zeugen nicht nur von den politischen Beziehungen der Bistritzer zu den Fürsten von Siebenbürgen, den Woiwoden der Moldau, den umliegenden Grafschaften, insbesondere der historischen Region Marmarosch (ung. Máramaros, rum. Maramureș), sondern auch von den vielen ordentlichen und außerordentlichen Steuern, die die Sachsen den Fürsten zu leisten hatten. Viele Unterlagen beschreiben, wie die diplomatischen Beziehungen mit den Nachbarn und Verbündeten funktionierten, oder berichten über Kriege, explizit über Angriffe der Türken und Tataren. Andere Akten beziehen sich auf die kommerziellen und wirtschaftlichen Beziehungen mit der Moldau, wo Bistritzer Sachsen vielfach als Steinmetze oder Ärzte tätig waren.

Die zweite Gruppe bilden Aktenstücke aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Für sie liegt ein Repertorium der Bistritzer Archive vor.

Die dritte Gruppe enthält Rechnungs- und Steuerbücher aus den Jahren 1461 bis 1878, Magistratsprotokolle von 1517 bis 1873, Gerichtsprotokolle von 1748 bis 1852, Gerichtsprotokolle des walachischen Distrikts, Sitzungsprotokolle der Hundertmannschaft, Teilungsprotokolle von 1573 bis 1851, Verordnungen des Komitats von 1720 bis 1820, Immobilienverträge von 1735 bis 1849, das Grundbuch der Stadt Bistritz nach der Josephinischen Vermessung (1769–1773) und so weiter.

Die letzte Gruppe enthält Steuerverzeichnisse der Stadt sowie aller 23 Gemeinden des dazugehörigen Distrikts.

Auch dieser Bestand ist in unterschiedlichen Inventaren und Katalogen verzeichnet, die in verschiedenen Sprachen verfasst wurden, wodurch sich die Forschung mitunter mühselig gestaltet.

## II BESTÄNDE ZU PRÄFEKTUREN UND STÜHLEN

*Bestand 11 – Präfektur des Kreises Sathmar (rum. Prefectura Comitatului Satu Mare)*

Dieser Bestand enthält nur einen Teil des ursprünglichen Konvoluts zur Präfektur des Kreises Sathmar (ung. Szatmár Vármegye). Der nicht im Klausenburger Archiv vorhandene Teil wird im Archiv Szabolcs-Szatmár-Bereg Megyei Levéltár in Nyíregyháza (Ungarn) aufbewahrt. In einem von beiden Archiven durchgeführten Projekt wurde im Jahr 2000 ein gemeinsames Repertorium veröffentlicht.<sup>5</sup> Der Bestand enthält unter anderem Verwaltungsakten des Komitats und der Militärbehörden, Akten der Adelskongregation, Strafprozessakten, gemischte Zivilprozessakten sowie Urbarialprotokolle. Alle Dokumente des Bestandes wurden im Zeitraum von 2010 bis 2011<sup>6</sup> mit Unterstützung der deutschen Partner für eine langfristige Aufbewahrung restauriert, gesäubert und in säurefreie Kartons verpackt. Darüber hinaus wurden die vorhandenen Findbücher überarbeitet. Die historischen Findmittel (18. bis 19. Jahrhundert) sind verzeichnet und können anhand des Findbuchs im Lesesaal eingesehen werden. Auch das im Jahr 2000 veröffentlichte Repertorium steht den Forschern im Lesesaal zur Verfügung. Die Schwierigkeiten, die sich ergeben könnten, wenn man diesen Bestand

5 Kiss András, Lucia Augusta Șerdan, Henzel Ágota: Fondul »Prefectura Satu Mare« 1402–1919 [Bestand Präfektur des Kreises Sathmar, ung. Szatmár vármegye levéltára]. Cluj-Napoca, Nyíregyháza 2000.

6 Im Rahmen des Projekts des rumänischen Nationalarchivs, Kreisdienststelle Klausenburg, 2009–2011, in Zusammenarbeit mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg und dem Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde.

erforschen möchte, liegen in der Vielfalt der Findmittel begründet. Momentan wird an einem neuen Inventar gearbeitet, das die Benutzung erleichtern wird.

*Bestand 304 – Archiv des Brooser Stuhls (rum. Scaunul Orăștie)*

Dieser Bestand wurde von der Bibliothek der Klausenburger Filiale der Rumänischen Akademie im Jahr 1974 übernommen und umfasst 0,40 laufende Meter (im Folgenden: lfm) Unterlagen aus den Jahren 1673 bis 1856. Hierbei handelt es sich leider nur um einen Bruchteil der Gesamtüberlieferung dieser Zeit. Der größte Teil des Bestandes ist verloren gegangen, der überlieferte Teil ist nicht verzeichnet und deshalb nicht öffentlich zugänglich.

*Bestand 289 – Die sächsischen Stühle Broos und Schäßsburg (Scaunele Săsești Orăștie și Sighișoara)*

Dieser nur bruchstückhaft vorliegende Bestand umfasst den Zeitraum 1712 bis 1812. Die Unterlagen sind hauptsächlich wirtschaftlicher und verwaltungstechnischer Art, beispielsweise Steuerlisten. Der Bestand wurde vom rumänischen Sicherheitsdienst (rum. Securitatea Statului) zusammen mit den Beständen der Zentralbibliothek aus Blasendorf (rum. Biblioteca Centrală Blaj) übernommen.

Der Teilbestand Richterstuhl Schäßburg (rum. Scaunul de Judecată Sighișoara) wurde von der Akademiebibliothek Klausenburg im Jahr 1974 übernommen und enthält Unterlagen von 1826 bis 1859. Es handelt sich um Prozessakten, Gerichtsurteile, Sitzungsprotokolle des Gerichtstuhls, Teilungsprotokolle und so weiter. Der Bestand ist nicht verzeichnet und deshalb nicht öffentlich zugänglich.

*Bestand 22 – Archiv des Leschkircher Stuhls (rum. Scaunul Nochrich)*

1974 wurde dieser Bestand von der Akademiebibliothek Klausenburg übernommen. Es handelt sich um einen Teilbestand mit der Laufzeit von 1700 bis 1875. Er enthält unter anderem Instruktionen der Regierung, Statute und andere rechtliche Unterlagen der Sächsischen Nationsuniversität, Testamente und Gerichtsprotokolle.

*Bestand 308 – Archiv des Stuhlgerichts Reps (rum. Scaunul de Judecată Rupea)*

Der Bestand wurde von der Akademiebibliothek Klausenburg im Jahr 1974 übernommen. Er enthält 0,10 lfm Aktenstücke von 1816 bis 1853. Der Bestand ist nicht verzeichnet und deshalb nicht öffentlich zugänglich.

*Bestand 15 – Steuerektion Siebenbürgen (rum. Directoratul Fiscal al Transilvaniei)*

Dieser Bestand wurde von der Unterpräfektur Alba (rum. Subprefectura Alba) im Jahr 1924 übernommen. Weil die Institution ihre Autorität in ganz Siebenbürgen ausübte, enthält der Bestand auch wichtige Unterlagen zur Geschichte der deutschen Gemeinden, darunter zahlreiche Fiskalprozessakten. Beispiele sind die Protokolle der Prozesse gegen die Stadt Sächsisch-Regen für die Gebühren auf der Mieresch-Brücke (rum. Podul Mureș) aus dem Jahr 1885, die Unterlagen des Militärkommandos Hermannstadt (rum. Sibiu, ung. Nagyszében) aus den Jahren 1804 bis 1831, das Verfahren des Fiskus gegen die Sächsische Nationsuniversität zur Tilgung der Schulden der Stadt Eisenmarkt (rum. Hunedoara, ung. Vajdahunyad) im Jahr 1865 und die Berichte des Siebenbürgischen Forstamtes aus dem Jahr 1857. Der Bestand ist über die Findbücher Nummer 38 und 190 erschlossen.

*Bestand 1.303 – Kommission zur Verwaltung und Überwachung von feindlichem Vermögen aus Klausenburg (rum. Comisia de Administrare și Supraveghere a Bunurilor Inamice Cluj, CASBI)*

Der Bestand wurde vom Bürgermeisteramt Klausenburg im Jahr 1988 übernommen und enthält Unterlagen zur Enteignung der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg aus den Jahren 1945 bis 1949. Enteignet wurde sogenannte Absentisten (nach dem Krieg Vermisste) und Kriegsverbrecher, aber auch deutsche Vereine. Der Bestand ist im Findbuch Nummer 1.037 erschlossen.

*Bestand 399 – Polizei-Inspektorat Klausenburg (rum. Inspectoratul de Poliție Cluj)*

Dieser Bestand mit der Laufzeit von 1916 bis 1949 wurde von der Polizeipräfektur Klausenburg übernommen. In den vorhandenen Unterlagen befinden sich Berichte zur politischen Einstellung der Bessarabiendeutschen, der Rumäniendeutschen, deutscher Parteien, faschistischer Organisationen, nationalsozialistischer Jugendorganisationen und zu sonstigen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Aspekten des Lebens der Deutschen in Bistritz und Umgebung. Der Bestand ist in den Findbüchern Nummer 132 und 399 verzeichnet.

*Bestand 208 – Gendarmerie-Inspektorat Klausenburg (rum. Inspectoratul de Jandarmi Cluj)*

Dieser Bestand wurde von der gleichnamigen Institution übernommen. Die Akten beziehen sich auf Korrespondenzen zu rumänischen Themen, Ausländer in der Gendarmerie-Legion Klausenburg, verschiedene Studien sowie vertrauliche Akten über die siebenbürgisch-sächsische Bevölkerung und deren Angehörige, die in die Waffen-SS eintraten, geheimdienstliche Aufzeichnungen, Anordnungen zur Deportation der deutschen und ungarischen Bevölkerung zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion nach dem Krieg, persönliche Aufzeichnungen von Internierten in Lagern und so weiter. Der Bestand wurde unter den Inventarnummern 131, 959, 400 erschlossen.

*Bestand 1.399 – Deutsche Bevölkerung in Rumänien (rum. Comunitatea Germană din România)*

Dieser Bestand umfasst 0,12 lfm aus der Zeitspanne 1921 bis 1944. Der Bestand ist nicht verzeichnet und demnach nicht zugänglich.

### III DIE SAMMLUNGEN

*Signatur 544 – Sammlung der Zunftunterlagen (rum. Colecția Bresle)*

Die Sammlung wurde von der Akademiebibliothek Klausenburg im Jahr 1974 übernommen und enthält Akten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, unter anderem zu den Zünften der Riemer, Seiler, Schlosser, Büchsenmacher, Kürschner, Sattler und Weber. Die Goldschmiedezunft hatte in Klausenburg (rum. Cluj, ung. Kolozsvár) viel Einfluss. Mehrere Gerichtsverfahren dieser Zunft gegen ihre Hermannstädter Berufsgenossen aus dem 16. Jahrhundert befinden sich ebenfalls in dieser Sammlung. Die Unterlagen bezeugen auch das mitunter schwierige Verhältnis zwischen Sachsen und Ungarn in Klausenburg im ausgehenden Mittelalter, da die Zünfte damals ethnisch gemischt waren. Der Gegensatz zwischen den beiden Nationen hat sich insbesondere in der Schneiderzunft zugespitzt, wie den Akten dieses Bestandes entnommen werden kann. Im 18. Jahrhundert wurde mit Unterstützung der Zentralmacht in Wien eine deutsche Schneiderzunft gegründet. Die Dokumente reichen bis ins 19. Jahrhundert hinein und enthalten vor allem Satzungen, Meisterbriefe, Geburtsurkunden, Wanderbücher, Sitzungsprotokolle, Ordnungen, Buchhaltungsprotokolle, Preisgestaltungen für die erzeugten Produkte, Bestellungen aus Wien sowie Unterlagen, in denen Streitigkeiten mit anderen Zünften dokumentiert sind. Sehr aufschlussreich sind auch die Schulakten, wie zum Beispiel die Abschlusszertifikate oder die Unterlagen der Stiftungen für das Krankenhaus Karolina und das Stadtmuseum. In der Sammlung befinden sich auch

einige Aktenstücke der Zünfte aus Bistritz, Kronstadt (rum. Braşov), Broos und Hermannstadt. Die Findbuchnummer dieser Sammlung ist 164.

*Signatur 556 – Sammlung zur Geschichte der Unitarier (rum. Istoria Unitarienilor)*

Diese Sammlung mit einer Laufzeit von 1616 bis 1869 ist vor allem relevant, weil ungefähr zwischen 1556 und 1716 die Mehrheit der Klausenburger, also auch der dortigen Sachsen, unitarischen Glaubens war. Die Unterlagen dieser Sammlung enthalten unter anderem Aufzeichnungen zur Geschichte der ersten Buchdruckerei der Stadt (Eigentümer war Kaspar Helth) sowie zahlreiche Handschriften zur Geschichte Siebenbürgens. Findbuchnummer 909.

*Bestand 563 – Sammlung zum Jahr 1848 (rum. Colecția Anul 1848)*

Diese kleine Sammlung wurde 1974 von der Akademiebibliothek, Kreisdienststelle Klausenburg, übernommen. Obwohl sie lediglich 179 Aktenstücke enthält, ist sie eine wichtige Quelle zur Erforschung des Revolutionsjahres 1848. Der Bestand stammt ursprünglich aus der Dokumentensammlung der Zentralbibliothek Blasendorf (rum. Colecția de Documente a Bibliotecii Centrale Blaj) und enthält unter anderem Unterlagen zum Vorgehen der Evangelischen Superintendentur in Birtihalm (rum. Biertan) sowie zur politischen Haltung der Sachsen während der Revolution. Findbuchnummer 539.

*Bestand 551 – Sammlung Der Zehnte bei den Sachsen (rum. Dijmele Saşilor)*

Die Laufzeit reicht von 1616 bis 1868. Dieser Bestand ist bislang nicht bearbeitet.

*Bestand 42 – Sammlung Kirchenmatrikeln (rum. Colecția Matricole Bisericești)*

Die Sammlung hat eine Laufzeit von 1700 bis 1960. In diesem Bestand befinden sich Unterlagen zu allen Konfessionen Klausenburgs. Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde ist mit Matrikeln aus den Jahren 1860 bis 1946 wie folgt vertreten: Taufen (1870–1907), Trauungen (1870–1941) und Verstorbene (1870–1941). In dieser Zeitspanne war die Kirchengemeinde deutsch und ungarisch gemischt. Im Bestand Evangelische Kirche A. B. Klausenburg (historische Bezeichnung der Kirchengemeinde) befinden sich vier Matrikeln aus den Jahren 1756 bis 1895, die letzten (1885–1895) wurden auf Ungarisch geführt. Die Nummer des Findbuchs ist 516.

Im 18. Jahrhundert tauchten in Klausenburg auch katholische Deutsche auf, teils Konvertiten, teils zugezogene Österreicher. Demnach befinden sich Daten zu Deutschen auch in den Matrikeln der römisch-katholischen Pfarrei.

#### IV NACHLÄSSE

*Bestand 492 – Nachlass Karl Kurt Klein (rum. Fond Personal Karl Kurt Klein)*

Der Teilnachlass von Karl Kurt Klein (1897–1971) enthält Unterlagen zu den Lebensstationen des Theologen und Sprachwissenschaftlers bis 1944. In Weißkirch (rum. Viscri) geboren, studierte Klein in Debrecen, Marburg (slow. Maribor) und Klausenburg. Anschließend war er als Lehrer und Journalist in Hermannstadt tätig und wurde 1923 Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Jassy (rum. Iași). Dort erhielt er 1932 eine Professur und wurde Direktor der Universitätsbibliothek. 1939 wurde er nach Klausenburg auf den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur berufen. 1944 verließ er Rumänien und siedelte nach Innsbruck über, wo er ab 1946 an der dortigen Universität lehrte und 1956 zum Professor für Germanistik ernannt wurde.

Der Nachlassbestand enthält neben Unterlagen zur Ausbildung und zum Studium sowie zu seiner Lehrtätigkeit auch solche zu seiner Tätigkeit als Verleger und Redak-

teur deutscher Zeitschriften, zu seinem kirchlichen Dienst und seinem Engagement im Kulturleben und zur Diakonie. Es sind meist Korrespondenzen, Manuskripte und Kopien von wissenschaftlichen Arbeiten, vorwiegend zur deutschen Geschichte und Literatur in Rumänien und Europa seit dem Mittelalter. Klein sammelte auch Manuskripte und Arbeiten anderer deutscher Historiker und ins Deutsche übersetzte Werke der rumänischen Literatur. Die Findbuchnummer dieses Bestandes lautet 1.138.

*Vorlass Volker-Arthur Wollmann (rum. Fond Personal Volker-Arthur Wollmann)*

Der Historiker und Museologe Volker-Arthur Wollmann (geb. 1942) verfasste wichtige Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens, insbesondere zum Bergbau im Altertum und zur römischen Epigrafik sowie zur Wirtschafts- und Technikgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert. Bemerkenswert sind seine Veröffentlichungen über das vorindustrielle und industrielle Erbe in Rumänien. Von 1988 bis 2001 leitete er in der Bundesrepublik Deutschland das Siebenbürgische Landesmuseum in Gundelsheim. Der Bestand wird vom Bestandsgeber regelmäßig ergänzt und ist deshalb gesperrt.

## V SCHULBESTÄNDE

*Bestand 295 – Schuldirektion Großwardein (rum. Direcția Școlară Oradea)*

Dieser Bestand mit der Laufzeit von 1776 bis 1849 enthält Unterlagen aus Schulen der Städte Großwardein (rum. Oradea, ung. Nagyvárad), Arad, Temeswar (rum. Timișoara, ung. Temeșvár), Karansebesch (rum. Caransebeș, ung. Karánsebes), Lugosch (rum. Lugoj, ung. Lugos), Debresin (ung. Debrecen), Szegedin (ung. Szeged), Marmaroschiget (rum. Sighet, ung. Máramarosziget) und einige mehr. Einige Aktenstücke stammen aus den deutschen Schulen des Banats und der Region Sathmar. Die entsprechende Findbuchnummer lautet 73.

*Bestand 798 – Universität Klausenburg (rum. Universitatea Regele Ferdinand)*

An der 1872 gegründeten Universität Klausenburg waren im Jahr 1910 3,5 Prozent aller Studierenden deutscher Abstammung. 1918 wurde ein Lehrstuhl für deutsche Literatur eingerichtet, an dem unter anderen Gustav Kisch und Karl Kurt Klein dozierten. Die im Bestand enthaltenen Studienakten, Matrikeln, Abschlussurkunden, Aufzeichnungen der Professoren und Korrespondenzen stammen vor allem vom Ende des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Bestand ist in den Findbüchern 1.373, 1.020, 1.021, 1.022 und 1.407 verzeichnet.

*Bestand 204 – Römisch-katholisches Lyzeum Klausenburg (rum. Liceul Romano-Catolic Cluj)*

Der Bestand mit der Laufzeit von 1702 bis 1948 enthält Dokumente zu den deutschen Schülern, dem Zehnten der Sachsen, kirchlichen Angelegenheiten, Matrikeln, Studien in deutscher Sprache, Statistiken und so weiter. Die Findbuchnummer dieses Bestandes lautet 127.

Arhivele Naționale ale României – Serviciul Județean Cluj

Adresse: Str. Mihail Kogălniceanu nr. 10, RO-400084 Cluj-Napoca

Telefon: + 40 (0)264 598 979

E-Mail: cluj@arhivelenationale.ro

Website: www.arhivelenationale-cluj.ro

**LIVIA ARDELEAN**, Jahrgang 1967, ist Mitarbeiterin der Kreisdienststelle des Rumänischen Nationalarchivs. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen auf mittelalterlichen Beständen und frühneuzeitlichen Dokumenten in Latein und Deutsch.

## Kreisdienststelle Mureş des rumänischen Nationalarchivs

Von Peter Moldovan

Die Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen<sup>1</sup> im heutigen Kreis Mureş (rum. Judeţul Mureş) historisch zu untersuchen, erscheint auf den ersten Blick wenig verheißungsvoll. Der heutige Verwaltungskreis Mureş ist Nachfolger des ehemaligen Szekler Stuhls Maros, der einst zur historischen Region Szeklerland (rum. Ținutul Secuiesc, ung. Székelyföld) gehörte, die hauptsächlich von der überwiegend ungarischsprachigen Minderheit der Szekler bewohnt wurde. In Târgu Mureş (ung. Marosvásárhely, dt. Neumarkt am Mieresch), der einzigen freien königlichen Stadt des Szeklerlandes, war die deutsche Bevölkerung hauptsächlich durch Handwerker verschiedener Zünfte vertreten. In einigen dieser Zünfte stellten die Siebenbürger Sachsen sogar die Mehrheit. Auch in der Stadtverwaltung waren deutsche Beamte gut vertreten. Eine ganze Reihe sächsischer Juristen haben ihr juristisches Praktikum (Referendariat) bei der »königlichen Gerichtstafel« (Appellationsgericht) in Târgu Mureş absolviert.

Târgu Mureş befand sich am westlichen Rand des Szeklerlandes. Wie auch zwei weitere sächsisch geprägte Städte dieses Gebiets, Sächsisch-Regen (rum. Reghin, ung. Szászrégen) und Schäßburg (rum. Sighişoara, ung. Segesvár), ist es Teil des heutigen Kreises Mureş. Die historischen Bestände der genannten Städte befinden sich jedoch nicht in der entsprechenden Filiale des Nationalarchivs innerhalb des Verwaltungskreises: Das Archiv von Sächsisch-Regen ist beim Stadtbrand im Revolutionsjahr 1848 zerstört worden, und das Archiv der Stadt Schäßburg wird in Kronstadt (rum. Braşov) aufbewahrt.

Im heutigen Kreis Mureş gibt es zwei Gegenden mit ländlichen Ortschaften, die einst stark sächsisch geprägt waren. Eine kleinere Gruppe bilden die Dörfer nordwestlich von Sächsisch-Regen, in Richtung Bistritz (rum. Bistriţa). Die größere Gruppe ehemaliger sächsischer Dörfer, die »13 Dörfer«<sup>2</sup> des Kokelgebiets (rum. Zona Târnavelor), liegt zwischen den Flüssen Târnavă Mică (dt. Kleine Kokel) und Târnavă Mare (dt. Große Kokel).

---

<sup>1</sup> Siebenbürger Sachsen wird im Folgenden weitestgehend synonym zu der spätestens nach 1944 geläufigen Bezeichnung Rumäniendeutsche verwendet.

<sup>2</sup> Die »13 Dörfer« befanden sich außerhalb des Königsbodens und hatten somit eine besondere rechtliche Stellung.

Obwohl zahlreich vorhanden, ist es nicht leicht, die im Nationalarchiv des Kreises Mureş befindlichen Informationen über Leben und Geschichte der Siebenbürger Sachsen im Kokelgebiet aufzuspüren, da sie beim schnellen Durchblättern der Register unserer Bestände und Sammlungen kaum identifiziert werden können. Sie müssen in den Beständen der Verwaltungsbehörden wie auch in denen mit ökonomischem, gerichtlichem, polizeilichem oder ländlichem Charakter aufgespürt werden, weil ihre Bezeichnungen selten auf sächsische Belange schließen lassen.

Das religiöse Leben der evangelisch-deutschen Gemeinden im heutigen Kreis Mureş wird durch einige bedeutende Bestände veranschaulicht, in denen historische Dokumente zu finden sind. In dem Bestand des Evangelischen Pfarramts A. B. Schäßburg (rum. Parohia evanghelică C. A. Sighişoara) mit einer Laufzeit von 1369 bis 1968 befindet sich das älteste Dokument des Nationalarchivs Mureş (rum. Arhive Naţionale Mureş). Es handelt sich um den Kaufvertrag eines Grundstücks in der Gemeinde Wolkendorf (rum. Vulcan)<sup>3</sup>, ausgestellt im Jahr 1369. Der Bestand Evangelisches Bezirkskonsistorium A. B. Schäßburg (rum. Consistoriul districtual evanghelic C. A. Sighişoara), Laufzeit 1509–1968, ist reich an Urkunden der frühen Neuzeit. Vergleichbares befindet sich im Bestand Evangelisches Pfarramt A. B. Keisd (rum. Parohia evanghelică Saschiz), Laufzeit 1614–1967, in dem auch Unterlagen der Zivilverwaltung der Gemeinde vorhanden sind, wie etwa Gerichtsprotokolle oder Besteuerungslisten. Im Nationalarchiv des Kreises Mureş werden 15 weitere evangelisch-lutherische Pfarrarchive kleineren Umfangs<sup>4</sup> aufbewahrt. Die reiche Matrikelsammlung des Archivs, die vor allem für die genealogische Forschung von großer Bedeutung ist, umfasst auch Kirchenbücher aus 30 evangelisch-lutherischen Kirchengemeindearchiven.

Von den Sammlungen, die im Archiv Mureş aufbewahrt werden, ist besonders jene der Urkunden des Schäßburger Museums zu nennen, die 1960 von uns übernommen wurde. Sie ist vor allem Historikern zu empfehlen, die sich mit der Geschichte des sächsischen Zunftwesens in Schäßburg beschäftigen wollen. Diese Sammlung enthält vorwiegend Urkunden folgender Zünfte und Vereine: Barbieri (1912–1933), Knopfstricker (1709–1797), Kürschner (1579–1929), Schneider (1677–1923), Riemenmacher (1536–1907), Wagner (1631–1930), Seiler (1682–1841), Schlosser (1642–1860), Fleischhauer (1777–1860), Schuhmacher (1411–1942), Hutmacher (1762–1925), Gerber (1519–1899), Seifensieder (1714–1873), Zimmerer (1563–1937) und Weber (1727–1940). Die Sammlung umfasst neben verschiedenen anderen Dokumenten auch Unterlagen der Nachbarschaften Schäßburgs (1788–1941) sowie eine Reihe von Briefen und Manuskripten aus den Nachlässen bedeutender Schäßburger wie Josef Halt- rich oder Theodor Fabini.

Nicht auslassen dürfen wir die Sammlung der Urbarialkonskriptionen (rum. Colecţia de conscripţii urbariale), die unter anderem auch die Bögen der josephinischen Urbarialkonskription (1785) enthält, in denen sich Daten aus 19 sächsischen Ortschaften der damaligen vereinigten Komitate Kokel und Maros<sup>5</sup> befinden. Interessant sind

3 Nicht mit der gleichnamigen Gemeinde in der Nähe von Kronstadt zu verwechseln.

4 Apold/Trappold (1930), Batoş/Botsch (1831–1935), Băgaciu/Bogeschdorf (1751–1814), Cloaşterf/Klosdorf (1758–1761), Daia/Dennendorf (1804–1824), Domald/Maldorf (1804–1826), Idiciu/Belleschdorf (1757–1828), Logig/Ludwigsdorf (1832–1923), Nadeş/Nadesch (1639–1788), Ormeniş/Irmesch (1815–1822), Seleşul Mic/Kleinalisch (1816), Şaeş/Schaas (1801–1877), Ţigmandru/Zuckmantel (1786–1826), Uila/Weilau (1858–1942), Zagăr/Rode (1726–1758).

5 Agrişteu/Erlendorf, Alma/Almaschken, Chendu Mare/Großkend, Chendu Mic/Kleinkend, Daia, Dârlos/Durles, Ernea Săsească/Ehrgang, Giacş/Jakobsdorf, Vişoara/Hohndorf, Idiciu, Micăsasa/Feigendorf, Pipea/

auch die Urbarialkonstruktionen aus den Jahren 1819 und 1820 (Cziráky-Konstruktion), Teil des Bestands der Sieben-Richter-Besitzungen (rum. celor 7 juzi)<sup>6</sup>.

Relevante Informationen über die Vergangenheit der Sachsen in der Umgebung von Schäßburg während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts enthalten die Unterlagen der Präfektur des Kreises Groß-Kokel (rum. Prefectura județului Târnava Mare). Diese geben die Stimmung unter den Sachsen sowie ihre Stellungnahme zu den politischen Ereignissen in der Zeit nach dem Inkrafttreten des Staatsabkommens zwischen Rumänien und dem Deutschen Reich wieder. Es handelt sich um Entwicklungen, die für die Siebenbürger Sachsen eine privilegierte Situation mit sich brachten. So erfahren wir, wie die Deutsche Volksgruppe in Rumänien (im Folgenden: DVR) im Gebiet der zwei Kokeln organisiert war, aber auch manches über Gründung, Aufbau und Tätigkeit der NS-Arbeiterpartei innerhalb der DVR. Der Einfluss der Sachsen in den örtlichen Verwaltungsstrukturen wuchs stetig, und im gegebenen politischen Kontext wurden antisemitische, kirchen- und fremdenfeindliche Äußerungen laut. Als Folge des schon erwähnten Abkommens rückten rumänische Staatsbürger deutscher Herkunft in die Einheiten der Waffen-SS ein, worüber die im Archiv vorhandenen Unterlagen ausführlich berichteten. Sie enthalten darüber hinaus auch Beschwerden der sächsischen Bevölkerung aus der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach Kriegsende führte der rumänische Staat unter dem Einfluss der Alliierten Kommission zwei Verwaltungsmaßnahmen durch, die direkt auf die deutsche Bevölkerung abzielten: die Aufhebung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien und die Beschlagnahme des Vermögens jener Bürger deutscher Herkunft, die sich der Zusammenarbeit mit dem Hitler-Regime schuldig gemacht hatten.

Der Bestand Präfektur Groß-Kokel, Abteilung Provisorisches Komitee (rum. Prefectura Târnava Mare, seria Comitetul Provizoriu) enthält eine Reihe von Unterlagen, die ausschließlich die Übernahme oder Verstaatlichung des Vermögens der ehemaligen DVR aus den Ortschaften des Kreises, darunter Schäßburg und Mediasch (rum. Mediaș), dokumentieren. Im Sinne von Artikel 8 des Waffenstillstandsabkommens richtete der rumänische Staat ein Büro für die Verwaltung und Überwachung der feindlichen Güter (rum. Casa de Administrare și Supraveghere a Bunurilor Inamice, im Folgenden: CASBI) ein. Das Kreisarchiv Mureș bewahrt die vom CASBI geschaffenen Unterlagen in den Kreisen Mureș und Târnava Mică auf.

Aus dem Bereich der Zivilverwaltung sind die Bestände der ländlichen Bürgermeistämter und der Notare hervorzuheben. Es handelt sich um Verwaltungsakten der Rathäuser im ehemaligen Verwaltungsbezirk Mureș. Darunter befinden sich auch die Unterlagen der 21 ehemaligen sächsischen Ortschaften<sup>7</sup> des heutigen Kreises Mureș. Die Bestände der Notarkanzleien bedürfen einer besonderen Aufmerksamkeit, da sie Unterlagen zum Umgang mit Privateigentum enthalten, Erbschaften, Schenkungen,

---

Wepeschdorf, Proștea Mare/Großprobstdorf, Proștea Mică/Kleinprobstdorf, Șoard/Schard, Șmig/Schmiegen, Șona/Schönau, Tătârlău/Taterloch, Veseuș/Michelsdorf.

6 Unter anderem sind folgende Ortschaften dargestellt: Apoș/Abtsdorf, Bălcaci/Bulkesch, Cârța/Kerz, Cislăoara/Michelsberg, Cloașterf, Colun/Kellen, Criț/Deutsch-Kreuz, Jidvei/Seiden, Proștea Mare, Proștea Mică, Ruși/Reußen.

7 Apold (1927–1967), Archita/Arkeden (1755–1968), Bahnea/Bachnen (1926–1968), Băgaci (1918–1968), Cloașterf (1944–1949), Daia (1921–1958), Dedrad/Deutsch-Zepling (1909–1968), Delenii/Kleinfarken (1930–1968), Idiciu (1943–1968), Lașlău Mic/Kleinlasseln (1927–1951), Lueriu/Lera (1885–1962), Mureni/Neuflagen (1907–1968), Nadeș (1924–1968), Petelea/Birk (1945–1968), Seleuș/Großalisch (1942–1952), Senereuș/Zendersch (1924–1967), Țigmandru (1919–1968), Uila (1909–1947), Vânători/Teufelsdorf (1921–1968), Viișoara (1931–1967), Zagăr (1923–1967).

Testamente, Kauf- und Verkaufsverträge und so weiter. So gibt es darin zum Beispiel zahlreiche Dokumente von Schäßburger Notaren, in denen unter den streitenden Parteien auch Sachsen aus den Ortschaften des Kreises Târnava Mare zu finden sind. Interessant erscheinen in dieser Hinsicht vor allem die Bestände der Notare Karl Gross und Friedrich Schuster.

Im Jahr 1949, nach der Anerkennung der einheimischen deutschen Bevölkerung als »mitwohnende Nationalität« durch die kommunistische Regierung, wurde das Deutsche Antifaschistische Komitee (rum. Comitetul Antifascist German) gegründet. Dieses hatte sich die Kontrolle der deutschen Gemeinden und ihre Ideologisierung nach den Richtlinien der Rumänischen Kommunistischen Partei (rum. Partidul Comunist Român) zum Ziel gesetzt. Obwohl die Bestände Deutsches Antifaschistisches Komitee des Rayons Schäßburg (rum. Comitetul Antifascist German, raionul Sighișoara) und Deutsches Antifaschistisches Komitee des Rayons Sächsisch-Regen (rum. Comitetul Antifascist German, raionul Reghin) einen geringen Umfang haben und Akten aus nur zwei Jahren enthalten (1951–1952), finden sich darin dennoch wichtige Informationen, unter anderem in den Sitzungsprotokollen, Tätigkeitsberichten oder Planungsentwürfen für berufliche Aufgaben.

Die Bestände polizeilicher Unterlagen zeugen vom grausamen Schicksal der Deutschen während und nach dem Zweiten Weltkrieg. In dem Bestand Polizeikommissariat Sächsisch-Regen (rum. Comisariatul de poliție Reghin) ist eine Liste mit den 266 Sachsen aufzufinden, die aus den Dörfern in der Nähe von Sächsisch-Regen nach Deutschland umgesiedelt worden waren. Viele von ihnen kehrten nach Rumänien zurück und wurden infolgedessen in ein Lager bei Sächsisch-Regen interniert. Der Bestand Gendarmen-Legion Groß-Kokel (rum. Legiunea de jandarmi Târnava Mare) ist reich an Informationen über Internierungen der Sachsen in Arbeitslager innerhalb Rumäniens (Târgu Jiu, Valea Homorod – Rumänische Eisenbahnen usw.) und über die Flucht vieler Internierter. Zu erwähnen ist, dass von 50.000 Sachsen, die im Kreis Târnava Mare lebten, 6.084 zur Zwangsarbeit in die UdSSR deportiert wurden. Die Mehrheit der Daheimgebliebenen wurde bedrängt oder zum sogenannten Zivildienst (rum. folos obște) gezwungen. Ab dem Jahr 1946 kehrten die deportierten Sachsen heim, ein Aspekt, der im oben genannten Bestand ebenfalls dokumentiert ist.

Um die Agrarreform im Jahr 1945 durchführen zu können, hatte sich der rumänische Staat sowohl die Grundstücke rumänischer Staatsbürger deutscher Herkunft, die sich der Zusammenarbeit mit Nazi-Deutschland schuldig gemacht hatten, als auch alle landwirtschaftlichen Güter kriegsbedingt abwesender Besitzer angeeignet. Der Bestand Agrarreform im Kreis Groß-Kokel (rum. Reforma agrară a județului Târnava Mare) veranschaulicht diesen Vorgang in seinen unterschiedlichen Aspekten. Hier sind Enteignungs- und Aneignungsprotokolle zu finden sowie Enteignungsunterlagen, in denen landwirtschaftliche Flächen und Maschinen, Tiere und andere Güter von Sachsen genannt werden, die von der Agrarreform betroffen waren. Außerdem gibt es Beschlüsse, die die enteigneten Häuser den neuen Besitzern zuwies. Nach dem Krieg befand sich die im Land gebliebene sächsische Bevölkerung unter ständiger Beobachtung durch die rumänischen Sicherheitsdienste. Anzumerken ist, dass ehemalige sächsische Mitglieder der Waffen-SS, die nach Kriegsende nicht zurückgekehrt waren, ihre rumänische Staatsangehörigkeit verloren. Die Daheimgebliebenen galten den rumänischen Behörden als verdächtig und wurden deshalb zuerst von der Siguranța, später von der Securitate überwacht. Untersucht man den Bestand Regionsdirektion des Innenministeriums für die Ungarische Autonome Region (Direcția regională a

Ministerului Afacerilor Interne), so stellt man fest, dass er Mappen mit folgenden Titeln enthält: »Problema germană« [Das deutsche Problem] und »Naționalități conlocuitoare – sașii« [Mitwohnende Nationalitäten – die Sachsen]. Hinter Ausdrücken wie »problema naționalismului german« [das Problem des deutschen Nationalismus] oder »urmărirea persoanelor germane suspecte« [die Verfolgung verdächtiger deutscher Personen] verbirgt sich die Absicht des Sonderdienstes, keine staatsfeindliche Stimmung innerhalb der rumäniendeutschen Minderheit aufkommen zu lassen. Die Securitate bemühte sich um Spitzel aus den Reihen ehemaliger Mitglieder der deutsch-nationalen Organisationen, um an Informationen über Rumäniendeutsche, die nach Kriegsende in Deutschland oder Österreich verblieben waren, heranzukommen.

Schließlich ist eine Reihe von Beständen mit ökonomischem Charakter zu erwähnen. Durch ihre Erforschung kann die wirtschaftliche Dynamik und Stärke der sächsischen Bevölkerung insbesondere in der Großkokler Gegend während der Zwischenkriegszeit eingeschätzt werden. Die Bestände Handels- und Industriekammer Groß-Kokel (Camera de Comerț și Industrie Târnava Mare), Abteilungen Gesellschafts- und Einzelfirmen, enthalten die Aktenstücke der im Wirtschaftsregister verzeichneten Unternehmen. Es handelt sich um Aktiengesellschaften, Fabriken, Privatunternehmen, Banken und Konsumgenossenschaften mit Sitz im Kreis Groß-Kokel (Schäßburg, Mediasch, Agneteln, Reps usw.), deren Besitzer Sachsen waren. Was die sächsischen Finanz- und Kreditanstalten anbelangt, gibt es nur kleine Fragmente aus den Beständen etlicher Banken mit sächsischem Mehrheitskapital und sächsischen Verwaltungsräten, wie etwa der Spar- und Kreditbank Sächsisch-Regen (Banca de Economii și Credit), Laufzeit 1914–1937, der Banca Frăția Sighișoara, Laufzeit 1906–1948, oder der Banca Industrială Sighișoara, Laufzeit 1898–1950.

Von den sächsischen Industriebetrieben wird zum Beispiel der Bestand Textilfabrik Gebrüder Zimmermann bei uns aufbewahrt. Diese Fabrik war während der Zwischenkriegszeit eine der größten in Schäßburg und hat ihre Tätigkeit nach der Nationalisierung unter dem Namen 11. Iunie fortgesetzt.

Weitere deutschsprachige Unterlagen sind in einer ganzen Reihe von im Kreisarchiv Mureș befindlichen Archivbeständen anzutreffen. Beispielsweise sind die Urkunden der staatlichen Verwaltungs- und Gerichtsinstitutionen, die aus den Jahren des österreichischen Neoabsolutismus von 1850 bis 1860 stammen, in deutscher Sprache verfasst. Zur gleichen Zeit wurden in Siebenbürgen die ersten modernen Grundvermessungen durchgeführt. Auch die Flurbeschreibungen vieler Dörfer sowie die Erklärungen der Grundstückskarten liegen in deutscher Sprache vor.

Die vorgestellten Archivbestände und -sammlungen sind der Forschung zugänglich. Sie liegen noch nicht digitalisiert vor, sodass jede Recherche mit einem Archivbesuch verbunden ist. Bestellungen werden per E-Mail oder telefonisch angenommen. Die Findmittel sind in rumänischer Sprache verfasst. Die Betreuer des Lesesaals und die anderen Mitarbeiter können aber jederzeit zum Inhalt und Aufbau unseres Archivs beraten.

*Aus dem Rumänischen von Denisa Balteș*

**Kontakt**

Arhivele Naționale ale României – Serviciul Județean Mureș

Adresse: Str. Crizantemelor nr. 8, RO-540073 Târgu-Mureș

Telefon: +40 (0)265 235 064

E-Mail: mures@arhivenationale.ro

**PETER MOLDOVAN**, geboren 1969 in Neumarkt am Mieresch, studierte Archivistik und Geschichte in Bukarest. 2007 Promotion zur Revolution von 1848/1849 in Mittelsiebenbürgen. Seit 1998 ist er im Kreisdienst Mureș des rumänischen Nationalarchivs in Târgu Mureș tätig.

# Kreisdienststelle Alba Iulia des rumänischen Nationalarchivs

Von Victoria Popa

## DER KREIS ALBA

Der in Siebenbürgen gelegene Verwaltungskreis Alba ist 1968 durch die Neuordnung der Regionen Klausenburg (rum. Cluj-Napoca), Eisenmarkt (rum. Hunedoara), Kronstadt (rum. Braşov) und der Autonomen Ungarischen Region (rum. Regiunea Autonomă Maghiară, ung. Magyar Autonóm Tartomány) ins Leben gerufen worden. Der größte Teil des heutigen Kreises gehörte in der Zwischenkriegszeit zu den Kreisen Alba und Hermannstadt (rum. Sibiu), vor dem Ersten Weltkrieg zu den Kreisen Alba de Jos und Hermannstadt beziehungsweise dem Szekler Stuhl Arieş (ung. Aranyos) und dem sächsischen Stuhl Mühlbach (rum. Sebeş). Die erste urkundliche Erwähnung des Komitats Alba stammt aus dem Jahr 1177. Somit gehört Alba zu den ältesten siebenbürgischen Komitaten im Königreich Ungarn.

Der Sitz des Kreises ist die Stadt Alba Iulia (dt. Karlsburg, früher Weißenburg), Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums Siebenbürgen, die eine bedeutende Rolle in der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklung der Region gespielt hat. In den mittelalterlichen Dokumenten findet sich der Name der Stadt in slawischer Sprache als Bälgrad (dt. Weiße Burg, ung. Gyulafehérvár). Als Civitam Albam in Erdeel (dt. Weiße Stadt in Siebenbürgen) wird Alba in den Urkunden und Dokumenten aus den Jahren 900 bis 955 bezeichnet.

## GESCHICHTE DES RUMÄNISCHEN NATIONALARCHIVS UND DES KREISARCHIVS ALBA

Das Nationalarchiv Rumäniens ist eine öffentliche Institution, die dem Verwaltungs- und Innenministerium unterstellt ist. Die Gesetzesgrundlage seiner Tätigkeit ist das Archivgesetz Nummer 16/1996, das später novelliert wurde. Die frühesten rumänischen Archive wurden in der Walachei (rum. Ţara Românească) und in der Moldau (rum. Moldova) 1831 beziehungsweise 1832 aufgrund der sogenannten Organischen Reglements (rum. Regulamente Organice), der ersten modernen Verwaltungsgesetze beider Staaten, gegründet. Nach der Vereinigung der beiden Fürstentümer »jenseits der Berge« (1859) wurden auch die Archive unter einer Generaldirektion mit Sitz in Bukarest zusammengeführt. Das Archiv in Jassy (rum. Iaşi), der ehemaligen Hauptstadt

der Moldau, wurde dieser untergeordnet. Eine wichtige Maßnahme der neu gegründeten Generaldirektion war die Anordnung, dass bei der Übernahme und dem Ordnen von Archivbeständen zwischen Dokumenten von historischem und solchen von praktischem Wert zu unterscheiden sei. Die Aufsicht über das damalige rumänische Archivwesen übten das Justizministerium sowie das Ministerium für religiöse Angelegenheiten und öffentliches Unterrichtswesen gemeinsam aus.

In Siebenbürgen blicken die Archive auf eine längere Geschichte zurück. Nach der Gründung Österreich-Ungarns 1867 wurde das Archivwesen modernisiert. Von großer Bedeutung war hierbei die Einführung des Registratursystems in die wichtigsten Verwaltungsbehörden. Der größte Teil des historischen siebenbürgischen Archivguts befindet sich heute in Budapest. Ende des 19. Jahrhunderts wurden in den öffentlichen Archiven Siebenbürgens, des Banats und der Bukowina die Aktenstücke gesammelt und an das ungarische Landesarchiv in Budapest (ung. Országos Levéltár) sowie das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien weitergeleitet.

Nach dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien 1918 wurden die Archive der angeschlossenen Provinzen erfolgreich an das altrumänische Archivwesen angekoppelt. In diesem Zusammenhang trat 1925 ein neues Gesetz für das Staatsarchiv in Kraft, das unter anderem die Einrichtung regionaler Direktionen vorsah. Im Jahr 1996 wurde das noch heute geltende Gesetz erlassen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Bezeichnung Staatsarchiv (rum. Arhivele Statului) durch Nationalarchiv Rumäniens (rum. Arhivele Naționale ale României) ersetzt.

Der heutige Kreisdienst Alba des Nationalarchivs ist 1951 als Lager der regionalen Abteilung Hunedoara eingerichtet worden. Am 15. Oktober 1954 wurde aus dem Lager das Archiv des Verwaltungskreises Alba der Regionalabteilung Hunedoara. Im Februar 1968 fand die neue administrativ-territoriale Einteilung Rumäniens statt, in deren Folge der heutige Verwaltungskreis Alba gebildet wurde, wodurch sich auch der Zuständigkeitsbereich des Kreisarchivs veränderte. Nach dem 1. April 1969, im Zuge der Neuordnung des territorialen Apparats der Generaldirektion des Staatsarchivs, wurde das Kreisarchiv Alba zur Filiale des Staatsarchivs. Durch die Bestimmungen des Gesetzes Nummer 16/1996 erhielt die Filiale des Staatsarchivs Alba den Namen Kreisdirektion Alba des Nationalarchivs (rum. Filiala Județeană Alba a Arhivelor Statului) und Ende des Jahres 2009 den Namen Kreisdienst Alba des Nationalarchivs.

## DEUTSCHE BESTÄNDE

Aufgrund der administrativ-territorialen Gliederung des Kreises Alba sowie der Tatsache, dass die archivalischen Bestände und Sammlungen im Laufe der Zeit wechselnden Herrschaftsbereichen untergeordnet waren, finden sich beim Kreisdienst Alba des Nationalarchivs auch Dokumente in alter deutscher Handschrift sowie moderne Dokumente und Typoskripte in deutscher Sprache aus den Kanzleien der zivilen und kirchlichen Behörden.

Wichtige Bestände sind jene der Evangelischen Frauenvereine A. B. aus Berghin (dt. Blutrot, 1886–1949), Gârbova (dt. Urwegen, 1926–1941), Reciu (dt. Rätsch, 1886–1949) und Sebeș (dt. Mühlbach, 1906–1908).

Unser Archiv verfügt über folgende Zunftunterlagen der Stadt Mühlbach: Kupferschmiede (1835–1868), Bäcker (1746–1872), Schuhmacher (1741–1887), Kürschner (1641–1870), Schneider (1720–1887), Riemer (1639–1802), Fassbinder (1714–1897), Schlosser und Schmiede (1781–1872), Metzger (1629–1715), Töpfer (1801–1819), Wagner (1641), Seifensieder (1737–1874), Gerber (1669–1794) und Weber (1540–

1871). In diesem Zusammenhang ist auch der Bestand Vereinigung der Handwerker der Stadt Mühlbach (1864–1924) zu erwähnen. Diese Vereinigung ist als die Nachfolgerorganisation der Zünfte anzusehen. Die Unterlagen zum Zunftwesen wurden im Zuge der Bearbeitung den evangelischen Pfarrarchiven aus der Gegend von Mühlbach entnommen und zu eigenständigen Beständen zusammengefasst. Sie sind in deutscher, lateinischer und ungarischer Sprache verfasst.

Die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien mit ihren Pfarreien und sonstigen Institutionen hat wertvolle Archivbestände, die über das kirchliche Leben hinaus auch zahlreiche soziale, kulturelle und politische Aspekte der Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen festhalten. Unser Kreisdienst bewahrt den Bestand Evangelisches Bezirkskonsistorium A. B. auf, aber auch eine ganze Reihe von Archiven evangelischer Kirchengemeinden A. B., und zwar Bălcaci (dt. Bulkesch), Berghin, Boz (dt. Bussd), Călnic (dt. Kelling), Cenade (dt. Scholten), Gârbova, Jidvei (dt. Seiden), Mănărade (dt. Donnersmarkt), Petrești (dt. Petersdorf), Pianu de Jos (dt. Deutsch-Pien), Reciu, Sebeș, Șona (dt. Schönau), Tătârlău (dt. Taterloch), Ungurei (dt. Gergeschdorf), Valea Lungă (dt. Langenthal), Veseuș (dt. Michelsdorf) und Vingard (dt. Weingartskirchen). Die Laufzeit dieser Pfarrarchive ist von 1103 bis 1968. Die Unterlagen liegen in deutscher, lateinischer, ungarischer und rumänischer Sprache vor.

An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert werden die Nachbarschaften von Mühlbach, die nach den vier Hauptstraßen der Stadt organisiert waren, erstmals urkundlich erwähnt. Unser Kreisdienst bewahrt folgende Bestände dieser Art auf: Jacoby – Mühlbach (1673–1846), Nachbarschaft der Rosenstraße (1927–1936), Nachbarschaft Szeklerstraße (1709–1907) sowie eine extra Sammlung namens Nachbarschaften aus Sebeș (1749–1897). Die Dokumente sind ausschließlich in deutscher Sprache verfasst.

Die Gründungsdokumente der Verbände, Zünfte, Pfarreien und Nachbarschaften können in Übereinstimmung mit der Benutzerordnung und den geltenden Archivvorschriften im Lesesaal des Kreisdienstes Alba des Nationalarchivs ohne Beschränkungen eingesehen werden.

Ein weiterer Bestand im Besitz unseres Kreisdienstes ist derjenige der Deutschen Volksgruppe Mühlbach (1936–1957), Koordinationsorgan der Deutschen Volksgruppe in Rumänien. Nach ihrer Auflösung wurde das Vermögen der Volksgruppe dem rumänischen Staat übertragen. Auch dieser Bestand kann im Benutzersaal in Übereinstimmung mit der Benutzerordnung und den geltenden Vorschriften recherchiert werden.

Der bedeutendste administrative Bestand mit Inhalten auch in deutscher Sprache ist – neben denen der Magistrate und Dorfgemeindeämter – jener des sächsischen Stuhls Mühlbach (1438–1876).<sup>1</sup> Die Bedeutung der Ortschaft war seit 1308 exponentiell gewachsen. Vor dem Jahr 1341 wurde Mühlbach unter dem Namen Civitas Sebus das Stadtrecht verliehen. Im Jahr 1387 erhielt die Ortschaft von König Sigismund das Recht, steinerne Befestigungsanlagen zu bauen. Die Verzeichnung dieses Bestandes ist zurzeit noch nicht abgeschlossen. Sobald er bearbeitet ist, kann er im Benutzersaal zur Recherche freigegeben werden.

<sup>1</sup> Der sächsische Stuhl Sebeș (dt. Stuhl Mühlbach, ung. Szászsebeszék) setzte sich aus folgenden Ortschaften zusammen: Călnic (dt. Kelling), Deal (dt. Dallen), Lancrăm (dt. Langendorf), Loman (dt. Lammsdorf), Petrești (dt. Petersdorf), Pianu de Jos, Pianu de Sus (dt. Rumänisch Pien), Purcăreți (dt. Pürkeretz), Răchita (dt. Rekitta), Răhău (dt. Reichau), Sebeș, Strungari (dt. Strägendorf).

Unsere Hoffnung ist, dass das Verzeichnen deutscher Bestände in den Kreisdiensten des rumänischen Nationalarchivs stetig weitergeführt werden kann und immer mehr Forscher sie einsehen werden, um verborgene Schätze zum Vorschein zu bringen.

*Aus dem Rumänischen von Denisa Balteș*

**Kontakt**

Arhivele Naționale ale României – Serviciul Județean Alba  
Adresse: Str. Mihai Viteazu nr. 29, RO-510010 Alba Iulia  
Telefon: +40 (0)258 810 996  
E-Mail: alba@arhivelenationale.ro

**VICTORIA POPA** ist Absolventin der Polizeiakademie Bukarest, Studiengang Archivwesen M. A. (rum. Facultatea de Arhivistică din cadrul Academiei de Poliție »Alexandru Ioan Cuza« București, domeniul Istorie – Specializarea Arhivistică) und arbeitet seit 2009 im Kreisdienst Alba des rumänischen Nationalarchivs, zurzeit als Oberarchivrätin (rum. Consilier Superior).

# Documenting the Unexplored

## The Leo Baeck Institute's Archival Survey of Transylvania and Bukovina

By Julie Dawson

Since 2013 the Leo Baeck Institute (LBI) has been undertaking a project to survey both official and unofficial repositories containing documents related to Jewish life, history, and culture in the regions of southern Bukovina and Transylvania.<sup>1</sup> The over-arching objective of the JBAT (Jewish Bukovina And Transylvania) archival survey project is to stimulate interest and research in Jewish life in these regions by facilitating access to largely unknown and unexploited archival material. The results of the survey are presented via a bilingual (English-Romanian) online catalogue, already functional and regularly updated.<sup>2</sup> This research portal aggregates catalogue information collected from a wide variety of disparate repositories, presenting and organising the data in a researcher-friendly fashion. Thus, the project aims to improve research coordination amongst institutions and individuals, encourage the research of German-Jewish history in regions underrepresented in academia, and pave the way for potential future projects of digitisation and preservation.<sup>3</sup> Additionally, by providing educators with a concrete means for promoting research on local history we hope to motivate students, youth, and other parties within Romania to engage with the Jewish legacy of their region.

Our item records include original title, date, language, geographic access point, scope and content note, subject headings («tags» on the website), call number, and repository information. The online catalogue functions as a typical search engine; the user may search by key word or narrow the search with the help of a list of »tags« which were assigned to each catalogue entry, historic periods, or a location. There is also a search function by repository so that all documents held by any one repository

---

1 The project is funded in large part by the Rothschild Foundation Hanadiv Europe as part of their ongoing Yerusha project. See more here: <<http://yerusha.eu/>>, 5.4.2018.

2 See the catalogue here: <[jbat.lbi.org](http://jbat.lbi.org)>, 5.4.2018.

3 Of course there has been scholarship on Jewish history in the region, such as the important work done by Gidó Attila, Hiltrun Glass, Gyémánt Ladislau, Mariana Hausleitner, and Victor Neumann to name several contemporary scholars. Nevertheless, compared to other regions of central Europe the area remains grossly underrepresented in academia.



Cover page of  
Isr[aelitisches]  
Matriekl-Buch Alzen.  
Colecție registre de  
stare civilă; inventar  
378; număr curent 7;  
Arhivele Naționale  
ale României; Direcția  
Județeană Sibiu

may be viewed. A select number of items have been digitised but in general, the project focuses on the survey and cataloguing aspect and is not a digitisation project.

Transylvania and Bukovina were and are characteristically multilingual regions and the archival material reflects this: there are documents in German, Hungarian, Romanian, occasionally Yiddish, and, less often, Hebrew. Nevertheless, many communities were officially German-speaking. Thus, for example one undated (circa 1920?) statute of the Mediaș Jewish community stipulates clearly that the »Amtssprache der Cultusgemeinde ist die hebräische, jedoch bis zur Aneignung derselben wird aushilfswise die deutsche Sprache benützt.«<sup>4</sup> It is evident from the archives of this community, which are almost exclusively in German until the World War II period, that the inclusion of Hebrew in this clause was certainly more a symbolic gesture than any reflection of quotidian or future realities. A thorough investigation into questions of the language and identity of these culturally complex Jewish communities is one example of a research topic for which there is ample material yet no scholarly work to date. Likewise, the life and role of rural Jews living throughout the villages of southern Transylvania has not, to my knowledge, been investigated, yet documents, such as the Israelite birth and marriages record book from Alțâna (image 1) or cadastral records of the synagogue in Adămuș, abound attesting to their presence.<sup>5</sup>

4 Statut. Der Mediascher Aut. orth. Izraelitischen Cultusgemeinde, undated. 3.§, p. 2. Mediaș Jewish Community Collection; Series V; box SD2, folder F2, part 1. Available online at: <jbat.lbi.org/files/original/412daaa31a7fcc851fcc26f4057c4c5.pdf>, 9.3.2018.

5 Register of Births and Marriages for Alțâna: Colecție registre de stare civilă; inventar 378, număr curent 7; Arhivele Naționale ale României, Direcția Județeană Sibiu. Digitized here: <jbat.lbi.org/items/show/1729>. Regarding Adămuș: Colecția evidența cadastrală, jud. Mureș, fond nr. 60, inventar nr. 691, 986, 1123, 1124, 1379, 1380, 1473; Arhivele Naționale ale României, Direcția Județeană Mureș. See this entry: <http://jbat.lbi.org/items/show/1821> and the project blog entry here for more information: <jewish-transylvania-bukovina.tumblr.com/post/126094193801/adămuș-ădămos -village-of-six-churches-i-had>, all 9.3.2018.

This article will provide a brief outline of the three main areas on which the survey has focused, with examples of the material found. I will also describe some of the obstacles encountered in the course of the project that may still hinder a researcher as well as suggest future paths for projects that would continue to facilitate research in the region. The survey has focused on three main areas: national archive branches, select repositories in Bucharest, and, most recently, the unprocessed and generally completely unknown documents of former and still existing Jewish communities.

#### NATIONAL ARCHIVES BRANCHES

The initial focus of the project was the respective national archives branch of select counties. The project began on a smaller scale, with a focus only on the counties of Suceava (Bukovina) and Sibiu and Braşov (Transylvania).

It quickly became clear that there was a wealth of documents related to Jewish life buried within these archives, much of which is largely unknown to researchers. In addition, there was great interest from outside researchers and the funders that the project be expanded to cover a larger swath of Transylvania and therefore the survey was broadened to include the counties of Mureş, Cluj, Alba and Timiş.<sup>6</sup> Romanian National Archives branches have only recently placed lists of their collections online and these lists are often outdated or inaccurate.<sup>7</sup> Very few of the collection inventories, which theoretically would give researchers insight into the contents of the collection, are online. When they are online, rarely do they provide enough information for a researcher to ascertain whether the content is relevant for his or her area of interest.<sup>8</sup> Thus, several folders from the police authorities of Câmpulung Moldovenesc entitled »Reports and correspondence regarding cultural activities« contain numerous papers regarding a wide array of Jewish organisations and clubs of the

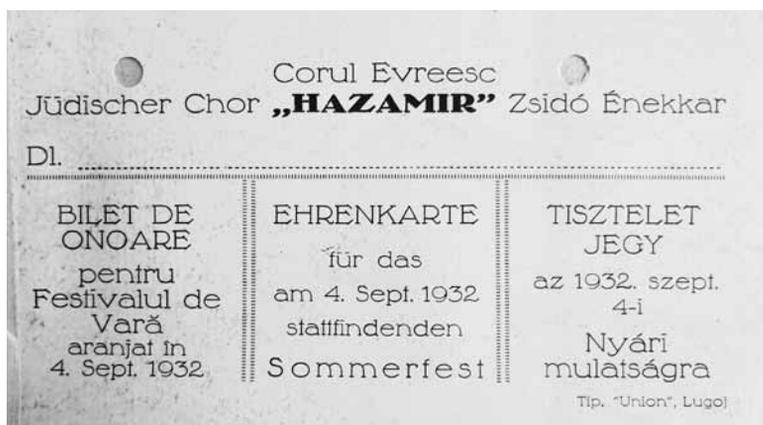


Avram Schönfeld, rabbi of Aiud, 1944. Centrala Evreilor din România; inventar nr. 2185; dosar nr. 275; Direcția Arhive Naționale Istorice Centrale

6 Additionally, we will work with the Institutul pentru Studierea Problemelor Minorităților Naționale (ISPMN, Romanian Institute for Research on National Minorities) in Cluj to incorporate into our website the results of a similar survey they are undertaking for the remaining Transylvanian counties. These results are anticipated to be available in 2019/2020. In the context of this survey, we include Maramureş, Crişana and the Banat as »Transylvania« while being aware that these regions are separate from historic Transylvania.

7 Communications made to me upon multiple occasions by archival staff, as well as personal experience.

8 Perhaps it goes without saying, but all inventories are in Romanian, though content may be entirely in German or Hungarian.



Ticket for Hazamir Jewish Choir concert (Lugoj), 1932. Lugoj Jewish Community Archives (currently being processed)

interwar period attesting to the vivid cultural and communal life of the Jewish residents.<sup>9</sup> There may also be blatant errors in the folder titles: the town hall collection of Târnăveni includes a folder entitled »Requisition of Bedding from Jews«, but the true contents relate to forced labour measures taken against the Jewish population of Târnăveni and the surrounding region.<sup>10</sup> Finally, buried in the sub-series »Various« within the vast Târgu Mureş Town Hall collection comprising over 18,000 items, are numerous folders with original documents related specifically to the deportation camp established in Târgu Mureş and the deportation to Auschwitz of the surrounding Jewish population.<sup>11</sup>

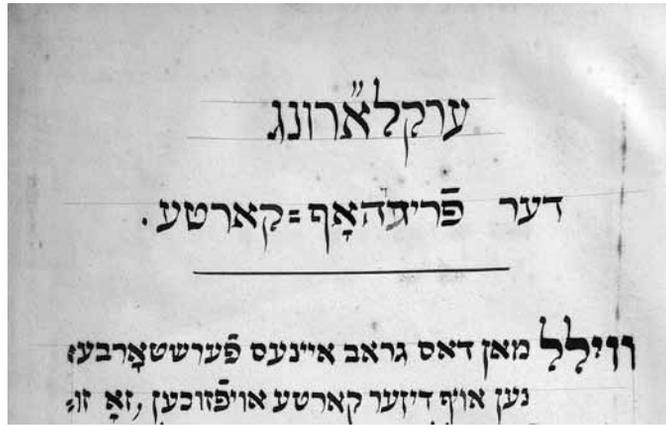
Another focus of the work at the National Archives was the inspection of all the civil records books, which record births, marriages, and deaths. Although these registers represent perhaps the most well-known resource of the National Archives for genealogists, there is still significant confusion regarding what records exist for which communities and years. Our survey inspected each register and created a parallel catalogue entry, enabling researchers to immediately determine whether record books exist for the time period and location of their interest. We also noted anomalies such as remarks noting conversion or divorce. Less known as a resource for genealogists and researchers may be school record books, which often include much of the same biographical information as the civil record books, including birth information, parental occupations, mother tongue, religion, home address and so forth. Many school records were inspected as time allowed in order to ascertain whether there was a large Jewish student population. When this was the case, the respective school collection was also included in the catalogue.

This portion of the project is currently being concluded; the data is being edited, translated, and ingested. Many of the results are already online and the catalogue is continually updated. We expect most of the national archives survey results to be online over the course of 2018.

9 <jbat.lbi.org/items/show/1649>, 9.3.2018. Poliția Oraș Câmpulung Moldovenesc; număr curent 223, fond 52, inventar nr. 138, dosar nr. Variou; Arhivele Naționale ale României, Direcția Județeană Suceava.

10 <jbat.lbi.org/items/show/1955>, 9.3.2018. Primăria Orașului Târnăveni; fond 634; inventar nr. 732; dosar 157/A; Arhivele Naționale ale României, Direcția Județeană Mureș.

11 These records are not in the online catalogue yet but will be available by the end of the year.



Title page of the register »Erklärung der Friedhof-Karte« (1839) in Judeo-German, with umlaut over the alef. Alba Iulia Jewish Community Collection

### REPOSITORIES IN BUCHAREST

In addition to the county branches of the national archives, several repositories in Bucharest were surveyed. The CNSAS (Consiliul Național pentru Studierea Arhivelor Securității, archives of the Romanian communist secret police) include county document collections, many of which contain folders with material dealing explicitly with the Jewish population. In Bukovina the county collection also included files seized by the Securitate from the interwar police authorities and is thus especially relevant for those researching the interwar period. Most documents, however, are from the post-war period, and record Jewish life, Jewish organisations, and so-called »Zionist activity«.

Additionally, the Ilfov<sup>12</sup> national archives branch in Bucharest was surveyed for collections from northern Bukovina. The Ilfov collections are a curiosity: when northern Bukovina was evacuated by the Romanian authorities in 1940 and again in 1944, various institutes evacuated their administrative documents (or portions of them) together with the respective institute. The documents range from school and town hall collections to police and court records. The collections are often highly fragmented and may contain only a few folders, such as the Vășcăuți elementary school collection<sup>13</sup> with two files (1923 and 1942), while others are large and possibly complete, such as the Czernowitz courthouse collection<sup>14</sup> with 700 items (1918–1942). During the communist period these collections were scattered across the country, held by random national archival branches probably as a result of the evacuation destination rather than any formal plan. At some point during the post-communist period these fragmentary collections from regions no longer under Romanian government control were centralized at the Ilfov archives. Consulting these archives poses select challenges, as they are

<sup>12</sup> Ilfov is the county surrounding Bucharest.

<sup>13</sup> Școala Primară Vășcăuți pe Ceremuș; inv. 541; Arhivele Naționale ale României, Direcția Județeană Ilfov. Please note that at the time of the survey, inventory numbers were not in use at the Ilfov archives. The inventories of collections from northern Bukovina were arranged by (interwar) county in folders. Numbers were pasted onto the cover, but archival staff did not treat these as inventory numbers, nor were they used to locate the inventories. These numbers are provided here however, in case protocol changes in the future.

<sup>14</sup> Judecătoria Cernăuți; inv. 210; Arhivele Naționale ale României, Direcția Județeană Ilfov. See note above regarding the reference number. This collection, along with many others held there, does not appear in the online list of collections held at this archival branch.



Synagogue of Sebeș (Mühlbach), date unknown. Cluj Jewish Community Zincograph Collection; Comunitatea Evreilor din Cluj (Jewish Community of Cluj); Cutie Z-1; 1

situated at a military base and have enhanced security measures in place and limited hours of operation. Nevertheless, for researchers interested in northern Bukovina the effort may be worth it – the archive holds over 200 collections from the region. There are also collections from Bessarabia, today's Republic of Moldova, the survey of which fell outside the scope of the present project however.

Other repositories surveyed in Bucharest were the central branch of the National Archives, which contains two fonds specifically related to Jewish life, the Jewish Council of Romania collection<sup>15</sup> and the Jewish Communities of Romania collection.<sup>16</sup> All folders with contents related to Transylvania or Bukovina were inspected and are described online. In particular the Jewish Council collection contains a wealth of information on Transnistrian deportees and the

Bukovina agencies established in Bucharest to attempt to assist survivors during and after the war. There are also war-time forms related to community leadership from across Transylvania, many with photographs and biographical information (image 2).

The Centrul pentru Studiul Istoriei Evreilor din România (CSIER, Center for the Study of the History of Jews of Romania) was undergoing reorganization at the time of the survey and it was not possible to survey the contents. The documents held by this institute are organised into extremely large fonds whose online inventories contain neither titles nor descriptions yet have hundreds of items.<sup>17</sup> Due to the opaque nature of these online guides as well as the great relevance of some of the material to our project, we hope to eventually include these resources within our catalogue, although a practical and meaningful manner for accomplishing this task is still being sought.

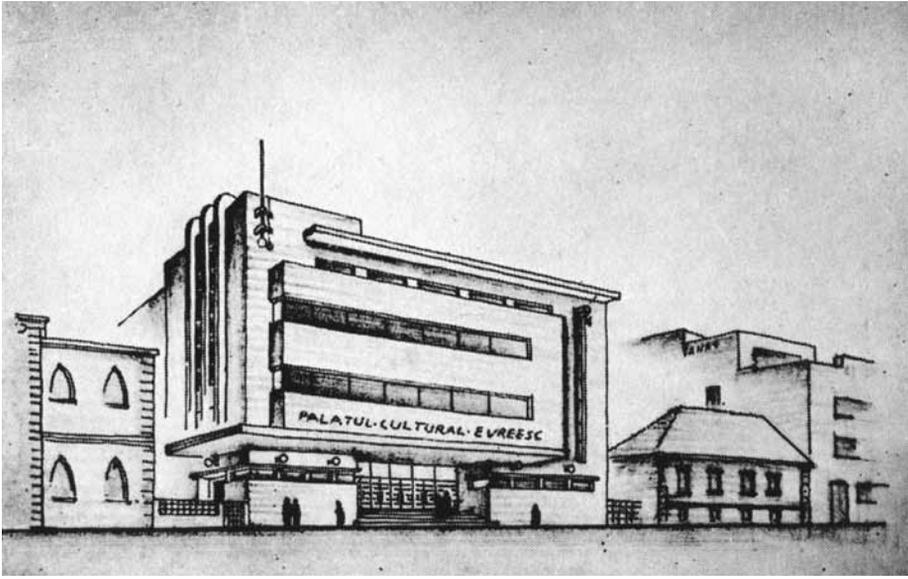
### JEWISH COMMUNITY ARCHIVES

Finally, the survey project also includes in its scope any possible documents held by existing Jewish communities today. This aspect of the project involves processing and organising the documents themselves, providing proper storage containers and encouraging and ensuring their safe care as much as possible. To date, archival material has

<sup>15</sup> Centrala Evreilor din România; inventar nr. 2185; Direcția Arhive Naționale Istorice Centrale, <jbat.lbi.org/items/show/2014>, 19.3.2018.

<sup>16</sup> Colecția Comunități Evreiești din România; inventar nr. 3001; Direcția Arhive Naționale Istorice Centrale, <jbat.lbi.org/items/show/2119>, 19.3.2018

<sup>17</sup> <csier.ro/index.php/resurse/arhiva/inventare>, 19.3.2018.



Sketch for proposed Jewish Cultural Palace, date unknown. Cluj Jewish Community Zincograph Collection; Comunitatea Evreilor din Cluj (Jewish Community of Cluj); Cutie Z-1; 2

been processed for the communities of Alba Iulia, Braşov, Cluj, Lugoj, Mediaş, and Târgu Mureş (image 3). The finding aids are in the process of being prepared and will then be available online via our website.<sup>18</sup> This feature of the project is crucial, as the documents may otherwise be in danger of decay, destruction, or removal. The amount of material varies drastically from community to community: Alba Iulia, with its rich history as the oldest official Jewish community in Transylvania, possesses only four registers, all related to the cemeteries or civil records. One of these dates to 1839 and is written partially in Judeo-German, including umlauts over the alefs (image 4).<sup>19</sup>

Material from Cluj, on the other hand, is relatively extensive, albeit with many gaps. The documents include a wide range of records from the interwar, war-time, and post-war period such as registers, administrative paperwork, correspondence, and printed materials. One startling discovery was the sheet music for the »Goldmark« Philharmonic, an interwar Jewish orchestra in Cluj named after the Austro-Hungarian Jewish composer Karl Goldmark and directed by Alexander Boskovich, who went on to become a successful Israeli composer.<sup>20</sup> According to a rehearsal attendance notebook, György Ligeti played timpani in this orchestra in 1940.<sup>21</sup> Additionally, significant graphic material was discovered in the form of artwork and a collection of zincographs.

<sup>18</sup> The Mediaş Jewish Community Archives, discovered in the women's balcony of the Mediaş synagogue in 2008, were processed with the support of a separate grant in 2014–2015. Several of the most relevant items were digitized, including a 500-page register of board meeting minutes («Protokollbuch»), 1930–1947. The finding aid and digital content is available via the JBAT website: <[jbat.lbi.org/items/show/1796](http://jbat.lbi.org/items/show/1796)>, 19.3.2018.

<sup>19</sup> Erklärung der Friedhof-Karte. Jewish Community of Alba Iulia. The cemetery guide begun 100 years later is also printed in Judeo-German and included handwritten entries in German into the 1950s.

<sup>20</sup> More on this discovery on the project blog: <<http://jewish-transylvania-bukovina.tumblr.com/post/147445041161/the-karl-goldmark-philharmonic-orchestra-ofs>>, 19.3.2018.

<sup>21</sup> Ligeti was born in nearby Tárnáveni (Hu. Dicsőszentmárton, Germ. Sankt Martin) and was about 18 at the time.

Due to the singular nature of these finds, digital collections were made via collaboration with a local photographer and artist, who created new prints of each zincograph. These collections are now available online (images 5 and 6).<sup>22</sup>

The ongoing survey of material held by existing Transylvanian Jewish communities is the current and final focus of the JBAT project, which is scheduled to conclude in 2019.

A project of this scope, with, nevertheless, a small number of on-the-ground staff, will inevitably be unable to exhaustively view or inspect all extant material. The LBI is grateful for suggestions or recommendations for material to include in the catalogue which was overlooked during the survey work. Additionally, we are continually working to improve the online catalogue, both in terms of its search function and layout, and welcome feedback in this regard.

With the formal survey of the material beginning to be wrapped up, it is of utmost importance that the project now begins a new phase: that of dissemination of the catalogue results. The long-term objective of the project and the LBI's work is to stimulate interest in and research on all aspects of German-Jewish life and history. With the creation of the catalogue, we hope to spur researchers to undertake scholarly examinations of Jewish life and culture in Transylvania and Bukovina, a rich and complex topic still underrepresented in scholarship. This article is one step in that direction; additional measures could include grants to support young scholars researching in Romanian archives and conferences organised specifically on these topics. Only by facilitating access to and encouraging research in these archives will it be possible to promote scholarly study in the region and ensure their existence for posterity.

### **Kontakt**

JBAT Project: Jewish Bukovina and Transylvania Archival Survey  
 Address: Leo Baeck Institute, 15 West 16th Street, New York, NY 10011, U.S.A.  
 E-mail (project director): [jdawson@lbi.cjh.org](mailto:jdawson@lbi.cjh.org)  
 Institute website: [www.lbi.org](http://www.lbi.org)  
 Project website: [www.jbat.lbi.org](http://www.jbat.lbi.org)

**JULIE DAWSON**, geboren 1978 in den USA, ist seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leo Baeck Institute, wo sie das Projekt Archive zur jüdischen Geschichte in der Bukowina und in Transsilvanien (The Archives of Jewish Bukovina and Transylvania – JBAT) leitet. Weitere Forschungsinteressen: Frauengeschichte im rumänischen Kommunismus, Tagebuchforschung, Holocaust in Transnistrien.

---

<sup>22</sup> Cluj Jewish Community Zincograph Collection; Comunitatea Evreilor din Cluj (Jewish Community of Cluj), <[jbat.lbi.org/items/show/2000](http://jbat.lbi.org/items/show/2000)>, 19.3.2018; Cluj Jewish Community Synagogue Art Collection; Comunitatea Evreilor din Cluj (Jewish Community of Cluj), <[jbat.lbi.org/items/show/2118](http://jbat.lbi.org/items/show/2118)>, 19.3.2018.

# Die Materialgrundlage des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs (SSWB)

Handschriftliche Wörtersammlungen, gedruckte Wörterbuchproben und -vorarbeiten sowie bedeutende Facharbeiten

Von Sigrid Haldenwang

Eine Liste mit 33 siebenbürgisch-sächsischen Wörtern, die den altgermanischen (gotischen) Ursprung des Dialekts und damit die Ansässigkeit der Sachsen in Siebenbürgen seit dem Altertum beweisen sollten, veröffentlichte vor genau 334 Jahren Johannes Tröster (gestorben 1670) in seinem Buch *Das Alt- und Neu-Teutsche Dacia. Das ist: Neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen* [...].<sup>1</sup> So bleibt dem Buch

sein guter Ruhm, daß es [...] als Beispiel für die vielen in der Mundart noch vorhandenen, ›heut zu Tag in Teutschland ungebräuchliche[n] Wörter‹ [...] die erste Sammlung siebenbürgischer Idiotismen<sup>2</sup>, mit zum Teil ganz respektabeln etymologischen Erläuterungen und guten Bemerkungen über den mundartlichen Unterschied der einzelnen Gegenden des Landes enthält.<sup>3</sup>

Die Entstehung des eigentlichen *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs* geht auf den bedeutenden deutschen Philosophen, Historiker und Sprachforscher Gottfried Wilhelm Leibniz zurück, der am Ende des 17. Jahrhunderts den Wunsch geäußert hatte, eine Sammlung siebenbürgisch-sächsischer Wörter zu erhalten. Die erste handschriftliche Sammlung siebenbürgisch-sächsischer Wörter haben wir erst aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es ist zunächst ein Verzeichnis von rund 80 *Alt-Dacisch-Teutschen* Wörtern, welche unter den Sachsen in Burzenland noch im Gebrauch sind von Joseph Teutsch (1720–1770), das aber erst im 19. Jahrhundert gedruckt wurde.<sup>4</sup> Ebenso

---

1 Johannes Tröster: *Das Alt- und Neu-Teutsche Dacia. Das ist: Neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen*. Nürnberg 1666.

2 Idiotismus ist ein Mundartwort, das in der hochdeutschen Schriftsprache nicht bezeugt ist.

3 Adolf Schullerus: *SSWB*. Bd. 1. Vorwort. Berlin, Leipzig 1924, S. IX–LXXII, hier: S. Xf.

4 Joseph Teutsch: *Alt-Dacisch-Teutsche Wörter, welche unter den Sachsen in Burzenland noch im Gebrauch sind*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* [i.F.: *Kbl.*] 22 (1899), S. 24f.

blieb seinerzeit ungedruckt eine umfangreiche Liste sächsischer Idiotismen,<sup>5</sup> die Martin Felmer (1720–1767) in seine unvollendet gebliebene *Abhandlung von dem Ursprung der Sächsischen Nation*<sup>6</sup> aufgenommen hatte. Im gleichen Sinn sammelte Johann Seivert (1735–1785) sächsische Idiotismen und vereinigte sie in zwei handschriftlichen Verzeichnissen: eine handschriftliche Sammlung von Hermannstädter Mundartwörtern 1760–1780, und *Versuch eines siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs*, ebenfalls eine handschriftliche Sammlung von Hermannstädter Mundartwörtern 1773.<sup>7</sup> Diese Verzeichnisse ergänzte Johann Binder (1767–1805) durch eigene Sammlungen und wollte sie zusammen herausgeben, wozu es aber wegen seines frühen Todes nicht kam. Seine *Handschriftliche Sammlung siebenbürgisch-sächsischer Wörter und Redensarten* – meist aus Schäßburg (rum. Sighișoara) – aus dem Jahr 1861, ist in schriftsprachlicher Form aufgezeichnet, also ausschließlich mit semasiologischer (auf die Wortbedeutung zielende) Bestimmung.<sup>8</sup>

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen dann viele handschriftliche Wörtersammlungen zustande, die umfangreichste stammt von Johann Georg Schuller (1763–1830): ein ausführliches Verzeichnis von 464 Seiten mit angeführten Etymologien und Hinweisen auf andere Mundarten und deren Quellen. Von bleibendem Wert sind auch die Sammlungen von Daniel Josef Leonhard (1786–1853), *Verzeichnis einiger siebenb.-sächsischer eigenthümlicher Wörter oder Idiotismen* (Handschrift, 1826),<sup>9</sup> und die von Josef Trausch (1795–1871), *Wörterbuch Siebenbürgisch-Sächs. Idiotismen* (Handschrift, 1816–1868),<sup>10</sup> sowie kleinere mundartliche Wörterverzeichnisse:<sup>11</sup> von Daniel Hager (gestorben 1842) eine *Handschriftliche Sammlung von Mundartwörtern*, von Friedrich M. von Steinburg<sup>12</sup> und G. Traugott Kraus (gestorben 1852) ein *Idiotikon, gesammelt aus Reys und seinem Stuble* (Handschrift 1838), dann auch die *Handschriftliche Wörtersammlung von Schäßburg*, ein Nachlass von Friedrich Thellmann (gestorben 1859) und eine *Handschriftliche Sammlung von Mundartwörtern*, die von Daniel Sift (gestorben 1850) stammt. Schließlich gehört in diese Reihe auch das *Idiotikon* des Mundartdichters Viktor Kästner (1826–1857), eine handschriftliche Idiotismensammlung von 274 Seiten (Mitte des 19. Jahrhunderts). Sie enthält eine Reihe von Redewendungen und Sprichwörtern sowie deren Parallelen aus andern Mundarten. Von demselben Sammler ist auch eine *Handschriftliche Sammlung von Mundartbelegen* aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten geblieben.<sup>13</sup> Der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind noch Johann Wolffs (1844–1893) nachgelassene *Handschriftliche Sammlung von Mundartwörtern*, die unvollständig geblieben ist,<sup>14</sup> und

5 Mit ausdrücklichem Nachweis dessen, dass sie keinesfalls gotisch seien, sondern eine deutsche Mundart darstellen.

6 Gottlieb Brandsch (Hg.): Die Martin Felmer-Handschrift. Eine Darstellung der Geschichte und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen aus dem Jahre 1764. Berlin, Leipzig 1935.

7 Ehemalige Sammlung des Brukenthalmuseums, heute im Nationalarchiv, Kreisdienststelle Hermannstadt (rum. Arhivele Naționale ale României) unter der Signatur EE 1–4 Nr. 43. Von beiden Sammlungen sind im Archiv des Wörterbuchs nur Exzerpte auf Zetteln vorhanden.

8 Von dieser Sammlung sind im Archiv des Wörterbuchs nur Exzerpte auf Zetteln vorhanden.

9 In der handschriftlichen Abschrift Josef Haltrichs.

10 Ebenda.

11 Von diesen kleineren Wörterverzeichnissen sind im Archiv des Wörterbuchs nur Exzerpte auf Zetteln vorhanden.

12 Lebensdaten unbekannt.

13 Im Archiv des Wörterbuchs nur Exzerpte auf Zetteln vorhanden.

14 Ehemalige Handschriftensammlung des Brukenthalmuseums, heute im Nationalarchiv, Kreisdienststelle Hermannstadt; im Archiv des Wörterbuchs nur Exzerpte auf Zetteln vorhanden.

*Handschriftliche Aufzeichnungen*<sup>15</sup> von dem Nordsiebenbürger Friedrich Hofstädter<sup>16</sup> (1878–1925) zuzuordnen.

Gedruckte siebenbürgisch-sächsische Wörterbuchproben und -vorarbeiten sind erst für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeugt. Auf südsiebenbürgischem Gebiet wollen wir die Arbeiten von Johann Carl Schuller, Josef Haltrich und Johann Wolff hervorheben, auf nordsiebenbürgischem Gebiet die Arbeiten von Andreas Bertleff, Georg Bertleff, Friedrich Kramer, Georg Keintzel und Gustav Kisch. Es ist zunächst Johann Carl Schuller (1794–1865), der eine Sammlung von 3.000 Wörtern unter dem Titel *Siebenbürgische Etymologien und Analogien* der Wiener Akademie der Wissenschaften einreicht, die vom ersten Professor für Germanistik an der Wiener Universität und späteren Präsidenten der Akademie, Theodor von Karajan (1810–1873), in der Sitzung vom 7. November 1849<sup>17</sup> scharfe Kritik ernten musste, da Beigaben von Belegstellen sowie die Auseinanderlegung der Idiotismen nach Örtlichkeiten fehlten. Durch diese Kritik entmutigt, ließ Schuller die Wörterbucharbeit zunächst liegen und ging erst 1865, kurz vor seinem Tod, an die Veröffentlichung seiner Wöterausswahl, die nach seinem Ableben unter dem Titel *Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart*<sup>18</sup> erschienen ist. Die Aufgabe des Wörterbuchs sah er darin, »jedes mundartliche Wort durch ein dem Sinne nach vollständig oder annäherungsweise entsprechendes hochdeutsches Wort zu übersetzen oder aber die Wurzel, den Ursprung desselben nachzuweisen«. <sup>19</sup> Schließlich hatte der Verein für siebenbürgische Landeskunde das Voranbringen der Wörterbucharbeiten zu seiner eigenen gemacht und beauftragte 1861 Josef Haltrich (1822–1886) mit der Ausarbeitung eines Plans für ein eigentliches Wörterbuch, der dann unter dem Titel *Plan zu Vorarbeiten für ein Idiotikon der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache*<sup>20</sup> veröffentlicht wurde. Zu seinen Veröffentlichungen gehört auch die Abhandlung *Negative Idiotismen der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache*.<sup>21</sup> Er entfaltete durch Versendung des Plans und Aufforderung zur Sammeltätigkeit eine rege Werbung, die aber ohne starken Widerhall und Erfolg blieb.

Dazu kommen unabhängig vom Landeskundeverein zwei Publikationen im nordsiebenbürgischen Gebiet, die wichtiges Material für die Wörterbucharbeit brachten. Es sind Georg Bertleffs (1833–1876) *Beiträge zur Kenntniß der Nösner Volkssprache*.<sup>22</sup> Sie enthalten neben einer Reihe volkstümlicher Erzählungen in verschiedenen Ortsmundarten etwa 600 Wörter ebenfalls in sechs verschiedenen Ortsmundarten beziehungsweise Mundartgruppen des Nösnerlands.<sup>23</sup> Bertleffs Anliegen war in erster Linie phonetischer Natur. Er wollte aus den »sich abschleifenden Dorfmundarten [...] retten, was noch gerettet werden kann«. <sup>24</sup> Eine andere Arbeit von Andreas Berleff,

15 Im Archiv des Wörterbuchs nur Exzerpte auf Zetteln vorhanden.

16 Ein Bearbeiter des Buchstabens F des Wörterbuchs.

17 Wiener-Sitzungsberichte. In: *Phil.-Hist. Klasse* Heft 9 (1849) S. 227–236.

18 Johann Carl Schuller: *Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart*. Prag 1865.

19 [Bernhard Capesius u. a.]: SSWB. Bd. 3 (G). Vorwort. Bukarest, Berlin 1971, S. V–XIV, hier: S. VII.

20 Josef Haltrich: *Plan zu Vorarbeiten für ein Idiotikon der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache*. Kronstadt 1865.

21 Ders.: *Negative Idiotismen der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache*. In: Programm des evangelischen Gymnasiums in Schässburg und der damit verbundenen Lehranstalten, Schuljahr 1854/55.

22 Georg Bertleff: *Beiträge zur Kenntniß der Nösner Volkssprache*. In: Programm des evangelischen Obergymnasiums und der damit verbundenen Lehranstalten in Bistritz (Schuljahr 1866/67 und 1867/68.).

23 Zweitname der Region Bistritz; etymologisch zum luxemburgischen Familiennamen Nies, Niesen [Patronymikum im Genitiv] gestellt.

24 [Bernhard Capesius u. a.]: SSWB Bd. 3 (G). Vorwort. Bukarest, Berlin 1971, S. VII.

die eine besondere nösische Ortsmundart behandelt, sind seine *Beiträge zur Kenntnis der Klein-Bistritzer Mundart*.<sup>25</sup> Friedrich Kramers (1843–1911) Veröffentlichung *Idiotismen des Bistritzer Dialectes. Beitrag zu einem siebenbürgisch-sächsischen Idiotikon*<sup>26</sup> enthält Bistritzer (rum. Bistrița) beziehungsweise nösische Ergänzungen zu dem von Haltrich geplanten Wörterbuch (das wieder nur Rücksicht auf die Mundarten von Hermannstadt/Sibiu, Mühlbach/Sebeș, Mediasch/Mediaș und Schäßburg nimmt). Im Vordergrund steht die Etymologie im Dienste der Herkunftsfrage. Eine wichtige Triebfeder der siebenbürgisch-sächsischen Mundartforschung jener Zeit war immer wieder die Frage, woher die deutschen Siedler Siebenbürgens stammen, welches ihre eigentliche »Urheimat« sei. Sie suchte man mithilfe der Idiotismen zu lösen.

Inzwischen widmete sich der südsiebenbürgische Mundartforscher Johann Wolff der Aufgabe, das Erbe Josef Haltrichs systematisch zu ordnen. Während Haltrich mehr oder weniger gelegentliche Beobachtungen verwertet hatte, exzerpierte Wolff alles, was bisher in Druckschriften veröffentlicht oder handschriftlich gesammelt worden war, auf einzelne Zettel und ordnete sie nach bestimmten Gesichtspunkten. Das gesamte Material legte er in 26 Mappen an, die rund 10.000 Zettel enthalten. Als Proben, wie er sich die Wörterbuchkonzeption dachte, arbeitete er einige Wortartikel aus und veröffentlichte sie unter dem Titel *Vorarbeiten zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch* im *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*.<sup>27</sup> Er hatte dafür meist solche Stichwörter ausgewählt, »die einen breiten, weite Perspektive ermöglichenden kulturgeschichtlichen Hintergrund haben und die zugleich für andere Fragen, so für die nach der Herkunft der Siebenbürger Sachsen, maßgebend sind«. <sup>28</sup> Wichtig für die Wörterbucharbeiten sind auch seine Arbeiten, die der Lautlehre zuzuordnen sind: *Der Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen mit Rücksicht auf die Lautverhältnisse verwandter Mundarten. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Grammatik*<sup>29</sup> und *Über die Natur der Vokale im Siebenbürgisch-Sächsischen Dialekt*.<sup>30</sup> Nach Wolffs frühem Tod übernahm der Verein für Siebenbürgische Landeskunde das nachgelassene Wörterbuchmaterial und gab es an Adolf Schullerus (1864–1928) weiter, der dann 35 Jahre lang die Wörterbucharbeit als treibende Kraft, führender Geist und fruchtbarster Ausarbeiter maßgebend bestimmte.<sup>31</sup> Von einer eingesetzten Wörterbuchkommission und einem engeren Redaktionsausschuss wurde zunächst eine weitere Sammelarbeit beschlossen und in die Wege geleitet. Es wurden weiterhin Fragebögen verschickt und über hundert

25 Andreas Bertleff: Beiträge zur Kenntnis der Klein-Bistritzer Mundart. In: Programm des evangelischen Ober-gymnasiums A.B. und der damit verbundenen Lehranstalten, dann der evangelischen Mädchenschule A. B. zu Bistritz (Schuljahr 1887/88) [ohne Ort und Jahr].

26 Friedrich Kramer: Idiotismen des Bistritzer Dialectes. Beitrag zu einem siebenbürgisch-sächsischen Idiotikon. In: Programm des evangelischen Obergymnasiums A. B. in Bistritz und der damit verbundenen Lehranstalten, Schuljahr 1875/76 und 1876/77 [ohne Ort und Jahr].

27 Johann Wolff: Vorarbeiten zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch. In: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* [i. F.: *V. a.*] 27 (1897), S. 531–586.

28 Adolf Schullerus: *SSWB*. Bd. 1 (A–C). Vorwort. Berlin, Leipzig 1924, S. XXVII.

29 Johann Wolff: Der Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen mit Rücksicht auf die Lautverhältnisse verwandter Mundarten. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Grammatik. In: Programm des evangelischen Unter-Gymnasiums und der damit verbundenen Lehranstalten in Mühlbach, Schuljahr 1872/73 [ohne Ort und Jahr].

30 Johann Wolff: Über die Natur der Vokale im Siebenbürgisch-Sächsischen Dialekt. In: Programm des evangelischen Unter-Gymnasiums und der damit verbundenen Lehranstalten in Mühlbach, Schuljahr 1874/75 [ohne Ort und Jahr].

31 Sein Nachlass mit siebenbürgisch-sächsischen Mundartwörtern aus der Zeit um 1900 ist auf Zetteln exzerpiert worden und gehört zur Materialgrundlage des Wörterbuchs.



Sigrid Haldenwang vor einem Zettelkasten

Helfer beteiligt, sodass bis 1897 etwa 40.000 Zettel mit zum Teil wichtigen Belegen gewonnen werden konnten, deren Zahl später noch erheblich anwuchs. Aufgrund des vorhandenen, relativ umfangreichen Materials und nach Veröffentlichung von Proben ausgearbeiteter Artikel von Georg Keintzel, Gustav Kisch und Adolf Schullerus<sup>32</sup> wurden die Grundsätze für die weitere Ausarbeitung festgelegt und schließlich die Herausgabe des Wörterbuchs beschlossen.

Die Wörterbucharbeit wurde auch durch eine Reihe von Publikationen gefördert, die vor allem das Nordsiebenbürgische in den Vordergrund treten ließen. Zunächst sind die Arbeiten von Georg Keintzel<sup>33</sup> (1858–1925) zu nennen: *Die Lautlehre der Mundarten von Bistritz und Sächsisch-Reen. Mit Berücksichtigung abweichender Lautverhältnisse in den sächsischen Ortsdialekten der Umgebung*,<sup>34</sup> *Zum Vokalwandel im Siebenbürgisch-Sächsischen seit der Einwanderung*,<sup>35</sup> *Nösner Dialekt und Gemeinsächsisch*<sup>36</sup> sowie *Nösner Idiotismen*.<sup>37</sup> Weitere Arbeiten, die den Bereichen Lautlehre, Grammatik, Syntax und Wortschatz angehören, stammen von Gustav Kisch (1869–1938): *Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart [...]*,<sup>38</sup> *Die Bistritzer Mund-*

32 Georg Keintzel, Gustav Kisch, Adolf Schullerus: Zum Wörterbuch. In: *Kbl.* 28 (1905), S. 49–103.

33 Ein Bearbeiter des Buchstabens D des Wörterbuchs.

34 Georg Keintzel: Die Lautlehre der Mundarten von Bistritz und Sächsisch-Reen. Mit Berücksichtigung abweichender Lautverhältnisse in den sächsischen Ortsdialekten der Umgebung. In: *V.a.* 26 (1898), S. 133–222 [ohne Ort und Jahr].

35 Ders.: Zum Vokalwandel im Siebenbürgisch-Sächsischen seit der Einwanderung. In: *V.a.* 42 (1924), S. 161–172.

36 Ders.: Nösner Dialekt und Gemeinsächsisch. In: *Kbl.* 11 (1888), S. 161–172.

37 Ders.: Nösner Idiotismen. In: Festgabe der Stadt Bistritz. Bistritz 1897, S. 47–80.

38 Gustav Kisch: Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart [...]. In: *V.a.* 33 (1905), S. 5–273.

art verglichen mit der moselfränkischen<sup>39</sup> und Nösner Wörter und Wendungen. Ein Beitrag zum siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch.<sup>40</sup> In diesem Rahmen sind des Weiteren die Arbeiten von Richard Huss (1885–1941) zu erwähnen: *Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten*,<sup>41</sup> *Luxemburg und Siebenbürgen*,<sup>42</sup> sowie von Friedrich Hofstädter *Nasalisierung und Gutturalisierung im Nönsischen*.<sup>43</sup> Eine Arbeit von Theodor Frühm (geboren 1884)<sup>44</sup> widmet sich der *Vergleichenden Flexionslehre der Jaader und moselfränkischen Mundart*.<sup>45</sup> Friedrich Holzträger<sup>46</sup> ist Verfasser der Arbeit *Syntaktische Funktion der Wortformen im Nönsischen. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-fränkischen und luxemburgischen Syntax*,<sup>47</sup> und Hermine Pilder Klein ist die Autorin der Arbeit *Die Bistritzer Mundart verglichen mit dem Sprachatlas des Deutschen Reichs*.<sup>48</sup> Dem nordsiebenbürgischen Wortschatz zuzuordnen ist zunächst das von dem Nösner Germanisten Friedrich Krauss (1892–1978) aufgrund umfangreichen Belegmaterials verfasste *Wörterbuch der nordsiebenbürgischen Handwerks-sprachen*<sup>49</sup> sowie das *Treppener Wörterbuch. Ein Beitrag zum Nordsiebenbürgischen Wörterbuch*.<sup>50</sup> Er ist auch der Begründer des *Nordsiebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs*, das von 1986 bis 2006 in fünf Bänden im Böhlau Verlag erschienen ist.<sup>51</sup>

Im Rahmen des südsiebenbürgischen Wörterbuchs ist zunächst *Die Laut- und Formenlehre der starken Verba im Siebenbürgisch-Sächsischen*<sup>52</sup> von Johann Roth<sup>53</sup> (1842–1923) zu nennen. Wie Gustav Kisch hat auch der Südsiebenbürger Andreas Scheiner (1864–1946) nicht direkt an der Ausarbeitung des Wörterbuchs mitgewirkt, doch führte er die siebenbürgisch-sächsische Mundartforschung auf eine beachtliche Höhe und legte schon um die Jahrhundertwende wichtige Arbeiten vor, vor allem zur Lautentwicklung des Südsiebenbürgischen, zum Beispiel *Die Mediascher Mundart*,<sup>54</sup> *Die Mundart der Siebenbürger Sachsen*,<sup>55</sup> *Zur Geschichte des siebenbürgischen Vokalismus*,<sup>56</sup> *Die*

39 Ders.: Die Bistritzer Mundart verglichen mit der moselfränkischen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* Bd. 17 (1893) Heft 2. Sonderdruck.

40 Ders.: Nösner Wörter und Wendungen. Ein Beitrag zum siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch. Beilage zum Programm des ev. Obergymnasiums A. B. in Bistritz (Siebenbürgen). Bistritz 1900.

41 Richard Huss: Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten. In: *V. a.* 35 (1908), S. 5–182 und S. 221–335. [ebenso als Dissertation erschienen: Richard Huss: Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten. Hermannstadt 1908].

42 Ders.: Luxemburg und Siebenbürgen. In: *V. a.* 43 (1926), S. 5–86, mit Anhang I–CII.

43 Friedrich Hofstädter: Nasalisierung und Gutturalisierung im Nönsischen. In: *V. a.* 42 (1924), S. 173–184.

44 Todesjahr unbekannt.

45 Theodor Frühm: Vergleichende Flexionslehre der Jaader und moselfränkischen Mundart. Tübingen 1907.

46 Ein Bearbeiter des Buchstabens G des Wörterbuchs.

47 Friedrich Holzträger: Syntaktische Funktion der Wortformen im Nönsischen. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-fränkischen und luxemburgischen Syntax. In *V. a.* 73 (1911), S. 457–598 und *V. a.* 38 (1912), S. 5–84.

48 Hermine Pilder Klein: Die Bistritzer Mundart verglichen mit dem Sprachatlas des Deutschen Reichs. In: *V. a.* 44 (1927), S. 5–170.

49 Friedrich Krauss: Wörterbuch der nordsiebenbürgischen Handwerkssprachen. Siegburg 1957.

50 Ders.: Treppener Wörterbuch. Ein Beitrag zum Nordsiebenbürgischen Wörterbuch. Marburg 1970.

51 Siehe zum Wörterbuch Gisela Richter: Nordsiebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Bd. 1 (A–C). Köln, Weimar, Wien 1986, S. VII–XX.

52 Johann Roth: Die Laut- und Formenlehre der starken Verba im Siebenbürgisch-Sächsischen. In: *V. a.* 10 (1872), S. 423–453 und *V. a.* 11 (1873), S. 7–59.

53 Ein Bearbeiter des Buchstabens R des Wörterbuchs (siehe SSWB 5 A.F.).

54 Andreas Scheiner: Die Mediascher Mundart. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 12 (1886), S. 113–167.

55 Ders.: Die Mundart der Siebenbürger Sachsen. In: A. Kirchhoff (Hg.): Beiträge zur Siedlungs- und Volkskunde. Sonderdruck aus den Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1895.

56 Ders.: Zur Geschichte des siebenbürgischen Vokalismus. In: Programm des theologisch-pädagogischen Seminars der ev. Landeskirche A.B. in Hermannstadt. (Schuljahr 1896/97) [ohne Ort und Jahr].

siebenbürgische Vokalkürzung,<sup>57</sup> *Die Mundart der Burzenländer Sachsen*,<sup>58</sup> *Die Mundart der Sachsen von Hermannstadt*.<sup>59</sup> Nicht zuletzt sind von Anneliese Thudt<sup>60</sup> (1927–2018) drei bedeutende Arbeiten zu nennen: *Eine Besonderheit des siebenbürgischen Konsonantismus*,<sup>61</sup> *Das Gesetz der Auslauterweichung im Siebenbürgisch-Sächsischen*,<sup>62</sup> *Zur Sprachlichen Grenz- bildung im Siebenbürgisch-Sächsischen*.<sup>63</sup> Hinzu kommen auch Arbeiten aus anderen For- schungsbereichen. Eine Arbeit, die sich auf Krankennamen bezieht, hat der Nordsie- benbürger Thomas Fröhlich veröffentlicht. Sie trägt den Titel *Vorarbeiten zu einem Nordsiebenbürgischen Krankheitsnamen-Buch*.<sup>64</sup> Zu siebenbürgischen Flurnamen hat Johann Carl Schuller die Arbeit *Siebenbürgisch-sächsische Eigennamen von Land- und Wasser*<sup>65</sup> [mit handschriftlichen Ergänzungen von Johann Wolff]<sup>66</sup> und Ernst M. Wall- ner die Arbeit *Die Herkunft der Nordsiebenbürger Deutschen im Lichte der Flurnamen- geographie*<sup>67</sup> verfasst. Gustav Kischs *Nordsiebenbürgisches Namenbuch*<sup>68</sup> bringt neben Familiennamen auch Flurnamen, während *Siebenbürgen im Lichte der Sprache*<sup>69</sup> neben Flurnamen auch Ortsnamen behandelt und eine Fülle toponomastischer Erklärungen und wertvolles Material für die Wörterbucharbeiten enthält. Dazu kommen Ortsmo- nografien aus späteren Jahren, die ebenfalls Flurnamen enthalten: zum Beispiel *Die Roder Flur*<sup>70</sup> und *Die Flurnamen*.<sup>71</sup> Zu den Verfassern siebenbürgisch-sächsischer Orts- namenbücher, die neben den deutschen Bezeichnungen auch die entsprechende mund- artliche bringen, zählen Walther Scheiner, *Die Ortsnamen im mittleren Teile des südlichen Siebenbürgens*,<sup>72</sup> Johann Wolff, *Die deutschen Ortsnamen in Siebenbürgen*,<sup>73</sup> sowie Ernst Wagners umfassende Arbeit *Historisch-statistisches Ortsnamenbuch für Siebenbürgen. Mit einer Einführung in die historische Statistik des Landes*.<sup>74</sup> Von den Arbeiten, die sich auf siebenbürgisch-sächsische Pflanzennamen, auch verbunden mit Volkskundlichem

57 Ders.: Die siebenbürgische Vokalkürzung. In: *Philologische Studien*. Festgabe für E. Sievers. Halle 1896, S. 336–348.

58 Ders.: Die Mundart der Burzenländer Sachsen. In: *Deutsche Dialektgeographie* [i. F.: *DDG 18*]. Marburg 1922.

59 Ders.: Die Mundart der Sachsen von Hermannstadt. In: *V.a.* 41 (1928), S. 523–687.

60 Mitarbeiterin des Wörterbuchs von 1956 bis 1986, von 1977 bis 1986 Leiterin desselben.

61 Anneliese Thudt: Eine Besonderheit des siebenbürgischen Konsonantismus. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* [i. F.: *Fo.VLk.*] Bd. 9/1 (1966), S. 137–146.

62 Ders.: Das Gesetz der Auslauterweichung im Siebenbürgisch-Sächsischen. In: *Fo.VLk.* Bd. 11/1 (1968), S. 19–36.

63 Ders.: Zur Sprachlichen Grenz- bildung im Siebenbürgisch-Sächsischen. In: *Fo.VLk.* Bd. 18/1 [1975], S. 101–105).

64 Thomas Fröhlich: *Vorarbeiten zu einem Nordsiebenbürgischen Krankheitsnamen-Buch*. In: Nösner Gabe. Festschrift. Bistritz 1928.

65 Johann Carl Schuller: *Siebenbürgisch-sächsische Eigennamen von Land- und Wasser*. In: *V.a.* 6 (1864), S. 328–422.

66 Die zwischen den gedruckten Text eingefügten Beiblätter tragen die Seitenzahl von Schuller, FL.N. (Flur- namen) und Angabe a–d; die folgenden sind fortlaufend nummeriert.

67 Ernst M. Wallner: *Die Herkunft der Nordsiebenbürger Deutschen im Lichte der Flurnamengeographie*. Bonn [Rheinisches Archiv] 1936.

68 Gustav Kisch: *Nordsiebenbürgisches Namenbuch*. In: *V.a.* 34 (1907), S. 5–153.

69 Ders.: *Siebenbürgen im Lichte der Sprache*. In: *V.a.* 45 (1929), S. 33–328.

70 Michael Bürger (Hg.): *Die Roder Flur*. In: ders.: *Rode im Kokelland*. Im Auftrag der Heimatortsgemeinschaft [HOG] Rode. München 2006, S. 323–348.

71 Irmgard Sedler, Werner Sedler: *Die Flurnamen*. In: dies.: *Zied, ein Dorf und seine Geschichte*. Bd. 1. Lud- wigsburg 2003, S. 72–94.

72 Walther Scheiner: *Die Ortsnamen im mittleren Teile des südlichen Siebenbürgens*. In: *Balkan-Archiv II*. (1926), S. 1–12.

73 Johann Wolff: *Die deutschen Ortsnamen in Siebenbürgen*. In: *Programm des evangelischen Unter-Gymnasi- ums und der damit verbundenen Lehranstalten in Mühlbach, Schuljahr 1878/79 [O.N.1], 1879/80 [O.N. 2], 1880/81 [O.N. 3]*.

74 Ernst Wagner: *Historisch-statistisches Ortsnamenbuch für Siebenbürgen. Mit einer Einführung in die histo- rische Statistik des Landes*. Köln, Wien 1977.

beziehen, verweisen wir zunächst auf *Alphabetarische Zusammenstellung der sächsischen, ungarischen, walachischen und deutschen Trivialnamen in Siebenbürgen wildwachsender oder allgemein cultivierter Pflanzen*<sup>75</sup> von Michael Fuss. Kleinere Beiträge stammen von Pauline Schullerus: *Zum Siebenb.-deutschen Wörterbuch. Pflanzennamen aus Alzen*<sup>76</sup> und *Pflanzen in Glaube und Brauch der Siebenbürger Sachsen*.<sup>77</sup> Von einem anderen Pflanzenkennner, Michael Schuster, liegt die Publikation *Pflanzennamen aus Kleinschenk und Großschenk* vor.<sup>78</sup> Ein umfangreiches Werk bezüglich nordsiebenbürgischer Pflanzennamen hat Friedrich Krauss verfasst: *Nösnerländische Pflanzennamen. Ein Beitrag zum Wortschatz der Siebenbürger Sachsen*.<sup>79</sup>

Das Archiv des *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs*, das heute im Rahmen des Forschungsinstituts für Geisteswissenschaften in Hermannstadt (rum. Institutul de Cerceări Socio-Umane, unterstellt der Rumänischen Akademie Bukarest) erarbeitet wird, enthält etwa eine Million Belege, die in alphabetischer Reihenfolge in Zettelkästen im Raum der Wörterbuchstelle aufbewahrt werden. Das Archiv ist grundsätzlich für die Dokumentation der Wissenschaftler des Forschungsinstituts bestimmt; mit Bewilligung der Direktion erhalten auch auswärtige Wissenschaftler Einsicht in das Archivmaterial. Eine Digitalisierung des Wörterbucharchivs steht noch aus.

Das Archiv setzt sich wie folgt zusammen:

1. Das im Laufe von über hundert Jahren von geschulten oder ungeschulten freiwilligen Sammlern und einzelnen Bearbeitern zusammengetragene Zettelmaterial. Diesem zuzuordnen sind auch Exzerpte aus den handschriftlichen Wörtersammlungen (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bis einschließlich erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) und Exzerpte aus gedruckten siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchproben und -vorarbeiten sowie den siebenbürgisch-sächsischen Mundarten zugehörigen Facharbeiten (zweite Hälfte 19. Jahrhundert bis 21. Jahrhundert).<sup>80</sup>
2. Direktaufnahmen, die um 1960 von geschulten Mitgliedern des damaligen Wörterbuchteams auf Geländefahrten in den meisten Ortschaften des Mundartgebietes durchgeführt wurden und dann auch von den einzelnen Mitarbeitern in den 1970er- und 1980er-Jahren für weniger gut belegte Wörter noch eingebracht werden konnten.<sup>81</sup>
3. Indirekte Aufnahmen durch Fragebogenversendung (1935 bis 1942) sowie durch Listen von Wörtern und Wendungen, die freiwillige Helfer einsandten.

75 Michael Fuss: *Alphabetarische Zusammenstellung der sächsischen, ungarischen, walachischen und deutschen Trivialnamen in Siebenbürgen wildwachsender oder allgemein cultivierter Pflanzen*. In: *Vereinsarchiv alte Folge* [i. F.: *V. a. A. F.*] 3 (1848), S. 177–208.

76 Pauline Schullerus: *Zum Siebenb.-deutschen Wörterbuch. Pflanzennamen aus Alzen*. In: *Kbl.* 21 (1898), S. 14–18, S. 28–30 und S. 36–38.

77 Dies.: *Pflanzen in Glaube und Brauch der Siebenbürger Sachsen*. In: *V. a.* 40 (1916) H. 1, S. 78–188 und *v. a.* 40 (1923) H. 3, S. 348–426.

78 Michael Schuster: *Pflanzennamen aus Kleinschenk und Großschenk*. In: *Kbl.* 26 (1903), S. 27–31, S. 98–101 und S. 135–138.

79 Friedrich Krauss: *Nösnerländische Pflanzennamen. Ein Beitrag zum Wortschatz der Siebenbürger Sachsen*. Bistritz 1943.

80 Die angeführten Wortschatzsammlungen und Facharbeiten liegen größtenteils in der Arbeitsstelle des Wörterbuchs vor, sie sind exzerpiert worden und gehören zum Zettelarchiv des Wörterbuchs. Auf Wortschatzsammlungen, von denen im Wörterbucharchiv nur Exzerpte auf Zetteln vorliegen, wurde in den obigen Fußnoten aufmerksam gemacht, ihr Standort ist meist unbekannt.

81 Die große Auswanderungswelle der Siebenbürger Sachsen nach der Wende in Rumänien hat dazu geführt, dass Mundartaufnahmen aus der Zeit um 1990 nur noch eingeschränkt fortgesetzt werden konnten und können.

4. Ausschriften aus schöngeistiger Mundartliteratur.
5. Ausschriften aus historischen Quellen und Archiven (Mitte des 13. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts).
6. Das *Handschriftliche Namenverzeichnis der siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen*, zusammengestellt von Albert Klein,<sup>82</sup> das aufgrund der Taxenträger der evangelischen Kirche A. B. des Jahres 1924 erarbeitet wurde. Das Namenverzeichnis ist mit einer Anleitung zur Benützung der Kartothek versehen, die Familiennamen sind alphabetisch geordnet. Es ist und bleibt für das Wörterbuch ein nützliches Auskunftsmaterial. So manche siebenbürgisch-sächsische Flurnamenbezeichnung kann anhand dieses Namenverzeichnisses zu dem entsprechenden Familiennamen gestellt werden, auf den sie zurückgeht.

Schlussfolgernd wollen wir verdeutlichen:

Das *Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch*<sup>83</sup> ist das Werk mehrerer Generationen von Wissenschaftlern, Wortgutsammlern, Gutachtern, Chronisten, Dichtern, Schriftstellern sowie zahlreicher Gewährspersonen aus allen Teilen des Mundartgebietes, die Auskunft zur Aussprache, Wortbedeutung, zu Sitte und Brauchtum, Orts- und Flurnamen geleistet haben.

Das Siebenbürgisch-Sächsische ist ein westmitteldeutscher Dialekt, der zu den fränkischen Mundarten des Mittelrheingebiets gehört. Die meisten lautlichen und sprachlichen Eigenschaften hat dieser Dialekt mit jenen Mundarten gemeinsam, die zwischen Köln und Trier gesprochen werden, sowie mit dem Luxemburgischen. Hinzu kommen spätere ostmitteldeutsche und oberdeutsche Sprachelemente sowie Lehnwortgut aus den Nachbarsprachen, dem Rumänischen und dem Ungarischen. Das Wörterbuch behandelt den Allgemeinwortschatz der rund 243 siebenbürgisch-sächsischen Mundarten,<sup>84</sup> der in seiner lautlichen, grammatikalischen und bedeutungsmäßigen Eigenart nach wissenschaftlichen Grundsätzen bearbeitet wird. Das Wörterbuch berücksichtigt die mundartliche Volks- und Kunstdichtung, bringt Redensarten, Sprichwörter, Vergleiche, Zaubersprüche, Heilsegen, Rätsel, Kinderspiele, Handwerkswortschatz sowie aus dem Rumänischen, Ungarischen und anderen Sprachen übernommene Entlehnungen. Hinzu kommen von den Eigennamen alle toponomastischen Bezeichnungen im weitesten Sinn (aber keine Personennamen, außer solchen Vornamen, die zahlreiche lautliche Varianten aufweisen oder auch im Sinne von Gattungsnamen auftreten) sowie Pflanzennamen, oft verbunden mit Ausführungen zu Volksmedizin und Aberglauben. Eine Besonderheit des Wörterbuchs besteht darin, dass auch Belege in deutscher

82 Von 1969 bis 1990 Bischof der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien.

83 Die bisher erschienenen Bände mit den Autoren sind folgende:

Bd. 1: A–C, verfasst von Adolf Schullerus (Berlin, Leipzig 1924; erste Lieferung schon ab 1908); Bd. 2: D–F, verfasst von Georg Keintzel, Adolf Schullerus, Friedrich Hofstädter (Berlin, Leipzig 1926); Bd. 5: R–Salarist [alte Folge: A.F.], verfasst von Johann Roth, Gustav Göckler, herausgegeben von Friedrich Krauss (Berlin, Leipzig 1929–1931); Bd. 3: G, verfasst von Annemarie Biesselt-Müller u. a. (Berlin, Bukarest 1971); Bd. 4: H–J, verfasst von Roswitha Braun-Sánta u. a. (Berlin, Bukarest 1972); Bd. 5: K, verfasst von Roswitha Braun-Sánta u. a. (Berlin, Bukarest 1975); Bd. 6: L, verfasst von Sigrid Haldenwang, Gisela Richter, Anneliese Thudt (Köln u. a. 1993); Bd. 7: M, verfasst von Sigrid Haldenwang u. a. [Köln u. a. 1993]; Bd. 8: N–P, verfasst von Sigrid Haldenwang u. a. [Köln u. a. 2002]; Bd. 9: Q–R, verfasst von Malwine Dengel u. a. [Köln u. a. 2006]; Bd. 10: S–Schenkwein, verfasst von Malwine Dengel, Sigrid Haldenwang [Köln, Weimar, Wien 2014].

84 Eine Einsicht in die beiden Großlandschaften, das südsiebenbürgische und das nordsiebenbürgische Mundartgebiet mit den jeweiligen Ortschaften erhält man anhand der übersichtlichen Grundkarte des Wörterbuchs, die ab dem 7. Band mitgegeben wird.

Sprache aus siebenbürgischen Quellen vom Ende des 13. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für den mundartlichen Einfluss auf die deutsche Schriftsprache in Siebenbürgen oder für die Geschichte der deutschen Sprache aufgenommen werden.

Man kann sich die Frage stellen, weshalb ein vor mehr als 100 Jahren begonnenes Werk noch nicht abgeschlossen ist.

Als Antwort führen wir folgendes Zitat an:

Niemand konnte anno 1908 ahnen [Jahr der Veröffentlichung der ersten Lieferung, Anm. S. H.], dass es [das Wörterbuch, Anm. S. H.] nach 100 Jahren immer noch nicht abgeschlossen sein werde [...]. Als Erklärung kann man verschiedene Gründe anführen. Sie alle widerspiegeln direkt oder mittelbar das Auf und Ab in der Geschichte eines so groß angelegten Werkes und lassen auf die vielen Rädchen und Räder schließen, die es in Bewegung setzen oder bremsen können, sei es im konzeptionellen, im methodischen, administrativ-finanziellen oder verlegerischen ›Getriebe‹. Sicher spielen auch die historisch-politischen Ereignisse eine Rolle, die seit dem Ersten Weltkrieg auch im siebenbürgischen ›Land des Segens‹ tiefgreifende Veränderungen herbeigeführt haben, von deren Auswirkungen auch die Wörterbucharbeiten nicht verschont blieben.<sup>85</sup>

### **Kontakt**

Academia Română, Institutul de Cercetări Socio-Umane din Sibiu – Dicționarul graiurilor săsești din Transilvania

Rumänische Akademie, Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften Hermannstadt – Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch

Adresse: Bulevardul Victoriei nr. 40, RO-550024 Sibiu

Telefon: + 40 (0)269 212 604

E-Mail: secretariat@icsusib.ro

Webseite: [www.icsusib.ro/de/forschungsprojekte/siebenbuergisch-saechsisches-woerterbuch](http://www.icsusib.ro/de/forschungsprojekte/siebenbuergisch-saechsisches-woerterbuch)

**SIGRID HALDENWANG**, geboren 1943 in Hermannstadt, studierte Germanistik und Rumänistik in Bukarest. Seit 1971 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und seit 1986 Leiterin des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs, das am Hermannstädter Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften erarbeitet wird. 1999 promovierte sie in siebenbürgisch-sächsischer Dialektologie.

---

85 Heinrich Mantsch: 100 Jahre Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. In: Siebenbürgische Zeitung, 9.12.2008.

# **Saxonica – ein virtuelles Archiv zur Alltagsgeschichte der Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert**

Von Corneliu Pintilescu

## **KONZEPT**

Das Projekt Saxonica hat sich zum Ziel gesetzt, ein online verfügbares Archiv zu schaffen, in dem die Alltagsgeschichte der Siebenbürger Sachsen dokumentiert wird. Der Schwerpunkt liegt hierbei – angelehnt an die Erlebnisgeneration – auf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wengleich auch die Zeit des Zweiten Weltkriegs und, sofern möglich, die 1930er-Jahre dokumentiert werden.

Als Folge des dramatischen Schrumpfens der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft in den vergangenen drei Jahrzehnten wird die Sicherung ihres Kulturerbes immer dringlicher. Die Verantwortung für das Bewahren und Erhalten liegt bei den Kultureinrichtungen Rumäniens sowie jenem Teil der Gemeinschaft, der in Rumänien geblieben ist. Ein Teil dieses kulturellen und historischen Erbes besteht aus Dokumentationsquellen, die von staatlichen und kirchlichen Behörden gebildet wurden. Ohne diese Quellen wäre die Erforschung der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte nicht möglich. Zu diesem Erbe gehört auch eine Reihe von historischen Quellen, die von Privatpersonen stammen und die man als unkonventionell bezeichnen kann. Es handelt sich um evidente Quellen zur Erforschung der Alltagsgeschichte im 20. Jahrhundert, wie etwa Memoiren, Tagebücher, Privatkorrespondenzen oder Fotografien. Die Rumäniendeutschen sind zur Zeit des Kommunismus sowie vor allem unmittelbar nach der politischen Wende von 1989/90 in großer Zahl in die Bundesrepublik Deutschland abgewandert. Viele Auswanderer-Familien befanden sich wegen der wirtschaftlichen und politischen Umstände in der ungünstigen Lage, ihre Archive oder Aktenstücke zurücklassen beziehungsweise sie Freunden oder Bekannten anvertrauen zu müssen. Die Mitglieder der Gemeinschaft waren vielfach genötigt, ihre Häuser und ihren über mehrere Generationen weitergegebenen Privatbesitz, darunter Archivgut und persönliche Bibliotheken, abzutreten oder aufzugeben. Wenige Archive, meist von Kulturpersönlichkeiten der Siebenbürger Sachsen, sind zur Bewahrung von den Kreisdiensten des Nationalarchivs oder von den Archiven und sammelnden Einrichtungen der Evangelischen Kirche aufgenommen worden. An dieser Stelle muss noch einmal hervorgehoben werden, dass heutzutage der Erforschung der Alltagsgeschichte sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. Memoiren, Tagebücher und Korrespondenzen

von Privatpersonen haben einen kulturellen Wert, da sie den Grundstock zur Rekonstruktion des Alltags verschiedener gesellschaftlicher Schichten bilden.

Weitere wesentliche Quellen zur Erforschung der Alltagsgeschichte können mittels Methoden der Oral History generiert werden. In Anbetracht des fortgeschrittenen Alters vieler Mitglieder der Gemeinschaft, vor allem auf dem Land und in Kleinstädten, ist es notwendig, umfassende und gründliche Interviews mit den Mitgliedern dieser Gemeinschaft an ihren Wohnorten durchzuführen, um dadurch die Grundlage einer soliden Datenbank zur Erforschung der Alltagsgeschichte der Rumäniendeutschen zu schaffen.

### ZIELSETZUNG

Das Saxonica-Projekt hat folgende Ziele:

1. Das Ausfindigmachen passender Familiennachlässe zur Erforschung der Alltagsgeschichte der Siebenbürger Sachsen.
2. Die Sicherung von relevanten Teilen solcher Bestände durch Digitalisierung der Unterlagen, die aus historischer Perspektive von besonderem Interesse sind. Dazu gehören Tagebücher, Memoiren, Korrespondenzen, historische Fotoaufnahmen und so weiter. Geltende Datenschutzbestimmungen und das gesetzlich geschützte Persönlichkeitsrecht werden beachtet.
3. Die Zusammenstellung einer Sammlung von Interviews zum Alltag der Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert.
4. Die Zugänglichmachung relevanter Teile des gesammelten Materials auf einer Webseite. Die Digitalisate werden nach Abschluss des Projekts hochgeladen.
5. Die Verwertung der Ergebnisse in einer Reihe von Beiträgen und Studien in Zeitschriften und Sammelbänden.
6. Die Förderung von Bürgerinitiativen im Bereich des gemeinsamen historischen und kulturellen Erbes Siebenbürgens.
7. Die Langzeitsicherung und Auswertung einiger Quellen zur ethnienübergreifenden Alltagsgeschichte Siebenbürgens.

### BETEILIGTE INSTITUTIONEN

Das Projekt wurde vom Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS) dank der Förderung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) initiiert und finanziert und unter die wissenschaftliche Aufsicht des IKGS gestellt. Die Projektkoordination liegt bei Corneliu Pintilescu, Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt (rum. Sibiu). Die Interviews und die Digitalisierung von Archivunterlagen sind das Ergebnis der Zusammenarbeit von zwölf Studierenden (Master- und Promotionsstudiengänge) der Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt wie auch der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg (rum. Cluj-Napoca). Ihnen stand als externer Mitarbeiter Florian Flörshheimer zur Seite. Gefördert wurde das Projekt auch von der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, die einen Teil der Interviewpartner vermittelte.

### ABLAUF

Im Mai 2016 wurden methodische Grundlagen erarbeitet, Mitarbeiter ausgewählt und für die Durchführung von Interviews mit Zeitzeugen vorbereitet. Anzeigen mit Informationen über das Projekt wurden in der rumänisch- und deutschsprachigen Presse des Landes geschaltet; vermittelnde Institutionen (z. B. die Evangelische Kirche A. B.

in Rumänien) wurden angesprochen. Am 21. und 22. April 2016 fand ein gemeinsamer Workshop der Lucian-Bloga-Universität und der Evangelischen Akademie Siebenbürgen (EAS) in Hermannstadt statt, in dessen Rahmen das Projekt öffentlich bekannt gemacht wurde. Es kam zu einem intensiven Gespräch über die Methodik und die »Feldstrategie« bei der Durchführung von Interviews. Lavinia Snejana Stan (Institut für Oral History an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg) und Cosmin Budeanca (Institutul de Investigare a Crimelor Comunismului și Memoria Exilului Românesc, dt. Institut für die Untersuchung der Verbrechen des Kommunismus und die Pflege der Erinnerung des rumänischen Exils, Bukarest) haben als renommierte Fachleute im Bereich der Oral History die Studierenden und Doktoranden in die Forschungsmethodik eingewiesen.

In der Zeitspanne von Mai 2016 bis Dezember 2017 führte das Projektteam folgende Arbeiten durch: Es wurden 60 Interviews geführt und schriftlich protokolliert, und zwar in rumänischer wie auch in deutscher Sprache. Interviewpartner waren sowohl Siebenbürger Sachsen als auch Siebenbürger Rumänen und Ungarn, die zum Zeitpunkt des Interviews in engerem Kontakt mit Siebenbürger Sachsen standen beziehungsweise einst gestanden hatten. Darüber hinaus wurden über 300 historische Fotoaufnahmen, die den siebenbürgisch-sächsischen Alltag dokumentieren, ausfindig gemacht und digitalisiert. Ebenfalls digitalisiert wurden rund 70 bislang unveröffentlichte Ego-Dokumente (Tagebücher, Memoiren, Briefe).

Nachdem das Sammeln dieses Materials abgeschlossen war, wurde im Oktober 2017 in der Evangelischen Akademie Siebenbürgen in Hermannstadt ein weiterer Workshop veranstaltet. An ihm nahmen auch Forscher, Museumspädagogen und Archivmitarbeiter aus den unterschiedlichsten Kultureinrichtungen Hermannstadts teil. Bei dieser Gelegenheit wurden die vom Projektteam gesammelten Unterlagen und Interviews präsentiert. Zudem wurden die Arbeitsergebnisse besprochen und ausgewertet sowie mögliche Verwertungsstrategien erwogen.

Ende des Jahres 2018 ist die Veröffentlichung der durchgeführten Interviews und des Bildmaterials auf der Projektwebseite vorgesehen. Darüber hinaus wird das gesammelte Material in wissenschaftlichen Beiträgen beschrieben und ausgewertet. Für September 2018 ist eine Ausstellung geplant, bei deren Vorbereitung unser Team mit dem Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien zusammenarbeitet. Gezeigt wird eine Auswahl der im Laufe des Projekts digitalisierten Fotografien und Ego-Dokumente.

*Aus dem Rumänischen von András Bándi.*

**CORNELIU PINTILESCU**, geboren 1981 in Kronstadt, ist Senior Researcher am George-Barițiu-Institut für Geschichte an der Rumänischen Akademie der Wissenschaften (rum. Institutul de istorie »George Barițiu« al Academiei Române) in Klausenburg. Er forscht unter anderem zu Praktiken staatlicher Willkür und zu ethnischen Minderheiten Rumäniens, insbesondere auch zum Alltagsleben vor 1989/90.

# Auf den Spuren des jiddischen Theaters in Rumänien

## Ein Archivbericht

Von Corina L. Petrescu

Wer die Geschichte des Theaters in jiddischer Sprache in Rumänien recherchieren möchte, muss sowohl Geduld als auch Wanderlust mitbringen. Die Archive, die Sammlungen zu diesem Thema beherbergen, sind einerseits nicht vollständig erfasst und systematisiert, andererseits befinden sie sich in drei Ländern auf zwei Kontinenten. In diesem Beitrag widmet sich die Verfasserin aufgrund persönlicher Erfahrungen, die zwischen Oktober 2005 und März 2018 gemacht wurden, vor allem den Unterlagen in folgenden Archiven: dem rumänischen Nationalarchiv in Bukarest, dem Archiv der dortigen jüdischen Gemeinde, dem Archiv der ehemaligen Geheimpolizei Securitate sowie dem Archiv des ebenfalls in Bukarest befindlichen Jüdischen Staatstheaters. Darüber hinaus werden zwei Sammlungen, die sich in Deutschland und Israel befinden, näher betrachtet. Zuvor erscheint es jedoch notwendig, die Geschichte des jiddischen Theaters in Rumänien zu skizzieren.

Als Beginn des modernen jiddischen Theaters weltweit gilt eine Aufführung in Jassy (rum. Iași) im Jahr 1876, die Abraham Goldfaden, seither »Vater des jiddischen Theaters« genannt, inszeniert hatte.<sup>1</sup> Nach einem gescheiterten Versuch, selbst auf der Bühne zu stehen, verfasste Goldfaden Texte und Stücke für Schauspieler, später Schauspieltruppen. Dabei wurde er nicht nur von der jiddischen Folklore, die ihm aus seiner Kindheit vertraut war, sondern auch von der damals blühenden jiddischen Literatur (Mendele Moykher Sforim, I. L. Peretz, Sholem Aleykhem) und den Ideen der Haskala, die er sich als Heranwachsender an der rabbinischen Akademie in der ukrainischen Stadt Jitomir angeeignet hatte, beeinflusst. Sein Entschluss, ein jiddisches Theater in Jassy ins Leben zu rufen, muss daher auch als Tat eines

---

<sup>1</sup> Für Goldfadens Geschichte siehe Nahma Sandrow: The Father of Yiddish Theater. In: *Notes from Zamir* Herbst (2003), S. 9–15; Joel Berkowitz: The Bard of Old Constantine. In: *Pakn Treger* Winter (2004), S. 11–19.

Maskils betrachtet werden, dem es darum ging, mittels seines Werkes sein Publikum zu erziehen.<sup>2</sup>

Bereits im Frühjahr 1877 ging Goldfaden mit seiner Schauspieltruppe nach Bukarest das sich daraufhin bald zu einem Zentrum des jiddischen Theaters entwickelte, und spielte zuerst auf der Bühne der Kneipe Lazăr Cafegiu, später im Biergarten Jignița.<sup>3</sup> Nachdem er weitergezogen war, traten immer wieder kleinere oder größere Truppen auf, hauptsächlich in der Nähe der Calea Văcărești, dem Herzen des jüdischen Viertels der Stadt. Jignița blieb über die Jahrhundertwende hinweg der Ort, an dem man als Schauspieler der jiddischen Bühne unbedingt auftreten wollte.<sup>4</sup> Das wichtigste Ereignis der Zwischenkriegszeit war der Umzug der berühmten Vilner trupe (dt. Wilnaer Truppe) nach Bukarest (zwischen 1923 und 1927).<sup>5</sup> Dort arbeiteten die Schauspieler mit dem Regisseur Jakob Sternberg zusammen, der bereits seit 1917 in Bukarest nicht nur die jiddische, sondern auch die rumänische Theaterlandschaft geprägt hatte. Auch nachdem sich die Vilner trupe aufgelöst hatte, blieb Sternberg aktiv in der Theaterwelt der Hauptstadt Großrumäniens, wo er 1930 das Theaterstudio Bukareshter Idishe Teater Studyie (im Folgenden: BITS; dt. Jiddisches Theaterstudio Bukarest) gründete und mit verschiedenen zeitgenössischen Aufführungstechniken experimentierte.<sup>6</sup>

Während des Zweiten Weltkrieges durften Schauspieler jüdischer Abstammung laut der Rassengesetze des Landes nur in einer Truppe und in einem Theaterhaus in Bukarest, dem Barascheum-Theater (rum. Sala Barașeum-Teatru Evreesc), auftreten. Die Aufführungen hatten vorwiegend einen unterhaltsamen Charakter, um die geistig-seelische Verfassung der ansonsten verstoßenen und schikanierten jüdischen Gemeinde aufrechtzuerhalten.<sup>7</sup> Man wollte lachen, auch wenn es ein Lachen am Rande des Abgrunds war. Das Barascheum-Theater bestand in diesem Sinne bis zum 23. August 1944, als Rumänien die Fronten wechselte und sich auf die Seite der Alliierten schlug.

---

2 Haskala (heb. Aufklärung) bezeichnet die Emanzipationsbestrebungen jüdischer Aufklärer (heb. Maskilim), die von der europäischen Aufklärung inspiriert wurden und sich auf wirtschaftlicher, geistiger und sozialer Ebene abspielten. In West- und Mitteleuropa fanden diese im 18. Jahrhundert und in Osteuropa um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert statt. Grundlegend für diese Bestrebungen waren der neue Religionsbegriff der Aufklärung – Vernunftreligion – und das Ideal einer neuen Humanität, wie es vor allem Moses Mendelssohn vertrat. Dieser gilt als »Vater der Haskala«, denn er befürwortete die Hinwendung zur nicht jüdischen Umwelt und Wissenschaft und damit verbunden den Auszug aus dem materiellen und geistigen Ghetto. In West- und Mitteleuropa führte die Haskala im 19. Jahrhundert zur Assimilation vor allem des jüdischen Bürgertums, während die Haskala in Osteuropa weitgehend am Widerstand orthodox-jüdischer Kreise scheiterte. Siehe dazu Christoph Schulte: Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte. München 2002.

3 Israil Bercovici: O sută de ani de teatru evreiesc în România [Hundert Jahre jüdisches Theater in Rumänien]. București 1998, S. 64.

4 Ebenda, S. 66.

5 Die Vilner trupe war ein Ensemble jüdischer Schauspieler, das Theaterstücke in jiddischer Sprache spielte. Es verfügte über keine eigene dauerhafte Spielstätte und zog daher in Europa herum. Siehe dazu Bercovici: O sută de ani de teatru evreiesc, S. 125–138; Debra Caplan: Yiddish Empire. The Vilna Troupe, Jewish Theater, and the Art of Itinerancy. Ann Arbor/Michigan 2018.

6 Bercovici: O sută de ani de teatru evreiesc, S. 146–152. Für eine Analyse von Sternbergs Arbeit mit BITS, siehe Alexandra Chiriac: The Magical and the Mechanical. M. H. Maxy, Iacob Sternberg and the Bukarester Idishe Theater Studio. In: *Revista de istorie a evreilor din România* [Zeitschrift zur Geschichte der Juden in Rumänien] 2 (2017), S. 162–170.

7 Ähnlich den Nürnberger Gesetzen entschied das Verordnungs-Gesetz 2650 (rum. Decret-Lege 2650) vom 8. August 1940, wer Jude war, und schloss diese Menschen aus der Gesellschaft aus. Obwohl die Gesetzgebung rassische Grundsätze vorgab, diente ihr in Wirklichkeit eine religiöse Auffassung des Judentums als Leitprinzip. Siehe Lya Benjamin (Hg.): *Evreii din România între anii 1940–1944* [Die Juden in Rumänien während der Jahre 1940–1944]. București 1993, S. 46–51.

Mit dem Fall der nationalistischen Regierung von Marschall Ion Antonescu kehrte auch die Hoffnung auf eine Normalisierung im Land zurück. Und so wagten auch die Kulturschaffenden des Jiddisch sprechenden Teils der jüdischen Bevölkerung einen neuen Versuch, jiddisches Theater von hoher Qualität zu inszenieren. Man zählte auf den künstlerischen Drang talentierter Schauspieler der Vorkriegszeit und den Enthusiasmus eines immer noch zahlreichen Publikums, denn 1942 lebten in Rumänien 272.629 Juden, der Großteil von ihnen, 98.048, in Bukarest.<sup>8</sup> Die Truppe, der es gelang, die Rolle des »Stellvertreters des jiddischen Theaters« für sich in Anspruch zu nehmen, war das YKUF-teater (Yidisher Kultur Farband Teater, dt. Theater des Jiddischen Kulturverbands), das im Juli 1945 ins Leben gerufen wurde.<sup>9</sup>

Die Schirmorganisation YKUF entstand bereits 1937 im östlichen und nordöstlichen Teil Rumäniens als ein Versuch, die vorwiegend traditionelle jüdische Bevölkerung dieser Regionen sozial und politisch aufzuklären. Da die Zionisten die Verwendung des Jiddischen abgelehnt hatten, kam das Interesse für diese Sprache und eine darin entstehende Kultur hauptsächlich aus dem linken politischen Lager. Nach dem 23. August 1944 nahm die Organisation ihre Tätigkeit zuerst in der Region Moldau wieder auf; später auch im südlichen Teil des Landes. Mit der wachsenden Macht der Kommunisten im Staatsleben Rumäniens wurde die Tätigkeit dieses Verbands – aufgrund seiner politischen Anlehnung an die sozialistischen Linke – von den neuen Machthabern gegenüber anderen jüdischen Organisationen vorgezogen. Was der YKUF als neuen kulturellen Aufschwung und mögliche Erfüllung des Traumes von einem permanenten Theater in jiddischer Sprache sah, verstand die aufkommende kommunistische Macht zu ihrem Nutzen zu instrumentalisieren: Indem man das YKUF-teater anderen Ensembles vorzog, erwartete man eine ideologische Gleichschaltung seiner Produktionen.<sup>10</sup>

Am 1. August 1948 wurde schließlich unter den Namen Teatrul Evreesc de Stat București (im Folgenden: TES București; Jüdisches Staatstheater Bukarest) das jiddische Theater zu einer staatlichen Institution mit eigenem Theatergebäude, festem Ensemble und langfristigem Budget. Im darauffolgenden Jahr wurde auch in Jassy ein ähnliches Theater eröffnet, das allerdings 1963 wegen des Zuschauerverlusts durch die ständige Auswanderung wieder geschlossen wurde.<sup>11</sup>

Das Jüdische Staatstheater Bukarest besteht noch immer. Da aber die Zahl der Jiddisch-Kundigen ständig abgenommen hat, sodass bei der Volkszählung im Jahr 2011

8 Congresul Mondial Evreesc, Secțiunea din România. Populația evrească în cifre. Memento statistic [Jüdischer Weltkongress, Sektion Rumänien. Die jüdische Bevölkerung in Zahlen. Statistisches Memento]. București 1945, S. 44f. (o. V.). In Jassy waren es 32.369 (Siehe ebenda, S. 46).

9 Brief des Beirats des YKUF an einen ungenannten Empfänger, ACSIER [Arhiva Centrului pentru Studiarea Istoriei Evreilor din Romania; dt. Archiv des Zentrums fürs Studium der Geschichte der Juden in Rumänien], Akte 79, 1.

10 Zu den Anfangsjahren des YKUF-teaters und seinen komplizierten Beziehungen zu den Behörden siehe Corina L. Petrescu: »The People of Israel Lives!« Performing the Shoah on Post-War Bucharest's Yiddish Stages. In: Valentina Glajar, Jeanine Teodorescu (Hgg.): Local History, Transnational Memory in the Romanian Holocaust. New York 2011, S. 209–223.

11 Man geht davon aus, dass am Ende des Zweiten Weltkriegs 375.000 Juden im Land wohnten. Vgl. Radu Ioanid: The Ransom of the Jews. The Story of the Extraordinary Secret Bargain between Romania and Israel. Chicago 2005, S. 14. Zwischen 1950 und 1969 sind 207.191 von ihnen hauptsächlich nach Israel ausgewandert. Vgl. Radu Ioanid (Hg.): Securitatea și vânzarea evreilor. Istoria acordurilor secrete dintre România și Israel [Die Securitate und der Verkauf der Juden. Die Geschichte der Geheimabkommen zwischen Rumänien und Israel]. Iași 2015, S. 561.

nur noch 643 Personen in Rumänien Jiddisch als Muttersprache angegeben haben,<sup>12</sup> wird bereits seit den 1990er-Jahren mehr und mehr auf Rumänisch gespielt.<sup>13</sup> Die Themen der aufgeführten Stücke gehören aber weiterhin der jüdischen Kultur an.

Soweit zur Geschichte des jiddischen Theaters in Rumänien. Die wichtigste Einrichtung für dessen frühe Geschichte ist das rumänische Nationalarchiv (rum. Arhivele Nationale Istoricale Centrale, ANIC) in Bukarest, das zwischen 1831 und 1832 gemäß des Organischen Reglements (rum. Regulamentul Organic), des ersten verfassungsähnlichen Gesetzeswerkes in den Vorläuferstaaten des heutigen Rumänien, den Fürstentümern Walachei und Moldau, gegründet wurde.<sup>14</sup> Folgende Bestände geben Auskunft zum Theater im 19. und frühen 20. Jahrhundert: 818 Departamentul Artelor (dt. Kunstabteilung), 1928–1944, sowie 2344 und 2345 Teatrul Național București (dt. Nationaltheater Bukarest), 1845–1950. Die Geschichte des Barascheum-Theaters ist ebenfalls gut dokumentiert und befindet sich in den Beständen 3001 Comunități evreiești din România (dt. Jüdische Gemeinden in Rumänien), 1918–1959, und 819 Ministerul Artelor. Direcția Generală a Teatrelor și Operelor (dt. Ministerium der Künste. Generaldirektion der Theater- und Opernhäuser), 1928–1944. Die Übergangsphase zum staatlichen Theater kann in den Beständen 1373 Ministerul Artelor și Informațiilor (dt. Ministerium der Künste und Informationen), 1948–1950, recherchiert werden. Bestand 699 Ministerul Artelor. Direcția Teatrelor, Operelor și Spectacolelor (dt. Ministerium der Künste. Direktion der Theater-, Opernhäuser und Aufführungen), 1944–1956, bietet Einsicht in verschiedene Theaterstücke, die aufgeführt oder abgelehnt wurden, wobei die Begründung für die Entscheidung der Zensur meistens fehlt. Einen Überblick aller Bestände des Archivs erhält man auf der Webseite des Nationalarchivs.<sup>15</sup>

Das Archiv der jüdischen Gemeinde – Archiv des Zentrums fürs Studium der Geschichte der Juden in Rumänien (rum. Arhiva Centrului pentru Studiarea Istoriei Evreilor din Romania, ACSIER) – entstand gemeinsam mit der Einrichtung des Zentrums im Jahr 1977 unter der Leitung von Professor Alexandru Vianu.<sup>16</sup> Die Bestände (rum. Fonduri), die für die Geschichte des jiddischen Theaters wichtig sind, umfassen: Bestand III, in dem sich zwei Akten (744 und 790) mit Materialien zum Barascheum-Theater befinden; Bestand IV, Akte 126, die ebenfalls das Barascheum-Theater betrifft; Bestand VII mit den Akten 8, 60, 143 und 215, die die Tätigkeiten des YKUF und dessen Theater dokumentieren; Bestand VIII, der jüdischen Persönlichkeiten gilt und neben einer Akte mit Texten von Emil Dorian (Akte 6) eine mehrbändige Akte (Akte 94) zum Leben und Werk der Schauspielerinnen Sevilla Pastor aufbewahrt. Bestand IX beinhaltet die Akten 76 (jiddisches Theater in Rumänien), 77 (jiddisches Theater in Bukarest), 78 (Vilner trupe während ihrer Zeit in Bukarest) und 79 (YKUF-teater). Im

12 Vgl. die Angaben des Institutul Național de Statistică <[www.recensamantromania.ro/noutati/volumul-ii-populatia-stabila-rezidenta-structura-etnica-si-confesionala](http://www.recensamantromania.ro/noutati/volumul-ii-populatia-stabila-rezidenta-structura-etnica-si-confesionala)>, Band 2, Tabelle 10, 26.3.2018.

13 So steht in den jetzigen Organisations- und Betriebsregeln, dass das Theater »preponderent« (überwiegend) auf Jiddisch aufführt. Siehe <<https://teatrul-evreiesc.com.ro/regulamente/rof.pdf>>, Cap. II, Art. 6 (1.), 27.3.2018.

14 Siehe Alina Pavelescu: Arhive, stat și bună guvernare – o perspectivă centenară. [Archive, Staat und gutes Regieren – ein hundertjähriger Überblick]. Manuskript, das der Verfasserin dieses Artikels großzügiger Weise zur Verfügung gestellt wurde.

15 Siehe <<http://arhivelenationale.ro/site/>>, 21.3.2018. Man kann sich Dokumente in den Lesesaal kommen lassen und danach Kopien bestellen oder mit eigenen digitalen Mitteln vor Ort selbst kopieren.

16 Siehe <<http://www.csier.ro/index.php/despre-csier/despre-csier>>, 21.3.2018.

Lesesaal des Zentrums können die Dokumente gelesen werden, die Anfertigung von Fotokopien ist ebenfalls möglich. Da das Zentrum längere Zeit an Personalmangel gelitten hat, ist das Archiv noch nicht vollständig erschlossen. Das Zentrum ist auch online präsent<sup>17</sup> – bislang allerdings nur in rumänischer Sprache. Momentan wird zudem ein Großteil des Bestands digitalisiert.

Im Archiv des Nationalen Rates für das Studium der Archive der Securitate (rum. Arhiva Consiliului Național pentru Studierea Arhivelor Securității, ACNSAS) befinden sich weitere Unterlagen zum jiddischen Theater. Das Archiv beherbergt folgende Materialien: Im Dokumentarbestand 137 sind die Bände 10 und 11, die sich auf das Jüdische Staatstheater Bukarest zwischen 1979 und 1989 beziehen, von Bedeutung. Im Dokumentarbestand 12851 befinden sich Unterlagen zum Barascheu-Theater, die die Securitate von ihrem Vorgänger der Zwischen- und Kriegszeit, der Siguranța Statului, übernommen hat. Weiterhin gibt es im Informativbestand Akte 177137 mit zwei Bänden zu Israil Bercovici, dem literarischen Leiter – oder, wie es auf Rumänisch heißt, secretar literar (dt. literarischer Sekretär) – und Chefdramaturgen des TES zwischen 1955 und 1982. Es ist möglich, dass auch andere Personen, die mit dem Theater in Verbindung standen, eine Überprüfungs- oder Überwachungsakte haben, aber der Verfasserin ist zum jetzigen Zeitpunkt nur diese bekannt. Eine Anfrage, ob es eine Akte zu Franz Auerbach, dem Leiter des Theaters zwischen 1955 und 1987, gäbe, wurde negativ beantwortet.<sup>18</sup>

Das wichtigste Archiv zur Geschichte des jiddischen Theaters im Land wäre natürlich das Archiv des Jüdischen Staatstheaters Bukarest selbst. Leider ist dieses zum jetzigen Zeitpunkt Forschern unzugänglich. Nachdem das Dach des Theaters im Januar 2014 während eines schweren Wintersturms beschädigt worden war, wurde das Gebäude renoviert und das Archiv während dieser Zeit ausgelagert. Doch auch nach der Wiedereröffnung des Theaters im November 2016 wurde das Material nicht ins Haus zurückgebracht, da es dort an Platz mangelt. Das ebenfalls 2016 gegründete Zentrum zur Erforschung und Bewahrung der jiddischen Kultur (rum. Centru de Cercetare și Conservare a Culturii Idiș, CCCI), das auch die Betreuung des Archivs übernehmen sollte, hat es bislang nicht geschafft, einen öffentlich zugänglichen Index des Archivs oder eine Benutzervorgabe zu erstellen. Online ist das Zentrum auch nur über die Facebook-Seite erreichbar.<sup>19</sup>

Außerhalb Rumäniens ist die Israil Bercovici-Sammlung im Archiv der Universität Potsdam von größter Wichtigkeit. Israil Bercovici, der am 20. Dezember 1921 in Botoșani (rum. Botoșani) im Nordosten Rumäniens geboren wurde und am 15. Februar 1988 in Bukarest starb, war, wie bereits erwähnt, zwischen 1955 und 1982 literarischer Leiter und Chefdramaturg des Jüdischen Staatstheater Bukarest. Neben häufigen Regiearbeiten war er zugleich der bedeutendste Historiker des jiddischen Theaters wie auch der jiddischen Literatur des Landes. Er betätigte sich regelmäßig als Vortragsredner zu literatur- und theatergeschichtlichen Themen sowie als Übersetzer. Im Vorwort ihres Buches *Die jiddische Kultur im Schatten der Diktaturen. Israil Bercovici – Leben*

17 Siehe <<http://www.csier.ro/index.php>>, 21.3.2018.

18 Für die Recherche in den Archiven des CNSAS muss ein Antrag auf Akkreditierung gestellt werden. Ist diese erfolgt, wird ein Termin im Lesesaal der Institution vereinbart. Von den Akten können Kopien oder Scans angefertigt werden. Die notwendigen Formulare für die Akkreditierung kann man unter <<http://www.cnsas.ro/cercetatori.html>> herunterladen und auch per E-Mail einreichen. Auch diese Institution hat bisher nur eine Webseite in rumänischer Sprache.

19 Siehe <<https://www.facebook.com/centrulidish/>>, 21.3.2018.

und *Werk*<sup>20</sup> und in der Einleitung zum Findbuch zu Bercovicis Nachlass erläutert Elvira Grözinger die Umstände, unter denen diese Sammlung nach Potsdam kam. Der Nachlass wurde samt Bercovicis jiddischer Bibliothek im Jahr 1997 unter Federführung von Karl E. Grözinger vom Lehrstuhl für Religionswissenschaft der Universität Potsdam erworben und mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen eines Forschungsprojekts der Universitätsbibliothek Potsdam und des religionswissenschaftlichen Fachbereichs erschlossen und katalogisiert. Das Findbuch ist online zugänglich.<sup>21</sup> Die Sammlung soll demnächst digitalisiert werden, doch Details sind zurzeit nicht zur Hand. Die Materialien kann man sich im Lesesaal der Universitätsbibliotheksstelle in Golm zukommen lassen und dort zur Kenntnis nehmen. Digitale Kopien werden vor Ort angefertigt.

Eine Teilsammlung des Nachlasses von Israil Bercovici befindet sich seit 1994 im Israeli Center for the Documentation of the Performing Arts, ehemals The Israeli Archive of Theatre an der Universität Tel Aviv, das 1970 von dem Schauspieler und Theaterhistoriker Shimon Lev-Ari gegründet und bis zu dessen Pensionierung 2009 von ihm geleitet wurde.<sup>22</sup> Heute führt Olga Levitan seine Arbeit weiter. An einem Index des Bestands wird noch gearbeitet, erste Teile können online eingesehen werden.<sup>23</sup> Die Bercovici-Teilsammlung umfasst Textvorlagen zu verschiedenen Stücken, Fassungen von Vorträgen, die Bercovici zu mannigfaltigen Anlässen vorbereitet hat, sowie Privatkorrespondenzen. Weiterhin gibt es an der Universität Tel Aviv eine Sammlung, die »Yiddish Theater in Romania« betitelt ist. Diese enthält hauptsächlich Programmhefte und Bilder von Aufführungen des Jüdischen Staatstheaters Bukarest aus den 1950er- und 1960er-Jahren und wurde von Zeev Reichel, dem ehemaligen Leiter des Archivs des Cameri-Theaters, gestiftet. Die Adina Reich-Sammlung, die sich ebenfalls dort befindet, dokumentiert das Werk der in Bukarest geborenen und nach Tel Aviv ausgewanderten Bühnenbildnerin Adina Reich (1928–2011), die in den 1950er- und 1960er-Jahren ebenfalls am Jüdischen Staatstheater Bukarest mitgewirkt hat.

Mit Sicherheit gibt es in Deutschland und Israel Privatsammlungen, die aufschlussreich wären, da viele aus Rumänien zur Zeit des Kommunismus ausgewanderte Juden, die im Theaterbereich tätig waren, sich dort niedergelassen haben. Zu nennen wären unter anderem Franz Auerbach (1915–2002) und der Bühnenbildner Moise Rubingher (1911–2004) in Düsseldorf; die Schauspielerin Agnia Bogoslava (1916–2009), das Ehepaar Tricy Abramovici (geb. 1945) und Bebe Bercovici (geb. 1937) sowie der Star der israelischen Bühne, Lya Koenig-Stolper (geb. 1929) in Tel Aviv und der Drehbuchautor Costel Safirman (geb. 1937) in Jerusalem. Zudem leben in Deutschland ehemalige Autoren und Journalisten wie Jürgen Rennert (geb. 1943) oder Joachim Hemmerle (geb. 1969), die die Entfaltung des jüdischen Lebens in Rumänien verfolgt haben und in deren Vorlässen sich ebenfalls interessante Materialien befinden dürften, nicht zuletzt deshalb, weil sie mit dem TES oder Bercovici in Kontakt standen.

Das jiddische Theater in Rumänien hat eine lange und komplexe Geschichte, die sich auch in der Quellenlage widerspiegelt. Es wäre wünschenswert, dass eine rumänische Institution – vielleicht das CSIER oder das neu gegründete CCCI – ein allgemeines

20 Elvira Grözinger: Die jiddische Kultur im Schatten der Diktaturen. Israil Bercovici – Leben und Werk. Berlin, Wien 2002.

21 Siehe <<http://info.ub.uni-potsdam.de/bercovici/einleitung.html>>, 26.3.2018.

22 Siehe <<https://en-arts.tau.ac.il/Researches/archive/isr-cen/>>, 26.3.2018.

23 Siehe <<https://en-arts.tau.ac.il/Researches/archive/osfem/>>, 21.3.2018.

Findbuch zum Thema erstellt und online zugänglich macht, damit die Erforschung der 142-jährigen Geschichte dieser Kunstform systematischer voranschreiten kann. Dieser Beitrag sollte ein Anstoß sein.

**CORINA L. PETRESCU** wurde 1976 in Bukarest geboren. Sie ist Associate Professor for German Studies an der University of Mississippi, wo sie unter anderem Forschungsprojekte zu transkultureller Literatur, Securitate-Akten als Biografien und jiddischem Theater in Osteuropa durchführt.

## Was ist eine »entstellende Enthüllung«?

Eine Entgegnung zu Gabriel Cercels Rezension der deutschen Übersetzung von Lucian Blagas *Die transzendente Zensur*

Von Rainer Schubert

Im letzten Heft der *Spiegelungen* (Heft 2/2017, S. 77–80) erschien eine Rezension des profilierten rumänischen Vertreters der Phänomenologie, Gabriel Cercel, über die erstmalige deutsche Übersetzung eines der wichtigsten Werke Lucian Blagas, nämlich *Die transzendente Zensur* (Berlin 2015, im Original *Cenzura transcendentă*). Übersetzt wurde das Werk vom Verfasser dieses Artikels. Der Umstand, dass eine Rezension der Übersetzung dieses der sogenannten *Trilogie der Erkenntnis* zugehörigen Werks Lucian Blagas aus dem Jahre 1934 geschrieben wurde, muss als wichtiger Beitrag zur Verbreitung der Philosophie des rumänischen Philosophen im deutschen Sprachraum angesehen werden. Zum Unterschied von anderen berühmten rumänischen Kulturschaffenden wie Mircea Eliade oder Emil Cioran blieb Lucian Blaga, der nicht emigriert ist, im Ausland, und hier vor allem in Deutschland, zu Unrecht weitgehend unbekannt. Dem Rezensenten Gabriel Cercel ist daher großer Dank dafür auszusprechen, auf die Wichtigkeit dieses Werks hinzuweisen. Ebenso ist der Zeitschrift *Spiegelungen* zu danken, die Rezension veröffentlicht zu haben.

Wie dem Titel zu entnehmen ist, handelt es sich um eine »Entgegnung« seitens des Übersetzers, da Gabriel Cercel, unbeschadet seiner großen fachlichen Kompetenz auf dem Gebiet der Phänomenologie, der Übersetzung fälschlicherweise zur Last legt, einen Grundbegriff des Werks nicht richtig übersetzt beziehungsweise nicht verstanden zu haben. Im Hinblick auf die Bedeutsamkeit und Größe des Philosophen Lucian Blaga und auch unter Berücksichtigung der qualitativ hochstehenden Rezension durch Gabriel Cercel erachtet es der Übersetzer für nötig, ein fundamentales Missverständnis seitens des Rezensenten aufzuklären und hoffentlich auch im folgenden Artikel beseitigen zu können. Dazu ist zunächst erforderlich, eines der Kernstücke von Blagas Schrift, und wohl auch seiner Philosophie insgesamt, kurz darzustellen und dann auf das eben monierte Missverständnis näher einzugehen.

### ZUM GRUNDBEGRIFF »ENTSTELLENDEN ENTHÜLLUNG«

Blaga hat nichts so sehr interessiert, wie der Umstand, dass der Mensch zu einer absoluten Erkenntnis nicht fähig ist. Dass sich der Mensch dennoch seit Tausenden von

Jahren immer wieder aufs Neue abmüht, dem Mysterium »Welt« seine endgültige Wahrheit abzurufen, jedoch permanent daran scheitert, ist eines der Hauptthemen der Philosophie Lucian Blagas. Das besagt nicht, er sei der Erste, dem dieses Problem auffällt, sehr wohl aber, dass er ihm eine grandiose Wendung gibt. Denn das Faktum, zu einer absoluten Erkenntnis unfähig zu sein, ist freilich seit der Antike sowohl Thema des Skeptizismus (die Beschränktheit des erkennenden Subjekts) als auch der Mystik (die intellektuelle Undurchdringlichkeit des zu erkennenden Objekts). Blaga begnügt sich aber weder mit der einen noch mit der anderen Spielart des Scheiterns an der absoluten Erkenntnis beziehungsweise endgültigen Wahrheit. Vielmehr gibt er folgende Antwort: Es bedeutete das Ende jeder Kreativität im Denken, würde der Mensch über eine absolute Erkenntnis verfügen. Zu seinem Glück einerseits, zum Schutz des Mysteriums »Welt« andererseits, übt eine nicht benennbare Macht, der sogenannte »Große Anonyme«, eine »transzendente Zensur« aus, die sich zwischen das erkennende Subjekt und das zu erkennende Objekt schiebt, sodass der Mensch immer wieder zur kreativen Anstrengung, das Mysterium rational zu durchdringen, angestachelt wird, aber ständig dabei scheitert – zu beider Vorteil: Der Mensch bleibt dadurch kreativ, und das Mysterium behauptet sich weiterhin als Mysterium. Diesen doppelten Vorgang nennt Blaga eine »entstellende Enthüllung«, im Rumänischen »o revelație (= Enthüllung) disimulatoare (= entstellend)«. »Entstellend«, weil wir die absolute Wahrheit dauernd verfehlen, »enthüllend«, weil wir eine relative Wahrheit auch wiederum treffen. Wir stoßen hier auf das berühmte Problem der »treffenden« Metapher, ein Problem, dem Blaga – das sei hier nur am Rande erwähnt – ein ganzes Buch gewidmet hat: *Geneza metaforei și sensul culturii* (noch nicht ins Deutsche übersetzt, Arbeitstitel: *Die Entstehung der Metapher und der Sinn von Kultur*; Anm. R. S.). Jede Metapher ist ihrem Gegenstand »unähnlich« und »ähnlich« zugleich, sonst wäre sie keine Metapher. Wenn wir beispielsweise die Gerechtigkeit mit einer Waage sprachlich verbildlichen, das heißt metaphorisch darstellen, so ist die »Waage« von der »Gerechtigkeit« zwar komplett verschieden, die Regel der Reflexion, beides habe »abwägenden« Charakter, ist aber ähnlich. Die Gerechtigkeit wird also durch die Metapher »Waage« einerseits »entstellt«, andererseits »enthüllt«.

Zum Gedanken, dass es sich hier um einen doppelten Vorteil handelt, gesellt sich aber in der Philosophie Blagas noch ein zweiter fundamentaler Gedanke, der Grund nämlich, warum der »Große Anonyme« eine »transzendente Zensur« ausübt. Würde, so Blaga, der Mensch über eine absolute Erkenntnis verfügen, wäre das gesamte kosmische Gleichgewicht, bei dem auch die außermenschliche Natur eine Rolle spielt, gestört. Tiere etwa haben nach Blaga eine absolute Erkenntnis, allerdings ist diese aus Gründen des Gleichgewichts nur begrenzt. Die unbegrenzte Erkenntnis des Menschen ist im Gegenzug dazu entstellend. So lässt sich ein Hund beispielsweise dafür beneiden, keine Qualen der Philosophie zu kennen. Seine Erkenntnis ist zwar absolut adäquat, dafür aber strikt auf seinen biologischen Bereich begrenzt. Der Mensch hingegen ist mit unbegrenzter Erkenntnis gesegnet, zugleich aber zum Risiko der »entstellend-enthüllenden« Kreativität verurteilt. Mysterien kennt im gesamten Kosmos nur der Mensch. Dies ist sein Platz in der Welt. Wäre es in Form einer absoluten Erkenntnis anders, käme der gesamte Schöpfungsplan durcheinander. Lucian Blaga sagt daher:

1. Wenn eine vom Prinzip her unbegrenzte Erkenntnis zugelassen wird, so wird sie zensuriert werden.
2. Wenn eine positiv-adäquate Erkenntnis zugelassen wird, so wird sie eine strikt begrenzte sein.

»Das Unbegrenzte wird in kompensatorischem Gleichgewicht mit dem Zensurierten, das Adäquate in kompensatorischem Gleichgewicht mit dem Begrenzten gehalten.« (S. 192 in der oben angegebenen deutschen Übersetzung)

#### ZU GABRIEL CERCELS MISSVERSTÄNDNIS DER »ENTSTELLENDEN ENTHÜLLUNG«

Wir können also festhalten, dass sich ein Mysterium nur »entstellt enthüllen« lässt, damit das kosmische Gleichgewicht nicht durch eine adäquate, das heißt »un-entstellte« Erkenntnis, die nur dem Großen Anonymen zukommt, gestört wird. Würde der Mensch »unentstellt« erkennen, käme das dem Ende der Geistesgeschichte gleich, es wäre der totale Stillstand im Denken (vgl. S. 108 a. a. O.). Das entscheidende Missverständnis von Cercel besteht nun darin, dass er das Verb »entstellen« auf das kosmische Gleichgewicht im Sinne von dessen Gefährdung bezieht und an Stelle der »entstellenden Enthüllung« eine »verbergende« beziehungsweise »versteckende« Enthüllung vorschlägt. Laut dem DEX, dem »explikativen Wörterbuch« des Rumänischen, bedeutet aber das Verb »a disimula« nicht nur »verbergen«, sondern auch »täuschen«, das heißt, etwas mit Absicht verfälscht wiedergeben. Cercel konzentriert sich aber ganz auf das »Verbergen« und hält daher die Übersetzung »entstellende Enthüllung« für falsch. Er sagt: »Die aus der Ontologie der transzendenten Zensur resultierende Einschränkung der Erkenntnis ist also keine Entstellung, sondern eine Schutzmaßnahme gegen die Gefahren möglicher Entstellung«, nämlich »aller ontologischen Ebenen« (S. 80 der Rezension im oben angegebenen Heft *Spiegelungen* 2/2017).

Nach dem Dafürhalten Cercels verhindert also das »Verbergen« des Mysteriums die »Entstellung« des kosmischen Gleichgewichts. Dies ist ein komplettes Missverständnis. Sehr wohl nämlich ist die Enthüllung »entstellend«. Nach dem Übersetzer und sicher auch im Sinne Blagas verhindert genau diese »entstellende Enthüllung« die Störung des kosmischen Gleichgewichts. Wäre, wie Cercel meint, die Enthüllung nur verbergend und nicht zugleich entstellend, so müsste man nur die Decke wegziehen und hätte das Mysterium »ent-deckt« (to discover, découvrir, a des-coperi). Das Mysterium wäre also wie eine unter einer Decke versteckte Münze *anwesend*. Wenn hingegen das Mysterium »entstellt enthüllt« wird, so ist unter der Decke die Münze *abwesend*, weil das Mysterium nach Blaga keinen positiven phänomenologischen Stellenwert hat. Eine »Wesensschau« im Husserl'schen Sinne der Phänomenologie ist nach Blaga unmöglich. Das Mysterium ist nicht, wie Cercel als Phänomenologe glaubt, die »Sache selbst«, die durch Entstellung »deformiert« wird. Es handelt sich nicht um eine »deformierende Modifikation der Sache selbst.« (S. 79 der Rezension). Nicht das Mysterium wird deformiert, sondern die Negativkraft der »anwesenden Abwesenheit« des Mysteriums zwingt die Ratio zu dessen entstellender Wiedergabe. Auf diese Weise verweigert das Mysterium für alle Zeiten die endgültige Lösung seines Rätsels und behauptet sich weiterhin als dasjenige Mysterium, das es seit eh und je ist. Über diese Vorstellung des Mysteriums sagt Blaga Folgendes:

Sie besteht im Bewusstsein einer *wesensgemäßen Abwesenheit*, die sich einer *vollen Anwesenheit* unterschiebt, aber *ohne* Betonung ihres Wesens. [Absatz] Dies nehmen wir zum Anlass, die Vorstellung des Mysteriums eine ›Vorstellung ex negativo‹ zu nennen. Sie deckt das ›ganze Objekt‹ ab, aber so wie bei der Technik der plastischen Formgebung das ›Negativ‹, das Klischee bzw. der Abdruck das ›Objekt‹ abdeckt. (S. 125, *Die transzendente Zensur*, a. a. O., Hervorhebungen von R. S.)

Aufgrund dieses »Ex-negativo-Denkens« gibt es in Blagas Werk auch das Kapitel »Die Erkenntnis als Phänomen und die Erkenntnis als Nicht-Phänomen«. Obwohl sich das

Mysterium als Nicht-Phänomen der Erkenntnis entzieht, so zeigt es sich dennoch in der »entstellenden Enthüllung«. Das erkennende Subjekt übersteigt sich (transzendiert) zum ganzen Objekt, und indem es dieses ergreift, entzieht sich das Objekt. In diesem Sich-Entziehen steuert aber das Objekt sein subjektives Erfasstwerden in Form von Ähnlichkeit *und* Unähnlichkeit (»Entstellung«), damit das kosmische Gleichgewicht nicht durch eine adäquate »Wesensschau« gestört wird. Selbst der banale Satz: »Dies ist rot« wird, zum Unterschied der Phänomenologie, dem Mysterium »Wahrnehmung« ex negativo abgerungen, denn die Sprache entstellt grundsätzlich den subjektiven Eindruck, das heißt die Anschauung, hat aber die Fähigkeit, objektbezogen zu sein, weil sie sonst der Mitmensch gar nicht verstehen könnte.

Die Phänomenologie hat zu Blagas Denken deswegen keinen Zugang, weil ihr Gegenstand Phänomene und keine Nicht-Phänomene im Sinne von Mysterien sind. So sagt Blaga:

Der Phänomenologe, der sich aus Prinzip jeglicher Einbettung in eine metaphysische Perspektive enthält, ist nicht darüber zu richten befugt, ob ein Akt der Erkenntnis ein echter Akt des Transzendierens ist oder nicht. (S. 171 a. a. O.)

Mit diesem gewichtigen Satz Blagas sei zunächst einmal die Kritik an der Kritik Gabriel Cercels beendet. Cercels Rezension gibt dennoch viel zu denken und ist äußerst anregend. Blagas Opposition gegen die Phänomenologie ändert nämlich nichts daran, dass Cercels Rezension, abgesehen von ihrem Wert, zur Verbreitung der Philosophie Blagas im deutschen Sprachraum beizutragen, ein weiteres beachtliches Potenzial in sich trägt.

#### VORSCHLAG FÜR EINE KÜNFTIGE BLAGA-FORSCHUNG

Dringend nötig wäre, wenn möglich im Rahmen einer Doktorarbeit, das Verhältnis Blagas zur Phänomenologie genauer zu diskutieren, und hier wiederum besonders seine Beziehung zu Heidegger. Die Unterschiede sind einerseits gravierend, andererseits gibt es strukturelle Verwandtschaften. Zu den Unterschieden: Blaga betreibt Erkenntnistheorie, Heidegger Ontologie; Blaga denkt vom Subjekt-Objekt-Ansatz her, Heidegger meint, diesen bereits in seinem Hauptwerk *Sein und Zeit* (das Blaga gekannt hat) überwunden zu haben; Blaga entwirft eine Metaphysik der Erkenntnis, Heidegger glaubt, diese mittels der Frage nach dem »Sein« unterlaufen zu können. Zur Verwandtschaft: Es gibt eine strukturelle Ähnlichkeit beider Denkweisen, derjenigen Blagas und derjenigen Heideggers, aufgrund jenes bereits skizzierten »Ex-negativo-Denkens«. Obwohl inhaltlich total verschieden, sind die »Ent-bergung« des »Verborgenen« (Heidegger) und die »Ent-hüllung« des »Mysteriums« (Blaga) von ähnlicher Struktur, insofern sich die Sprache in beiden Fällen gegen einen ständigen Entzug behaupten muss. Daher haben beide Denker zum »Schweigen« eine so starke Beziehung.

Ideal wäre in diesem Zusammenhang eine Kooperation mit einer deutschsprachigen Universität, denn Blaga hat sich hauptsächlich mit der deutschen Philosophie auseinandergesetzt. Im intellektuellen Leben Blagas spielte die deutsche Sprache eine prioritäre Rolle. In diesem Sinne sei dem Rezensenten Gabriel Cercel nochmals gedankt, sich Blagas Werk *Die transzendente Zensur* so gründlich zugewendet zu haben.

## Rezensionen

**Rainer Bendel, Robert Pech, Norbert Spannenberger (Hgg.): Kirche und Gruppenbildungsprozesse deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918–1933.** Berlin: LIT Verlag 2015. 250 S.

Der vorliegende, aus einer Tagung hervorgegangene Band thematisiert jene Forschungslücke, die für viele Zeiträume und Regionen noch offen ist, nämlich die Beziehungen zwischen Nationalismus und Kirchen in Ostmittel- und Südosteuropa zwischen 1918 und 1933. Die Beiträge verdeutlichen insgesamt, dass Kirchen als Variablen im Geschehen überhaupt und so auch in den spannungsreichen Nationalisierungs- und Gruppenbildungsprozessen nicht ausgelassen werden können.

Das Vorhaben des Sammelbandes, die kollektive Identitätsbildung der deutschen Gruppen in der Zwischenkriegszeit deutlicher als eine Leistung der Kirchen begreifbar zu machen, erweist sich insgesamt als gelungen. Alle Beiträge weisen auf vielfältige Interaktionen zwischen Religion und Nation in den untersuchten Regionen hin. Diese manifestierten sich in ideologischen, aber auch personellen Verbindungen. Wie Kirchen beziehungsweise ihre Würdenträger eine Führungsrolle in politischen Bewegungen wahrnahmen, zeigt etwa der Beitrag von Christiane Kohser-Spohn am Beispiel der deutschen Autonomiebewegung im Elsass. Im adriatischen Raum der Habsburgermonarchie

und in Südtirol als Gegner der italienischen kulturellen Assimilationspolitik, wie der Beitrag von Hans Heiss skizziert, waren Priester auch nationale Akteure. Die Südtiroler und Elsässer Geistlichen stärkten die deutsche Identität und verhalfen der faschistischen und nationalsozialistischen Ideologie zu einem Durchdringen der dortigen Gemeinden. Paul Milata hebt den herausragenden politischen Einfluss der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen hervor. In seinem Beitrag verdeutlicht er am Beispiel der problematischen Finanzierbarkeit deutscher Schulen bei den Siebenbürger Sachsen den kirchlichen Einfluss bei der schrittweisen Zuwendung der Rumänien-deutschen zum Nationalsozialismus. Die politischen Handlungsräume des Klerus unterschieden sich jedoch stark im regionalen Vergleich. Bei den lutherischen Bessarabiendeutschen demonstriert Cornelia Schlarb an der Person Daniel Haas, wie kompromittierend politische Ämter für kirchliche Würdenträger sein konnten, weil dadurch die politische Position der Deutschen in der Gesellschaft eingedämmt wurde. Gábor Gonda arbeitet am Beispiel eines deutschen Dorfes in Ungarn die außerordentlich wichtige Rolle der Pfarrer für die nationale Identitätsbildung heraus. Der Klerus und die gesamte Dorfelite teilten allerdings die revisionistischen Interessen des ungarischen Staats und standen in der Tradition

der Magyarisierung. So entstanden eine gegenseitige Instrumentalisierung der beiden Akteure und eine Sakralisierung des Nationalen.

Mit der Instrumentalisierung ist ein wichtiger thematischer Anker des Sammelbandes angesprochen. Die Beiträge streben eine Differenzierung zwischen der Instrumentalisierung der Religion durch den Nationalismus seitens der politischen Akteure einerseits und religiösen Akteuren andererseits an. Außerdem gibt zum Beispiel der Beitrag von Rainer Bendel zu den Sudetendeutschen einen spannenden Einblick in die Instrumentalisierung des Nationalismus für theologische Positionen seitens der religiösen Akteure. Ein anderes Beispiel der Instrumentalisierung des Nationalismus für kirchliche Zwecke war die Gründung eines deutschen Kirchendistrikts durch die Evangelische Kirche in der Zips (Michal Schvarc), die im Streit um die Kirchenautonomie in der Gründung der Zipser Deutschen Partei mündete. Die Versuche der kommunalen Verwaltung, die Kirche zu Nationalisierungszwecken zu instrumentalisieren, werden in den Beiträgen zu Schlesien von Andrzej Michalczyk und Rainer Bendel ebenso deutlich wie die Teilung des katholischen Klerus entlang der Interessen der jeweiligen nationalen Gruppe und auch innerhalb der verschiedenen Hierarchieebenen. Dabei wird die Frage nach der Niederschlagung politischer Veränderungen in der Theologie aufgeworfen. Bendel berichtet über eine teilweise Öffnung der seelsorgerischen Tätigkeit in Schlesien, die ungeachtet der Einflüsse seitens der Liturgischen Bewegung und moderner Initiativen mangels Quellen nicht eindeutig als ein neues Bewusstsein von Kirche und religiösem Leben interpretiert werden kann. Vor allem das Verhältnis der Konzepte Freiheit und Gehorsam zueinander sollte in Schlesien zu Spannungen zwischen zum Beispiel der Jugendorganisation »Quick-

born« und der konservativen Kirchenhierarchie führen.

Durch die Schwerpunktsetzung auf Identitätsbildung und Instrumentalisierung wird eine Stärke des Sammelbandes sichtbar, nämlich die Kontrastierung des ideellen Konfliktpotenzials und die konkurrierenden Positionen zwischen Kirche, Staat und anderen Organisationen. Dabei leitend ist der Ansatz, der die Kirche nicht als eine geschlossene Einheit versteht, sondern auch die verschiedenen Denkströmungen, Gruppierungen und Hierarchien innerhalb der Kirche sowie der Laienbewegungen fokussiert. So zeigen die Beiträge von Rainer Bendel die Konflikte zwischen den verschiedenen katholischen Strömungen, explizit zwischen der Katholischen Aktion und dem Vereins- beziehungsweise politischen Katholizismus bei den Sudetendeutschen. Bernadette Baumgartner und Norbert Spannenberger weisen auf die Spannungen zwischen der deutschen Volksgruppenbewegung und der magyarisch-nationalistisch ausgerichteten katholischen Hierarchie in Sathmar (rum. Satu Mare, ung. Szatmárnémeti) hin. Der thematische Fokus auf die religiöse Erneuerungsbewegung im Untersuchungszeitraum schärft dazu auch den Blick für vermeintlich entgegengesetzte nationale beziehungsweise übernationale Positionen und Identitätskonzepte der Katholischen Kirche. Als Beispiele sind hier die Sudeten- und Ungarndeutschen herausgegriffen. Die Jugendbewegungen spielten sowohl bei den sudetendeutschen als auch bei den tschechischen Katholiken eine herausragende Rolle in der religiösen »Wiedergeburtsbewegung« (Bendel: S. 33; Jaroslav Šebek: S. 50f., 57). Sie war eng mit dem Erstarken der nationalen Identität verbunden und ihre wichtigste Triebkraft waren die Ordensgemeinschaften. Hitlers Machtergreifung 1933 und schließlich die Parlamentswahlen 1935 waren die Beschleuniger einer sudetendeutschen

Überparteilichkeit und geistlich-nationaler Aktivitäten. Innerhalb der sudetendeutschen Erneuerungsbewegung gab es jedoch auch Skepsis gegenüber der Einheit zwischen Volk, Glaube und Nationalismus, so zum Beispiel wegen der antireligiösen Elemente im Nationalsozialismus. Sebek betont, dass es keinen einheitlichen Katholizismus in der Tschechoslowakei gab, sondern dieser entlang der nationalen Lager gespalten war. Der Beitrag von Bendel zeigt aber, dass sogar bis 1938 die übernationale Zusammenarbeit der christlichen Gewerkschaftsbewegung in der Tschechoslowakei sehr gut funktionierte und erst die politische Zäsur zur Verschlechterung der Beziehungen führte. Das Beispiel Ungarn präzisiert indes, dass die Erneuerungsbewegung auch eine Verstärkung des übernationalen gesellschaftspolitischen Engagements bedeuten konnte. Durch die Verstärkung der religiösen Aktivitäten verstand es der deutschstämmige Dorfklerus, die deutschen Gläubigen an die Kirche zu binden und eine Deutsch-Nationalisierung zu vermeiden bei gleichzeitigen Bestrebungen zu ihrer Assimilation.

Das Ziel der Herausgeber, der Unvorhersehbarkeit der Zukunft bei der Untersuchung der Zeit zwischen 1918 und 1933 einen Raum zu geben und auch den kleinen Entscheidungen und kleinen Gruppen Aufmerksamkeit zu schenken, erweist sich als erkenntnisreich. Vor allem die Beiträge von Carl Bethke und Zoran Janjetović können mit ihren Analysen zu »Jugoslawiendeutschen« die Brüchigkeit der großen Narrative, in diesem Falle der frühen Nationalisierung der Deutschen, transparent machen. Bethke beleuchtet am Beispiel Kroatien die einheitsstiftende Wirkung der Konfession für ethnisch unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. Die Nationalisierung der deutschen Katholiken und das Vordringen nationalsozialistischer Ideen gestalteten sich in Kroatien daher schwierig, nicht zuletzt

wegen der Rolle des deutschstämmigen Klerus. Janjetović diskutiert, wie eine slawophile und nicht etwa deutsche Einstellung die ungarische Orientierung der deutschen katholischen Pfarrer in der Batschka und im Banat ablöste. Die nationale Vergemeinschaftung der Deutschen in diesen beiden Regionen stockte etwa auch wegen der Skepsis der katholischen gegenüber der protestantischen Kirche. Indem Bethke und Janjetović die gegenseitigen Beziehungen der protestantischen und katholischen Deutschen im multiethnischen Umfeld thematisieren, eröffnen sie neue Perspektiven. Auch Kohser-Spohn weckt mit dem Elsass und seinem frankophilen katholischen einerseits und deutsch und zunehmend nationalsozialistisch orientierten protestantischen Klerus andererseits das Interesse an der Dimension der zwischenkirchlichen Beziehungen.

Der Sammelband veranschaulicht insgesamt, dass die Frage nach der Konkurrenz zwischen den unterschiedlichen Kirchen, ihren gegenseitigen Beziehungen und gegeneinander gerichteten Zielen in zukünftigen Studien nicht fehlen sollte. Bereichernd für den Band wäre noch der Blick auf die kleineren religiösen Gemeinschaften. Insgesamt weisen die vorliegenden Aufsätze viel Anregendes auf und sind ein willkommener Beitrag zur Erforschung der Rolle der Kirchen in Ostmittel- und Südosteuropa. Ungeachtet der Heterogenität der politischen und soziokulturellen Konstellationen in den untersuchten Regionen und der methodologischen und theoretischen Unterschiede in den Aufsätzen gelingen dem Sammelband dennoch Einblicke in die Thematik, deren Potenzial dabei nicht überschätzt werden kann.

*Daniela Simon*

**József Demmel: A kettős identitás ára. A békéscsabai Szeberényi Gusztáv és a nemzetiségi kérdés a 19. századi evangélikus egyházban** [Der Preis der doppelten Identität. Der Békéscsabaer Gusztáv Szeberényi und die Nationalitätenfrage in der evangelischen Kirche (Ungarns) im 19. Jahrhundert]. Békéscsaba: Országos Szlovák Önkormányzat Kutatóintézete 2014. 163 S.

Wohl geht die vorliegende Untersuchung auch auf das Leben des evangelischen Bischofs Gusztáv Adolf Szeberényi (1816–1890) ein und stellt es ins Verhältnis zu dem von Vater, Bruder und anderen Verwandten, von denen zwei ebenfalls Bischofsämter innehatten. Ihr eigentliches Thema ist jedoch jene im Titel angesprochene doppelte Bindung, in der auch Gusztáv Szeberényi lebte und mit der er sich von der Revolution bis in die Ära Kálmán Tizsas hinein positionieren musste. Demmels These ist, dass ab Mitte der 1870er-Jahre, »als statt Deák und Eötvös Kálmán Tizsa zur maßgeblichen Persönlichkeit der ungarischen Politik wurde« und ein »machtbewusster Etatismus den früheren Liberalismus« ablöste, der schon zuvor enge Spielraum der slowakischen Nationalpolitik nahezu völlig verschwand (S. 21–22 u. a.). Damit wurden komplexe Identitätskonstruktionen, wie sie in vielen Gegenden des Landes in der ersten Hälfte des Jahrhunderts den Normalfall dargestellt hatten (S. 8 u. a.), zunehmend zum Stein des Anstoßes beziehungsweise waren vom Standpunkt der nationalen ungarischen Politik – aber vielfach auch von dem der slowakischen Nationalbewegung aus gesehen – nicht mehr nachvollziehbar. Der Verfasser führt aus, wie sich diese Handlungsvoraussetzungen zu Lebzeiten Gusztáv Szeberényis änderten und wie dieser auf dem engeren kirchlichen wie auch dem politischen Handlungsfeld zu vermitteln beziehungsweise sich mit

seiner »doppelten Identität« zu positionieren versuchte.

Demmel skizziert zunächst die Lage der Slowaken im Ungarn des 19. Jahrhunderts, ihre kulturellen und politischen Bewegungen (Kapitel 1, S. 11–22). Kapitel zwei ist dem Aufstieg der Familie Szeberényi gewidmet, beginnend mit dem vom Sohn eines armen, analphabetischen Bauern zum Bischof und Begründer einer Pfarrersfamilie aufsteigenden Ján Szeberinyi (S. 23–58). Kapitel drei – »Der Freund Petőfis, der Gesandte des Königs, der Romanheld und die anderen. Die Familie Szeberényi im Labyrinth der modernen nationalen Identitäten« – verfolgt am Beispiel von Vater, Bruder und Neffen, welche Wahl diese trafen beziehungsweise zu vermeiden suchten (S. 59–82). Denn »der Einsatz«, der für Gusztáv Szeberényi auf dem Spiel stand, »wird nur dann greifbar, wenn wir« deren »Verhältnis zu ihrem eigenen Slowakentum bzw. dem zu Ungarn und zur Magyarisierung vergleichen« (S. 59). Kapitel vier und fünf (S. 83–106, S. 107–143) untersuchen dann Gusztáv Szeberényis Stellungnahmen vor und nach seiner Wahl zum Bischof des Montandistrikts, in dem er 1872 József Székács ablöste und zugleich den großen, in der Tiefebene gelegenen slowakischen Marktflecken Békéscsaba (auch Csaba genannt; slow. Békešká Čaba, rum. Bichişciaba) nochmals zum Bischofssitz machte. Dabei sind am Schluss der einzelnen Kapitel jeweils ausgewogene Zusammenfassungen zu den methodisch aufgeworfenen Fragen zu finden. Es folgen die beeindruckend langen Listen der ausgewerteten Zeitungen, Wochenblätter und Zeitschriften, der – ebenfalls zahlreichen – Archivalien, gedruckten Quellen und verwendeten Sekundärliteratur, ein Namensregister und eine slowakische Zusammenfassung (S. 143–164).

Am Falle des Vaters, Bischof Ján Szeberinyi, zeigt Demmel, dass dieser

durchaus eine stärkere und konstantere Beziehung zu Initiativen für die kulturelle Emanzipation der Slowaken gehabt hatte, als sein Sohn Gusztáv es später rückblickend und offensichtlich bereits nachträglich umdeutend sehen wollte. Freilich war er auch kein Vorkämpfer nationaler Forderungen generell gewesen – die Petition an den König 1842 gegen die Magyarisierungsbestrebungen des 1840 zum Oberinspektor der evangelischen Kirche Ungarns gewählten Károly Zay, unterzeichnet von zwei Bischöfen und etwa 200 Pfarrern, war »eine ausschließlich evangelische Bewegung« (S. 66). Auch später setzte er diese Parteinahme trotz seiner Meinungsverschiedenheiten mit Štur um die slowakische Schriftsprache fort, forderte 1848 jedoch seine Gläubigen auf, die Sache des Freiheitskampfes zu unterstützen. Dies trug ihm zunächst ein Todesurteil ein und führte schließlich zu seiner Amtsenthebung. Nach Demmel konnte er aber »trotz gelegentlich auftretender Konflikte ungarischen Patriotismus und slowakische kulturelle Identität noch langfristig vereinbaren« (S. 74). Die Positionierungsversuche von Bruder und Neffen, die in ihren eigenwilligen Wendungen ebenfalls instruktiv sind, sollen hier aus Platzgründen nicht referiert werden. Um mit Blick auf Gusztáv Szeberényi auch nur die Frage nach seiner Sprache über den Tatbestand der Kenntnis mehrerer Sprachen hinaus zu klären, legt Demmel ein Unterscheidungsmuster zugrunde, das an die Erläuterung der Sprachenfrage in späteren Volkszählungen gemahnt. Er fragt: Was war die als erste gelernte, was die am häufigsten verwendete Sprache, welche die, in der er sich am besten ausdrückte, beziehungsweise die, zu der er die größte Nähe verspürte? Mit seinem Vater korrespondierte Gusztáv auf Deutsch, die einzige Ausnahme unter den erhaltenen Briefen ist einer, den der Vater im Kontext der Zay-Petition in der alttschechischen Sprache der Bibličtina

an seinen Sohn richtete. Deutsch war auch die als erste systematisch gelernte (und im Unterschied zum Slowakischen nicht nur seit der Kindheit gesprochene) Sprache des anfangs in Schemnitz (ung. Selmečbánya, slow. Banská Štiavnica) aufgewachsenen Gusztáv. Am besten und umfassendsten beherrschte er aufgrund seines Unterrichts lange Zeit das Lateinische. Slowakisch und Ungarisch lernte er erst als Erwachsener fehlerfrei, um beide Sprachen dann in seiner Amtszeit überwiegend zu benutzen – seine ungarisch verfassten Briefe als Bischof gehen in die zehntausende, und auch seine Erinnerungen schrieb er in dieser Sprache. Gleichzeitig versuchte er, in seinem Zuständigkeitsbereich die sprachlichen Rechte der slowakischen Gläubigen und den Zusammenhalt seiner Kirche zu wahren (besonders S. 83–87). Auch seine Söhne József (später Anwalt) und Lajos Zsigmond, später ebenfalls Csabaer Pfarrer, wuchsen mit dem Ungarischen als Familiensprache auf. Lajos Zsigmond entschied sich als Gymnasiast für die ungarische Identität und lernte erst später Slowakisch, das er dann als Pfarrer zunehmend benutzte (S. 86).

Ein Exkurs zu den noch rekonstruierbaren Anhaltspunkten für seine Haltung zum Patent und zu den Umständen von Szeberényis Abgeordnetenmandat in den Reihen der regierenden Freisinnigen Partei beleuchten noch vor der Darstellung ausgewählter Konflikte seiner Amtszeit als Bischof, wie Frontlinien verliefen und festgeschrieben wurden und in welcher Art Abhängigkeiten auch der Kirchenmann Szeberényi lavieren musste. In der extrem großen evangelischen Gemeinde in Csaba gab es zwei gleichberechtigte Pfarrer, und zwei Jahre nach seinem Amtsantritt bis zu seinem Tod wurde Lajos Haan (1818–1891) Szeberényis Kollege. Beider Verhältnis war und blieb von vielen Meinungsverschiedenheiten und zudem Eifersucht, Sorge um die

eigene Position und unterdrückten Affekten geprägt, wenngleich beiden klar war, dass sie sich einen offenen Konflikt nicht leisten konnten (S. 41). Haan wurde 1867 zudem Schwiegervater eines anderen Aufstiegers, des kirchen- und parteipolitisch ambitionierten Mihály Zsilinszky, was seine Koalitionen mitprägte. Beim Erscheinen des Patents – das anfangs auch von vielen späteren Autonomisten in der evangelischen Kirche keinesfalls rundheraus abgelehnt, sondern in Details kritisiert wurde (so S. 91–92) – waren sich anfangs wohl beide unklar, wie sie sich positionieren sollten (S. 94). Zu den Wahlen 1878 hatte Szeberényi ursprünglich durchaus nicht antreten wollen. Ein Besuch des damals oppositionellen Politikers Albert Apponyi hatte ihn für diesen eingenommen, und – ganz auf der Linie der oppositionell gestimmten Csabaer Protestanten – er hatte für diesen agitieren wollen. Um den Wahlkreis für die Freisinnigen zu sichern, forderte der Gespan des Komitats den Bischof auf, selbst für die Regierungspartei zu kandidieren. Szeberényi tat dies und knüpfte während seines Mandats gute Verbindungen in die Führung der Regierungspartei, die ja während seiner Lebzeiten ununterbrochen an der Macht bleiben sollte. Doch sein Sieg im Wahlkreis war knapp (S. 48–54), und er war mit dieser Kandidatur über die ihm von nationalistischen Ungarn wie Slowaken angekreidete Mittlerposition in kulturpolitischen Fragen in eine weitere Zwischenposition geraten.

Bei der Wahl des neuen Bischofs 1872 unterstützte die Kirchenführung mit dem kurz zuvor gewählten Oberinspektor Radvanszky nicht Gusztáv Szeberényi, sondern Sámuel Sárkány. Der Wahlkampf wurde verbittert und mit vielen persönlichen Invektiven geführt – nicht seitens der Kandidaten, sondern ihrer Unterstützer. Die Angriffe auf Szeberényi bewogen Jozef Miloslav Hurban und andere Vertreter der slowakischen

Nationalbewegung, sich für diesen einzusetzen, was – neben aufgedeckten unsauberen Wahlverfahren in einzelnen Gemeinden – zu dessen knappem Sieg beitrug. Bald darauf begannen Angriffe auf Szeberényi als vermeintlichen Panslawisten, von denen Demmel drei ausgewählt und analysiert: einen Angriff des (kirchlich nicht zuständigen, aber die Macht des Komitats nutzenden) Kultusministers Trefort wegen vermeintlicher panslawischer Aktivitäten im Distrikt 1874, einen weiteren eines von Oberinspektor Radvanszky persönlich gedeckten Anonymus (»Felvidéky«, das heißt János Thébusz) wegen panslawischer Umtriebe in der evangelischen Kirche und deren Förderung durch den Bischof 1881, und schließlich die Amtsenthebung eines absolut unverträglichen, von Zsilinszky und anderen Kirchenführern jedoch gedeckten Pfarrers 1888. Die drei Vorfälle sind grundsätzlich bekannt, die Thébusz-Affäre wurde schon öfters kolportiert. Wie schon zum Patent und zu den Wahlen 1872 und 1878 rekonstruiert Demmel jedoch nicht nur minutios die persönlichen Verbindungen und Interessen, die in den jeweils von interessierten Beteiligten hinterlassenen Schriftstücken sichtbar werden, sondern geht auch dem Verlauf der Kommunikationswege nach. Er gelangt zu zwei interessanten Schlussfolgerungen. Zum einen zeigt er, wie der Bischof, der sich grundsätzlich jeweils durchsetzen konnte, dabei zunehmend vom aktiv Agierenden zu jemandem wurde, dessen Sieg wesentlich von den Deutungen der Angelegenheit durch Dritte abhing. So etwa bei Thébusz' Angriff von dem entschiedenen Auftreten des Distrikts, der die Flugschrift nicht als Entlarvung seines des Panslawismus schuldigen Bischofs, sondern als »internen, prinzipienlosen Angriff auf die evangelische Kirche« interpretierte (S. 130). Der letzte Angriff scheiterte schließlich nur, weil Zsilinszky sich über ein bestimmtes

Maß hinaus nicht öffentlich zu kompromittieren wagte, er zeigte, dass auch ein offensichtlich unfähiger Pfarrer selbst seinen Bischof persönlich herausfordern konnte, wenn er seine Interessen nur mit den slowakisch-magyarischen Auseinandersetzungen verknüpfte (S. 138, 140). Insbesondere hier setzt Demmels zweite wichtige Schlussfolgerung an. 1878 hatte das Komitat den Bischof als seinen parteipolitischen Sachwalter und »Mamelucken« der Regierungspartei instrumentalisieren können, und auch in anderen Punkten hatten die Lokalpolitik sowie persönliche Interessen und Bindungen von Gemeindegliedern und Bewohnern des Distrikts in die kirchlichen Angelegenheiten hineingewirkt. Das Vorgehen des 1887 nach zwei gewonnenen Mandaten in Csaba bei der Wahl gescheiterten und ohnehin mit Szeberényis gemeindlichem Gegenpol verhandelten Mihály Zsilinszky demonstriert nochmals, dass es »beim Vorwurf des Panslawismus vielfach nicht wirklich um Nationalitätenfrage und Patriotismus ging, sondern dieser zum wirksamen Durchsetzungsmittel für innerkirchliche und kirchenexterne Machtfragen und Gruppeninteressen wurde« (S. 140). Gusztáv Szeberényis Einsatz »für die sprachliche Emanzipation der Slowaken« betrachtet Demmel dennoch nicht als gescheitert. Mit seinem »Ausbalancieren« hatte er die des Panslawismus bezichtigten Pfarrer seines Distrikts lange vor Angriffen von staatlicher Seite schützen und auch lange Zeit verhindern können, dass das traditionelle religiöse Leben der evangelischen Slowaken in seinem Amtsbereich durch politische Eingriffe beeinträchtigt wurde. Auch habe er die geplante Synode lange Zeit verhindern können (S. 140). Diese kam erst 1891 zusammen, 1894 organisierte sie bekanntlich die territoriale Gliederung der Kirche so um, dass anschließend keine überwiegend slowakisch geprägten Distrikte mehr bestanden.

Demmel plädiert abschließend mit guten Gründen dafür, vor diesem Hintergrund, insbesondere angesichts der Verquickung von Panslawismus-Vorwürfen und anderen Interessen beziehungsweise der zunehmenden Ablehnung doppelter Bindungen und der von ihnen getragenen Ausgleichversuche, auch die von der ungarischen beziehungsweise slowakischen Historiografie vorgenommenen Deutungen der Sprachenfrage und der Magyarisierung im dualistischen Ungarn zu überprüfen und vorschnelle Verallgemeinerungen zu hinterfragen.

*Juliane Brandt*

**Roman Hutter: Revolution und Legitimation. Die politische Instrumentalisierung des Umbruchs 1989 durch die Postkommunisten in Rumänien.** (Forum: Rumänien, Bd. 23.) Berlin: Franck & Timme 2015. 144 S.

Roman Hutter analysiert in dem vorliegenden Buch »die Legitimationsbestrebungen der Postkommunisten in Rumänien mit speziellem Blick auf die Instrumentalisierung des Revolutionsbegriffs nach dem Umbruch 1989« (S. 9). Er legt den nachrevolutionären Diskurs dar, der sich um die Frage dreht: »A fost sau n-a fost?«<sup>1</sup>, also die Auseinandersetzung um die Definition der Ereignisse als Revolution oder Staatsstreich, die bis heute einen zentralen Stellenwert hat.

Die Analyse fokussiert auf zwei Zeitungen: zum einen die postkommunistische Tageszeitung *AZI – Cotidian al Frontului Salvării Naționale* [HEUTE – Täglich von der Front zur Nationalen Rettung; Parteizeitung], zum anderen die oppositionelle Zeitung *Timișoara* [Temeswar]. Bei letzterer müssen die LeserInnen sich selbst ein wenig zusammenreimen, war-

<sup>1</sup> Titel eines Films von Corneliu Porumboiu (2006), der sich mit genau dieser Frage auseinandersetzt. Deutscher Titel: *12:08 östlich von Bukarest*.

um ausgerechnet diese ausgewählt wurde, was durchaus gelingt, dennoch wäre eine etwas ausführlichere Einordnung der untersuchten Medien und eine Begründung für die Auswahl wünschenswert gewesen. Ein zweiter Fokus liegt auf Ion Iliescus Revolutionsdarstellung *Aufbruch nach Europa: Rumänien – Revolution und Reform 1989–1994*. Hier stellt der Autor sehr deutlich dar, warum dieses Werk für seine Arbeit so essentiell war: Das Buch »ist bezeichnend für den Revolutionsdiskurs der Postkommunisten in Rumänien und charakteristisch für Iliescu persönliche Legitimationsversuche.« (S. 97) Er arbeitet sorgfältig die Hauptpunkte – die »Kompetenzlegende«, Widerstand: Iliescu als Dissident, Spontaneität und die Wahlen – heraus und stellt diese in den Zusammenhang seines Forschungsinteresses.

Die Arbeit ist klar strukturiert, ihr zum Teil etwas begrenzter Rahmen ergibt sich daraus, dass es sich um eine Masterarbeit handelt. So wäre beispielsweise eine breitere Datenbasis sowie teilweise eine tiefergehende Darstellung und Auswertung sicherlich gewinnbringend gewesen. Dem Rahmen »Masterarbeit« mag vielleicht auch geschuldet sein, dass die Gewichtung zwischen kontextualisierendem Teil mit Definitionen et cetera und dem analysierenden Teil nicht ganz ausgewogen ist, da ersterer doch fast die Hälfte des gesamten Textes einnimmt.

Hutter legt seine Schlussfolgerungen verständlich dar, er führt seine Ergebnisse stringent zusammen und beantwortet seine Forschungsfrage: Er zeigt gut nachvollziehbar die »Spaltung der Erinnerungskultur« (S. 60) in der postkommunistischen rumänischen Gesellschaft auf.

*Friederike Mönninghoff*

**Edit Király: »Die Donau ist die Form«. Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts.** (Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 27.) Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2017. 441 S.

Die Einleitung in diese vom Österreichischen Wissenschaftsfonds geförderte Monografie befasst sich zunächst mit zwei epochemachenden Donau-Studien des späten 20. Jahrhunderts, mit *Die Donau* von Claudio Magris (1986, dt. 1988) und *Donau abwärts* von Péter Esterházy (1991, dt. 1992). Spätestens mit diesen Arbeiten sei die Donau in ein »Archiv von Texten« umgedacht und zu einer postmodernen »Denkfigur« gemacht worden. »Sie verbindet miteinander nicht Länder, sondern Gattungen und Texte. In beiden Fällen wird der Fluss gleichzeitig zur Figur einer Schreibweise, einer Tradition und einer Region« (S. 12f.). Magris und Esterházy hätten wesentlich dazu beigetragen, den »Mythos eines Flusses« zu schaffen, der Mitteleuropa nicht nur durchfließt, sondern es geradezu erzeugt und zusammenfasst (S. 15). Dem seien natürlich frühere Donau-Texte und -Bilder vorausgegangen, und mit ihnen habe der Fluss im 19. Jahrhundert seine »Bedeutung als verbindende Landschaftsformation« erhalten (S. 18). Wie die Donau zu einer übernationalen politischen Identität stiftenden Flusslandschaft und zur habsburgischen Alternative zum Mythos des deutschen Rheins wurde, untersucht Edit Király in ihrer detailreichen Studie über das vorwiegend von Reisenden, Ökonomen, Ingenieuren und Politikern, aber auch von Literaten verfasste Donauschrifttum des 19. Jahrhunderts. Sie versucht, einen Überblick über die wichtigsten »Donaudiskurse und Konterdiskurse« (S. 21) jener Zeit zu vermitteln. Was ihr, das sei an dieser Stelle bereits gesagt, im Großen und Ganzen gut gelungen ist.

Die Geografie des Donauraums war seit den Jahren des römischen Kaisers

Augustus einigermaßen bekannt, doch wurde die Donau erst im 19. Jahrhundert als Einheit gedacht und wahrgenommen. Die wichtigste These der Verfasserin ist, dass es ganz wesentlich die Dampfschiffahrt war, die diese Einheit hervorbrachte. Um diese These stark zu machen und den Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung einer Naturlandschaft und dem technischen Apparat Dampfschiff zu erläutern, stützt sich Edit Király vor allem auf Erkenntnisse der neueren Umweltgeschichte, die Natur als gegebenen Rahmen und Objekt menschlichen Handelns zugleich begreift. Sie macht im Rückgriff auf den Dispositivbegriff von Michel Foucault insbesondere deutlich, dass »die technische und ökonomische Diskursivierung des Stromes mit seiner ästhetischen Verfügbarmachung einherging« (S. 389). Da es sich um eine kulturwissenschaftliche Qualifizierungsarbeit handelt, muss der Leser ein paar eher zähe akademische Situierungsabschnitte hinter sich bringen, bevor es um erste Überlegungen zu einer »Correction« des zunehmend als »Wasserstraße« verstandenen Flusses und um erste Verbindungen zwischen der Donau als Landschaft und der Großmachtstellung der Habsburger gehen kann (Kapitel 1). Wichtig ist hier der Nachweis, dass die Umgestaltung des Flusses zum Wasserweg »zuerst in ökonomischen, politischen und technischen Diskursen« erfolgte und »erst allmählich« in die Realität umgesetzt wurde (S. 34), und dass keineswegs nur Techniker und Unternehmer, sondern auch viele Geografen, Geologen und Schriftsteller die Erweiterungen der Fahrinne und die Beseitigung jeglicher Hindernisse für die Schifffahrt, die nicht nur den Donaufischern missfallen mussten, als »zivilisatorische Notwendigkeit« betrachteten (S. 37). Über das der Modernisierung der Donau zugrunde liegende »Regulierungsdispositiv«, also über das Zeitgespräch der Gesellschaft zur Schiffbarmachung des Flusses als wich-

tigste Voraussetzung für die Belebung von Handel, Wirtschaft und Industrie im Habsburgerreich, erfährt man auf den ersten hundert Seiten dieser Studie eine ganze Menge, auch über die nicht nur vom Balkanologen Felix Philipp Kanitz (1829–1904) vertretene liberale Idee, die Donauregulierung werde ökonomisch ausgleichend wirken und letztlich auch die ethnischen und kulturellen Differenzen im Reich zum Verschwinden bringen. Die Folgen der drei nach 1870 vorgenommenen großen Regulierungen, deren Realisierung Királys Studie detailliert nachgeht – der Durchstich in Wien, die Beseitigung der Versandungen bei Gönyü und die Pazifizierung der Stromschnellen am Eisernen Tor –, haben diese schöne Idee, die noch im sogenannten *Kronprinzenwerk* (1886–1902) virulent wird, letztlich als bloße Idee entlarvt. »Bemerkenswerterweise führte eben jener Krieg, der die gewagtesten Hoffnungen in Bezug auf die Bedeutung der Wasserstraße Donau in Erfüllung gehen ließ, zum Untergang der Donaumonarchie« (S. 75).

Wie es kam, dass die Etablierung der Dampfschiffahrt spätestens ab 1830 den Blick auf die Donaulandschaft veränderte und für die Wahrnehmung des Donauraums als Ganzem von entscheidender Bedeutung wurde, erläutert die Verfasserin im zweiten Kapitel ihrer Studie, das dem Leser eine Geschichte des 19. Jahrhunderts anbietet, »in der nicht nur Dampfschiffe immer mehr dem Strom, sondern auch die Ströme immer mehr den Dampfschiffen angepasst wurden« (S. 104). Edit Király schildert die Durchsetzung der Donau-Dampfschiffahrt aus ganz verschiedenen Perspektiven, was in der Summe sehr plausibel verdeutlicht, dass sie nur als »ein imperiales Unternehmen« angemessen gewürdigt werden kann (S. 124). »Die Idee von der Donau als Band zwischen Orient und Okzident wurde durch das neue Verkehrsmittel zu einer orientierenden Vorstellung für die

gesamte mittel- und südosteuropäische Region« (S. 126). Allerdings zeigt die Analyse entsprechender Reiseberichte auch, dass die mit ungebrochenem Fortschrittsoptimismus verkündeten Erwartungen, die mit diesem Donau-Umwälzungsprozess verknüpft wurden, der Wirklichkeit oft nicht standhielten – die »Diskrepanz zwischen Idee und tatsächlicher Leistung« war vor allem vor 1860 »erstaunlich groß« (S. 146). Auf welche Weise das Dampfschiff, aber auch die Eisenbahn und andere neue Verkehrsmittel unsere Begriffe vom Raum verändert haben, veranschaulicht das der »Raumsoziologie« (Martina Löw) verpflichtete dritte Kapitel. Edit Király zeigt auf, wie die »Figur des Bandes« und die »Figur der Grenze« dazu beigetragen haben, den Fluss »einerseits als eine (imaginierte) Einheit, andererseits als eine durch vielfache Unterschiede, Hindernisse und Schwellen fragmentierte Landschaft« wahrzunehmen (S. 162) – wobei die allmähliche Konstruktion der diskursiven Räume »Balkan« und »Mitteleuropa« von besonderem Interesse sein muss, einschließlich der kontrovers diskutierten Frage, wo genau im weiten Donaunraum die Grenze zwischen Orient und Okzident auszumachen sei. »Das Band, das den Okzident mit dem Orient verband, verlangte geradezu nach dem Sichtbarwerden eines Unterschieds oder auch: von Unterschieden« (S. 188). Die heterogenen Diskurse, die entlang der Donau Abstufungen zwischen »zivilisiert« und »weniger zivilisiert« erkennen wollten, werden im dritten Kapitel detailliert vorgeführt und kritisch analysiert.

Der Analyse des Prozesses der ebenfalls im 19. Jahrhundert erfolgten Entdeckung der schönen, malerischen und erhabenen Donaulandschaft durch die Ästhetik ist das vierte Kapitel vorbehalten, in dem, nicht ohne den Terminus »Reisebericht« kulturwissenschaftlich zu problematisieren, die unglaubliche Fülle

zeitgenössischer, oft prächtig illustrierter Reisebeschreibungen unter die kritische Lupe genommen wird – seien sie real oder fiktiv. Die Schriften von Joseph August Schultes (1819/27), die Mappe von Adolph Kunike mit der Vorrede von Carl Georg Borromäus Romy (1826), die Mappen aus dem Verlag Hartleben (1838/41), Ludwig Bechsteins in Meyers Bibliographischem Institut erschienene *Donau-Reise und ihre schönsten Ansichten* (1838/39), Adalbert Müllers zweibändiges *Handbuch für Reisende* (1839/41), das fünfbandige Werk *Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten* von Johann Georg Kohl (1842), Ida Pfeiffers *Reise einer Wienerin in das heilige Land* (1843) oder *The Danube illustrated in a series of views taken expressly for this work* von William Beattie (1844) – all diese und noch viel mehr einschlägige Texte und vor allem Bilder kanonisierten die Donau auf bis dahin ungewohnte Art und Weise. Wobei die illustrierten Bände immer handlicher, die Illustrationen immer mehr in die Texte integriert und die Texte selbst immer mehr der Vermittlung visueller Eindrücke verpflichtet wurden – und das alles oft einer Zweit-, Dritt- oder Mehrfachverwertung zugeführt wurde. Dann gab es auch noch die für nur wenige Zeitgenossen erschwinglichen Prachtbände, welche Natur- und Kulturgeschichte der Donau, Ethnografie und Donauregulierung eindrucksvoll vor Augen führten. Und die Malerei, die Landkarten und die Panoramen. Eine immense Fülle von Material hat Edit Király durchforstet und beschrieben, und vor allem im mit sprechenden Abbildungen versehenen vierten Kapitel ihrer Studie kommen Liebhaber der Reiseliteratur voll auf ihre Kosten.

Wie genau die Konstituierung der Donaulandschaft als territoriale Einheit mittels ihrer Historisierung, wie genau der Übergang vom Landschaftspanorama zum Geschichtspanorama vonstatten ging, erläutern die Kapitel 5 und 6. Hier

geht es um »lieux de mémoire« (Pierre Nora), um »Gedächtnisorte« wie die Walhalla bei Donaustauf oder die Wachau-Bilder von Melk oder Dürnstein. Und um den Zusammenhang zwischen Fluss, Reise und Erzählung – die Donau wird zunehmend auch als eine der ältesten und wichtigsten Heerstraßen Mittel- und Südosteuropas geschildert, der bei der »Christianisierung und Zivilisierung des Ostens« (Johann Georg Kohl) eine entscheidende Rolle zugesprochen wird. Im 19. Jahrhundert wird Österreich zur »Donaumonarchie« modelliert. In der deutschnationalen Lyrik wird der Fluss seit 1870 zum »österreichischen Pendant des Rheins« (S. 312) und, ganz besonders im Werk von Adam Müller-Guttenbrunn, zum »Emblem einer deutsch-österreichischen Kulturmission«, für die der Grenzregion Banat eine Schlüsselrolle attestiert wird (S. 314). Für das nationale Selbstverständnis Ungarns hat sie zentrale Bedeutung, wie die Verfasserin in ihrer Analyse der Tausendjahrfeier der ungarischen Landnahme (1896) herausarbeitet – das Eiserne Tor sei in jener Zeit »zum Sinnbild der ungarischen Geschichte schlechthin« erklärt worden (S. 340). »Der Strom als Band, Grenze und Tor legitimierte verschiedene zum Teil einander gegenseitig ausschließende Landkarten der Identitäten« (S. 343). Ausführlich und durch anschauliche Fotos unterstützt widmet sich die Arbeit schließlich noch der faszinierenden Raumsemantik um das Eiserne Tor (»Heterotopie des Übergangs«) und die Insel Ada Kaleh (»Kompensationsheterotopie«), wobei dem Roman *Az arany ember* (1872) [*Ein Goldmensch*, 1873] von Mór Jókai eine wichtige Rolle zukommt. »Die Festunginsel wie das Eiserne Tor wurden oft als Schwelle des Okzidents schlechthin verstanden« (S. 361).

Die lesenswerte Arbeit von Edit Király, der ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein hilfreiches Personenregister beigegeben sind, zeigt und erörtert auf der

Basis heutigen kulturwissenschaftlichen Hintergrundwissens die verschiedenen Wahrnehmungen und Diskursivierungen des Donaustroms, die im 19. Jahrhundert oft sehr sonderbare Koalitionen und Kombinationen eingegangen sind. Wer immer sich in Zukunft zu diesem Thema äußern möchte, wird um ein gründliches Studium von *Die Donau ist die Form* nicht herumkommen. *Klaus Hübner*

**Joachim von Puttkamer, Stefan Siernerth, Ulrich A. Wien (Hgg.): Die Securitate in Siebenbürgen.** Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2014. 432 S.

Der vorliegende Band entstand als Ergebnis einer im Jahr 2010 abgehaltenen Tagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde und beinhaltet nicht weniger als 17 Beiträge. Eine Rezension eines derartig voluminösen Werkes ist ein gewagtes Unternehmen, schließlich handelt es sich sowohl thematisch als auch methodologisch um sehr unterschiedliche Arbeiten. Im vorliegenden Fall ist diese Verschiedenartigkeit aber eher Verdienst als Mangel, denn dem Thema würde eine andere Herangehensweise kaum gerecht werden. Im Folgenden versuche ich auf die wichtigsten Fragestellungen der Autoren kurz einzugehen.

Dragoș Petrescu behandelt generell die Frage der fehlenden Opposition in Rumänien. Dort gab es, anders als in allen anderen Ländern des Ostblocks bis Ende der 1980er-Jahre, keine organisierten oppositionellen Gruppierungen. Dieser Umstand lässt sich allein mit der Repressionsbereitschaft des Regimes nicht erklären. Petrescu betont mit Recht, dass das System Ceaușescu zeitweise sehr populär war – zumindest unter den Intellektuellen rumänischer Volkszugehörigkeit, denn Ceaușescu galt ja unter den politischen Führern des Ostblocks – wenn es auch sehr paradox klingen mag – selbst als der

»prominenteste Dissident«. Angesichts von Ceaușescus Politik in den 1980er-Jahren mag es unmöglich klingen, jedoch hatte er manchem einst eine nationalrumänisch und sozialistisch abgemilderte Version der 1968er-Bewegung bedeutet. Weiter verhinderten auch die Instrumentalisierung der Nationalitätenfrage und die große Kluft zwischen Intellektuellen und Arbeitern das Entstehen einer breiten oppositionellen Bewegung.

Viele rumänische Intellektuelle beriefen sich nach 1989 darauf, wegen der Represionsmaßnahmen der Securitate »Widerstand durch Flucht in die Kultur« geleistet zu haben, womit ein stark apolitisches, aber immerhin von den Leitnormen abweichendes Verhalten gemeint war. Auffallend ist auch das Schweigen über das Geschehene: Der repressive Charakter des Regimes wurde in Rumänien erst Ende der 1990er-Jahre ein großes Thema. Die Öffnung der rumänischen Securitate-Akten bereitete auch der Meistererzählung über »Widerstand durch Flucht in die Kultur« ein Ende. Es stellte sich heraus, dass die Mehrheit der Betroffenen während ihrer kulturellen Aktivitäten sehr vorteilhafte Abmachungen mit dem Staat getroffen hatte, die ganz und gar nicht für oppositionelle Tätigkeit sprechen.

Gerd Strickers Beitrag über die rumänische Orthodoxie und die Securitate geht auf die speziellen Verbindungen zwischen Orthodoxie und Staat ein, die auch die Kollaborationsbereitschaft dieser Kirche bestimmten. Diese Bereitschaft war auch deswegen sehr stark, weil die Orthodoxe Kirche im Unterschied zu anderen Religionsgemeinschaften keine Hilfe von außen erwarten konnte. Es erwies sich als schwerwiegende Hypothek, dass sie von der im Jahr 1948 vollzogenen Zwangsvereinigung mit der Griechisch-Katholischen Kirche profitiert hatte. Letztere wurde damals teilweise auch physisch vernichtet, und die Orthodoxe

Kirche konnte zentrale Einrichtungen und Besitztümer der Unierten für sich beanspruchen. Allerdings musste später auch die Orthodoxie einige Verluste hinnehmen, mehr als die Hälfte ihrer Klöster wurde bis 1989 vom Staat konfisziert. Auf der anderen Seite wuchs aber die Zahl ihrer Kirchen durch Neubauten bedeutend an. Die zwei Maßnahmen stehen nur dann im Widerspruch, wenn wir vergessen, dass die Klöster schwerer kontrollierbar waren und deshalb als gefährlich angesehen wurden, wogegen die meisten orthodoxen Priester als willige Vollstrecker staatlicher Vorgaben betrachtet werden können. Ceaușescu nutzte die Orthodoxie quasi als Staatskirche und ließ seinen Vater sogar durch einen orthodoxen Bischof bestatten. So ist es kein Wunder, dass die Orthodoxe Kirche sich bis heute wehrt, die eigene Vergangenheit aufzuarbeiten. Sie vermochte sogar im April 2004 gesetzlich zu verankern, dass die Verstrickung von Geistlichen nur dann erforscht werden kann, wenn die Kirchenführung ihr Einverständnis dazu erteilt.

Georg Herbstritt wertet die Siebenbürgen-Akten der DDR-Staatssicherheit aus und kommt zu dem kaum überraschenden Ergebnis, dass der Stellenwert dieser Dokumente angesichts der wenigen Verbindungen beider Länder nicht besonders hoch einzuschätzen ist. Bis in die 1960er-Jahre gab es noch Fälle von Zusammenarbeit zwischen den Geheimdiensten Rumäniens und der DDR. Danach beschränkte sich die Rolle der Stasi jedoch auf eine einseitige Berichterstattung. Martin Jung zeichnet den Umgang mit den Securitate-Akten in Rumänien nach. Hier sind mehrere rumänische Besonderheiten festzustellen. Zum einen, dass die Securitate-Akten nach 1990 eigentlich nie total gesperrt waren – für politische Nutzung standen sie der Regierung von Anfang an zur Verfügung, wovon einige wenige Forscher auch profitieren konnten. Zum anderen

gab es bemerkenswerte persönliche Kontinuitäten in der rumänischen Politik, was sich am besten daran demonstrieren lässt, dass nach dem Bericht der »Präsidialen Kommission zur Analyse der kommunistischen Diktatur in Rumänien« der Kommunismus als solcher im Jahr 1989 »nur offiziell« gestürzt worden sei. Bis 2005 hätten diejenigen die Akten der kommunistischen Organisationen verwaltet, die diese auch hatten anlegen lassen. Katharina Lenski diskutiert als selbst betroffene Observierte die methodischen Probleme der Nutzung der Stasiakten, die nicht ohne weiteres als »Text« genutzt werden können – ihre jeweiligen Kontexte seien immer stark zu berücksichtigen.

Silviu B. Moldovan untersucht die Observierung der deutschen Minderheit in Rumänien, wozu nicht weniger als 43 Aktenbände angelegt wurden (von weiteren Hunderten, die angebliche oder tatsächliche Spionagefälle oder Angelegenheiten der Evangelischen Kirche betreffen, ganz zu schweigen). Hannelore Baier nimmt dasselbe Thema anhand mehrerer Fallbeispiele ins Visier und weist nach, dass trotz der Abnahme der deutschen Bevölkerung in Rumänien die Zahl der Observierten kontinuierlich stieg. Virgiliu Țărău untersucht die Schuldzuschreibungen an die deutsche Minderheit durch Gesetz und Ideologie und kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis, dass es in der Behandlung des »deutschen Problems« zwischen 1945 und 1989 mehr Kontinuitäten als Veränderungen gab.

Der Aufsatz von Stefano Bottoni zeigt interessante Widersprüche in der rumänischen Geschichte auf. Die Kommunistische Partei Rumäniens war in den ersten Jahren in den Reihen der Ungarn (wie auch bei vielen anderen Minderheiten) wesentlich populärer als unter den Angehörigen der Titularnation, die ungarischen Mitglieder stellten einen sehr hohen Prozentsatz unter den Offizieren der Staatssicherheitsdienste und

die Verfolgung der ungarischen Volksgruppe genoss keine besondere Priorität. Diese Zustände änderten sich allerdings nach 1956, insbesondere jedoch radikal nach 1968. Als besonders gut gelungenes Fallbeispiel, das auch die miteinander eng verknüpften Fälle von Kollaboration und Widerstand erschließt, analysiert Bottoni den Fall Imre Mikó. Die bekannte ungarische Persönlichkeit wurde dreimal hintereinander (1952, 1955, 1972) zur Mitarbeit mit der Securitate gezwungen, war aber ab 1948 bis zu ihrem Ableben im Jahr 1976 zugleich Observierungsobjekt der Staatssicherheit. Dezső Buzogány behandelt die Verfolgung der Reformierten Kirche in Rumänien und spricht damit einen wichtigen Aspekt ethnisch motivierter Verfolgung an – die Reformierte Kirche Rumäniens bestand nur aus ungarischen Gläubigen. Allerdings hatte auch diese Verfolgung eine multiethnische Perspektive, denn die ungarische Pfarrerausbildung in Rumänien war auch für Studenten aus den Niederlanden anziehend. Buzogány, der seine Arbeit mit hochinteressanten Fallbeispielen untermauert, zeichnet auch ein differenziertes Bild über die Securitate-Offiziere, deren Profil sich von den halbgebildeten Bauernsöhnen in den 1970er-Jahren hin zu professionell ausgebildeten und schon an den Universitäten angeworbenen Intellektuellen wandelte. Corneliu Pintilescu widmet sich drei Prozessen des Militärgerichts Klausenburg. Die Verfahren, die einen griechisch-katholischen Geistlichen, ein Mitglied der »Zeugen Jehovas« beziehungsweise einen evangelischen Pfarrer betrafen, dienten dazu, jegliche Selbstorganisation der Gesellschaft zu zerstören. Ein besonders auffallendes Merkmal des Vorgehens war die fast totale Umdeutung beziehungsweise Verdrehung der Sachverhalte, wodurch eine religiöse Jugendgruppe in eine versuchte Spionageverschwörung transformiert werden konnte. Diese stark an die

stalinistischen Schauprozesse erinnern- den Verfahren dominierten in Rumänien selbst nach 1956.

Der abschließende Teil des Konferenzbandes ist dem Umgang der Securitate mit der Literaturszene gewidmet. Hier zeigt sich der grenzüberschreitende Aspekt des Themas besonders, denn die Protagonisten sind zugleich Teil der rumänischen und der deutschen (und auch der ungarischen) Gesellschaft und Literatur. Ihre Bedeutung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn im Verhältnis zur Gesamtzahl der Rumäniendeutschen sind sie im literarischen Leben der Deutschen insgesamt sehr stark präsent und mit Herta Müller sogar unter den Nobelpreisträgern vertreten. Der einzige Mangel des Sammelbandes ist eigentlich auf diesem Gebiet anzutreffen, denn ein Beitrag über ungarische Autoren im Visier der Securitate wäre mehr als gerechtfertigt gewesen. Schließlich zählt zum Beispiel der neben 29 anderen Sprachen auch ins Deutsche übersetzte, aus Siebenbürgen stammende György Dragomán zu den populärsten ungarischen Autoren seiner Generation.

Wie auch der Aufsatz von Gundel Große und Wolfgang Dahmen betont, waren diese übergreifenden Beziehungen in der Literatur auch für die binnenrumänische Debatte förderlich. Beide Autoren heben die wenig bekannte Tatsache hervor, dass über Stalinismus in der Literatur bereits in der 1960er- und 1970er-Jahren relativ offen geschrieben werden konnte – sicherlich deshalb, weil Ceaușescu mit dem früheren System der Ana Pauker und des Gheorghiu Dej abrechnen wollte. Große und Dahmen geben durch die Analyse zweier nur auf Rumänisch erschienener Arbeiten auch wertvolle Einblicke in die rumänische Literaturszene. Liviu Burlacu untersucht die Maßnahmepläne der Securitate gegen deutsche Schriftsteller in Rumänien und zeigt mit seiner Arbeit eine geradezu total anmutende Überwa-

chung der deutschen Intelligenz auf. Stefan Sienerth präsentiert die erschütternde Securitate-Akte des Literaturhistorikers Heinz Stănescu, der zuerst wegen seiner jüdischen Abstammung Verfolgter des Antonescu-Regimes, dann bis 1952 Securitate-Major, danach jedoch wegen seiner homosexueller Veranlassung selbst ein Verfolgter des Systems wurde, bis er im Jahr 1976 den Weg in die Freiheit nach Deutschland ging. Die Verschränkung von Täter und Opfer ist in diesem Fall gleichsam exemplarisch dargestellt.

Cristina Petrescu analysiert die über Herta Müller angelegte Akte »Christina«. Die Absurdität des Begriffsgebrauches bei der Securitate wird am besten deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass der seiner politischen Einstellung nach eigentlich eher als »links« definierbare Kreis um Herta Müller in der Akte mit folgenden Worten beschrieben wird: »deutsche Nationalisten«, »Faschisten« und »Spionagetätigkeit«. Dabei instrumentalisierte die Securitate Herta Müllers Kritik an der schwäbischen Dorfgemeinschaft gerade als Nestbeschmutzung und versuchte sie dadurch auch noch im Exil in Deutschland zu diskreditieren. Wenn wir noch in Betracht ziehen, dass Herta Müller eigentlich gar nichts Politisches unternahm beziehungsweise sich in keiner Weise als Dissidentin betrachtete, dann wird der Totalitätsanspruch der Securitate besonders deutlich.

Zwei Autoren, Anton Sterbling und Michael Markel, berichten aus der erlebten Perspektive über die Aktionsgruppe Banat und über die Klausenbuser Germanistik und runden mit ihren Texten den Sammelband gut ab. Nur ein Problem sei dabei angemerkt: Markel vermeidet die Auflösung der Decknamen, weil es »hier nichts zur Sache« (S. 374) tue. Diese Argumentation ist in einem Sammelband, in dem andere Aufsätze sehr gründlich die theoretischen Fragen der Securitategeschichte behandeln, mehr

als befremdlich. Es mag sein, dass zur Deutung des konkreten Satzes, in dem der jeweilige Deckname steht, die Klärung nicht wesentlich ist. Der Kontext einer Arbeit wird aber nicht vom Autor, sondern vom Leser selbst erstellt. Ein Aufsatz bekommt gerade dadurch einen Mehrwert. Um konkret zu sein, können bezüglich des Decknamens »Bálint Stefan« schon beim ersten Anlauf folgende Fragen auftauchen: 1. Hat die Vergabe der Decknamen auch etwas mit der ethnischen Zugehörigkeit der Person zu tun? 2. Ist »Bálint Stefan« mit der Person identisch, die der Leser aus einer anderen Arbeit kennt? Geschichtserzählung unterscheidet sich von Märchenerzählung dadurch, dass bei ersterer zumindest die Fakten interpretiert werden sollten. Wie soll aber der Leser etwas interpretieren, wo selbst die Fakten durch Decknamen versperrt sind? Lohnt sich ein solcher Personenschutz überhaupt?

Alles in allem ist dieser Sammelband eine wahre Fundgrube für viele Subdisziplinen der Geschichtswissenschaft und für diejenigen, die kein Rumänisch verstehen, unentbehrlich. Die Verflechtungen zwischen drei Nationen, mehreren Religionen und Staatssicherheitsdiensten bieten für den Leser interessante Erkenntnisse. *Krisztián Ungváry*

**Maria Sass, Doris Sava, Stefan Sienerth (Hgg.): Schriftsteller versus Übersetzer. Begegnungen im deutsch-rumänischen Kulturfeld.** Frankfurt am Main, Bern u. a.: Peter Lang Edition 2013. 256 S.

Der Titel dieses fünfzehn Beiträge umfassenden Sammelbandes lässt zunächst stutzen: Wieso versus? Schriftsteller gegen beziehungsweise im Gegensatz zum Übersetzer? Ist der Übersetzer nicht im Sinne des Autors tätig, beziehungsweise ist die Schöpfung beider nicht Voraussetzung dafür, dass Leser anderer Zunge

Zugang zu einem ihnen sonst verschlossenen Werk erhalten?

Doch der analog zur Überschrift eines Beitrags des vorliegenden Bandes vielleicht etwas unglücklich gewählte Titel meint nicht Konfrontation, sondern zielt auf Vergleich zwischen Ursprungs- und Zieltext beziehungsweise auf das Verhältnis beider Textproduzenten zueinander. So unterschiedlich die theoretisch, analytisch oder historisch ausgerichteten Beiträge auch sind, stets geht es um literarische Übersetzungen und Übersetzer.

Der vorliegende Band stellt die Ergebnisse der gleichnamigen Tagung vor, die im Mai 2013 an der Philologischen Fakultät von Hermannstadt (rum. Sibiu) stattgefunden hat.

Teil 1 versammelt drei Beiträge, die einleitend grundsätzliche Fragen der Übersetzung erörtern und Anstöße geben für weitere Forschungen. Jürgen Lehmann gibt einen sehr guten und systematischen Überblick zu Formen und Funktionen literarischer Übersetzung. Anhand eines Goethe-Zitats erörtert er die allgemeine Bedeutung der Übersetzertätigkeit, die bereichernde Vermittlung zwischen Kulturen und die Problematik der »Differenz zwischen Original und Übersetzung« (S. 4), da möglicherweise Lösungen gefunden werden müssen für spezielle phonetische, morphologische, lexikalische und syntaktische Besonderheiten. Er verweist auf die den Sinn des Textes erfassende Interpretation als notwendige Voraussetzung für die Textübertragung in eine andere Sprache wie auf die sprachschöpferische Tätigkeit des Übersetzers und geht auch auf dessen historische Rolle und auf Übersetzungsstrategien ein. Ausgehend von der These der Unübersetzbarkeit von Lyrik stellt Lăcrămioara Popa Positionen, Voraussetzungen und Strategien vor, um dennoch zu einem Ergebnis zu gelangen, das die lautlichen, semantischen und begrifflichen Aspekte so weit als möglich berücksichtigt. Ernest Wichner

schlägt das zweifellos sehr lohnenswerte Projekt einer sprach- und nationenübergreifenden jüdischen Literaturgeschichte Ost- und Mitteleuropas zwischen 1880 (auf S. 23 hat sich mit 1770/80 wohl eine falsche Jahreszahl eingeschlichen) und 1940 vor. In diesem Raum schrieben jüdische Autoren nicht nur deutsch, sondern rumänisch, polnisch, russisch und so weiter, doch zu vermuten sind verschiedenste Beziehungen und Ähnlichkeiten bei Themen, Stoffen, Motiven und Stilen, die in solch einem Rahmen aufgezeigt werden könnten.

Der zweite Teil ist »Übersetzer[n] als Vermittler von Literatur und Kultur« gewidmet. Ioana Constantin und Carmen Popa gehen weit in die Geschichte zurück, wenn sie Translationsprobleme historischer Texte anhand der Übersetzung von deutschsprachigen Sitzungsprotokollen des Hermannstädter Magistrats aus dem Jahre 1556 ins Rumänische vorstellen. Schwierigkeiten bereiteten hierbei die unterschiedlichen Stadien der Sprachentwicklung, abweichende Strukturen in Verwaltung und Gerichtsbarkeit mit altertümlichem Fachwortschatz, Dialekt, Toponyme, Handschriften und so weiter.

Horst Schuller stellt bio-bibliografische Daten von teils weniger bekannten Übersetzern vor, die im 19. und 20. Jahrhundert rumänische Volksdichtung übertragen haben. Dabei verweist er auf weitere, in anderen Publikationen bereits veröffentlichte Lexikoneinträge in Vorbereitung auf eine – sehr zu begrüßende – »virtuelle Rumänische Bibliothek in deutscher Übersetzung«. Hinsichtlich der Erforschung von Vermittlungsprozessen wäre hier die Erfassung von Übersetzern auch aus deutschsprachigen Ländern sehr aufschlussreich. Die biografischen Ausführungen von Stefan Sienerth erhellen eindrücklich das berührende Schicksal der Übersetzerin Hermine Pilder-Klein und ihrer Fami-

lie, die in den 1950er-Jahren Verfolgung, Verurteilung und Inhaftierung ausgesetzt waren. Peter Motzan präsentiert in acht Zeitetappen die vierzigjährige Geschichte des »längsten Literaturperiodikums einer deutschen Minderheit« (S. 131), das als *Banater Schrifftum* und später als *Neue Literatur* teils unter schwierigen Bedingungen einen bedeutenden Beitrag zur Verbreitung der rumänischen Literatur in deutscher Sprache geleistet hat. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die jeweiligen Übersetzer.

Die Analyse von Lyrikübersetzungen ist Gegenstand der Beiträge von Maria Sass, die Ausführungen zu Person und Wirken von Ștefan Octavian Iosif und seinen Heine- und Schiller-Nachdichtungen macht, von Nora Căpățână zu Übertragungen von Gedichten George Topîrceanu durch Helene Maugsch-Drăghiciu sowie von Cosmin Dragoste, der Nachdichtungen von Gedichten Lucian Blagas aus der Feder von Ruth Herrfurth und Wolf von Aichelburg vergleicht und damit hervorragend den Unterschied zwischen einer originalgetreuen, korrekten und einer nachdichtenden Gedichtfassung herausarbeitet.

All diese Analysen verweisen auf geglückte Beispiele der Kulturvermittlung und geben gute Argumente zur Entkräftung der Theorie von der Unübersetzbarkeit von Lyrik.

Doris Sava untersucht in ihrem Beitrag die Übersetzung allusiver Schreibweisen in der Prosa von Ștefan M. Găbrian und die besonderen Schwierigkeiten, die sich etwa aus der Übertragung von subversiven Anspielungen, Phraseologismen oder onomatopoetischen Wortspielen ergeben.

Im dritten Teil legen dann Übersetzer konkrete Beispiele ihres Könnens vor, ohne dass ihre Arbeiten einer Analyse unterzogen werden. Nach einführenden Erläuterungen zu den jeweiligen Übersetzern sind jene Texte im Original und in der Übersetzung abgedruckt, die bei

der Lesung im Rahmen dieser Hermannstädter Tagung vorgetragen wurden. In der Präsentation von Sunhild Galter findet sich auch das *versus* aus dem Buchtitel wieder, wenn Joachim Wittstock und Nora Iuga jeweils Werke des anderen ins Deutsche beziehungsweise Rumänische übersetzen. Maria Trappen stellt Leben und Schaffen Franz Hodjaks, insbesondere seine Nachdichtungen aus dem Rumänischen, vor. Nora Căpățână widmet sich Gedichten von Radu Vancu, und Rodica-Ofelia Miclea informiert über Filip Florian, von dessen Roman *Toate bufnițele* [Alle Eulen] ein Auszug und die Übersetzung von Georg Aeschl abgedruckt sind.

Nach der Lektüre der wissenschaftlichen Beiträge, die mit ihren vielfältigen Erörterungen übersetzerischer Fragestellungen und Ausführungen zu Übersetzerpersönlichkeiten einen wichtigen Beitrag zu Übersetzungstheorie und -geschichte wie auch zu den deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen leisten, winkt also noch purer Lesegenuss. *Anke Pfeifer*

**Annemarie Weber, Hannelore Baier (Hgg.): Die Deutschen in Rumänien 1944–1953. Eine Quellensammlung.** Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2015. 408 S.

Die zeitgenössische Geschichte der deutschen Minderheit in Rumänien gehört ohne Zweifel zu den von rumänischen und ausländischen Historikern intensiv besprochenen Themen der letzten Jahrzehnte. Obwohl es auf den ersten Blick eine umfangreiche und wertvolle Fachliteratur zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Werdegang dieser Gemeinschaft zu geben scheint, stellt man bei einer aufmerksamen Untersuchung der historiografischen Quellen bezüglich dieses komplexen Themas fest, dass deren Mehrzahl die Zeitspanne 1918 bis 1948 behandelt. Was die Problematik der deutschen Minderheit im rumäni-

schen Staat in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg angeht, muss unterstrichen werden, dass deren Behandlung in Rumänien selbst über einen langen Zeitraum eine fast unmögliche Aufgabe für die Geschichtsforschung war angesichts der Bedingungen einer doppelten – informationellen und ideologischen – Zensur durch das kommunistische Regime.

Aus diesem Grund wurden die zu diesem Thema verfassten Studien insbesondere von ausländischen Forschern (vorrangig deutschen, aber nicht nur) erarbeitet, denen jedoch der Zugang zu den in den rumänischen Archiven aufbewahrten primären dokumentarischen Quellen gefehlt hat. Nach den Ereignissen von Dezember 1989 wurden infolge der Beseitigung der vom kommunistischen Staat ausgeübten Zensur und der Möglichkeit, die grundlegenden Archivquellen zu erforschen, die notwendigen Voraussetzungen geschaffen, um Themen, die vor 1989 verboten, ignoriert oder verzerrt dargestellt wurden, anhand einer realen wissenschaftlichen Grundlage zu untersuchen und zu behandeln. Dennoch entsprechen die durch die Erforschung dieses kontroversen Themas der zeitgenössischen Geschichte Rumäniens erzielten Ergebnisse den Erwartungen nicht, und die Mehrzahl der Arbeiten – von einigen bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen – widmet sich weiterhin der deutschen Gemeinschaft in der Zeitspanne 1918 bis 1948. Aus diesem Grund ist die Wahl der Zeitspanne, der sich die Herausgeberin des vorliegenden Bandes widmet, mehr als willkommen; sie füllt damit eine Lücke in der Geschichtsschreibung.

Der 408 Seiten starke Band umfasst eine Einleitung, begleitet von editorischen Hinweisen, beziehungsweise 140 Archivadokumente, welche die Jahre 1944 bis 1953 abdecken. In der Einleitung (S. 7–18) stellt Annemarie Weber die Motive für die Wahl des Themas dar sowie die ins Auge gefasste Struktur der

Arbeit beziehungsweise geht die wichtigsten Momente und Ereignisse durch, die den Werdegang der deutschen Minderheit in Rumänien in der erforschten Periode kennzeichnen. Selbst wenn die Ausführungen von Weber im Allgemeinen korrekt sind, ist meiner Meinung nach die Struktur der Einleitung diskutabel, und ich werde mich nur darauf beschränken, festzustellen, dass sich die Historiografie zum behandelten Thema in der Regel am Anfang und nicht am Ende der einleitenden Studie befindet. Desgleichen meine ich, dass die Darstellung und Untersuchung der politischen, sozialen und ökonomischen Transformationen, die den Werdegang der deutschen Minderheit in Rumänien beeinflusst haben, viel zu kurz ist im Verhältnis zu deren Bedeutung und Folgen. Wenig entgegenkommend für den Nutzer des Bandes ist sodann, dass das Verzeichnis der Dokumente erst hinter die Bibliografie gesetzt worden ist.

Die meisten der 140 Dokumente, in der Mehrzahl unveröffentlicht, stammen aus den wichtigsten rumänischen Archiven und zwar aus dem Historischen Zentralarchiv der Rumänischen Nationalarchive (Arhivele Naționale Istorice Centrale; ANIC), dem Archiv des Nati-

onale Rat für das Studium der Archive der Securitate (Consiliul Național pentru Studierea Arhivelor Securității; CNSAS) und dem Archiv des Außenministeriums. Was die Problematik angeht, so haben die Herausgeberinnen sich für die Aufnahme von Dokumenten entschlossen, die Ereignisse und Tatsachen widerspiegeln, die in der historischen Darstellung der deutschen Minderheit neu oder weniger bekannt sind, und verzichten auf die in der rumänischen und ausländischen Historiografie gut dokumentierten Themen wie die Deportation in die UdSSR (1945) oder in die Bărăgan-Steppe (1951).

Trotz der in der Einleitung vorhandenen, oben angedeuteten Mängel stellt der von Annemarie Weber unter Mitarbeit von Hannelore Baier edierte Band ein Nachschlagewerk dar, das sich in erster Reihe an Fachleute richtet. Neben den erstmals den Wissenschaftlern zugänglich gemachten Informationen ist die Arbeit desgleichen ein Plädoyer für das Erforschen und Verwerten der Dokumentenquellen aus den rumänischen Archiven – Quellen, auf die in der Erforschung der Geschichte der deutschen Minderheit in Rumänien nicht verzichtet werden kann.

*Ottmar Trașcă*

## Berichte

### **IV. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS): Variation, Wandel und Vielfalt des Deutschen**

Weil Deutsch in manchen Regionen in Raum und Zeit nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht zentral ist, sondern gerade auch mit Blick auf die Bewahrung der eigenen Identität in Sprachinsellagen eine wichtige Rolle spielt, luden das Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) und die Germanistikabteilung der Transilvania-Universität in Kronstadt/Braşov als Gastgeberin die in der Lehre und Forschung Tätigen zwischen dem 5. und dem 7. Oktober 2017 zur IV. DiMOS-Jahrestagung ein, sich mit dem Profil des Deutschen im genannten geografischen Raum aus historischer und aktueller Perspektive zu befassen. Die an wechselnden Orten (Regensburg 2014, 2016 und Budapest 2015) stattfindende DiMOS-Tagungsreihe<sup>1</sup> setzte sich von Anfang an das Ziel, die Erforschung des und der Deutschen in Ost- und Südosteuropa mit Blick auf die

historische und aktuelle Mehrsprachigkeit zu dokumentieren und unter Einbeziehung der Nachbarsprachen und Einrichtungen die Förderung der deutschen Sprache zu erforschen. Diese Aufgabe steht auch in Einklang mit dem 2013 gegründeten, an der Universität Regensburg angesiedelten Forschungszentrum DiMOS und dem Forschungsschwerpunkt »Osteuropa« der Regensburger Universität.

Die thematische Resonanz und Brisanz des Themas bezeugt auch die stetig wachsende Zahl der Teilnehmenden. Zur diesjährigen Auflage hat sich aber nicht nur die über das FZ DiMOS vernetzte Forschergemeinschaft von rund 50 Tagungsgästen aus mehreren Ländern (Albanien, Deutschland, Italien, Mazedonien, Österreich, Polen, Rumänien, Slowenien, Tschechien, Ukraine und Ungarn) eingefunden, um sich über ein großdimensioniertes Rahmenthema – die historische und gegenwärtige Einbettung und Variationsbreite des Deutschen – auszutauschen. Auch eine große Gratulantschar kam nach Kronstadt, um den Leiter des FZ DiMOS, Prof. Hermann Scheuringer, zu ehren: Mit der im Tagungsprogramm nicht angekündigten Übergabe der Festschrift *Konstanz und Variation. Die deutsche Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa* (hrsg. von Ioan Lăzărescu und Doris Sava, Wissenschaftlicher Verlag Berlin) samt humorvoller Ehrenurkunde wollten die

---

<sup>1</sup> Die Beiträge der FZ DiMOS-Tagungen sind im Passauer Karl Stutz Verlag und im Friedrich Pustet Verlag in Regensburg in der Publikationsreihe des Forschungszentrums *Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa* (FzDiMOS, Bd. 4 und 5) erschienen. Ab Band 6 erscheint die Reihe *FzDiMOS* als Open Access Schriftenreihe der Universitätsbibliothek Regensburg.

an der Festgabe Mitwirkenden Hermann Scheuringer überraschen, ihm für die Unterstützung des Deutschen im mehrsprachigen Kontext und den über das FZ DiMOS ermöglichten menschlichen und fachlichen Austausch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa danken und zum runden Geburtstag gratulieren.

In den Grußworten des Dekans der Kronstädter Philologischen Fakultät, Dr. Adrian Lăcătuș, des Abgeordneten des Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien, Ovidiu Gaň, sowie des Vertreters des Demokratischen Forum der Deutschen in Kronstadt, Wolfgang Wittstock, der geschäftsführenden Vorsitzenden der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens, Gastgeberin und Moderatorin Prof. Carmen Elisabeth Puchianu, sowie des FZ DiMOS-Leiters und Hauptveranstalters, Prof. Hermann Scheuringer, klangen die Rolle der deutschen Sprache und Kultur und die Aufgaben der zu ihrer Förderung und Pflege eingerichteten (Bildungs-)Institutionen – und damit auch der Stellenwert der deutschen Minderheit und der traditionsreichen Germanistik in Rumänien – in ihren historischen und zukunftsweisenden Perspektiven an.

Den ermutigenden Grußworten folgten zwei Plenarvorträge. Da sich 2017 der 500. Jahrestag der Reformation jährte, widmete sich der fundierte Vortrag von Edit Szegedi »Klausenburg und die Vollendung der Kronstädter Reformation« diesem historischen Ereignis. Auf die germanistische Forschung und Lehre im rumänischen Hochschulbetrieb war der Plenarvortrag von Carmen E. Puchianu (Kronstadt) ausgerichtet. Letztere verwies am Fallbeispiel Kronstadts auf die »zwischen Sein und Schein« verortbare rumänische Germanistik. Trotz einer reichen Tradition entwickle sich die Lehre zunehmend in Richtung reiner Fremdsprachenvermittlung, eine Diskrepanz, die in der gesamten Hochschulgermanistik unschwer festzustellen sei. Am zweiten

Tagungstag wies Sorin Gadeanu (Wien) in seinem Plenarvortrag anhand einer »(un-)bewusst« gewagten Begrifflichkeit auf das Schicksal des Deutschen als »post-minority language« und damit auf den veränderten Status des Deutschen in den Sprachinseln Mittel-, Ost- und Südosteuropas hin. Der Fokus lag dabei auf den konkreten Möglichkeiten der empirischen Erfassung dieses Wandels. Am Samstag erörterte András Balogh (Budapest) im Plenum durch einen mit zahlreichen, in ihren mehrsprachigen Kontext eingeordneten Werkhinweisen belegten literaturhistorischen Streifzug den kulturellen Stellenwert deutschsprachiger Regionalliteraturen (Banat, Bukowina, Siebenbürgen, Slowakei, Ungarn) für Südosteuropa.

Die Tagung bot mit ihren Vorträgen eine große Bandbreite an geschichtlichen und aktuellen Aspekten: von der Reformation über Sprach-, Literatur-, Kultur- und Ideologievermittlung und Identitätsbewahrung bis hin zu Variation, Wandel und Vielfalt des Deutschen aus interdisziplinärer und disziplinübergreifender Sicht. In drei parallel laufenden Sektionen wurden Themen unterschiedlicher (Teil-)Disziplinen wie beispielsweise Varietätenlinguistik, Dialektologie, Lexikologie, Topo- und Onomastik, Fachsprache, Didaktik, deutschsprachige (Regional-)Literatur, Kulturwissenschaft aufgegriffen, wobei der Diversifizierung des deutschen Sprachraums, der Rolle von Deutsch im aktuellen oder historischen Sprachgebrauch in- und außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraums und den Bemühungen um den Erhalt von Minderheitssprachen gleichfalls nachgegangen wurde. Die drei Veranstaltungstage boten ausreichend Gelegenheit, sich nicht nur über Forschungsergebnisse und -zugänge aus unterschiedlichen Perspektiven auszutauschen. Auch vorläufige Ergebnisse noch nicht abgeschlossener Arbeiten wurden vorgestellt.

Klaus Steinke (Erlangen) eröffnete die erste Sektion mit einem Vortrag zur Rolle der Religion als sprachkonservierendem Faktor für die Minderheiten und griff damit ein von der einschlägigen sprachwissenschaftlichen Forschung marginal behandeltes Thema auf. An diesen Vortrag inhaltlich anknüpfend sprach Gerhild Rudolf (Hermannstadt/Sibiu), Leiterin des Begegnungs- und Kulturzentrums »Friedrich Teutsch«, mit einem interdisziplinären Ansatz über das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Spracherhalt und Konfessionserhalt im Rahmen aktueller Fragen zur (ein- oder mehrsprachigen) Gestaltung des Gottesdienstes in einer traditionell deutschen Minderheitenkirche, der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, welche – durch den Exodus ihrer Gemeindemitglieder in den 1990er-Jahren stark geschwächt – die Gottesdienstsprache im Spannungsfeld zwischen Bewahrung und Anpassung neu zu positionieren versucht.

Eine geschichtliche Perspektive nahm auch Robert Offner (Regensburg) ein, der das Kronstädter Schulbucheditionsprogramm von Johannes Honterus und dessen Nachfolger Valentin Wagner vorstellte. Nach der Darstellung des umfangreichen Schulbuchprogramms von Honterus und Wagner mündete der Vortrag in einen Vergleich mit anderen europäischen Schulbuchwerkstätten jener Zeit. Am Beispiel von zwei Neueditionen aus der Kronstädter Schulbuchreihe – die viersprachigen (lat., dt., rum., ung.) Auflagen der Weltbeschreibung mit dem Atlas minor *Rudimenta cosmographica* (1542/2015) und das Gesundheitslehrbuch des Kronstädter Stadtarztes Paulus Kyr *Studia sanitatis* (1551/2010) – belegte Offner den editorischen Erfolg der Kronstädter Humanisten. Das erste Werk verzeichnete europaweit bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts insgesamt 96 Auflagen, während die Gesundheitslehre Kyr's nicht nur neuartig, sondern durch ihren

»erstaunlich aktuellen bio-medizinischen und diätetischen Inhalt« modern war. Der Referent wies darauf hin, dass die genannten Werke von Honterus und Wagner in der Fachliteratur »kaum bekannt sind und nicht ihrer Bedeutung entsprechend rezipiert und gewürdigt wurden«.

Blicke in die Vergangenheit boten auch linguistisch ausgerichtete Vorträge. Eine etymologische Untersuchung von »Herr« und »Mann« als lexikalische Morpheme in Ableitungen und Kompositabildungen legte Mihai Crudu (Suczawa/Suceava) vor. Mit einer Sonderausprägung des historischen Sprachgebrauchs, den Brünner Toponymen als »lebendige Relikte« des historischen Soziolekt »Hantec«, der sich Ende des 19. Jahrhunderts in den Vorstädten der damaligen mährischen Hauptstadt Brunn/Brno in niedrigen sozialen Schichten herausbildete, befasste sich Boris Blahak (Regensburg). Als Grundlage der Untersuchung fungierte ein von Otakar Novaček 1929 veröffentlichtes Glossar, das Orts-, Stadtviertel-, Flur-, Gebäude- und Gewässernamen des Brünner Stadtgebiets umfasst. Die Untersuchung belegt, dass viele Dialektismen gegenwärtig noch von der Brünner Stadtbevölkerung als inoffizielle Bezeichnungen verwendet werden und daher auch »als zentrale Gedächtnisorte regionaler Identifikation« fungieren. Mit den lexikalischen Besonderheiten der in Riga Ende des 18. Jahrhunderts verfassten deutschsprachigen Rechtstexte setzten sich Magdalena Duś und Robert Kołodziej (Krakau/Kraków) auseinander. Die Referenten verwiesen zum einen auf fachsprachliche sowie dialektale Merkmale der Fachlexik, andererseits aber auch auf fremdsprachliche Einflüsse.

Einen thematischen Schwerpunkt bildete der historische oder aktuelle Dialektgebrauch. Sigrid Haldenwang (Hermannstadt) diskutierte Quellen vielfältiger Spottbezeichnungen siebenbürgisch-sächsischer Ortsbewohner (etwa Tiernamen,

Gesteine, körperliche Gebrechen, Speisen, Beschäftigungen, soziale Unterschiede), die einem in Mundartbelegen des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs (SSWB), des Nordsiebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs (NSSWB) sowie in der Mundartliteratur begegnen. Zum Einsatz und zur Rolle des Dialektes in der Facebook-Kommunikation jugendlicher Angehöriger der deutschen Minderheit in Ungarn äußerte sich Koloman Brenner (Budapest). Während bei der älteren Generation unschwer ein Dialektschwund festgestellt werden könne, sei das Vorkommen dialektaler Passagen in Facebook-Texten der jungen Generation aus der Sicht der spezifischen Minderheitensituation und einer »Erinnerungssprache der Großeltern« zu interpretieren.

Ein wichtiger Themenblock nahm »Deutsch in Kontrast und Kontakt« in den Blick. Ioana Hermine Fierbințeanu (Bukarest) befasste sich aus funktionaler Sicht mit den unvollständigen Bittformeln im Deutschen beziehungsweise Rumänischen und den Interferenzerscheinungen im Rumäniendeutschen, während Adina-Lucia Nistor (Jassy/Iași) die Wortfamilie von *Schmecker* (rum. șmecher) und *Freier* (rum. fraier) kontrastiv erfasste. Anschaulich stellte die bekannte Namensforscherin auch den negativ begründeten Bedeutungswandel (»Schlaukopf, Schwindler« beziehungsweise »einfältiger, naiver Mensch«) dieser Germanismen im Rumänischen dar. Am Beispiel der Realisation einer ausgewählten Sprechhandlung (*Aufforderung*) bei deutsch-, albanisch- und mazedonischsprachigen Probanden verdeutlichten Gëzim Xhaferri und Biljana Ivanovska (Tetovo) Gemeinsamkeiten und Unterschiede wie auch Möglichkeiten der Entwicklung ihrer pragmatischen Kompetenz. Georg Schuppener (Tyrnau/Trnava) untersuchte die Relevanz des Deutschen und die Einschätzung der Sprachkenntnisse bei den Konsumenten anhand von deutsch- und englischsprachigen beziehungsweise in der Landessprache verfassten Produktbezeichnungen für Lebensmittel im Einzelhandel in slowakischen Werbeprospekten.

Mehrere Tagungsbeiträge thematisierten aus interdisziplinärer Sicht ausgewählte Bereiche des regional geprägten und medial vermittelten Sprachgebrauchs. Adriana Dănilă (Bukarest) erörterte den Gebrauch sprachlicher Strukturen zur Schuldmilderung und Konfliktharmonisierung in der rumäniendeutschen Zeitung *Neuer Weg* (heute *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien*) der 1950er-Jahre im Kontext ideologisch gefärbter Darstellungen von Naziverbrechen. Die Referentin beschäftigt sich seit einigen Jahren mit der sogenannten »hölzernen Sprache«, ein Niederschlag der kommunistischen Ideologie stalinistischer Prägung, und greift mit der Analyse der Stilmittel, die für den aggressiven Sprachgebrauch der Machtvertreter kennzeichnend sind, ein aus soziolinguistischer und pragmalinguistischer Perspektive noch ungenügend erforschtes Gebiet auf. Da eine völlig neu bearbeitete, erweiterte und aktualisierte zweite Auflage des Variantenwörterbuchs des Deutschen (VWB) Ende 2016 erschienen ist, das bisher lexikografisch nicht kodifizierte standardsprachliche Besonderheiten in Rumänien, Namibia und Mexiko erfasst, galt es, aufgrund dieses lobenswerten Bestrebens zu fragen, inwiefern eine überzeugende lexikografische Bearbeitung der in der Erstauflage zu Unrecht vernachlässigten Viertelzentren gewährleistet wurde. Doris Sava (Hermannstadt) ging aus der Sicht des veränderten Normdenkens zur standardsprachlichen Regionalität der Darstellung der Viertelzentren in der Neuauflage (2016) nach und zeigte, dass das VWB theoretisch und empirisch abgesicherte Eigenheiten der Viertelzentren belegt, um sie damit von der zweifelhaften Einschätzung als Non-Standard zu befreien.

Neben linguistischen Fragestellungen wurden auch das deutschsprachige Schulwesen und die Schwierigkeiten beziehungsweise Möglichkeiten der Vermittlung des Deutschen als Minderheitensprache, als Zweit- und/oder Fremdsprache im (außer-)schulischen und universitärem Umfeld erörtert. Natália Kancelová und Martina Schmidinger (Wien) beleuchteten – ausgehend von der Mehrsprachigkeit im Unterrichtswesen – Besonderheiten des Schulwesens in Wien, Bratislava und Brünn im Vergleich. Mit dem Deutschunterricht an deutschsprachigen Schulen in Kronstadt und den Anforderungen an die DaM-Didaktik bei abnehmender Sprachkompetenz befasste sich Delia Cotârlea (Kronstadt). Infolge des demografisch bedingten Rückgangs an muttersprachlichen Schülern besuchen seit den 1990er-Jahren vermehrt rumänische Muttersprachler die deutschsprachigen Schulen, sodass es zu Interferenzerscheinungen kommt. Genc Lafa (Lecce) berichtete über das k. (u.) k. Kultusprotektorat und die Anfänge des deutschen Sprachunterrichts in Nordalbanien (Ende des 19. Jahrhunderts) bis zum Ersten Weltkrieg in starker Konkurrenz zum Italienischen, das hier als *lingua franca* bereits etabliert war. Mit der Herausbildung grundlegender Kompetenzen und den veränderten Voraussetzungen zur Vermittlung der Fachkenntnisse innerhalb des Studiengangs für Übersetzer und Dolmetscher an der Universität Bukarest beschäftigte sich Evemarie Draganovici (Bukarest). Erfreulicherweise widmeten sich zwei Vorträge der Rolle des Deutschen in der berufsbezogenen Kommunikation, da die optimale Beherrschung der mündlichen/schriftlichen (Fach-) Kommunikation von den Arbeitgebern als Schlüsselkompetenz gewertet und erwartet wird. Im Vortrag von Cristina Mihail (Hermannstadt) wurden die in Hermannstadt bestehenden Aussichten für die Berufssprache Deutsch aufgezeigt,

wobei der Stellenwert des Deutschen in den Unternehmen selbst (Deutsch als Sprache der Firmenleitung) und im Hinblick auf die berufsbezogene Sprachförderung (beispielsweise Sprachkurse im Ausbildungsangebot der Firmen) der in Hermannstadt ansässigen deutschen und österreichischen Unternehmen erkundet wurde. Thematisch weiterführende Ausführungen bot das Referat von Sunhild Galter (Hermannstadt) zum Deutschen als Standortfaktor der Wirtschaftsregion Hermannstadt.

Anders als bei früheren Jahrestagungen wurde der Bereich deutsch(sprachig)e Literatur, dessen Themenangebot ebenfalls vielfältig ausfiel, stärker einbezogen. Alice Buzdugan (Regensburg) präsentierte Bemühungen um nationale Identitätskonstruktionen aus der Sicht rumänien-deutscher Schriftsteller der Zwischenkriegszeit im multikulturellen Kontext am Beispiel des Schaffens von Oscar Walter Cisek (1897–1966). Paul Celan war der Vortrag von Andrea Bánffi-Benedek (Großwardein/Oradea) gewidmet. Das Rumänienbild in den Werken von Mite Kremnitz (1852–1916) nahm Delia Esian (Jassy) als Anlass, um zeitgenössische ideologische Positionen der zwischen 1875 und 1897 in Bukarest lebenden Autorin darzustellen. Robert G. Elekes (Kronstadt) referierte über Carmen Elisabeth Puchianus Lyrik aus der Perspektive des Herangehens an die Wirklichkeit und der Einordnung der Autorin in die engagierten Subjektivität einerseits – und andererseits in die »Generația 80« der rumänischen Literatur, die »eine postmoderne Literatur mit lokalem Flair« anstrebte. Ana Karlstedt (Bukarest) setzte sich mit der Bedeutung von Leo Perutz auseinander, einem der meistgelesenen deutschsprachigen Autoren der Zwischenkriegszeit, dessen stilistische und narrative Begabung auch im Umgang mit dem Magischen es gegenwärtig neu zu entdecken gilt, da der Autor durch sein

Exil (Palästina 1933) und das gescheiterte Comeback Ende der vierziger Jahre in Vergessenheit geriet. Um nationale, religiöse und kulturelle Identitätskonstruktionen in der *Marburger Zeitung* der Jahrhundertwende (1900–1918) im Vergleich zur postjugoslawischen Erzählliteratur der Gegenwart am Beispiel von Grenzerzählungen ging es im Vortrag von Matjaž Birk (Maribor/Marburg an der Drau).

Mehrere Tagungsgäste gewährten in ihren Vorträgen auch Einblick in ihre Dissertationsprojekte. So stellte Natalia Biliuk (Odessa) Ergebnisse ihrer experimentell-phonetischen kontrastiven Untersuchung zum ukrainisch-deutschen Sprachvergleich aus der Sicht der Geminaten oder ambisilbischen Konsonanten vor, während Ioana Cusin (Bukarest) die Ergebnisse einer korpusbasierten Analyse zur Entwicklung – exemplarisch an der Themenauswahl und Darstellungsform für den Zeitraum 1993–1994 und 2010–2015 erfasst – und kulturellen Prägung einer ausgewählten journalistischen Textsorte (Interview) der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien* (ADZ) vorstellte.

In der knappen Abschlussdiskussion am Samstag verwies Hermann Scheuringer auf die nächste DiMOS-Tagung Ende September 2018 in Regensburg. Der Tagungsband (Band 6 der Reihe *FzDiMOS*) wird der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit voraussichtlich im Herbst 2018 als Open Access Schriftenreihe der Universitätsbibliothek Regensburg zugänglich sein.

Mit der Wahl der Tagungsstätte – ein geräumiges und modernes akademisches Zentrum – boten die Organisatoren den Tagungsgästen ein angenehmes Diskussionsumfeld. Insgesamt bot die Tagung einen allgemeinen oder regionsübergreifenden Überblick zu den Besonderheiten des Deutschen in arealer und zeitlicher Abgrenzung, des Spracherhalts deutschsprachiger Minderheiten, wobei auch

Berufschancen und schulische Verhältnisse, Traditionen der DaF-Vermittlung und der Germanistik sowie die Stellung des Deutschen allgemein angesprochen wurden. Die Vorträge verdeutlichten die (inter-)disziplinäre und theoretische Spannweite der ins Spiel gebrachten Themenbereiche. Trotz der teilweise unschlüssigen Zusammenlegung mancher Vorträge in den Sektionen konnten Schnittstellen zu anderen Vorträgen ausgemacht werden, was sich nicht zuletzt auch in den lebhaften Diskussionen, die den Vorträgen folgten, äußerte.

Nicht nur die thematische Vielfalt der Beiträge, sondern vor allem die unterschiedlichen Zugänge vermögen vorzuführen, wie sich das Profil von Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa empirisch nachzeichnen lässt und welche disziplinspezifischen Konzepte und Ansätze noch auszuhandeln wären. Darauf hinzuarbeiten, kann wohl als wichtiger Beitrag dieser vierten, sehr gelungenen Jahrestagung von FZ DiMOS gewertet werden.

*Doris Sava / Sunbild Galter*

**Tagung: »Variation, Wandel und Vielfalt des Deutschen«**

Veranstalter: Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS), Germanistikabteilung der Transilvania-Universität Kronstadt (rum. Braşov) Kronstadt, 5.–7. Oktober 2017

**Interdisziplinäre Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Freiburg: »Bildungseinrichtungen der auslanddeutschen Volkstumsarbeit«**

Was lernt man in der Schule? Neben der Vermittlung der grundlegenden Kulturtechniken »Lesen, Schreiben, Rechnen« ist die Schule immer auch eine Institution, in der zugleich auch an der Verinnerlichung von Klassifizierungsschemata gearbeitet wird, die die Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren. Das im

Deutschen Reich Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende kulturelle, wirtschaftliche und imperiale Interesse an den »Auslandsdeutschen« fand seinen Niederschlag aus diesem Grund nicht zuletzt auch in der Förderung auslandsdeutscher Bildungseinrichtungen. Die Selbstwahrnehmung der auslandsdeutschen Bevölkerung als »Deutsche« sollte über ihre Sozialisation in den Bildungseinrichtungen der Minderheit sichergestellt und gefestigt werden. Diese ethnopolitische Funktion der Bildungseinrichtungen stand im Mittelpunkt der am 9. und 10. November 2017 von Hans-Werner Retterath organisierten interdisziplinären Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Freiburg. Mit einem geografischen Fokus auf Deutschland und das östliche Europa und zeitlich weitgehend auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts beschränkt, widmete sich die Tagung der Geschichte, den treibenden politischen Kräften und dem ideologischen Gedankengut auslands- und reichsdeutscher Bildungseinrichtungen im »Volkstumskampf«.

Im Eröffnungsvortrag beschäftigte sich Christian Kuchler (Aachen) mit den deutschen Schulen im Ausland, insbesondere mit den nach 1945 neu gegründeten Einrichtungen, die – wie vor und während des Zweiten Weltkriegs – nicht allein für die deutschsprachigen Gemeinden im östlichen Europa von Bedeutung sind. Am Beispiel der Deutschen Schule in Belgrad nahm er mit einer historischen Netzwerkanalyse die Interdependenzen zwischen Deutschland, der jeweiligen deutschsprachigen Auslandsgemeinde und der lokalen Schule in den Blick. Der zweite Referent, Berthold Petzinna (Magdeburg/Stendal), präsentierte in seinem Vortrag die ideologischen Prämissen des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien (gegr. 1925). Seine führenden jungkonservativen Köpfe vertraten als Ausweg aus der von ihnen empfundenen deutschen Kulturkrise ein

Erziehungskonzept, das auf Elitebildung und ein politisiertes Wissenschaftsverständnis abhob und im »Grenzdeutschtum« eine Verdichtung mehrerer Zielvorstellungen sah. Mit den Spiel- und Studienfahrten der Deutschen Burse zu Marburg beschäftigte sich Hans-Werner Retterath (Freiburg): Im Sommer besuchten die Mitglieder des Männerbundes deutsche Auslands- und Grenzgebiete, im Winter organisierten sie Städtefahrten innerhalb Deutschlands. Im Vortrag wurden eine innerdeutsche Fahrt 1923 nach Hamburg und Flensburg und eine auslandsdeutsche Fahrt 1930 nach Böhmen vorgestellt, die den Mitreisenden den »Reichtum deutscher Volkskunst« näherbringen sollte. Dabei wurden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten dieser Fahrten dargelegt. Abschließend wies Retterath darauf hin, dass, obwohl bei solchen Ausflügen zunächst das Laienspiel im Mittelpunkt stand, das »völkische Gedankengut« im Zuge des aufkommenden Nationalsozialismus immer mehr an Bedeutung gewann, bis es die Bursenfahrten schließlich dominierte.

Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel (gegr. 1928) bildete den Gegenstand der nächsten beiden Vorträge. Martin Göllnitz (Mainz) beschäftigte sich mit der volkspolitischen Erziehungsarbeit im kulturellen »Grenzlandringen«, wobei er auf die Entstehung der Burse im Kontext der Grenzverschiebung zwischen Deutschland und Dänemark infolge des Ersten Weltkriegs abhob. Dadurch wurde die Erweiterung der »studentischen Grenzlandarbeit« und die Herausbildung »volkspolitischer Soldaten« gefördert. Infolge der zunehmend an Boden gewinnenden nationalsozialistischen Ideologie verlor die Burse für die ausländischen Studierenden schließlich immer mehr an Popularität. Anschließend nahm Caroline E. Weber (Kiel) die Rolle der Deutsch-Nordischen Burse für die Herausbildungen von Freundschaften deutscher und nordischer Studierender



Dr. Hans-Werner Retterath, Geschäftsführer und stellvertretender Leiter des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, bei der Begrüßung

sowie die Bedeutung, die diese im Kontext des europäischen Gedankens nach 1945 spielten, in den Blick. Nach der Neueinweihung der Burse im Jahr 1969 begann diese »Freundschaftsarbeit«, die vor allem auf dänische Studierende zielte. Aus der topografischen Lage der Stadt und den damit einhergehenden guten Reisemöglichkeiten nach Skandinavien entwickelte sich ein reger Austausch zwischen den Hochschuleinrichtungen im Nord- und Ostseeraum. Bei der Zusammensetzung der Deutsch-Nordischen Burse wurde immer auf einen großen Anteil ausländischer Studierender geachtet, die größtenteils von der dänischen Minderheit, aber zunehmend auch aus dem Baltikum kamen. Mit der Befreiung der Burse von den Lasten der Vergangenheit entwickelte sie sich zu einer modernen Bildungseinrichtung, in der nordische Kulturmuster und Feste immer noch eine wichtige Rolle spielen.

Mit der Bedeutung der Bursen für die Angehörigen der deutschen Minderheit im östlichen Europa beschäftigte sich anschließend Cornelia Eisler (Kiel). Sie

stellte die Deutsche Burse in Münster (gegr. 1930) vor, die besonders bei denjenigen Banater Schwaben beliebt war, die vorhatten nach ihrem Studienabschluss in Deutschland zu bleiben. Dies war jedoch nicht im Interesse der Reichsregierung: Ihr primäres Ziel war es, die Studierenden nach Abschluss der Ausbildung im Deutschen Reich wieder in das Banat zurückzuschicken, wo sie zum Erhalt des »Deutschtums« beitragen sollten. Dies gelang jedoch nur in wenigen Fällen. Krystyna Radziszewska (Łódź) stellte zum Abschluss des ersten Tagungstages das deutsche Lehrerseminar in Łódź vor. Das in Warschau 1866 gegründete und 1911 nach Łódź verlegte Seminar bildete 1500 Pädagogen aus, die später als Lehrer an deutschen Schulen und Kantoren in evangelischen Kirchen in Polen tätig waren. Hier stellte die Referentin nicht nur das Ausbildungsprogramm vor, sondern hinterfragte die Behauptung der meisten deutschsprachigen Veröffentlichungen, nach denen die Schüler deutscher Nationalität dort zu loyalen polnischen Staatsbürgern ausgebildet worden seien.

Mit der Politisierung der Kulturarbeit in der Slowakei der Zwischenkriegszeit beschäftigte sich zu Beginn des zweiten Tages Mirek Němec (Ústí nad Labem). Im Unterschied zu der minderheitenrechtlich schwierigen Situation, in der sich die deutschsprachige Bevölkerung im Königreich Ungarn befand, erlebte das deutschsprachige Schulwesen nach 1918 in der nunmehr von Ungarn abgespaltenen Slowakei eine Renaissance. Diese »Wiedergeburt« wäre jedoch ohne die Bemühungen verschiedener politischer Akteure nicht möglich gewesen. Neben pädagogisch engagierten Ideologen der sudetendeutschen Einheitsbewegung waren es vor allem der neugebildete tschechoslowakische Staat und nicht zuletzt auch reichsdeutsche und österreichische Vereine und Privatpersonen, die aus unterschiedlichen Gründen an der Formierung einer politisierten »karpatendeutschen« Identität ein Interesse hatten. Dem Wiedererstarken des deutschen Schulwesens im Nexus dieser Gemengelage politischer Akteure und Interessen ging Němec in seinem Beitrag nach. Anschließend nahm Stefan Johann Schatz (Berlin) die identitätspolitischen Anstrengungen der sudetendeutschen Schulverwaltung gegenüber den deutschen Reichsbehörden in den Blick. Nach anfänglicher Begeisterung befürchteten die sudetendeutschen »Volkstumskämpfer« innerhalb der Schulverwaltung, dass die Errichtung des Reichsgaues Sudetenland 1938 paradoxerweise zu einer Erosion der von ihnen gehegten »sudetendeutschen Identität« führen würde. Mit der Eingliederung ins Deutsche Reich, so ihre Annahme, würde die bisherige Minderheit innerhalb der Tschechoslowakei im Deutschen Reich aufgehen, was zu einem schleichenden Verlust ihrer regionalen Identität führen würde. Schatz illustrierte die identitätspolitischen Strategien der Schulverwaltung am Beispiel der Forderungen nach Erhalt des

Tschechischunterrichts in den Schulen sowie nach einem starken Regionalbezug innerhalb der schulischen Lesebücher. Dass Gruppenidentitäten und -bezeichnungen nicht fraglos gegeben sind, sondern das Ergebnis vielfältiger Aktivitäten politischer Akteure darstellen, illustrierte Hans-Christian Petersen (Oldenburg) anhand des Lebens und Wirkens des »ethnonationalen Unternehmers« (Rogers Brubaker) Karl Stumpp (1896–1982). Am Beispiel der Person Stumpp, der als »Patriarch der russlanddeutschen Geschichtsschreibung« gilt und diese bis heute nachhaltig prägt, nahm Petersen den Beitrag von Bildungseinrichtungen für die Konstruktion und Mobilisierung der »Russlanddeutschen« und »Bessarabiendeutschen« als vermeintlich homogene »auslandsdeutsche« Volksgruppen in der Zwischenkriegszeit in den Blick. Da der Vergleich, wie schon Durkheim formulierte, »das einzig taugliche Mittel [ist], über das wir bislang verfügen, um zum Verständnis der Dinge zu gelangen«, bot sich auch im Rahmen der Tagung ein vergleichendes Vorgehen an, um die Spezifika der osteuropäischen Bildungseinrichtungen näher zu bestimmen. Zum Abschluss der Tagung eröffnete Dominik Herzner (Aachen) mit seinen Ausführungen zur wechsellvollen Geschichte der deutschen Auslandsschulen in Spanien im Kontext ihrer kulturpolitischen Einbettung eine solche Möglichkeit.

Neben den Vorträgen und Diskussionen bestand ein weiterer Punkt der Tagung in der Präsentation der zweiten Auflage des zweibändigen *Handbuches der völkischen Wissenschaften* durch einen seiner Mitherausgeber Michael Fahlbusch (Bern). Der erste Band des vorgestellten Buches beinhaltet die Biografien von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die in Bereichen der Gesellschaftspolitik tätig waren. Der zweite Band mit dem Titel *Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften* behan-

delt die wichtigsten Konzepte und Multiplikatoren völkischer Wissenschaft.

Ein Tagungsband mit den Beiträgen der Referentinnen und Referenten ist geplant. Zudem ist für den 21. Juni 2018 eine Fortsetzung der Tagung angesetzt, die noch einmal Gelegenheit bietet, offene gebliebene Fragen zu diskutieren und begonnene Diskussionen weiterzuverfolgen. *Viktória Muka / Moritz Dolinga*

Tagung: »Bildungseinrichtungen der auslanddeutschen Volkstumsarbeit«

Veranstalter: Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa  
Freiburg, 9.–10. November 2017

### **Tagung in Mostar: »Zwischen Böhmen und der Herzegowina: Robert Michel, Offizier und Autor (1876–1957)«**

Die mit Unterstützung der österreichischen Botschaft in Sarajevo von Vahidin Preljević und Clemens Ruthner organisierte Tagung in Mostar mit dem Museum der Herzegowina als Projektpartner, die am 17. und 18. November 2017 stattfand, widmete sich einem schreibenden k. u. k. Offizier, dem Deutsch-Böhmen Robert Michel (nicht zu verwechseln mit einem deutschen Künstler gleichen Namens). Michel entdeckte anlässlich seiner Stationierung in Mostar 1898–1900 seine Liebe zu bosnischen und insbesondere herzegowinischen Themen. Auch aufgrund seiner guten Vernetzung mit der *Jung-Wien-Gruppe*, vor allem mit Hugo von Hofmannsthal und Leopold von Andrian, gelangen ihm etliche Veröffentlichungen von Prosabänden, Romanen und Theaterstücken; später drehte er sogar Filme. Der breite Publikumserfolg blieb jedoch trotz Preisverleihungen und Ehrungen aus. 1957 starb der Autor in Wien.

Die Tagung in Mostar versuchte, Michel als einen der wenigen altösterreichischen Literaten, die sich intensiv den besetzten neuen Gebieten

Österreich-Ungarns widmeten, dem Vergessen seines Werkes, das sich auch in der Fachwissenschaft niederschlägt, zu entreißen. Gefragt wurde unter anderem, ob dieser Autor, der sich auch gerne als literarischer Advokat Bosnien-Herzegowinas und seiner Menschen verstand, im quasi-kolonialen Kontext der Besetzung (1878) und Annexion (1908) der beiden ehemals osmanischen Provinzen auch als eine Art »österreichischer Kipling« zu sehen sei.

Den Auftakt der Vorträge machte die Wiener Habsburg- und Kriegshistorikerin Tamara Scheer, die einen Überblick über Michels militärische und literarische Karriere (anhand von Dokumenten aus seinem im Österreichischen Literaturarchiv der Nationalbibliothek aufbewahrten Nachlass) bot. Vahidin Preljević von der Universität Sarajevo zeigte in seinem Beitrag die Nähe von Michels Frühwerk zur Poetik beziehungsweise Wahrnehmungsphilosophie des Wiener *Fin de siècle* und insbesondere der Gruppe *Jung-Wien* auf. Amira Žmirić (Banja Luka) gab einen Überblick über südslawische Themen bei Michel, während Wolfgang Müller-Funk (Wien) den Autor in den Bezugsrahmen des Genres der zeitgenössischen Heimatliteratur stellte. Ivana Džambo (Zagreb), die auf der Tagung ihren Onkel, den bekannten Stifter- und Bosnienforscher Joze Džambo (München) vertrat, präsentierte Michels wohl bekanntesten Roman (oder besser: Erzählzyklus) *Die Häuser an der Džamija* (1915). Den Abschluss des ersten Tagungsteils bildete die Buchpräsentation zweier bosnischer Übersetzungen von Michels *Fabrten in den Reichslanden* (1912) und *Halbmond über der Narenta* (1940).

Am nächsten Tag sprach Ibrica Dizdar (Mostar), der lokale Mitorganisator des Symposiums, über die Verbindung von Menschenbild und (herzegowinischer) Topografie bei Michel. Der wahrscheinlich produktivste Michel-Forscher, Ric-

cardo Concetti (Perugia), der zur Zeit auch die erste Monografie zum Autor für den Druck vorbereitet (erscheint 2018 in der Wiener Edition Präsens), widmete sich dem wenig erfolgreichen dramatischen Werk (etwa *Mejrima*, 1910) und der Tatsache, dass Michel 1918 auch kurz – interimistisch – zum Wiener Burgtheaterdirektor bestellt wurde. Den Abschluss der Tagung bildeten zwei Vorträge aus postkolonialer Perspektive: Anna Babka (Wien) sprach über Blick, Raum, Erzählkonstruktion und Frauenbild in Michels wahrscheinlich interessantester Novelle *Die Verhüllte* (1909), die sich spitzfindig mit der männlichen Faszination für die dem öffentlichen Blick entzogene, durch Textilien verborgene (muslimische?) Frau auseinandersetzt. Clemens Ruthner (Dublin) stellte schließlich mit der indisch-amerikanischen Theoretikerin Gayatri Spivak die Frage: »Can the Subaltern Speak?« Der Anlass dazu fand sich in Michels fingiertem *Brief des Rekruten Mustajbegović* (der Titel ist wahrscheinlich eine Reminiszenz auf Hofmannsthals *Chandos-Brief* von 1902), wo es um Fürsprache für den (analphabetischen?) herzegowinischen Anderen, aber auch möglicherweise um seine Bevormundung, ja sogar Entmündigung geht.

In der Diskussion bildeten sich rasch thematische Knotenpunkte heraus, wie etwa Michels mutmaßliche Zugehörigkeit zur Heimatliteratur, die sich auch in seinen herzegowinischen Geschichten ausdrückt, worauf schon Lejla Sirbubalo in ihrer Dissertation zu den *Bosnien-Bilder[n] in der deutschsprachigen Literatur* aufmerksam machte (»*Wie wir im 78er Jahr unten waren*«, Würzburg 2012). Hier wäre ein eingehender Vergleich mit Michels böhmischer Prosa (etwa dem Roman *Jesus im Böhmerwald*, 1927) und fremden Texten des Genres nötig, um die Frage gründlich zu beantworten: ob nämlich die Themen der Erzählungen sich weniger dem Westbalkan als vielmehr universalen

Erzählschemata des Genres verdanken? Preljević stellte ferner die Frage nach einem »Meta-Orientalismus« bei Michel in den Raum, das heißt, ob Michel auch mit gängigen Orient- und Balkanstereotypen spiele und sie dekonstruiere, anstatt sie unkritisch einzusetzen.

Aus Zeitgründen nicht thematisiert wurden neben Michels böhmischer Prosa, seinen slowakischen Märchen und anderen Texten des späteren Werks auch seine Involvierung in den Austrofaschismus (1934–1938) sowie den Nationalsozialismus. Seine Mitarbeit am *Bekennnisbuch österreichischer Dichter* (1938) anlässlich der Eingliederung seines Heimatlandes in das Dritte Reich machte eine Neuauflage einige seiner Werke während des Zweiten Weltkriegs möglich; sie verdankt sich jedoch wohl eher einer allgemein opportunistischen Haltung als ideologischer Überzeugung. Auch diese Aspekte seiner Arbeit verdienen freilich, in künftiger Forschung eingehend beleuchtet zu werden, aber man darf sich schon von Concettis umfassender Studie einige Aufklärung erwarten.

Die Ergebnisse der Tagung in Mostar werden jedenfalls zusammen mit wichtigen, aber vereinzelt erschienen Aufsätzen zum Autor 2019 in einem repräsentativen Sammelband in der Buchreihe *Kultur – Herrschaft – Differenz* im Tübinger A. Francke Verlag erscheinen. Sie verstehen sich als ein Impuls für nachkommende Forscherinnen und Forscher, die sich an diesem hochinteressanten Autor aus der »zweiten Reihe« *Jung-Wiens* versuchen wollen. Auch eine Neuauflage von ausgewählten Prosa-Texten Michels wäre durchaus ein Desiderat. *Clemens Ruthner*

Tagung: »Zwischen Böhmen und der Herzegowina: Robert Michel, Offizier und Autor (1876–1957)«

Veranstalter: Vahidin Preljević, Clemens Ruthner, Österreichische Botschaft Sarajevo, Museum der Herzegowina Mostar, 17.–18. November 2017

**Conference: »Paths of Transition / Transformation: Local Societies in Southeastern Europe in Transition from Empires to Nation States after World War I«**

On 23rd and 24th November 2017, the Institute for German Culture and History of Southeastern Europe (IKGS), the Institute of Political History in Budapest, Collegium Carolinum, and the Graduate School for East and Southeast European Studies hosted the conference »Paths of Transition / Transformation: Local Societies in Southeastern Europe in Transition from Empires to Nation States after World War I« on the premises of the graduate school in Munich.

IKGS Director Florian Kühner-Wielach opened the conference and officially welcomed the 25 participants and guests to Munich. His opening remarks were followed by Gábor Egry, director of the Institute of Political History, and Martin Zückert, managing director of Collegium Carolinum. The presence of these three institutions already set the stage for what was to follow. The primary research regions of the three institutes served as a common theme throughout the conference as the participants regularly referenced Romania, Hungary and the former Czechoslovakia in the following days.

Uneven transition can be explained with a broad range of factors. Revealing how and why these were effective in certain cases and failed to have an impact on other ones is a key issue for understanding the transition process. Comparison of disparate (or even similar) stories across space allow for revealing these factors behind different local outcomes and paths of transition. The conference brought together a wide range of case studies that presented material for further comparisons and the comparative study of certain problems.

The conference was organised into five panels, spread over the course of the two days. Panel One approached the broader conference topic by first highlighting the issues of »Nations and New Orders«. Kühner-Wielach provided what the panel's chair Martin Zückert called an unofficial keynote speech. In his presentation on transfer, transition, and transformation in Transylvania and beyond, Kühner-Wielach introduced many of the topics discussed by the conference's participants. Johannes Gleixner (Munich) followed by introducing the case of the Czech lands and looking into progressives and socialists in Czech republican ideology in the years leading up to World War I. A similar time period was also discussed by Călin Cotoi (Bucharest), who presented his research on public hygiene in the context of nation building in 19th- and early 20th-century Romania. Ota Konrád (Prague) then shifted the temporal focus to the years after the war, highlighting the role of violence in the immediate transition period from 1917 to 1923 in the Bohemian and Austrian lands. Thomas Varkonyi (Vienna) closed the first panel by analysing the attribute »Galician« as anti-Semitic code in Hungary throughout the 1910s and 1920s.

In the afternoon of this first day, Panel Two moved on to post-imperial biographies, in order to add a bottom-up perspective to the discussions so far. The panel was chaired by Enikő Dác (IKGS) and opened by Rok Stergar (Ljubljana), who described the end of the Habsburg Empire and the beginning of the Kingdom of Serbs, Croats and Slovenes through the lives of writers and bureaucrats in the Slovene lands. Svetlana Sucevică (Regensburg, Chişinău) offered a related perspective on the case of Bessarabia and the biography of Chişinău's former mayor, Panteleimon V. Sinadino, in particular. With the biography of György Bernády, the former mayor of Târgu Mureş, János



IKGS-Direktor Florian Kühner-Wielach begrüßt die Gäste der Konferenz

Fodor (Cluj-Napoca) ended the second panel by sharing the life story of a person, who managed to be politically successful both before and after the Great War. After this diverse first day of presentations, the second was to prove even more eventful. A staggering three panels and one round table discussion were on the agenda. Panel Three opened by discussing local societies in transformation. After chair Eric Weaver (Debrecen) introduced the panel's participants, Attila Simon (Komárno) presented the case of Košice in the immediate post-war period, where a consensus between the local community and the new authority seemed possible for a while, despite the shifting centre of power from Budapest to Prague. Jernej Kosi (Ljubljana, Graz) provided insight into another border region of the former Kingdom of Hungary, Prekmurje in today's Slovenia, which shared some of the same characteristics. Enikő Dáczy concluded the panel with a double analysis of transition in Transylvania,

examining the towns of Sibiu and Braşov in the years from 1918 to 1922, which underwent quite divergent paths of transition at that time.

Panel Four, chaired by Rok Stergar, remained close to the topic of local transitions while shifting attention toward more comparative perspectives. Gábor Egry provided a view into the influence of professional networks in the newly »Romanian« regions of Banat and Maramureş. His research showed how interethnic and corporatist regional networks could help local actors to successfully safeguard their positions in society there. Ivan Jeličić (Trieste) continued by looking at the city of Fiume (today's Rijeka) and how local actors reacted to the changing political climate, going from a culturally Italian-dominated autonomous city in the Hungarian Kingdom to a free state and Italian city in the 1920s.

The final panel of the conference, chaired by Svetlana Suveica, ultimately

dedicated itself to »peculiar regions, peculiar people«. Julia Richers (Bern) first presented interwar biographies in Carpatho-Ukraine in the context of the Hungarian-Ukrainian/Soviet power struggle in the area after World War I. Eric Weaver then moved on to another »border people« of the former Kingdom of Hungary, the Bunjevci in the country's south, bordering the Kingdom of Serbia. He painted a picture of the complex situation this catholic, Serbo-Croatian speaking group found itself in after 1918. The last presentation of the conference came from Ségolène Plyer (Strasbourg), who examined experiences of transition in Bohemia, particularly in and around Hradec Králové.

The conference concluded with a round table discussion led by Gábor Egry, in which he, Ota Konrád, Ségolène Plyer and Julia Richers discussed the overall perspective for further research on the conference topics. They asked themselves how to situate these rather short periods of transition in the longue durée of things and whether what may be seen as clear watersheds in retrospective was even visible as such at the time. Fur-

thermore, they touched upon the personal perspective of local protagonists caught between local, regional, national, and imperial notions, as well as the potential to generalise findings from the area. An open debate with the audience highlighted once more the crucial role of local experts and bureaucrats in transition, the power of individual agency, and the problems of groupness in trying to describe such historical processes.

In her closing remarks, Enikő Dác summed up the main findings, points of contention and necessities for further research, announced the publication of selected conference papers and urged further comparative projects in the near future.

*Ralf Grabuschnig*

**Conference: »Paths of Transition / Transformation: Local Societies in Southeastern Europe in Transition from Empires to Nation States after World War I«**

Organizers: Institute for German Culture and History of Southeastern Europe (IKGS), Institute of Political History in Budapest, Collegium Carolinum, Graduate School for East and Southeast European Studies  
Munich, 23.–24. November 2017

# LITERATUR

## Sieben Gedichte

Zum *Spiegelungen*-Preis für Lyrik 2017, den wir in Ausgabe 2.17 ausführlich dokumentiert haben, gehörte auch ein Publikumspreis. Insgesamt zehn von einer unabhängigen Fachjury ausgewählte Gedichte wurden anonymisiert und drei Monate lang online gestellt. Die überwiegende Mehrheit der abgegebenen Stimmen votierte für das Gedicht *Ufer* von Kristiane Kondrat. Hier stellen wir sieben weitere Gedichte der Shortlist vor. (kb)

## Daniel Mylow

### *abends um acht wird geweint*

von dunkelheit  
zu dunkelheit  
die nachrichten gerüchteraunen  
ich war vierzehn  
als mein vater starb  
an einem winternachmittag  
in den karpaten  
es war abends  
in den nachrichten um acht  
der gleißende schnee einer lawine  
ausgestreckt über den horizont

**DANIEL MYLOW**, geboren 1964 in Stuttgart, hat Germanistik, Medienwissenschaften, Psychologie und Philosophie in Bonn und Marburg studiert und eine Ausbildung zum Poesiepädagogen gemacht. Er arbeitet als Deutschlehrer an der Freien Waldorfschule Marburg.

## Andrea Jeska

### *nacht in der sabara*

am tag schon haben wir die uhren zerstört  
mit den zahnradern den hungrigen das maul  
gestopft die zeiger nagelten wir an die  
blassen mauern von nouakchott. erst als  
der weg endet fragen wir was das wird diese  
sehnsucht nach nirgendwo und singenden winden.  
bei nomaden fanden wir rast. der rauch von feuer  
wies unsere träume in grenzen bis in der erhofften ferne ihre  
lieder verklangen. den becher voll ziegenmilch tranken  
die hunde leer. schon fielen im westen sterne aufs land.  
zum schlafen spannten wir den himmel von halbmond zu halbmond  
und auf dem bogen der dünen zog licht wie karawanen davon.  
in dieser nacht glaubten wir an gottes hand.

**ANDREA JESKA**, geboren 1964 in Bremerhaven, lebt als Journalistin, Reporterin und freie Schriftstellerin in der Nähe von Lübeck.

## Peggy Neidel

### *es ist ein haus geworden*

zwischen schutt und rippe  
fand ich den pfad  
greif ich an  
ein dach, hebe  
eimer mit luft

unters geländer  
die treppe wächst  
ein dicker rippenbogen  
verbindungsstreben  
und braue, knöchel  
geschwungen weiche  
kissenknie versunken  
im neuen büro

freilichtmuseum

für herz und herd  
was einmal unverrückt  
bilderrest, bordüre  
krümel, das ein-  
zementierte sofa  
rahmen voll rahm  
mit einer hand feuer  
malen

ein augenlid hoch, leise  
den dachboden fegen  
schweißverlassen  
am kamin  
wippen  
meine wimpern  
im raum  
hin  
über wasser  
über stein  
ganz wach

es ist ein haus geworden  
der schutt

**PEGGY NEIDEL**, geboren 1981 in Zwickau, hat Germanistik und Neuere Geschichte in Düsseldorf und Wales studiert. Sie ist Mitbegründerin des Literaturclubs Düsseldorf und lebt in Stolberg bei Aachen.

## Stan Lafleur

### *Bude*

kahl, ohne fließendes Wasser  
Feuerstelle, keine Elektrizität

der zersprungene Spiegel  
(beide hatten ihn zu häufig benutzt)

aus der finstersten Ecke  
ein Geruch nach Tier und Obst

aus den chronisch erkrankten Wänden  
traten zwei Frauen

die wirkten wie aus dem Ei gepellt  
bedienten Smartphones

also ging ich hinein und da sitze ich jetzt  
finde nicht wieder hinaus

sie sagen sie nehmen mir mein Lächeln ab  
und schicken es meiner Familie in Deutschland

**STAN LAFLEUR**, geboren 1968 in Karlsruhe, schreibt Lyrik, Prosa, Hörspiele, Bühnenszenarien, bloggt auf [rheinsein.de](http://rheinsein.de) und lebt in Köln.

## Alexandra Bernhardt

### *Haîmele*

harm harm  
 du hast nicht  
 haîmele  
 nicht hast du heim  
 nicht heim mich  
 gefuaret  
 die Geiszen nicht heim  
 nicht die Gansen ins Gatter  
 den asin nicht heim  
 la sat gefuaret  
 nicht beslozen  
 nicht  
 das sluzzelîn  
 darinnen  
 afară hast du  
 harm  
 es schreyt mich itzt  
 's ist decembrie  
 's ist timpul  
 acum

**ALEXANDRA BERNHARDT**, geboren 1974 in Bayern, hat Philosophie, Gräzistik, Komparatistik und Orientalistik in München und Wien studiert und lebt als freie Autorin, Übersetzerin und Herausgeberin in Wien.

## Christian Futscher

### *Im Hintergrund der Donauwalzer*

In Deutschland schiss mir ein Vogel auf den Kopf,  
als ich auf dem Weg zu einer Dänin war,  
in die ich mich am Vortag verliebt hatte.

In Österreich saß ich am Ufer der Donau,  
trank ein Bier und schrieb ein paar Zeilen  
über einen toten Freund.

In der Slowakei las ich alte Gedichte  
vor einem jungen Publikum und verliebte mich  
in eine Finnin, die ich später auch in Paris und  
Valtice getroffen habe.

In Ungarn ging ich in den Zoo und wurde Zeuge  
Wie ein kleines Mädchen von einem Erdmännchen  
in den Finger gebissen wurde.

In Kroatien sah ich zu wie ein Oktopus,  
für den ich plötzlich Gefühle hatte wie für ein Kätzchen,  
getötet wurde.

In Serbien wuchs mein Schwager auf,  
der schon lange in Wien lebt, wo er hart arbeitet  
und in seiner Freizeit manchmal auf die Suche geht  
nach alten Münzen, Schmuckstücken, Waffen ...

In Bulgarien wohnt Georgi Gospodinov,  
der geschrieben hat: »Bist du sicher,  
dass Österreich noch existiert?«

In Moldawien war ich noch nie,  
ich kenne auch niemanden von dort.

In der Ukraine wuchs eine Freundin auf,  
die auf meine Frage, was sie von Georgien halte,  
sofort geantwortet hat: »Ganz falsche Richtung!«

**CHRISTIAN FUTSCHER**, geboren 1960 in Feldkirch, hat Germanistik und Romanistik in Salzburg studiert. Er lebt als freier Schriftsteller (Prosa, Lyrik, Hörspiel) in Wien.

## Jutta Weber-Bock

### *ophelia*

eine mutter stickt und näht am leben in west sibirien  
brüllt der ofen in diesen kurzen tagen. die lampe flackert  
sie spricht zum bauch: du musst erst den sommer lernen  
wenn alle mücken schwärmen wie die eisenbahner

wölbst dich krautkopf, stehst mir gut. ein reifrock  
für die braut. passé, er kommt zu spät und ist zu früh  
sein oder nichtsein keine frage: du bist mein gewinn

spitzenhäubchen wie die brücke: sieben bögen  
– wachse – hör doch! dein konstrukteur pfeift aufs frühjahr  
der bauch schlägt die mutter, die frucht weint wasser: und ob und ob  
in den Fluss damit. auf gestampften lehm fällt das mädchen

wie weiß das taufkleid leuchtet, so allein und schattenlos  
spitzenschürze, nesselrock, unbewohnt, geschnürt die taille  
für eine sonne. aus zweiter hand erworben: nun ein lampenschirm

**JUTTA WEBER-BOCK**, geboren 1957 in Melle/Osnabrück, hat Philosophie und Germanistik studiert und lebt als freie Schriftstellerin in Stuttgart.



LARGO

gar lieblich also liegt uns die landschaft  
(wo auch immer) zu füßen  
& inmitten dieser kopien von gemälden und stichen  
betätigt sich gemessen ein mann um die 50 – sicher ein künstler  
den verrichtungen nach zu urteilen . . . oder doch eher handwerker?  
aber die arbeiten hier schwarz und kommen (auch) aus Rumänien . . .

zurück zur landschaft: im pastell des tramonto  
in jahrhundertealtem baumwerk balgen die experten  
& werfen wiederkehrenden sammlern die besten stücke ins maul.

jetzt ein zitatz:  
*die collage ist heute auch nichts anderes als aquarellmalkurse* (D. G.)  
gesprochen vom dach eines studioateliers  
ins aufkommende dunkel – dann doch lieber der kleine balkon  
über dem café in O. mit einem hauch von neokonstruktivismus:  
gelb grün rot blaue  
klammern an unbefleckten wäscheleinen

OSTINATO

(ohne dass ich gewusst um die bedeutung des wortes  
als eigensinn . . . nun denn:)  
besinge die landschaft  
auf dass auch in künfte lokalen würdenträgern  
& internationalen sachverständigen nicht ausgehe  
der stoff für prospekte & kataloge

INTERLUDIUM

in dieser (naturgemäß) immer wieder stattfindenden dämmerung  
die aufheulenden pferdestärken der einheimischen  
& gedämpft vorgetragenen exkurse der fremden. was  
denke ich wieder irgendwo zwischen dem nord- & südpol der rotweingebinde  
sind die alle gut im saft auf ihre art  
die latinische jugend  
wie die stipendiaten dalla Germania!

oder an einem dieser abende  
die so gelungen im weinberg dahintropfen  
als entnehme man sie einem berühmten  
briefwechsel: viel arbeit erfordern weinberg und olivenhain  
die feigen- oder orangenbäume  
lavendel und rosmarin  
über das jahr / all die jahre hinweg;  
aber die so diversen arpeggios  
auf den klavaturen des frauenleibs  
verlangen sie weniger an einsatz und beständigkeit  
ohne dass du sie findest  
diese ungetrübte ruhe  
wie eben . . . noch

FINALE CON MOTTO

der blick immer von oben  
 auf mohn blühende disteln und lupinen zwischen olivenbäumen  
 & auch hier caro commendatore H. immer noch keine zypresse . . .  
 vielleicht eine vage transzendenz entlang der friedhofsmauer . . .  
 dazwischen wie auf bücherborden oder doch eher supermarktregalen?  
 säuberlich eingemauerte urnen  
 mit einem s/w beleg ihres inhalts

der ausblick auf das durcheinander von ginster distel und mohn & nur einmal davor  
 diese überwunden geglaubte angst auf den ersten kilometern  
 vor der natur einer allgegenwärtigen steigung  
 des todes schon in den kleinen gängen  
 das wilde lospreschen des herz/muskels bis zum brechreiz

und immer noch keine zypresse nur idiotische steigungen  
 inmitten all der zypressen & steigerungen  
 die alle in ein malerisches bergdorf führen auf der motivskala  
 bis sich jede mediterrane vegetation aufgibt & in schaf und ziegen  
 käse verwandelt begleitet von horden unberechenbarer hunde . . .

BIS

als säßest du für ein paar wochen ein  
 im museum der naturmalerei  
 & die ernüchterung erreicht – im angeheiterten zustand – nun auch die hoden

der mond hängt wie eine schrumpfniere  
 über der von ihm beschienenen landschaft  
 mit ruinen und gedeckten tischen  
 während eine etruskische oder ist sie volskisch  
 (oder gar aus der zeit der moderne) die scherbe  
 die mir bei der dialyse des gedichts  
 den aschenbecher ersetzt:

erlegen bin auch ich  
 dem schreiben nach der natur  
 dem herkömmlichen abbild der dinge  
 anstatt mich zu beweisen  
 anhand der grassierenden mimesis  
 kontemporaner diskurse

. . .

jetzt  
 eine zypresse  
 ist eine zypresse ist eine zypresse ist eine zypresse  
 frische gräber dazwischen  
 gedenk tafeln gedeckte  
 steine  
 verwelkte rosen  
 kränze

## *Hinterland des Realismus* *Vorschule des Impressionismus*

die hoyo versöhnt dich mit dem flachland hier und mit dem bordeaux  
 der trotz name & jahrgang  
 zu wünschen übriglässt  
 – ein zweitetikett  
 das der ahnung entspricht  
 um dieses gedicht wird's ähnlich bestellt sein: keine eruption der sprache  
 einmal mehr ein cuvée von beschreibung & kommentar;  
 ein arrangement mit analogien  
 unter diesem gewaltigen nussbaum  
 über dem ein restausschnitt himmel  
 in ausgewogenem verhältnis gestirntes & flüge parat hält:  
 erste reisebuchtaugliche impression auf der emulsion der SEINE  
 eine gutausgeleuchtete gefängnisfassade  
 mit angebackener kathedrale anderntags  
 die frische lichttünche  
 über der sich immer weiter assemblierenden stadt

& obwohl die erste mousse au chocolat eines vielgereisten gentilhomme de lettres bedarf  
 sie in ein parfait von worten zu fassen an der ampel vor der brücke neben der kirche  
 vor dem gefängnis der satz: solche drittstand orte sind nur auszuhalten  
 so man sich der bekanntschaft einer gehörigen anzahl bürgertöchter erfreut

...

der eindruck hält  
 einen halben tag

dann spült der fluss gemessen weitere ansichten  
 immer selbstbewusster historie spielender anwesen

von steg zu steg

...

vor denen deine anwesenheit im zeichen  
 des um zuordnung und satzen bemühten bewusstseins  
 sich ausnimmt wie der sprung eines luft schnappenden fisches

BOIS DU ROI

...  
 nicht wie die künstler rein wie könige  
 raus aus den großen städten sternförmig  
 in alle richtungen der fangspiele & rohmilchprodukte  
 bis die erstfassungen der natur im kompendium eines schloss  
 gartens vorliegen

...  
 en ecoute jamais des oiseaux / dans le bois de Fontainebleau

ein flügelleichtes zittern im hüfthohen farnkraut  
 in der geometrie klebriger weben um sich selbst überlassen zu bleiben  
 betont die reliefs formsatter sandsteine die nur mit Henry Moore aufwarten müssen

...  
 man sieht die spuren der wildschweine eher am rand  
 mehr im zentrum der siedlung die touristen – paar knurrende mägen  
 am ursprung von speisemeistereien & villen mit exquisitem flair;  
 die selben negative in monografien und reiseprospekten.

- zuerst kommen arme künstler zu armen bauern
- dann geht's den künstlern etwas besser & mit ihnen den dorfbewohnern;  
 man legt sich anzüge zu oder mindestens einen gehrock
- sodann erzielen die sammler preise für die gemälde & die bauern für ihre häuser
- schließlich strömen neue künstler in scharen; entrepreneurs des kitschs  
 ergänzen die makler des echten; (die biografien kongenial  
 und sie können alle hervorragend kochen und haben lebensstil)

&

trotzdem anders als vor in allen köpfen abgelichteten katedralen  
 oder den feldern der weltgeschichte  
 angesichts einiger steinübersäten parzellen rübenkraut  
 am dorfrand von Barbizon eine seltene anwandlung  
 von respekt – als hätten sich hier eine vergreiste bäuerin mit spitzhacke  
 und mit dem rücken zur sonne  
 hinter der staffelei Millet gegenübergestanden  
 und jeder das seine getan

...  
 vor eingefallenem gemäuer verlassenen gehöfts  
 die konturen einer federzeichnung von baum knorrig & verwunden  
 vom wuchernden efeu zum relikт eines motifs erstickt ...  
 bleibt noch eine gitanes & ein rest fitou bis zum abend im garten  
 wo weitere chateaus parat stehen das wetter wechselt zweimal pro tag  
 ohne richtig schlecht zu werden und die hunde sind weiterhin anhänglich  
 wie am ersten abend als der kastanienbaum ein nussbaum war das etikett  
 etwas hochtrabend und deine person nicht nur eine gespensternde hülle  
 an orten die du schon immer aufsuchen wolltest

...

# Achtundsiebzig Umdrehungen in der Minute

Über den Dichter Klaus F. Schneider

Von Tom Schulz

Wer von Gedichten spricht, über sie schreibt, begibt sich gelegentlich in eine Zwickmühle. Von den nachmodernen Gesellschaften häufig marginalisiert, gibt es für die zeitgenössische Lyrik kaum eine größere Zahl an Lesern und Leserinnen, geschweige denn eine von mehr als etwa hundert Spezialisten betriebene Rezeption. Es scheint, dass der Poesie zunehmend der Grund entzogen wird. Dagegen spricht, dass jährlich ein paar Dutzend bemerkenswerte Gedichtbände im deutschsprachigen Raum erscheinen. Eliots Frage, die zugleich auch eine indirekte Antwort darstellt – jenes *Poetry doesn't matter?* – hat ihren Nachhall nicht verloren, im Gegenteil. Inwiefern es vergebene Liebesmüh sein kann, sich Blätter mit Versen oder ganze Gedichte unter das Kopfkissen zu legen, soll hier vernachlässigt werden. Dass es lohnen kann, sich in die Lektüre heutiger Poesien zu begeben, denn das wäre ein Ansinnen – dazu tragen auch und vornehmlich Gedichte bei, die nicht stetig im Fokus stehen, deren Kanonisierung zuweilen ausgeblieben ist. Es ist müßig, der Literaturkritik hierfür allein die Schuld zu geben, denn des Öfteren verdient sie diesen Namen nicht, geschweige denn den sogenannten Multiplikatoren, deren Gründe für die Förderung oder Ablehnung eines Werkes oft nichts mit der Qualität der Texte zu tun haben. Wir befinden uns in einer Betriebswirtschaft, die auf Effizienz setzt und reibungslose Netzwerksysteme, auf effektreiche Synergien und gegenseitiges Händewaschen. Mitunter handelt es sich schlichtweg um das, was man in Wien treffend *Freunderlwirtschaft* nennt. Man mag es beklagen oder diesen Phänomenen mit einiger Vitalität entgegentreten, ihnen die Stirn bieten – diese Gesetzmäßigkeiten des Marktes sind keinesfalls unabänderlich.

Um einen Satz zu Klaus F. Schneider zu machen und seinen Gedichten, bedarf es jetzt nur einem Absatz. Das Faktische: Der 1958 geborene Autor hat seine Kindheit und Jugend im rumänischen Mediasch (rum. Medias) verbracht. Nach dem Studium der Germanistik und Romanistik arbeitete er als Lehrer in seiner Heimatstadt. Wo liegt eigentlich dieses Siebenbürgen, hinter den sieben Bergen?

Ich erinnere eine Bahnfahrt vor fünfzehn Jahren. In Budapest war ich eingestiegen und bis zu meinem Ziel, die Stadt Hermannstadt (rum. Sibiu), sollte über ein halber Tag vergehen, eine gefühlte Ewigkeit. Dass die Zeit keine übergeordnete Rolle in diesen Breiten spielt, begriff ich. Ich saß in einem Speisewagen der rumänischen Bahn, aß

Buchteln und Schweinefleisch, trank Bier und Kaffee – und hörte das Gras wachsen. Der Zug schaukelte durch Transsilvanien, und vor dem Auge tauchten Felder auf, die sich über etliche Kilometer hinzogen. Auf ihnen sah man einzelne Bauern mit Pfluggerät und Gaul den Acker bestellen. Vom Zugfenster, in einer Entfernung von ein paar Hundert Metern, wirkten sie kleingedruckt, wie die Fußnote zu einer Geschichte am Anfang eines neuen Jahrtausends, das sie zurückgelassen hat. Die Perspektive täuschte, je weiter man sich von einem festen Bezugspunkt entfernte: Bauer und Pflug zogen das lahme Pferd nach Hause. Es war Sommer und die Ernte nah. Aus dem ländlichen Raum traten plötzlich Rudimente einer vergangenen Großindustrialisierung hervor. Kurz bevor das siebenbürgische Mediasch erreicht wurde, ragten die Überreste eines Kohletagebaus in die Landschaft, ausgebrannt und bis ans Ende gefördert. Hier wächst kein Gras mehr, sagte eine innere Stimme. Jene postsozialistische Mondlandschaft, umsäumt von ausgeweideten Plattenbauten, bezeugte es.

Wie ist die Geschichte weiter gegangen? Vieles ist geschrieben worden von einer »Heimat im Bodenlosen«, wie es der Autor Dieter Schlesak einmal ausgedrückt hat. Die Jahre während des Zweiten Weltkriegs, die darauf folgenden Dekaden, bis hin zum Ende des Staatssozialismus, haben tiefe Spuren und Verletzungen hinterlassen. Und die Zeit danach?

Blieben wir bei unserem Autor. 1987 übersiedelte Schneider nach Deutschland, wo er seit Längerem in Baden-Württemberg lebt. Seitdem hat er eine Handvoll Gedichtbände veröffentlicht, von seinem letzten – *prêt-à-porter* – sowie den in den *Spiegelungen* abgedruckten Gedichten soll hier die Rede sein.

Warum mit der Herkunft beginnen? Dass sie etwas aussagt über das Innenleben und die Resonanz von Literatur, muss bezweifelt werden. Vielleicht kann man jedoch in diesem Zusammenhang von Verfasstheit sprechen, einer Konstitution, die zu Sprache geworden, eben doch auf eine Landschaft oder einen kulturellen und geschichtlichen Raum verweist. Auf Schneider bezogen wären dies der ländliche Raum Siebenbürgens und die industrielle Zerklüftung einer Region. Wer einmal durch (das seiner Heimatstadt nahe) Kleinkopisch (rum. Copșa Mica) gefahren ist, dem wird es den Atem verschlagen haben angesichts der geschwärzten Häuser, dem Erbe der Brikett- und Rußfabrik, die auf die Kleinstadt jahrzehntelang Asche regnen ließ. Der sichtbare Ruin und die ökologische Zerstörung verweisen auf das Erbe der Geschichte, mit dem wir uns auseinanderzusetzen haben.

Aber all dies ist letztlich nur eine Randnotiz, es verstellt womöglich sogar den Zugang zur Literatur von Klaus F. Schneider. Auffällig ist, dass ein konkreter Bezugsrahmen – eine Anbindung an das, was wir aus Ermangelung anderer Begrifflichkeiten Tradition nennen, fehlt; ein Bezugsrahmen, wie man ihn bei Autoren einer Generation älter – wie Franz Hodjak oder Werner Söllner – noch finden kann. Ihn in einer rumäniendeutschen Tradition des 20. Jahrhunderts verorten zu wollen, scheint wenig tauglich, um seinen Texten auf die Spur zu kommen.

Wo also anfangen?

Beim Wort, besser gesagt, bei den Versen: »ein wort fiel mir vor die füße / ich las es auf / sagte apfel und biss hinein // da war ein wurm drin.« So heißt es im zweiten, grandiosen, Gedicht des Bandes – Schneiders erstem Buch nach knapp einem Jahrzehnt. Ist es nicht immer so gewesen? Im Apfel steckt das Wort und im Wort ein Wurm, und das Paradies besteht aus lauter Äpfeln und Würmern.

Er nimmt uns mit auf einen Spaziergang durch seine Sprech- und Denklandschaft, die auch von Sprachskepsis und -kritik geprägt ist, auch von reflexiver Dekonstruktion.

Als könne man darauf abonniert sein? Eine Erwartungshaltung, die er prompt unterwandert: »ich war heut im wald / und hab kein reh gesehen / aber dem hund hat es gefallen.«

Die Ironie kommt gleich danach, als erstes steht das unmittelbare Erleben und Erfassen; der Versuch, es in eine, wenn auch zwiespältige, Erkenntnis zu verwandeln. Ausgerechnet in einem Topos wie Wald, dem alles Mögliche an Dickicht und Einsamkeit, Naturbotschaft und Erholungswert zugeschrieben wird:

wir befanden uns auf einer lichtung / in einem stillgelegten wald umgeben  
von dingen, /  
deren ausgemachte bestimmung es war, / sich uns als natur zu offenbaren. /  
wir begriffen sie als Zeichensystem / mit grundlegend romantischer  
konnotation.  
die farbgebung variierte nahtlos. / als dann im verlauf der beschreibung  
die sonne  
unterging, / sah der himmel wie ein transzendentes grammatikmodell aus. /  
nur die syntax war schon allein optisch nicht zu erfassen.

Es geht um Referenzsysteme, wie es die Sprache selbst eines ist, doch was befindet sich außerhalb ihrer? Kann man die Wirklichkeit noch abbilden? Bitte jetzt keine post-strukturalistischen Gebrauchsanweisungen.

Jenes »Hinterland des Realismus«, wie der Titel eines der Gedichte lautet, die in dieser Ausgabe abgedruckt sind, ist auch ein Beleg für die Entfremdung von den Dingen: »vor denen deine anwesenheit im zeichen / des um zuordnung und satzen bemühten bewusstseins / sich ausnimmt wie der sprung eines luft schnappenden fisches«.

Manches in diesen Gedichten scheint von gestochener Rhetorik, immer wieder blitzen feinnervige Stills auf, manchmal von den Bränden der Sinne gereizte oder bewusst sprachlich verschmutzte Passagen. Schneiders Texte sind niemals auf Affirmation aus. Hier könnte man doch einen Anschlusspunkt zu den Arbeiten einiger seiner (entfernten) Zeitgenossen finden, wenn man sich noch ein letztes Mal auf Herkunft und die Rumäniendeutsche Literatur kaprizieren will.

An anderer Stelle heißt es durchaus überraschend: »erlegen bin auch ich / dem schreiben nach der natur / dem herkömmlichen abbild der dinge ...«. Ist Klaus F. Schneider am Ende ein später Natur- und Landschaftsdichter? Wenn ja, kann man ihn durchaus an die Seite von Günter Eich stellen, der schrieb: »Natur ist eine Form der Verneinung«.

Wem die Vinylplatte noch präsent ist – bei der zwischen 33, 45 und 78 Umdrehungen zu wählen ist –, weiß, dass die Geschwindigkeit abrupt wechseln und jedes Stück in einem neuen, vermeintlich falschen Tempo abgespielt werden kann. In diesem Sinne kann man die Gedichte von Schneider lesen, sie spielen trickreich mit unseren Erwartungen und unterlaufen jede Form von genormter, konfektionierter Lyrik. Diese Gedichte sind nicht von der Stange, gleichermaßen kann man sie sich, worauf der Titel der Bandes prêt-à-porter anspielt, nicht auf einem Laufsteg vorstellen. Sie gehören ins Freie, ins Offene. Ob in die ehemalige Künstlerkolonie von Barbizon oder in die Landschaft der Emilia Romagna – dem Leser, der Leserin bleibt es vorbehalten, sich einzulassen und die leichten Erschütterungen wahrzunehmen, das markante Gefälle und die kleinen Verschiebungen, die von diesen Texten ausgehen.

**KLAUS F. SCHNEIDER** wurde 1958 in Mediasch (rum. Mediaș) geboren, studierte Germanistik in Klausenburg (rum. Cluj-Napoca) und lebt heute in Tübingen. Er erhielt Stipendien der Kunststiftung Baden-Württemberg und des Landes Baden-Württemberg. Sein letzter Gedichtband erschien 2017 unter dem Titel *prêt-à-porter*.

**TOM SCHULZ**, geboren 1970 in der Oberlausitz, lebt heute als freier Autor, Herausgeber, Journalist und Dozent für Kreatives Schreiben in Berlin. Von 1991 bis 2001 arbeitete er als kaufmännischer Angestellter in der Bauindustrie. Seit 2002 ist er freiberuflicher Autor. Von 2011 bis 2014 leitete er die Schreibwerkstatt »open poems« an der Literaturwerkstatt Berlin. Er unterhält Lehraufträge für Kreatives Schreiben an den Universitäten Augsburg und Kassel sowie seit 2014/15 an der TU Braunschweig. Zuletzt erschien 2017 sein Gedichtband *Die Verlegung der Stolpersteine* bei Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag.



# LYRIS

## Ein deutschsprachiger Dichterkreis in Jerusalem

Der LYRIS-Kreis in Jerusalem besteht seit 1982, und es gibt ihn noch immer. LYRIS, der Name dieser Gruppe von Poesie-Enthusiasten, bedeutet: »Lyrik aus Israel«. Die Mitglieder des Dichterkreises kommen ursprünglich aus Österreich, Deutschland, Tschechien, der Slowakei und der Bukowina. Was sie bis heute verbindet, ist die gemeinsame Literatursprache Deutsch. Genauer: die Liebe zu dieser Sprache.

Seit 1985 veröffentlicht LYRIS Gedichtanthologien. Sie sind nicht immer leicht zu bekommen. Aber es gibt das wunderschöne Buch *LYRIS – Deutschsprachige Dichterinnen und Dichter in Israel*, in dem Dorothee Wahl den Dichterkreis einem breiteren Publikum vorgestellt hat (Frankfurt am Main: beerenverlag 2004). Vierzehn Jahre später möchten wir erneut auf LYRIS aufmerksam machen. *Yvonne Livay, Elazar Benyoëtz* und *Wilhelm Bruners* teilen mit uns ihre Erinnerungen.

*Klaus Hübner*

## Wilhelm Bruners

### *LYRIS*

alt ist die sprache. deutsch. es gibt sie  
einmal im monat. zur festgesetzten zeit  
in jerusalem. als hätte die stadt nicht  
andere sorgen (sprachunterricht für  
einwanderer. mühsam die fremde  
grammatik. die schriftzeichen)

wir beginnen mit tee und torte, auch  
das gehört zu der versinkenden kultur  
es war einmal: literatur und gastfreund-  
schaft. die gelesenen texte brauchen  
keine übersetzung. sind nicht frei von  
traurigkeit über das, was für immer  
verloren. aber hier erinnert für einen  
abend. der geist der alten dichter wird  
wach ich sammle ihn ein. werde nicht  
müde davon zu erzählen. gegen die  
sprachlosigkeit der vielredner. gegen ihr  
wortblech. das hallt nach  
in meinen ohren. verhallt ...

vielstimmig der kleine chor, der  
die worte herbeiruft. auch die  
verwitterten. wortwörtlich nimmt  
und sie verteidigt gegen lügen  
gegen doppelzüngiges. auch mit  
brüchiger werdenden stimmen:  
die worte sind längst nicht zuende  
gesagt. ungeeignet für vereistes

sie tragen noch das licht  
des sommers

## Ein sich erneuernder Dichterkreis

Von Yvonne Livay

Dem LYRIS-Kreis trat ich im Frühjahr 2000 als jüngstes Mitglied bei. Seit dem Tod von Haim Schneider (1921–2016), der 2005 zu uns gestoßen war, bin ich nun die Älteste der Dichtenden und betreue die Leseabende seit vielen Jahren.

LYRIS wurde im Jahre 1982 von Annemarie Königsberger (1918–2008) und Eva Avi-Yonah (1921–2011) in Jerusalem gegründet. Die deutschsprachigen Dichterinnen und Dichter der Gruppe kamen aus Deutschland, Österreich, der Bukowina, Tschechien und der Slowakei. Sie trafen sich einmal im Monat, jahrelang im gastfreundlichen Haus von Eva Avi-Yonah und seit 2007 bei mir.

Jedes Mitglied trägt drei eigene Gedichte vor, man kommentiert, kritisiert und diskutiert sehr angeregt. Oft sind deutschsprachige Gäste anwesend, die manchmal auch ihre eigenen Gedichte vorlesen. Innerhalb der letzten zehn Jahre stießen auch jüngere Autoren zu uns, die zum Teil zu ständigen Mitgliedern wurden und so die Fortführung der Leseabende bis heute ermöglichen. Von 1985 bis ungefähr 1995 publizierte der LYRIS-Kreis Gedichtanthologien mit Beiträgen seiner Mitglieder.

Aufgrund des hohen Alters der Dichter war es manchen nicht immer oder nicht mehr möglich, den Leseabenden beizuwohnen. Hier eine Auswahl der Mitglieder, die ich bei meinem Beitritt zur Gruppe kennenlernte: Annemarie Königsberger, Eva Avi-Yonah, Manfred Winkler, Rolf Radlauer, Dorothea Sella, Ilana Shmueli, Magali Zibaso. Haim Schneider ist, wie erwähnt, im Jahre 2005 zu uns gestoßen.

Wilhelm (Markus) Bruners, ein katholischer Priester aus dem Bistum Aachen, besuchte den LYRIS-Kreis bis zu seiner Pensionierung und bereicherte die Lesungen mit seinen feinfühligsten literarischen Beiträgen.

Im Laufe der Jahre fanden mehrere LYRIS-Leseabende im Jerusalemer Goethe-Institut statt, die auf großes Interesse stießen. Dort wurde im Januar 2008 der Film *DER KLANG DER WORTE – Deutsche Sprache in Jerusalem* von Gerhard Schick vorgestellt, der die Mitglieder der Dichterguppe zu Wort kommen ließ. Der Film wurde in israelischen Kinematheken sowie in zahlreichen Städten Deutschlands gezeigt und wird immer wieder vorgeführt.

2004 erschien der von Dorothee Wahl herausgegebene Band *LYRIS – Deutschsprachige Dichterinnen und Dichter in Israel* im Frankfurter beerenverlag. Dann folgte der Band *Sprach Los – Gedichte aus Jerusalem*, der 2005 von Ingeborg Ronecker im Stuttgarter Radius-Verlag herausgegeben wurde.

Anlässlich der ersten Vorführung des Films *Der Klang der Worte* entstand mit Hilfe des Jerusalemer Goethe-Instituts die Broschüre *LYRIS-KREIS – Eine deutsche Sprachinsel in Jerusalem*. Die Broschüre enthält Gedichte der damaligen aktiven Mitglieder der Dichterguppe sowie Abbildungen meiner Dichter-Bleistiftzeichnungen, die im Laufe der Jahre entstanden waren und zur Zeit der Filmvorführung im Goethe-Institut hingen.

Die Arbeiten der meisten LYRIS-Dichter wurden in Einzelbänden und in zahlreichen Anthologien publiziert.

Da die Dichter der Gründergeneration nicht mehr am Leben sind, ist die Zahl der aktiven LYRIS-Mitglieder sehr klein. 2006 sind Ulrike Miryam Tisch und Jan Kühne, beide seit vielen Jahren in Israel und im Alter meiner Kinder, zu uns gestoßen. Beide sind hochbegabte Dichter, die darauf bestehen, die Leseabende weiterzuführen.

**YVONNE LIVAY**, Jahrgang 1942, geboren und aufgewachsen in Zürich, studierte an den Musikakademien Bern, Basel und Jerusalem. Seit 1971, mit einer Unterbrechung von fünf Jahren, lebt sie in Jerusalem. Sie unterrichtete Gesang und absolvierte eine Ausbildung zur Musiktherapeutin. In den 1990er-Jahren studierte sie Zeichnen, Malen und Bildhauerei bei renommierten Lehrern in Jerusalem und Tel Aviv. Durch zahlreiche Einzelausstellungen und durch ihre Gedichte wurde die freischaffende Malerin, Bildhauerin und Dichterin ab 2000 vor allem in Israel bekannt.

## Heilige Termine

Von Wilhelm Bruners

Wenn ich einmal im Monat die schmale Stiege in der Jerusalemer Bialik-Straße hinaufstieg, betrat ich eine der vielen Inseln, aus denen diese Stadt besteht: eine deutsch-israelische Insel. Denn die Gastgeberin, Eva Avi-Yonah, stammte aus Wien und erinnerte mich an die späte Käthe Gold, die große Wiener Burgtheater-Schauspielerin: ihre gepflegte Sprache, ihr Wiener Akzent, ihr Charme. Mitten im hebräischen Jerusalem, in Beit HaKerem, in dem es sich gut leben lässt, wurde an diesem Abend nur Deutsch gesprochen.

Der Literaturkreis jüdischer, in deutscher Sprache schreibender Dichterinnen und Dichter in Jerusalem hatte mich nach einem Informations-Besuch liebevoll aufgenommen. Ein jüdischer Germanist (Jakob Hessing) schrieb nach einer Lesung des Kreises im Goethe-Institut: »Die absolute Ausnahme auf dem Podium war ein Deutscher, der zudem noch katholischer Priester ist.« Das aber spielte menschlich und literarisch in der Gruppe keine Rolle. Jede(r) brachte zu den monatlichen Treffen drei meist neu verfasste Gedichte mit, die respektvoll besprochen wurden. Nach einem festgelegten Ritual, auf das die Gastgeberin ausdrücklich Wert legte, war der Abend gestaltet. Sie empfing uns mit einer selbstgebackenen Wiener Torte. Dann, nach einem kurzen, allgemeinen Gespräch, hörten wir nacheinander die literarischen Miniaturen. Die Anmerkungen dazu bewegten sich fast ausschließlich im formalen Bereich. Inhaltliche Diskussionen waren eher selten, sodass die Konzentration für alle Texte durchgehend

erhalten blieb. Ein Abend deutscher Sprache in der jüdischen Neustadt. Auf seine Art und Weise einmalig – wie so vieles in Jerusalem.

Die Treffen waren für mich während meines Aufenthaltes in Jerusalem zwischen 1987 und 2006 »heilige« Termine. Zwangen sie mich doch zur Schreibarbeit, auch wenn vieles später der literarischen Vergänglichkeit anheimgegeben wurde. Was mich aber Monat für Monat tief bewegte: Menschen, die hinreichend Grund gehabt hätten, die deutsche Sprache zu meiden, pflegten sie in besonderer Weise. Sie waren nie aus dem deutschen Sprachhaus ausgezogen. Fasziniert war ich, wenn sie deutschsprachige Dichtung zitierten: frei – »unsere Dichter«, wie sie sagten. Sie hatten sie mit in die fremde Heimat genommen, deren völlig andere Sprache aus der Wurzel ihrer Religion und Tradition und einer viel längeren Sprachgeschichte kam. Aber diese Sprache war ihnen nicht in die Wiege gesungen worden. Sie waren stolz auf ihre deutsche Sprache und deren Literatur. »Ist es nicht wunderbar, dass du als Deutscher und ich als Jüdin hier in Jerusalem beieinander sitzen und wir einander Gedichte vorlesen?«, hörte ich manchmal. Es war wunderbar.

Der Jerusalemer LYRIS-Kreis hat mir gezeigt, wie sehr Sprache zusammenführen kann, so sie nicht eingesetzt wird, um Menschen auseinander oder gegeneinander zu treiben. Als die deutsche Sprache dazu missbraucht wurde, verließen die meisten Mitglieder des Kreises Deutschland oder Österreich und nahmen die bessere Erinnerung an die Sprache ihrer Kindheit mit. Dank dieser guten Erinnerung durfte ich zum LYRIS-Kreis gehören und mit ihm »bei Goethe« auftreten.

**WILHELM BRUNERS**, Dr. theol., Jahrgang 1940, aufgewachsen in Aachen, lebte von 1987 bis Anfang 2006 in Jerusalem und arbeitete als Priester und Dozent in der Begleitung bibel-theologisch interessierter Gruppen im Österreichischen Hospiz im arabischen Teil der Altstadt von Jerusalem. In diesen Jahren bekam er durch Vermittlung der Deutschen Botschaft Kontakt zum LYRIS-Kreis, dem er bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland angehörte.

## Das Schüren einer schwindsüchtigen Sehnsucht

Von Elazar Benyoëtz

Der LYRIS-Kreis ist mir bekannt, ich gehöre nicht dazu und bin kein bündiger Zeuge. Mit Eva Avi-Yonah war ich vor 40 Jahren befreundet, über viele Jahre mit Manfred Winkler, etliche Jahre mit Yvonne Livay, da war sie noch Sängerin. Den schön gemachten LYRIS-Band habe ich von ihr überreicht bekommen und habe das als großes Geschenk verstanden. Yvonne ist eine vielbegabte Frau; ihr künstlerisches Schaffen habe ich nur im ersten Stadium verfolgen können, da war sie von ihren beiden Lehrern begeistert und machte schöne Porträts.

Es gab in Jerusalem eine Lady namens Mary Silzer (geboren in Russland, aufgewachsen in Danzig), sie lebte im Zentrum Jerusalems, war in mehreren Sprachen zu Hause und der Poesie von Herzen zugetan. Sie versammelte um sich eine Art »Chamisso-Gruppe«. Dichter vieler Sprachen waren bei ihr anzutreffen und lasen ihre Gedichte vor; manche Dichter übersetzte Mary ins Englische, vor allem Manfred

Winkler. Da war ich auch gern zu Hause, und fast alles, was LYRIS war oder werden sollte, verkehrte im Hause Mary Silzers (ihrem Gedenken widmete ich ein Büchlein). Bei ihr habe ich Yvonne Livay kennengelernt. Als Yvonne zu dichten begann, war Manfred Winkler ihr Mentor; angetan auch von ihrem Mut, bald in beiden Sprachen zu dichten.

LYRIS – die dem Ende entgegensahen, machten damit den Anfang, und für manche jungen Gäste aus Deutschland war es tatsächlich der Anfang eines Ernstmachens mit der Poesie. Indes sind die Alten »abgetreten«, der Kreis wird sich geschlossen haben. Es geht wohl nicht weiter, noch aber gibt es ein Kommen, Yvonne ist da, und ihr Haus bleibt offen.

LYRIS – für die sich Erinnernden war das lyrische Kreisen gleichsam das Schüren einer schwindstüchtigen Sehnsucht. Manfred Winkler, ein Dichter aus der Landschaft Paul Celans, gab ein Gedichtbuch nach dem andern heraus: auf Deutsch, auf Hebräisch und wieder auf Deutsch. Und war selbst – darauf wollte ich hinaus – ein Mensch, wie er im Buche steht. Auch in dieser Eigenschaft steht er für LYRIS.

**ELAZAR BENYOËTZ**, geboren 1937 in Wiener Neustadt, wuchs von 1939 an in Tel Aviv auf. 1957 erschien sein erster Lyrikband in hebräischer Sprache, dem weitere literarische Werke folgten. Die Jahre 1964 bis 1968 verbrachte der in Israel landesweit bekannte Poet in West-Berlin, wo er u. a. die *Bibliographia Judaica* gründete. 1969 publizierte er seinen ersten Aphorismenband in deutscher Sprache, dem seither mehr als 40 deutschsprachige Werke gefolgt sind. Elazar Benyoëtz ist Träger des Adelbert-von-Chamisso- (1988) und des Joseph-Breitbach-Preises (2002). Er ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Für seine Verdienste um die deutsche Sprache wurde er mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Elazar Benyoëtz lebt in Tel Aviv und in Jerusalem. Seine Autobiografie *Aberwendig. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche* erschien im Herbst 2017.

## An der Europastraße

Von Meta Schnell und Roland van Oystern

Hermannstadt, 1968. Zwei Buben hocken am Zibin, unweit grast das Nutzvieh. Die Sonne scheint auf Buben und Büffel. Die Tiere sind schon seit dem frühen Morgen da, wie die Menschen in der Fabrik. Sie stehen auf und gehen zur Pflicht. Die Buben Mich und Sepp haben ihre schon hinter sich. Jetzt beginnt das Spiel.

»Pass auf, da nimmst du den Halm.«

»Na gut.«

»Ich nehm auch einen, die rupfen wir uns jetzt.«

»Na gut.«

»Irgendeinen von diesen hier. Da, den hier. Den nimmst du.«

»Na gut.«

»Jetzt ziehst du mit dem Fingernagel von unten nach oben und dann hast du entweder Goggesch oder Henne. Bestimmt hast du wieder Henne.«

»Ich glaub auch.«

»Wer Henne hat, hat verloren.«

»Ich weiß. Du sagst es mir jeden Tag.«

»Also los.«

Schon sitzt beim Mich ein schöner Goggesch auf dem Daumennagel, beim Sepp bloß ein mageres Pickelhäubchen.

»Eindeutig Henne.«

»Warum verliert man eigentlich mit Henne? Henne ist doch viel besser.«

»Hä?«

»Wegen der Eier.«

»Goggesch ist aber das, was gewinnt. So geht das Spiel. Jetzt von vorn.«

Der Tag geht dahin, die Schatten der Karpaten werden länger. Über dem Zibin sammeln sich die Mücken, das ist den Büffeln sehr recht. Es kommt Bewegung auf. Die ersten Büffel machen sich auf den Heimweg. Jeder von ihnen weiß, wo er hin muss. Die Büffeldame von Sepps Nachbar ist schon bald bei den ersten Gärten.

»Ich muss jetzt los!«, sagt Sepp.

»Vielleicht gewinnst du ja morgen auch mal.«

»Ja, schon.«

Sepp geht los, nicht weit, da hat er die Büffeldame eingeholt.

»Pass aber auf!«, ruft Mich. »Wenn du zu nah am Maisfeld gehst, holt dich die Dornmutter! Dann zieht sie dich rein, und dann findest du nie wieder raus!«

Wie jeden Tag gehen Sepp und die Büffeldame nebeneinander her. Vorbei am Maisfeld, wo nichts passiert. Vorne kommt die Kreuzung zur Europastraße, da müssen sie abbiegen. Das ist die letzte Etappe des Heimwegs und für die Büffeldame die angenehmste. Da steigt sie in den Graben, der die Straße entlangführt. Durch den stapft es sich matschig weich, und zu beiden Seiten bieten sich köstliche Grashalme an. Sepp läuft ein paar Schritte voraus, stellt sich an den Rand des Grabens, passt den richtigen Moment ab und hüpfte auf ihren Rücken.

»Braves Mädchen«, sagt er. »Wir passen schon auf uns auf.«

Auf der Friedhofsmauer hockt der Erlenzeisig. Im Geäst darüber bereiten sich die Vögel auf das Ende des Tages vor. Nicht mehr weit und die beiden sind daheim. Sepp weiß genau, wo er abspringen muss. Die Büffeldame wuchtet sich aus dem Graben und trottet zum Tor, hinter dem sie ihre Nächte verbringt. Das Tor ist verschlossen. Es wird nicht lange dauern, bis es sich öffnet und der Mann, der dahinter wohnt, sie hereinlässt. Sie wird aber nicht reingehen, bevor er ihr nicht einen Kürbis gegeben hat. Den Kürbis gibt es nämlich jeden Tag. Sepp hat es schon oft beobachtet. Jetzt wartet er ab, doch nichts passiert.

Dann passiert doch was.

Zuerst ein Brausen aus der Ferne. So hört es sich an, wenn auf der Europastraße mal Verkehr ist. Die Europastraße führt die Menschen, wenn sie wollen, bis ans Schwarze Meer. An der Hügelkuppe erscheint ein Mercedes mit Wiener Kennzeichen, der füllt beinahe die Breite der Straße aus. So einen echten Mercedes hat Sepp als Anwohner der Europastraße schon ab und zu mal zu sehen bekommen. Aber das ist kein Grund, nicht innezuhalten. Jetzt wird der Mercedes langsamer, weil der Büffel im Weg steht. Schließlich hält er an, und der Fahrer steigt aus.

»Hey da!«, ruft er. »Weg von der Straße, Büffel! Wie soll ich mit meinem Mercedes durch?«

Nichts passiert.

»Hey da, Junge! Schaff deinen Büffel weg!«

Sepp zuckt mit den Schultern, die Büffeldame rührt sich nicht. Der Mann mit dem Mercedes ist ein Mann ohne Kürbis, und daher nicht von Interesse.

»So was nennt sich Europastraße!«, schimpft der Österreicher. »Du wirst schon sehen, wie du aus dem Weg gehst!«

Er steigt wieder ein und fährt langsam an, die Stoßstange schiebt sich gegen die Büffeldame.

»Na, los!«, ruft er durchs Fenster. »Weg mit dir!«

Da plumpst sie ihm auf die Motorhaube, dass es kracht und knackt.

»Scheiß Büffel! Scheiß Sowjets!«

Vor Schreck bleibt die Büffeldame einfach sitzen. Dass da einer kommt, dem man aus dem Weg gehen soll. Für so was ist man einfach nicht geschult.

**META SCHNELL** wurde 1985 in Hermannstadt (rum. Sibiu) geboren und ist Soziologin.

**ROLAND VAN OYSTERN** wurde 1984 in Bayern geboren und ist Schriftschaffender.

# Der unnahbare Kaukasus

Aus: Schöbige Schmuckkästchen – Reisen in den Osten Europas\*

Von Noémi Kiss

Aus dem Ungarischen von Eva Zador

## DIE ENTDECKUNG VON XINALIQ, QUBA UND DEM FÜNF-FINGER-BERG IN ASERBAIDSCHAN

Auch hierhin zu gelangen, ist nicht leicht. Sich das aserbaidische Visum zu beschaffen und die Fahrt zwischen Olivenbäumen und Ölbrunnen, durch die steinige, gelbe Steppe in Richtung des östlichsten Ausläufers des Kaukasus, sind keine leichte Tour. Das Auge des Staatsoberhauptes sieht alles, ein magisches Auge, besser, man ist auf der Hut. Doch dann liegt bald eine faszinierende Gebirgskette vor uns, die Schluchten gesäumt von wundervollen Berggipfeln, und – selbstverständlich – das orientalische Feilschen und Herumtelefonieren, bis wir unsere Reiseziele erreichen. Erreichen und bewundern. In Aserbaidschan spazieren kaum Touristen herum, das ist das Beste. Es gibt keine reflexartige Routine im Umgang mit Fremden, wir treffen lauter freundliche Menschen, und wenn wir etwas besprochen haben, stellt sich das Chaos erst später ein. Ich werde das Gefühl nicht los, dass es hier außer uns niemanden gibt, der wirklich neugierig auf dieses überraschende und geheimnisvolle Land ist, auf die mehrere Tausend Jahre alten Muster der versteckten Dörfer, auf das Land der Schäfer und Serais voller berührender Eindrücke.

Ausgenommen die geschäftstüchtigen Männer, die mit Öl handeln. Die es ohnehin nur wegen der Bohrbrunnen und dem aus der Politik stammenden Schwarzgeld hierher verschlägt und die dann schnell wieder verschwinden. Sie kommen vor allem aus Deutschland, das deutsche Kapital ist auch hier auf dem Eroberungszug, wie im gesamten Kaukasus. Allein Armenien bleibt verschont. Diese Geschäftsleute sehen sich bestenfalls die trügerischen Ausstellungen in den staatlichen Museen an, etwas anderes interessiert sie kaum. In Baku gibt es luxuriöse Schaufenster, Luxuskaufhäuser und Hotels werden am Fuße der Wolkenkratzer errichtet. Auch wenn sie dann leer stehen.

---

\* Die zweite und ergänzte Auflage des 2009 auf Ungarisch und 2015 im Europa Verlag auf Deutsch publizierten Bandes *Schöbige Schmuckkästchen. Reisen in den Osten Europas. Bukowina – Czernowitz – Galizien – Gödöllö – Lemberg – Siebenbürgen – Vojvodina* erschien 2018. Eva Zador hat diesen Text, der in der Erstauflage nicht enthalten war, für die *Spiegelungen* übersetzt.

Endlich verlassen wir die Hauptstadt und erreichen nach nur einigen Kilometern die Berge. Außerhalb von Baku tut sich das wahre Aserbaidschan auf, eine eigene, authentische Welt. Tamás Sajó, der Redakteur des Blogs *Wang folyó* [der Fluss Wang], hat diese Reise organisiert und geplant, somit begeben wir uns auf dem schnellsten Wege von der Küste nach Norden. Innerhalb einer Woche bereisen wir die gesamte Region, mit Ausnahme von Karabach.

## BAKU

Die Bedingung für die Einreise in das Land ist das teure Visum, doch nicht nur deswegen haftet dem aufstrebenden Aserbaidschan ein bitterer, postsowjetischer Ruch an. Schon am Flughafen empfängt uns eine Polizeikontrolle, die ihre Sache sehr ernst nimmt, unser Fahrer und der Bus warten etwas weiter entfernt, während wir einer Identitätsprüfung unterzogen werden, schon seit einer Stunde stehen wir uns hier die Beine in den Bauch. Im Übrigen sind wir die einzigen Reisenden, wie ich sehe. Die raue Würze der salzigen Luft reizt die Nase ... Es tut gut, sie einzuatmen. Endlich kommt der Bus, wir können einsteigen und Richtung Stadt losfahren. Als führte unsere Reise an einem Gefängniszaun entlang: Der Küstenstreifen am Kaspischen Meer ist durch einen Stacheldrahtzaun abgetrennt, zum Schutz des Wassers und des Öls (der beiden größten Schätze). Kein befreites Aufatmen, obwohl wir am Ufer eines riesigen, austrocknenden Meeres entlangtuckern.

In Gaukelei eine Eins. Baku ist in Wirklichkeit eine Geisterstadt. Zuweilen wird sie auch von unsichtbaren bösen Geistern gelenkt. Als wir in den Abendstunden eintreffen, baden die Straßen in einem Lichtermeer. Es empfängt uns die moderne und monumental grenzenlose Geldverschwendung, das heißt zuerst nur ihr Anblick. Als wir uns dem Zentrum nähern, begleiten uns über Hunderte von Metern immer wieder Mauern, ein nagelneuer Flughafen, eine mehrspurige Autobahn mit deutschen Autos, Mercedes, BMWs, Audis. Verwahrloste kleinstädtische Behausungen, schmale, anheimelnde, lebendige Gassen – bald werden sie verschwinden, hinter den Steinen herrscht hier ein höherer Wille, egal wohin wir blicken. Es folgen die westlich anmutenden Wohnsiedlungen neueren Datums für die zugezogenen Arbeitskräfte aus der Provinz. Neue Hauptstadtbürger in der Bäckerei, beim Barbier, dem Autoschlosser in der Toreinfahrt. Sie kommen aus Dörfern ohne Kanalisation, wo Elektrizität auch heute noch etwas Besonderes ist und man in der grimmigen Kälte des aserbaidschanischen Winters den Ofen mit Pferdemit heizt. Ein regloses Riesenrad, ein ausgestorbener englischer Park, Thujen und Rasen, und selbstverständlich die Embleme der Personaldiktatur – die monumentalen Statuen und Bilder der Familie Alijew.

Das andere, das unnahbare und verschlossene Aserbaidschan interessiert mich mehr. Ich kann es kaum erwarten, die Hauptstadt zu verlassen. Ich möchte mich lieber mit den Menschen auf dem Land unterhalten oder mich in einer Kleinstadt auf die Suche machen. Wenn jemand Russisch kann, kommt er in der aserbaidschanischen Provinz gut zurecht. Mit Ausnahme einiger versteckter Ortschaften in den Schluchten des Kaukasus, wo die Einwohner selbst die aserbaidschanische Sprache kaum sprechen. (Das Aserbaidschanisch ist eine Turksprache, die außer in Aserbaidschan noch im Iran und auf dem Gebiet der Türkei sowie in gewissen Teilen der einstigen Sowjetrepubliken gesprochen wird.) Eines unserer Reiseziele ist gerade ein solches Dorf: Xinalıq, eine 2350 Meter hoch liegende Ortschaft, in deren heutiger Lebensform sich eine Kultur von fünftausend Jahren widerspiegelt. Dann der Fünf-Finger-Berg, eine heilige



Das Bergdorf Xinalıq

muslimische Stätte, zu der unfruchtbare Frauen pilgern, um hier zu beten. Beziehungsweise Quba und das dortige Stadtviertel der Bergjuden.

### KINDER DER ZUKUNFT

Er steht barfuß am Straßenrand und kaut Kaugummi. Der andere neben ihm leckt an seinem Lutscher, sie lachen laut, halten Teeblätter hoch. Am Weg zu dem Bergdorf Xinalıq verkaufen sie Tee. Entlang der Serpentine stehen sie Spalier. Aber ich ahne schon, dass sie es sind, die Kinder aus dem Dorf, die Kinder der Zukunft, die hier ihre nackten Füße zeigen. Bald darauf stieben sie auseinander, rennen den Hang hinauf, ihren Gliedern macht das gar nichts aus, dabei joggen sie nicht. Sie sind unglaublich flink und sehnig und freundlich, beide Füße in der Luft. Wir reisen durch ein von der ehemaligen Sowjetunion abgetrenntes Land, die Reifen wirbeln den Staub auf, der UAZ vermag die steilen Felsen kaum zu bezwingen. Aserbaidschan scheint das Ende der Welt. Aber dieses Ende der Welt ist voller Hoffnung und voller Leben, auch wenn die Menschen hier in seit mehreren Tausend Jahren bestehenden Traditionen leben. Frauen mit Kopftüchern spinnen mit ihren goldenen Händen den ganzen Tag Wolle im Haus, in der Küche befüllen sie den Samowar, knüpfen Teppiche, die Männer sind Hirten und Viehhändler, sie riechen nach bitterem Tabak und spielen Backgammon. Sie haben auf dem Berg ein Nomadenzelt, dort gibt es keine andere Unterhaltung.

In Scharen springen uns immer wieder Kinder in den Weg. Von den Lutschern sind ihre Milchzähne schwarz, beim Fußballspielen fällt einer dieser Zähne schon mal aus. Tritt der Zahnwechsel ein, darf man in die Schule gehen. Und wer gut lernt, wird in

Europa arbeiten. Er muss nicht als Soldat nach Berg-Karabach, in den endlosen Krieg gegen die Armenier. Allah nimmt den, der von hier weggehen kann, an der Hand.

Bislang haben wir auf der mehrere Hundert Kilometer langen Strecke von Baku bis hierher nur Olivenbäume gesehen. Violette und blaue kaukasische Disteln, Quellen, gelbe glutheiße Steine, die in der Nacht durch den Frost bersten und in riesigen Stücken zu Tal stürzen, dass die Geröllhalde kracht. Doch jetzt spannt sich bereits der Schatten der Kinder über den Asphalt. An ihren Füßen tragen sie gestrickte Pantoffeln oder Bundschuhe, sie streifen sie ab, rennen neben den Autos einher. Sie holen einen Ball, kicken. Bieten uns Tee an, mit Zucker, und nehmen keinerlei Geschenk an. Fröhlich lachend reichen sie den Lastwagenfahrern Teeblätter durchs Fenster. Hinter ihnen am Berghang Begräbnisstätten, verstreute Gräber.

Am Anfang des Dorfes liegen die Gräber. Es gibt keine festen Grabstätten, also auch keinen Friedhof. Jede Familie sucht sich am Berghang einen Ort, an dem sie die Verbliebenen begraben kann. Auch jene, die einst weggegangen sind, denn weltweit leben zwanzigtausend Menschen aus Xinalıq. Hier im Dorf nur noch zweitausend. Zwischen den Gräbern klettern Lämmer, Schafe und Bergziegen umher, Esel und Hunde sieht man auch, doch Hunde nur selten, denn die Häuser haben weder einen Hof noch Zäune, es gibt nichts, wo man sie anbinden könnte. Selbst die Hühner und Hähne haben kaum Platz. Die Dächer der Häuser sind in Xinalıq gleichzeitig die Straße. Den Zaun hingegen bildet der trocknende Mist, mit dem die Öfen bei eisiger Kälte bis minus zwanzig Grad beheizt werden. Hierher kommt sowieso niemand, hier endet der Weg – und auch die Welt. Das Ende der Welt aber ist eine wundervoll karge, steinige Berglandschaft. Erde und Feuer sind feste Bestandteile der hiesigen Glaubenswelt. Ihr Gott hat ihnen diese sonderbare und fantastische Landschaft mit einer Hand genommen, mit der anderen gegeben.

Die Kinder von Xinalıq machen sich, wenn sie erwachsen sind, auf den Weg nach Europa. Ein paar Jahre in Deutschland in einer Fabrik zu arbeiten gilt schon als bedeutende Karriere. Oder in einem amerikanischen Betrieb. Die Familie gibt ihr ganzes Vermögen, das sie mit Tee, Teppichen, Wolle oder Lammfleisch verdient, für den besten Schüler aus. In Xinalıq gibt es eine hervorragende Schule, in Quba lernen die Jugendlichen schon Englisch, und dann verlassen sie das Land, um reich zurückzukehren. Sie stellen einen Flachbildfernseher vor ihren persischen Diwan mit den zwanzig Schichten darauf und hängen neben das Foto von dem in Karabach gefallenen Onkel ihr erstes Smartphone. So wird ihr tausend Jahre altes Steinhaus zur modernen Idylle. Der Fernseher zeigt in ihrem mit Teppichen ausgelegten Wohnzimmer während des Mittagessens die Kriegsnachrichten: Öl, Öl, Öl. Auf dem Hof ein Waschbecken, duftende Zimmer, Küche, Esszimmer. Vorbildliche Ordnung.

## DIE STEINE UND DICHTER VON XINALIQ

Wir befinden uns in einer der verschlossensten Ortschaften der Welt. Fahren von unserer Unterkunft in Quba los, auf einer nagelneuen Straße über wundervolle Pässe und durch Flusstäler gelangen wir hinauf ins Dorf. Xinalıq war früher im Winter gar nicht und auch zu den übrigen Jahreszeiten nur nach einer Reise von mehreren Wochen zu erreichen, selbst zu Sowjetzeiten. Die neue Asphaltstraße, die wir jetzt benutzen, hat der aserbaidschanische Staat vor kurzem gebaut. Nur deshalb, weil die uralte reiche Kultur der Menschen in Xinalıq und die Schönheit der Landschaft das Staatsoberhaupt Alijew bei seinem Besuch im Jahr 2006 so beeindruckt haben, und natürlich die »Rückständigkeit«. Das ist das Land der uralten Feueranbeter, der einstigen Christen und der Mus-



lime. Was wir sehen, verschlägt uns den Atem, wir staunen mit offenem Mund: Es empfängt uns der Anblick von zauberhaften Wegen durch die Berge, von Gebirgskämmen und jahrhundertealten, verlassenen Terrassen, als wir die Serpentina hochfahren. Manchmal schafft es der Bus kaum, dabei hat er Vierradantrieb. Das gelbe Licht flimmert über den bräunlichen Weiden. Die felsige Gebirgskette ist gezeichnet von den Fußpfaden der Hirten, die zu den Gipfeln hinaufführen. An den Hängen Schafherden und Galgen, unter denen das Blut des geschlachteten Schafes in eine ausgehobene Grube rinnt, das frische Fleisch wird mit einer gewebten Decke abgedeckt. Ladas, KAMAZ-Lastwagen, Esel. Tee verkaufende Kinder am Straßenrand. Wir laufen über die Dächer der auf den Terrassen errichteten Steinhäuser und gelangen zur ältesten Moschee des Dorfes. Hier gibt es auch ein Museum, in dem Gedichtbände in der ureigenen Sprache von Xinalq und in russischer Übersetzung verkauft werden. Einige Gedichte werde ich lesen, wirklich ergreifend; wie Tamás Sajó sagt: Es sind reiche Sinnbilder der Natur, diese Dichtung verströmt lauter Optimismus, die Bewohner von Xinalq dosieren ihre Gefühle überaus maßvoll. Späte Romantik, kein Kitsch, keine Volkstümelei.

Ich bleibe zurück, denn plötzlich werde ich auf eine Frau aufmerksam, die auf einer der Terrassen hockt und mit einem Stock Schaffell ausklopft. Sie sortiert die Felle, ich lasse mich neben ihr nieder und frage, ob ich sie bei der Arbeit fotografieren darf. Ich habe mir die Kamera meiner Reisegefährtin Zsuzsa Várhegyi geliehen, mein Speicher ist schon voll. Verschämt erlaubt sie es mir, als wäre sie es gewohnt, seit ein paar Jahren kommen viele aserbaidische Ausflügler hierher. Sie möchte sich nicht unterhalten, nicht so wie die Frau, die gestrickte Pantoffeln verkauft, oder jene, die ihr Kopftuch auf diese ganz spezielle Art gebunden hat. Sie klopft die Wollfäden aus, auf ihrem Gesicht ein wunder Streifen. Sie blutet am Ohr. Dann stopft sie die Bettwäsche mit den langge-

zogenen, flachgeklopften Fäden. Eine lange, den ganzen Tag andauernde Tätigkeit. Tausendjährige Bewegungen. Schweigen und Arbeit, Frauenarbeit im Verborgenen.

Ich frage die Kinder, wo die Moschee ist, sie sind hilfsbereit. Nach der Besichtigung betreten wir das Heim eines wohlhabenderen Hirten. Meist leben vier Generationen unter einem Dach. Auch hier steht der moderne Flachbildfernseher in dem mit Teppichen ausgelegten Wohnzimmer, auf dem Hof der trocknende Mist, an der Wand das Bild des im armenischen Krieg umgekommenen Bruders. Wir essen zum Mittag Lammfleisch, so wie jeden Tag in Aserbaidshan, in der Suppe oder als Schaschlik. Mit Gurken, Paprika, Tomaten und Fladenbrot. Am nächsten Tag haben mehrere von uns Durchfall, doch wir haben uns mit keimtötendem Wodka gewappnet.

### **EIN FEUERTEMPEL AUF DER WEIDE**

Ein Dorf wie Xinalıq habe ich noch nie gesehen und werde das wohl auch kaum wieder, ich stehe an einem einsamen und kultischen Ort, in einer der am höchsten gelegenen Ortschaften der Welt. Xinalıqs Kultur ist vermutlich ungefähr fünftausend Jahre alt, doch auch die Autoren historischer Beschreibungen rätseln nur. Es liegt zwischen den festungsartigen Mauern von Moscheen und Feuertempeln. Heute wohnen hier zweitausend Menschen, und derzeit gibt es dreihundertachtzig Häuser im Dorf. Es ist spektakulär, wie sie am Berg und aneinander kleben. Die Gebäude, die ständig ausgebessert werden, sind wahrscheinlich zwei- bis dreihundert Jahre alt. Neuerdings werden sie zum Teil zu Garagen umgebaut, weil es wegen der kürzlich ausgebauten Straße zunehmend mehr Autos gibt, die jetzt noch auf den Hausdächern parken oder im Hühnerhof, auf dem Streifen neben dem getrockneten Pferdemit.

Die hier lebenden Menschen sprechen uns auf Aserbaidshanisch oder Russisch an, es gibt viele alte Leute, ehemals sowjetische Soldaten, sie freuen sich, wenn wir sie fotografieren. Als wäre ein solches Foto eine willkommene Gelegenheit, den verblassten Ruhm aufleben zu lassen. Woher wir kämen, fragen sie. Aus Ungarn – darauf erkundigen sie sich sofort nach Budapest. Oh, das ist eine wundervolle Stadt, rufen sie. Und sie zeigen gen Himmel. Ich senke den Blick. Warum eigentlich nicht, ich mag Budapest, nur Budapest mag mich nicht immer.

Sprachliche Schwierigkeiten gibt es überhaupt nicht. Es ist leicht, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, ob mit Händen und Füßen oder sogar im Kopfstand. Manche sprechen weder Russisch noch Aserbaidshanisch, doch die Sprache von Xinalıq versteht außer ihnen niemand auf der Welt, und sie ist ihr größter Schatz. Wir klettern zum höchsten Punkt des Dorfes hinauf und kommen zu einem Tempel: Der zoroastrische oder Feuertempel ist heute ein Gebetsort. Interessant, dass es keine feste Begräbnisstätte gibt: Um das Dorf herum befinden sich unzählige Gräber, Grabsteine, die Grabstätten einzelner Familien zergliedern die Berghänge in jeder Himmelsrichtung.

Im Teehaus von Xinalıq (das zugleich Theater ist) sitzen Veteranen. Sie spielen Backgammon, fragen, woher wir kommen, die Ungarn sind jetzt gute Freunde, lachen sie. Nun ja ... Sie behandeln uns genauso wie die Juden aus Quba und sprechen eine genauso besondere Sprache. Nur dass jene uns Tatisch ansprechen. Salām und Schalom.

### **BEI DEN BERGJUDEN IN QUBA**

Die Stadt Quba in Nord-Aserbaidshan teilt der Fluss Kudyal. An dem einen Ufer finden wir das berühmte Viertel der Bergjuden (mit anderem Namen kaukasische



Unterwegs nach Xinalıq

Juden). Auch heute lebt hier eine der größten jüdischen Gemeinden der ehemaligen Sowjetunion. Wir befinden uns in der einstigen Residenz der Qubaer Khane, an einer reichen Handelsroute, die im 18. Jahrhundert ihre Blüte erlebte und später unter russische Oberhoheit gelangte. Vermutlich kamen jüdische Gruppen schon zu vorislamischen Zeiten aus Persien in diese Bergregion (ihre Ankunft wird auf das 5. Jahrhundert datiert, doch es gibt auch Quellen, die von der Zeit des babylonischen Exils sprechen). Zunächst ließen sie sich auf dem Gebiet von Dagestan nieder, zogen später dann weiter nach Süden und gründeten Handelssiedlungen. Ihre Lebensweise und ihre besondere tatische (persische) Sprache ist noch heute eng mit dem uralten orthodoxen Brauchtum der Bergjuden verbunden. Die nationalsozialistischen Besatzer waren eine Weile unschlüssig, ob sie dieses sonderbare kaukasische Volk als Juden betrachten sollten, doch dann suchte 1943 auch diese der Holocaust heim. Die deutschen Truppen deportierten mehrere Tausend kaukasische Juden nach Ossetien, in die Nähe von Mosdok, sowie nach Bogdanovka und Menžinskoe, wo sie ermordet wurden. In Quba hat man unlängst ein Denkmal errichtet, das von den Kaufmannsfamilien aus dem jüdischen Viertel finanziert wurde, um so der Deportierten zu gedenken. In den siebziger Jahren wanderten zwar mehrere Tausend Familien nach Israel aus, dennoch ist das jüdische Viertel von Quba auch heute eine lebendige Gemeinschaft, ein wichtiges kulturelles Zentrum. Mit Gebetsorten, Geschäften, Mikwen, Teehäusern, Bädern und Schulen. Jahr für Jahr werden mehr Häuser der einstigen Kaufleute restauriert und auch neue Geschäftshäuser gebaut, manche sehen aus wie riesige orientalische Paläste, die Häuser der kaukasischen Juden werfen lange Schatten in die schmalen, verwinkelten Gassen.

Es ist Freitagabend. Nachdem wir angekommen sind, gehen wir zum Abendgebet in die renovierte Synagoge. Unterwegs machen wir in einem Teehaus halt, wo wir herzlich empfangen werden. An den Tischen sitzen – ebenso wie in der Synagoge – ausschließlich Männer. Männer und Jungen, am Freitagabend und den ganzen Samstag über begegnen wir keinem einzigen weiblichen Wesen, nur auf der Terrasse des Krankenhauses, des einstigen Geburtshauses, sitzen Frauen. Die im Teehaus Backgammon spielenden älteren Männer können ausgezeichnet Russisch und erzählen während des Spiels. Es gibt sogar einen, der auch Deutsch spricht, weil er zwölf Jahre bei einem Sozialdienst in Frankfurt gearbeitet hat, er heißt Herr Hanuka, geduldig beantwortet er alle unsere Fragen. In Quba gibt es derzeit zwei aktive Synagogen. Am Tag darauf stoßen wir an der Straße, die aus der Stadt hinausführt, auf einen riesigen jüdischen Friedhof am Berghang. Die Gräber sind von Pflanzen überwuchert, das Gelände wird von Hunden bewacht, trotzdem wagen wir uns hinein. Die mit Fotografien verzierten Grabsteine aus der Zeit der Jahrhundertwende sind gut zu sehen, mit hebräischer Inschrift, auf manchen prangen sowjetische Symbole, ebenso wie auf dem berühmten Friedhof von Czernowitz.

Am nächsten Tag streifen wir durch das jüdische Viertel, die Formenvielfalt der Häuser und jüdischen Symbole ist beeindruckend, mal aus Blech, mal mit Vergoldung. In der Hauptstraße des Viertels reiche Handelshäuser, viele ihrer Besitzer sind ausgewandert, die Gebäude stehen leer. Leer warten sie auf ihren neuen Eigentümer, wenn er aus Israel heimkehrt, füllt er sie erneut mit Leben. Nur dass es Häuser gibt, deren Herren nie wiederkommen werden.

Von unserem einheimischen Reiseführer erfahren wir, dass die Qubaer Juden auch heute wohlhabende Kaufleute sind und dass ihnen der Hausbau wichtig ist, selbst dann, wenn sie nicht mehr hier leben. Schon immer wohnten sie in ansehnlichen Palais, die die charakteristische Architektur der Juden aus der Provinz bewahren. Auch iranische, persische Elemente lassen sich entdecken, Motive, die einst die Paläste der Khane und die Serails zierte. Wir verlassen die Hauptstraße. Die Aufstockungen der kleinbürgerlichen, ebenerdigen Häuser hier erscheinen mir interessanter, denn an den Gebäuden ist deutlicher zu sehen, wie sich die zeitlichen Schichten überlagern, jüdische Symbole mischen sich mit sowjetischen, sowjetische Motive mit aserbaidzhanischen und türkischen, die Anbauten lassen bis ins Detail auf die Geschichte der Bewohner schließen. Fast ausnahmslos erblicke ich in jeder Wohnung, selbst in der kleinsten, Kinder und Urgroßmütter – mehrere Generationen leben zusammen. Am Freitagabend füllen die Jungen die Synagoge, schon als Kindergartenkinder beten sie fließend in der Sprache der Tora.

### DER FÜNF-FINGER-BERG

Am dritten Tag machen wir uns erneut aus Baku auf den Weg in die Berge. Ein fantastisches Frühstück mit Müsli und Toast, Datteln, Feigen und Oliven. Allerdings hat die Kellnerin keine Zeit, uns ein Omelett zu backen, sie frühstückt gerade, dabei liest sie die Zeitung, löst danach ihr Kreuzworträtsel, und dann kommt auch schon ihr Schachpartner. Aus dem Frühstücksraum der Blick auf das Meer, imaginäre Ölflecken am Ufer des salzigen Dunst verströmenden Kaspischen Meeres. Das Auge des Diktators Ilham Alijew hat uns wieder im Blick, ich kann es kaum erwarten, erneut von der Landkarte der Regierung zu verschwinden.

Während Baku Geisterstadt und Disneyland zugleich ist, zeigt die Provinz, die Ausläufer des Gebirges und die Steppe, das wahre Gesicht des Landes. Zu diesem Gesicht



gehören auch Hals, Körper, Arme und Finger. Und selbstverständlich Waffen und Ziegen. Der Krieg mit den Armeniern. Die Europaspiele 2015, die kämpferische Begeisterung für den Sport. Schlanke Männer, sowjetische Autos, die neuesten Mercedes-Geländewagen. Füllige Frauen, die sich allerdings eher verstecken. Unter Kopftüchern, zu Hause, wo sie bügeln und waschen. Wir fahren durch eine gelbe, ausgetrocknete Steinwüste. Olivenbäume, dornige Disteln im Felsenmeer und immer mehr Raubvögel, als wir uns der Pilgerstätte in den Bergen nähern. Ende des Sommers herrscht hier große Dürre. Unseren Weg säumen Händler, Gemüse, Honigkuchen und Schafe werden verkauft. Jeder bietet seine Ware feil, in den Kaffeehäusern bekommt man Seide und Teppiche, selbst dann, wenn inmitten des Raumes nur eine Wanne steht.

Unser heutiges Ziel ist der Fünf-Finger-Berg, der Beşbarmaq. Der Gebirgszug des Kaukasus erreicht hier die Küste. Der Fünf-Finger-Berg ist die Pilgerstätte der Muslime. Unfruchtbare Frauen klettern auf die kargen Felsen des heiligen Berges und bitten um Segen. In dem Ordenshaus, das sich zwischen den Felsen verbirgt, berühren sie die fünf Finger, das Symbol der Fruchtbarkeit. Dann beten sie kniend, während sie den Segen einer Vermittlerin erhalten. An Körper und Seele erneuert werden wir den Ort verlassen, weil er eine solch starke Aura besitzt und so hoch liegt, dass es eine ernste Prüfung bedeutet, zwischen den Felsen, auf den felsigen Stufen der Schlucht balancierend, dort hinaufzugelangen.

Das Erklimmen der Felsen und heiligen Steine zehrt tatsächlich an den Kräften, zudem verstecken sich zwischen den Steinen Wahrsagerinnen und Bettler, die den Ankömmling segnen oder verfluchen, je nachdem, wie er sie behandelt. Ich gebe ihnen sofort Geld, habe Angst vor ihren Schnurrbärten und krummen Rücken, ihren drohenden schwarzen Augen. Im Gegenzug befragen sie mich, streichen mit einem Stein

über meinen Arm, rufen Allah an. Ich muss mich im Kreis drehen, mehrmals nacheinander, sie reiben den Stein an meinem Bauch und rubbeln. Ihre Hände sind warm, es tut gut. Fleißig verteile ich die Manats. Bleibe bei fast jedem stehen.

Als wir unten ankommen, wird im Tal wieder ein Lamm geschlachtet, sein Blut fließt in eine Grube, die Fliegen trinken davon, das Schaschlik brutzelt, und das aserbaid-schanische Teewasser brodelte. Währenddessen kreisen riesige Raubvögel über einem Meer von Abfall, den die Pilger hinterlassen haben. Die Schafe lecken an Melonenschalen, die Esel weiden, gedrungene Pferde warten auf neue Reisende. Eine Gruppe junger Aserbaidschaner tanzt, sie sind ausgelassen, und auch wir klatschen fröhlich dazu. Unser Fahrer erhebt sich jedoch aus dem Liegestuhl, er unterbricht sein Telefonat, den ganzen Tag über telefoniert er, nun macht er eine Pause, zumindest bis er den Motor anlässt. Wir fahren nach Hause. Die Steine des Kaukasus glänzen vor dem Fenster des Flugzeugs, wir lassen eine wunderschöne Landschaft hinter uns, wo das Wunder tatsächlich dort oben in den Bergen wohnt. Auch die Bergrücken des georgischen Kaukasus sind zu sehen, das nächste Mal ist das unser Ziel.

**NOÉMI KISS** studierte Hungarologie, Komparatistik und Soziologie an der Universität Miskolc und ist seit 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Komparatistik. Sie promovierte 2003 mit einer Arbeit zu Paul Celans Rezeption in Ungarn und verbrachte im Rahmen ihrer Promotion zwei Jahre an der Universität Konstanz. Neben ihren Büchern veröffentlichte sie auch einzelne Erzählungen und Essays auf Deutsch und Englisch. Zudem übersetzt sie aus dem Deutschen (u. a. Ilma Rakusa, Peter Weber, Monica Cantieni). Von Dezember 2013 bis Mai 2014 weilte sie als Writer in Residence des Literaturhauses Zürich und der Stiftung PWG in Zürich. Ihr literarisches Reisetagebuch *Schäbiges Schmuckkästchen* wurde 2015 von der Darmstädter Jury zum Buch des Monats Juni gewählt. Zuletzt erschien ihr Roman *Dürre Engel* (München, 2018).

**EVA ZADOR**, geboren 1966 in Frankfurt am Main, studierte in Göttingen Germanistik und Finnougristik. Sie arbeitet seit 1995 als freie Übersetzerin und ist redaktionelle Mitarbeiterin der Zeitschrift *Három Holló* [Drei Raben] und des Portals Hubook.de für ungarische Literatur. Seit 2006 ist sie beratend für das Übersetzungsprogramm des Budapester Balassi-Instituts tätig. Sie hat u. a. Werke von Géza Ottlik, László Márton, Noémi Kiss und Ferenc Barnás ins Deutsche übersetzt.

## Meine Annäherung an die rumänische Literatur

Der Schriftsteller, Publizist und Literaturvermittler Roland Erb über Kapitel und Etappen einer Art Liebesgeschichte

Als Student der Romanistik in den ersten Jahren nach dem Bau der Berliner Mauer beneidete ich manchmal die wenigen Kommilitonen unseres Instituts in Leipzig, die das nicht sehr gefragte Fach Rumänisch studierten, um möglicherweise in das mir verlockend scheinende osteuropäische Land reisen und sich in der Fremdsprache erproben zu können, vielleicht sogar um an einem Sommerkurs in Bukarest oder Sinaia teilzunehmen, während ich, der ich ausschließlich westeuropäische Sprachen gewählt hatte, infolge der Zeitumstände für lange Jahre keine davon an Ort und Stelle anwenden konnte.

Natürlich hörte ich von unserem Institutsdirektor Werner Bahner, der in mehreren romanischen Literaturen zu Hause war, gelegentlich das eine oder andere über rumänische Geschichte und Kultur. In der kurzen Überblicksvorlesung, die ich während des Studiums besuchte, fiel selbstverständlich der Name des in seinem Denken auch an deutschen Romantikern und an Philosophen wie Kant und Schopenhauer geschulten Dichters Mihai Eminescu, der häufig als letzter Vertreter der europäischen Romantik bezeichnet worden ist, oder wir hörten ein paar Sätze über den weitgereisten Gelehrten Dimitrie Cantemir aus dem Moldaufürstentum, der auf Veranlassung von Leibniz eine *Descriptio Moldaviae* verfasst hatte und 1714 zum Mitglied der neu gegründeten Berliner Akademie der Wissenschaften gewählt worden war. Beim alljährlichen Ernteeinsatz von uns Studierenden auf den brandenburgischen Kartoffelfeldern fragten wir einmal einen wissenschaftlichen Assistenten, der ein paar Semester in Rumänien studiert hatte, nach der uns sonderbar erscheinenden rumänischen Grammatik, worauf er uns an einigen Beispielen den Schlussartikel erläuterte und uns demonstrierte, wie sich das lateinische Verb »feri« (werden, geschehen) auf dem Weg durchs Vulgärlatein der römischen Besatzer Dakiens in das rumänische »a fi« (sein) verwandelt hatte. Um einer Rumänisch studierenden Kommilitonin zu imponieren und neugierige Blicke fernzuhalten, schrieb ich ihr mit Hilfe meines winzigen Wörterbuches einmal ein paar rumänische Worte aufs Plattencover eines Geburtstagsgeschenks und war damit in die Sphäre dieser exotisch anmutenden Sprache eingetreten. Übrigens gehörte zu unserer linguistischen Pflichtlektüre als Romanistikstudenten auch eine russisch-sowjetische Einführung in das Studium der romanischen Sprachen, wo neben dem Rumänischen eine weitere lebende romanische Sprache Osteuropas auftauchte, das »Moldauische«,

das neben dem Russischen Landessprache in der Moldauischen Sowjetrepublik war. Doch selbst die übervorsichtigen Wissenschaftler unseres Instituts schienen dieser wegenen linguistischen Konstruktion nicht allzu viel Wert beizumessen. Es war nur so, dass das Rumänische der damaligen Moldauischen Sowjetrepublik – eines Territoriums namens Bessarabien, das Rumänien beim Waffenstillstand 1944 erneut verloren hatte – in kyrillischer Schrift geschrieben wurde und dass es selbstverständlich eine Reihe mundartlicher Eigenheiten gab, zu denen sich auch russisch-sowjetische Neubildungen gesellten.

Als ich im Jahr 1966 als Lektor im Leipziger Reclam Verlag – einer »halbstaatlichen« Filiale des Stuttgarter Unternehmens, deren Erträge auf ein Sperrkonto gezahlt wurden – zu arbeiten begann, bekam ich neben anderen Lektoratsgebieten die rumänische Literatur zugewiesen. Dort wurde gerade der sozialkritisch genannte Roman *Die Disteln des Bărăgan* von Panait Istrati lektoriert, ein rumänischer Autor, der seine Bücher seltsamerweise auf Französisch verfasst hatte. Ich erfuhr, dass der in der rumänischen Hafenstadt Brăila an der Donau aufgewachsene Istrati erst bei seinem Aufenthalt in Frankreich als Schriftsteller bekannt geworden war, wo Romain Rolland eines Tages das erstaunliche erzählerische Talent des jungen mittellosen Straßenfotografen entdeckt und ihn wegen der Gabe, auf erschütternde Weise Leben und Schicksale einfacher Menschen vom Unterlauf der Donau zu schildern, als einen »Gorki des Balkans« gepriesen hatte.

Um die rumänische Literatur im Verlag betreuen zu können, schien es angezeigt, endlich auch etwas mehr Rumänisch zu lernen, und so kehrte ich ein-, zweimal pro Woche als Externer ans Leipziger Romanische Institut zurück, das eine große, längst vergessene Tradition der rumänistischen Forschung in Deutschland besaß. Als Gastlektor war damals ein erfahrener Linguist und Kenner der rumänischen Literatursprache, Liviu Onu aus Bukarest, tätig, der den wenigen Studierenden seines Kurses, die im Gegensatz zu mir das Gros der rumänischen Grammatik längst hinter sich gelassen hatten, in den Übungstexten immer wieder Passagen aus Werken des klassischen Dramatikers und Erzählers Ion Luca Caragiale und des zu der Zeit vor kurzem verstorbenen Dichters Lucian Blaga vorlegte. Der geistsprühende Satiriker Caragiale war mir damals recht schnell eingängig, aber der moderne pantheistische Dichter aus Siebenbürgen faszinierte mich auf Anhieb. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, dass der in der schlimmsten stalinistischen Zeit isolierte und zurückgestufte große Dichter und Kulturphilosoph aus Klausenburg (rum. Cluj) gerade erst wieder mit einigen Gedichten und Aphorismen publiziert worden war und dass die Tatsache, dass wir Studierenden Texte von ihm lesen durften, eine mutige Tat unseres Gastdozenten darstellte. Im Leipziger Reclam Verlag war in diesen Jahren eine Modernisierung der bekannten Taschenbuchreihe mit den gelben Heftchen im Gange, die nicht nur technisch verbessert und grafisch zeitgemäß gestaltet, sondern auch im Programm wesentlich erweitert werden sollte. In den DDR-Verlagen war es damals erforderlich, Perspektivpläne und Jahrespläne zu erarbeiten, die ans Kulturministerium, speziell die Hauptabteilung Verlage und Buchhandel, die eigentliche Zensurbehörde, geschickt werden mussten, wo man sie kritisch beäugte. Mir fiel nun unter anderem die Aufgabe zu, rumänische Bücher für das neue Taschenbuch zu ersinnen, die sich nach Möglichkeit auch realisieren ließen. Dabei galt es, im Blick zu behalten, dass sich der Reclam Verlag, der ja nicht zu den »Leitverlagen« der DDR gehörte, weitgehend, wenn auch nicht ausschließlich, auf Bücher des »literarischen Erbes«, also von seit längerer Zeit verstorbenen Autoren zu konzentrieren hatte.

Ich begann, mich in den wenigen mir erreichbaren Literaturgeschichten, Lexika und übersetzten Sammlungen rumänischer Literatur umzusehen. Es gab bei Reclam neben dem erwähnten Buch Panait Istratis auch ältere Taschenbücher mit satirischen Skizzen des erwähnten Ion Luca Caragiale, eine Novelle des klassischen Erzählers Ioan Slavici, ein paar Kunstmärchen von Eminescus Freund Ion Creangă, aber der berühmte »Nationaldichter« Mihai Eminescu, den ich aus Werner Bahners früherer Edition beim Aufbau Verlag ein wenig kannte und der mich selbst auf Basis der etwas geglättet wirkenden deutschen Fassungen beeindruckt hatte, fehlte noch. Schon damals interessierte ich mich für gute Gedichte in allen Ausgaben, die ich mir nur verschaffen konnte, und hatte angefangen, selbst Lyrik zu schreiben. So suchte ich mir als erstes Buchprojekt auf rumänischem Gebiet den Dichter Mihai Eminescu aus, dessen Originaltexte ich zunächst nur mit Mühe und mit Hilfe älterer Übertragungen lesen konnte. Ich hatte dabei das Glück, immer wieder in der Leipziger Deutschen Bücherei arbeiten zu können und mir zum Zweck der Textauswahl alle erhältlichen Übersetzungen der Werke des Dichters zu bestellen, die vorwiegend von rumäniendeutschen Autoren stammten. So suchte ich die in künstlerischer Hinsicht gelungensten deutschen Fassungen der Gedichte Eminescus aus, dazu auch einige neuere Übertragungen aus Werner Bahners Auswahl *Der Abendstern*, und versuchte sie – trotz meiner noch recht beschränkten Rumänischkenntnisse – auf übersetzerische Treue zu prüfen. Ich übertrug selbst zwei bekannte Gedichte Eminescus, einstweilen ließ ich sie ungerimt, nahm zwei kürzere Prosawerke des Dichters mit auf, fügte eine Chronologie und ein Nachwort hinzu und freute mich, sogar einen Dresdener Grafiker als Illustrator für das Buch zu finden, das 1972 unter dem Titel *Engel und Dämon* erscheinen konnte. Diese Ausgabe wurde vom Bukarester Kriterion Verlag, der vorwiegend Literatur für die deutschsprachige Bevölkerung und andere nationale Minderheiten Rumäniens herausgab, zur Kenntnis genommen, und in den achtziger Jahren, als dort eine zweisprachige Auswahl mit Gedichten Eminescus erschien, verwendete man einige der von uns in Leipzig angefertigten deutschen Texte.

Ein Jahr nach dem Eminescu-Buch, kurz vor meinem Ausscheiden aus dem Reclam Verlag, begann ich, an einer Edition mit Novellen des aus dem Banat stammenden rumänischen Klassikers Ioan Slavici zu arbeiten, der zweifellos die Erzähltradition Österreich-Ungarns sehr gut kannte und sie für sein von genauer Beobachtung des Volkslebens im Banat zeugendes Werk fruchtbar machte. Der Autor, der mit Mihai Eminescu befreundet war, gehörte mit ihm einem Kreis Intellektueller an, die von der Vereinigung des mehrheitlich von Rumänen bewohnten, derzeit noch österreich-ungarischen Siebenbürgens und des Banats mit dem sogenannten Altreich träumten – das heißt den seit 1862 unter Fürst Alexandru Ioan Cuza zum Staat Rumänien zusammengeschlossenen Donaufürstentümern Moldau und Walachei – und ein starkes Nationalbewusstsein entwickelten. Obwohl ich für meine Erzählungsauswahl Ioan Slavici gern den einen oder anderen Text selbst übersetzt hätte, musste ich mich wegen des Schwierigkeitsgrades dieser Prosa und aus Zeitgründen erneut auf die Prüfung und Verwendung älterer deutscher Fassungen beschränken. Das Buch *Novellen aus dem Volk* erschien 1976, als ich schon eine Zeit lang freiberuflich tätig war.

## OID UND ECHINOX – REISEWEGE IN DIE RUMÄNISCHE UND RUMÄNIENDEUTSCHE LITERATUR

Im Frühsommer 1975 hatte mir mein in Berlin (Ost) ansässiger Bruder vorgeschlagen, zusammen mit ihm eine Reise durch mehrere rumänische Städte und Landschaften zu unternehmen. Als Altphilologe und Mittellateiner hatte er an einer Tagung in der

Hafenstadt Constanța, dem einstigen Verbannungsort Ovids, teilgenommen, die antiken Stätten und Ausgrabungsorte am Schwarzen Meer besucht und bei dieser Gelegenheit einen rumänischen Historiker kennengelernt, der uns jetzt ein Hotelzimmer in Bukarest zu reservieren versprach. Wir beantragten die erforderlichen »Reiseanfragen« zum Personalausweis bei der Volkspolizei-Meldestelle und warteten gut vier Wochen, bis wir sie erhielten. Die Kontaktaufnahme zur Familie des Historikers in der rumänischen Hauptstadt erwies sich als unerwartet kompliziert; wir merkten bald, dass wenigstens die rumänische Stadtbevölkerung sehr streng überwacht wurde und dass sämtliche Kontakte mit Ausländern von Rechts wegen zu melden waren. In Bukarest konnte ich mir endlich die ersten rumänischen Bücher an Ort und Stelle verschaffen. Damals war der Roman *Delirul* (Das Delirium) des prominenten Prosaautors Marin Preda erschienen, in dem die Jahre der faschistoiden, hitlerfreundlichen Antonescu-Regierung behandelt wurden und sich der Versuch einer vorsichtigen Revision der von der kommunistischen Partei verfolgten Linie der Bewertung dieses Geschichtsabschnitts andeutete. Das damals für Rumänien recht brisant wirkende Buch war schwer zu beschaffen, aber der Historiker besorgte es uns unter nahezu verschwörerischen Umständen, und so konnte ich einen der ersten aktuellen rumänischen Romane mit Hilfe des Wörterbuchs lesen. Als kunstbeflissene Touristen reisten wir weiter gen Norden, nach Jassy (rum. Iași), Suceava und zu den Moldauklöstern, danach schließlich auch nach Siebenbürgen. Wir schlossen zunächst kaum nähere Bekanntschaft mit Rumänen, aber in Hermannstadt (rum. Sibiu) konnte ich eines Tages die Witwe des Dichters und Dramatikers Radu Stanca aufsuchen und einen längst vergriffenen Band seiner Theaterstücke in Empfang nehmen. Ion Vartic, mein Bekannter aus Klausenburg, den ich vor Jahren als zweiten rumänischen Gastlektor in Leipzig kennengelernt hatte, war wohl ein entfernter Verwandter des Dichters und hatte der Witwe von meiner Neugier auf die rumänische Literatur erzählt. Radu Stanca, der zahlreiche, mich unter anderem an Giraudoux und Anouilh erinnernde poetische Theaterstücke und balladeske Gedichte schrieb, die nichts mit dem geforderten sozialistischen Realismus zu tun hatten, gehörte in den letzten Kriegsjahren und einige Zeit danach dem »Cercul literar din Sibiu« an, einer literarischen Gruppierung von Autoren, Kritikern und Literaturwissenschaftlern, die sich um den Philosophen und Dichter Lucian Blaga scharten. In Klausenburg war ich dann ohne meinen Bruder und suchte meine Freunde Ion und Mariana Vartic auf, die mich nach rumänischer Sitte überaus gastfreundlich aufnahmen; natürlich hatte ich vorschriftsgemäß im Hotel zu wohnen. Mit diesen beiden jüngeren Wissenschaftlern, die schon selbst publizierten und übersetzten, unterhielt ich mich jeden Tag über Literatur, erfuhr nebenher auch vieles, oft nur vorsichtig am Rande Geäußertes, über die prekäre politische und wirtschaftliche Situation im Lande und übte mich im Verstehen und Radebrechen des Rumänischen, was so wichtig für mich war, denn ich hatte mir in der DDR nicht einmal eine vernünftige Grammatik der Fremdsprache verschaffen können. Meine Gastgeber lächelten immer wieder darüber, dass ich aus meiner Unkenntnis heraus in kühner Analogie rumänische Wörter nach dem Muster des Französischen oder Italienischen zu bilden versuchte. Es erinnerte sie wohl irgendwie an die etwas übertriebenen latinisierenden Bemühungen der Gelehrten der Siebenbürgischen Schule im späten 18. und 19. Jahrhundert. Bei Vartics lernte ich auch andere jüngere Wissenschaftler und Autoren aus dieser größten Stadt Siebenbürgens kennen, die damals ihre ersten Bücher zu veröffentlichen suchten. Sie führten mich in das Redaktionszimmer der als rebellisch geltenden Universitätszeitschrift *Echinoc*, und ich gelangte sogar in den Dacia Verlag, das

wichtigste Editionshaus in Westrumänien. Dort arbeiteten nicht nur rumänische Lektoren, sondern auch der rumäniendeutsche Autor Franz Hodjak, der vorwiegend deutschsprachige oder aus dem Deutschen übersetzte Literatur betreute und seit 1970 auch eigene Werke veröffentlichte, Kurzprosa und Gedichte, die mich an manche kritischen westdeutschen Autoren erinnerten. Durch Franz Hodjak lernte ich den Germanisten Peter Motzan, einen hervorragenden Kenner rumäniendeutscher Literatur, und flüchtig auch den hochbegabten Lyriker Rolf Bossert aus dem Banat kennen, Autoren, die später sämtlich aus Rumänien fortgingen. Einige rumäniendeutsche Schriftsteller hatte damals schon Ausreiseanträge gestellt. Das eigentliche Zentrum der deutschsprachigen Literatur des Landes war jedoch Temeswar (rum. Timișoara) im Banat, wo sich eine Gruppe begabter junger Autoren zusammenfand, zu der auch Herta Müller zählte. In Bukarest erschien die deutschsprachige Monatszeitschrift des Schriftstellerverbandes *Neue Literatur*, die immer wieder auch Texte westdeutscher Autoren veröffentlichte, was für mich als einen in dieser Hinsicht nicht verwöhnten Leser aus der DDR sehr interessant war.

Meine Freunde aus Klausenburg gaben mir wertvolle Hinweise zu wichtigen Werken der klassischen, vor allem aber der neueren rumänischen Literatur und bestärkten mich, ohne es selbst zu merken, in meinem seit der Lektüre des Volk & Welt-Bandes *Ketzerbeichte* (1968) erwachten Interesse für das faszinierende Werk des Dichters Tudor Arghezi, eines mit seinem Gott hadernenden, rebellischen Dichters, der auf der rumänischen Tradition aufbaute, längere Zeit im orthodoxen Kloster gelebt hatte, gegen Ende des Ersten Weltkrieges in Bukarest inhaftiert war und nach mehrjährigem Aufenthalt in Frankreich und der Schweiz zur modernen europäischen Dichtung vorstieß. Er veröffentlichte 1927 seinen überragenden Gedichtband *Cuvinte potrivite* (etwa: Wohlgefügte Worte). Tudor Arghezi hatte 1946 für sein umfangreiches, aus Lyrik, Prosa und Essayistik bestehendes Werk den höchsten nationalen Literaturpreis erhalten, war aber bald darauf als Autor einer vermeintlich verwerflichen »bürgerlichen Literatur der Fäulnis« für sieben Jahre verfeimt, danach aber rehabilitiert, vielfach geehrt und höchst befremdlich in die sozialistische Literatur integriert worden – ein wechselvolles, deprimierendes Schicksal, wie es für einige der herausragenden Schriftsteller in den kommunistischen Ländern Osteuropas charakteristisch war. Ich erfuhr erst nach und nach und unter der Hand, dass eine große Anzahl der wichtigsten Schriftsteller und Intellektuellen des bürgerlichen Rumänien der Zwischenkriegszeit und der ersten Nachkriegsjahre in der schlimmsten stalinistischen Periode unter Gheorghiu-Dej jahrelang in entsetzlichen Gefängnissen oder Straflagern schmachtete.

Neben den komplexen Romanen des 1944 verstorbenen Schilderers des siebenbürgischen Bauernlebens Liviu Rebreanu, der vor dem Krieg rumänischer Nobelpreiskandidat war, las ich in diesen Jahren auch den beeindruckenden, am rumänischen Volksepos *Miorița* (Das Lämmchen) inspirierten Roman *Baltagul* (Nechifor Lipans Weib) und mehrere historische Romane Mihail Sadoveanus sowie einen Teil seiner dramatisch bewegten Erzählungen aus dem Volksleben der Moldauprovinz. Ich hatte inzwischen auch größeres Interesse an der Gegenwartsliteratur gefasst und versuchte, mich nicht nur den Werken des erwähnten Marin Preda weiter zu nähern, sondern las auch Bücher seines Generationskollegen Eugen Barbu, dessen neorealistischer Vorstadtroman *Die Grube* (Groapa, 1957) mir schon vor Jahren in Form der bei uns erhältlichen rumäniendeutschen Übersetzung in die Hände gefallen war. In Rumänien wurde mir von Freunden gesagt, es bestünden gewisse Zweifel, dass Eugen Barbu als junger Autor ein so herausragendes Buch selbst geschrieben habe, es könnten sein Vater oder ein

anderer Autor dahinterstecken. Das erinnerte mich an die Zweifel, die seit Jahren auch an der Autorschaft von Michail Scholochows Roman *Der stille Don* bestanden.

Im Herbst 1976 bekam ich vom Ostberliner Schriftstellerverband – die Mitgliedschaft dort verdankte ich der Empfehlung des sich nicht selten für junge Autoren einsetzenden Franz Fühmann – überraschend ein sechswöchiges Aufenthaltsstipendium in Rumänien angeboten, weil ein prominenter Schriftsteller es nicht antreten konnte. Ich ergriff sehr gern diese Gelegenheit, mich besser mit der gesprochenen Sprache vertraut zu machen und etwas mehr von dem Land, seinen Bewohnern und seiner Kultur kennenzulernen. In Bukarest angekommen, wurde ich von der Centrala Cărții (Buchzentrale) betreut, die dem Kulturministerium unterstand, und sicher peinlich genau in meinem Tun und Treiben überwacht. Immerhin konnte ich trotz des kalten Frühwinters viel von der Hauptstadt sehen, Theater, Verlage, Bibliotheken besuchen, und ich fand zudem Gelegenheit, mir wichtig erscheinende Bücher zu beschaffen. Ich sprach das Rumänische damals nur mühsam, dennoch konnte ich Bekanntschaften schließen, sogar die eine oder andere langjährige Freundschaft. Ein freundlicher Lektor der Editura Univers, des Verlages für Weltliteratur, machte mich mit Ion Negoïtescu, einem der führenden Literaturkritiker bekannt, der durch seine eigenständige Haltung damals schon am Rand des offiziellen Literaturlebens stand, in den achtziger Jahren aus dem Land fortging, von nun an in München lebte und an seiner Literaturgeschichte arbeitete. Ein Vertrauensbeweis von ihm war es, dass er mir das nicht genehmigte Romanmanuskript eines befreundeten Autors zum Lesen gab. Eine Mitarbeiterin der Bukarester Zentralen Staatsbibliothek, Cristina Petrescu, die auch Kinderbücher schrieb und deutsche Literatur – unter anderem Johann Gottfried Herder – übersetzte, wurde zu einer guten Bekannten, die mich in den folgenden Jahren immer wieder beriet und mich einer Reihe Bukarester Autoren vorstellte.

Seitens der mich betreuenden Buchzentrale konnte ich mir eine weitere rumänische Stadt zum Besuch auswählen. Ich entschied mich für Klausenburg, wo ich ja, was ich nicht ausdrücklich erwähnte, Freunde hatte. Als ich im November in Rumänien ankam, hatte man gerade Wolf Biermann nach seinem denkwürdigen Auftritt in Köln aus der DDR ausgebürgert. Danach wurde ich in Klausenburg immer wieder gefragt und verlieh meiner Empörung darüber offen und sicher auch etwas naiv Ausdruck. Ich hatte damals wohl eine übertriebene Vorstellung von der Selbständigkeit und Offenheit der rumänischen Kulturpolitik, doch wurde ich bald eines Besseren belehrt.

Meine Freunde in Klausenburg sorgten dafür, dass ich weitere Autoren und Wissenschaftler der Stadt kennenlernte, und ich gelangte, von der Buchzentrale geschickt, nicht nur wieder in den Dacia Verlag, wo ich schon Franz Hodjak und den gastfreundlichen Lektor und Lyriker Vasile Igna kannte, sondern auch in einige Zeitschriftenredaktionen. *Steaua* (Der Stern) war eine der besten Literaturzeitschriften im ganzen Land; dort arbeiteten unter anderem der junge, später prominente Autor pseudohistorischer Romane Eugen Uricaru und der Lyriker Adrian Popescu als Redakteure. Meine Freunde waren mit dem als genial betrachteten jungen Literaturwissenschaftler und Analytiker schwieriger Lyrik Marian Papahagi und dem geistsprühenden Theaterregisseur Mihai Măniuțiu befreundet. In der Wochenzeitung *Tribuna* war Augustin Buzura beschäftigt, einer der wichtigen kritischen Romanciers der siebziger Jahre. Wie mehrere andere Autoren hatte er von der partiellen Liberalisierung des Kulturlebens zu Beginn der sich später immer mehr verhärtenden Ceaușescu-Ära profitiert, um eindrucksvolle Bücher über die schlimmste Periode des rumänischen Stalinismus zwischen 1947 und 1956 zu schreiben. So lernte ich sehr viel bei diesem wegen meiner

noch beschränkten Sprechfertigkeit anstrengenden Studienaufenthalt und erhielt überraschende Einblicke in die rumänische Gegenwartsliteratur.

### ÜBERSETZUNGSANSTRENGUNGEN IN DER DDR

In Leipzig war ich seit einigen Jahren freiberuflich tätig. Ich übersetzte Bücher aus Westeuropa und Lateinamerika, dazu das Schiffstagebuch des Christoph Kolumbus aus dem Mittelspanischen. Aber ich wagte mich bald auch wieder an ein rumänisches Buch. So gab ich einen Band der Inselbücherei mit Erzählungen Mihail Sadoveanus bei der damaligen Leipziger Filiale des Insel Verlages in der neuen Verlagsgruppe Gustav Kiepenheuer heraus (*Bärenauge. Erzählungen*, 1980). Aus dem umfangreichen Schatz der Kurzprosa des 1961 verstorbenen rumänischen Prosaklassikers wählte ich eine Reihe kürzerer Erzählungen und eine längere Novelle aus und versuchte, die Texte selbst zu übersetzen. Die kunstvolle Sprache des traditionsbewussten Autors aus der Moldauprovinz, seine an Synonymen überreiche Lexik stellten mich vor unerwartete Schwierigkeiten. Ich kam unendlich langsam mit der Arbeit voran, doch bewältigte ich sie schließlich mit großem Gewinn für meine Kenntnisse der Literatursprache. In der Verlagsgruppe G. Kiepenheuer war man durchaus interessiert, gute rumänische, ja gelegentlich auch rumäniendeutsche Literatur herauszubringen. Natürlich begegnete man allen Buchvorschlägen von außen mit großer Vorsicht und ließ sie nach DDR-Gepflogenheit kritisch-wachsam begutachten. Dazu mussten sich die Lektoren auf Suche nach Wissenschaftlern begeben, die ihnen die angedachten Buchprojekte nicht gleich durch ideologische Vorbehalte zerstörten. Ich fand bald darauf Gelegenheit, hier auch eine neue, etwas anders akzentuierte Auswahl mit Gedichten Mihai Eminescus herauszugeben, die ebenfalls als Insel-Buch erscheinen sollte. Ich wählte wieder vorliegende Übertragungen aus – inzwischen gab es auch neue Übersetzungen von rumäniendeutschen Autoren, und es waren weitere Texte des Nationaldichters aus dem Nachlass zugänglich –, und ich übersetzte für den Anhang des Buches einen Eminescu-Essay Tudor Arghezis. Diesem Band von 1982 gab ich den Titel *Hunderte von Masten* nach einem wichtigen späten Gedicht Eminescus.

Meine Hauptarbeit an der Schwelle der achtziger Jahre bestand allerdings in der Vorbereitung eines eigenen Buches, des Gedichtbandes *Die Stille des Taifuns* (Aufbau Verlag, 1981), der mir den Misskredit von Parteikreisen in Berlin eintrug, weil er Texte enthielt, die – in etwas verschlüsselter Form – die Ablehnung der Zustände in der DDR, scheiternde Fluchtversuche und das Ringen um wahrhaftiges Sprechen in einer ausweglos scheinenden gesellschaftlichen Situation thematisierten. Die Brisanz mancher dieser Texte war dem Lektorat des Verlages vor Drucklegung nicht ganz bewusst geworden, allerdings hatte man mein eigenes kurzes Nachwort zu dem Band schon im Voraus abgelehnt. Das Buch wurde kurze Zeit nach Erscheinen auf höheres Geheiß aus dem Buchhandel entfernt. Die Folge war, dass meine weitere Tätigkeit für Verlage der DDR spürbar eingeschränkt wurde. Es gab damals geheime Mitteilungen, Hinweise und Anrufe, die nicht nachweisbar waren, aber missliebige Autoren durchaus zum Verstummen bringen konnten. Und es existierte eine Liste, in der Bücher aufgeführt wurden, die nicht rezensiert werden durften. In den Berliner Verlagen bekam ich seitdem mehrere Jahre lang keinen Fuß auf den Boden. Meine Rettung waren Arbeiten für ein oder zwei Leipziger Verlage. Dort verfügte ich noch über gültige Verlagsverträge, die ich abschließen und so in den nächsten schwierigen Jahren dennoch auf Publikationen verweisen konnte.

Auf rumänischem Gebiet war mein anspruchsvollstes Projekt damals die Übersetzung eines umfangreichen Prosawerkes von Tudor Arghezi, das der Dichter selbst als

Roman-Poem bezeichnet hatte. Nach längerer Lektüre der Werke Arghezi war ich zu dem Schluss gekommen, dass es für mich wohl noch zu schwierig war, die faszinierenden frühen Gedichte der *Cuvinte potrivite* und *Flori de mucegai* (Schimmelblumen) vom Ende der zwanziger Jahre zu übertragen. Ich liebte diese lyrischen Texte sehr, verstand sie aber nicht immer bis ins Letzte. So entschloss ich mich, Tudor Arghezi komplexen Roman *Cimitirul Buna-vestire* (Der Friedhof Mariä Verkündigung) von 1933 zu übersetzen, in dem sich scharfe, satirische Kritik der rumänischen Gesellschaft mit tiefen Meditationen über Leben und Tod, utopischen Entwürfen und aufreißerischem Geschehen verband. Das Buch erschien 1983 in der Gustav Kiepenheuer Bücherei und kurz nach 1989, leicht überarbeitet und mit neuem Nachwort von mir, auch in Hans Magnus Enzensbergers *Anderer Bibliothek* bei Eichborn unter dem Titel *Der Friedhof*. Neben der Übersetzung des *Schiffstagebuches* von Christoph Kolumbus aus dem alten Spanisch stellte diese Übersetzung wohl meine schwierigste Arbeit auf dem Terrain der Prosa dar. Ich nahm in diesen Jahren aber mehrmals an Sommerkursen der Bukarester Universität teil und fand so auch Gelegenheit, rumänische Bekannte nach mir dunkel erscheinenden Passagen des Romans, nach landestypischen Hintergründen, Wortspielen und Redewendungen zu befragen. Meine Bekannte von der Zentralen Staatsbibliothek und ebenso die Freunde in Klausenburg gaben mir dazu wertvolle Hinweise.

Diese Reisen bescherten mir auch ständig neue Bekanntschaften, denn die – trotz der überaus prekären Versorgungslage im Land – immer noch gastfreundlichen Rumänen, die ich kannte, stellten mich häufig anderen vor, obwohl Kontakte mit Ausländern ja nicht gern gesehen waren und kontrolliert wurden. Die Tatsache, dass sich ein Mitteleuropäer so intensiv für rumänische Kultur und Literatur interessierte, beeindruckte vermutlich. Einige Autoren wünschten sich heimlich, ins Deutsche oder eine andere westliche Sprache übersetzt zu werden, sie schenkten mir ihre Bücher, doch dies fast immer, ohne konkrete Erwartungen zu äußern. Sie ahnten allerdings nicht, wie eingeschränkt gerade in diesen Jahren meine Möglichkeiten waren, deutschsprachigen Verlagen rumänische Bücher zu empfehlen und Übersetzungen zu realisieren. Trotzdem konnte ich in beschränktem Maß weiterarbeiten, auch einige Übersetzungen für den Rundfunk anfertigen – zumeist Theaterstücke, die als Hörspielbearbeitungen gesendet wurden. In diesem Zusammenhang lernte ich den Dichter Marin Sorescu kennen, der neben seinen Gedichten auch Theaterstücke in sehr poetischer Sprache schrieb, wie das von mir übersetzte Stück *Matca* (Das Flussbett), und bald auch den erfolgreichen Dramatiker Dumitru Solomon, der später nach Israel auswanderte. In der Wohnung meiner Bukarester Freunde erschien eines Tages die bekannte Lyrikerin Ana Blandiana, die nach etwas widersprüchlichen Anfängen wie Marin Sorescu und der 1983 verstorbene Nichita Stănescu der »Tauwetter«-Generation der sechziger Jahre angehörte. Und es erschien schließlich auch der neoklassische Dichter und Faust-Übersetzer Ștefan Augustin Doinaș aus dem erwähnten einstigen »Cercul literar din Sibiu«, der mehrere Jahre im Gefängnis verbracht hatte, später auch noch Norman Manea und der im gleichen Neubaublock wohnende Bujor Nedelcovici, zwei jüngere, sehr unterschiedliche Prosaautoren, die beide kurze Zeit darauf das Land verließen. Im Bibliotheksbüro meiner Bekannten lernte ich eines Tages zufällig den Philosophen Constantin Noica aus der Generation Emil Ciorans und Mircea Eliades kennen, der Balanceakte vollführen musste, um seine keineswegs marxistisch grundierten Bücher zu veröffentlichen. Auch er hatte als »Feind des Regimes« lange Jahre im Gefängnis und in der Verbannung in einem Provinzstädtchen verbracht. Noica schenkte mir eine Reihe sei-

ner Bücher, und ich begann darüber nachzugrübeln, wie man bei uns etwas von ihm veröffentlichen könnte.

Der Schriftsteller Norman Manea, dessen aus der Bukowina stammende jüdische Familie in der Kriegszeit ein schweres Schicksal erlebt hatte, das vor allem seine frühen Erzählungen thematisch bestimmt, schlug mir vor, einige seiner Texte zu übersetzen. Seine Bücher, besonders der Roman *Plicul* (Der Briefumschlag), erschienen in Rumänien in von der Zensur verstümmelter Form. Die Übersetzung seiner Erzählungen, die ich selbst wegen der Schwierigkeit, dieses Projekt von der DDR aus zu realisieren, nur in Ansätzen durchführen konnte, erschien später zunächst beim Steidl Verlag als Werk mehrerer Übersetzer. In den neunziger Jahren lud mich Norman Manea, der inzwischen in den USA lebte, mehrmals ein, Essays von ihm zu übersetzen, die zunächst in der Berliner Zeitschrift *Sinn und Form* oder der Hamburger *Literarischen Welt*, später zum Teil in einer Sammlung des Hanser Verlages neu abgedruckt wurden (*Wir sind alle im Exil. Essays*, 2015).

Meine Übertragung des Roman-Poems *Der Friedhof Mariä Verkündigung* (1983) von Tudor Arghezi verwunderte die rührige, an der Ostberliner Akademie der Wissenschaften tätige Rumänistin Eva Behring, die meine Tätigkeit auf diesem Gebiet bisher nicht beachtet hatte. Gegen Ende der achtziger Jahre schlug sie mir vor, einen Teil der für einen Band bei Volk & Welt vorgesehenen Gedichte von Ștefan Augustin Doinaș zu übertragen, eine ehrenvolle, angesichts der Komplexität und Formvollendung dieser Texte jedoch nicht einfache Aufgabe. Doinaș schrieb Gedichte, denen man die intensive Beschäftigung mit der rumänischen Tradition, aber auch der westeuropäischen modernen Dichtung deutlich anmerkte. Er hatte neben französischer Lyrik auch vieles Wesentliche aus der deutschen Dichtung übertragen und nach Lucian Blaga vor kurzem eine weitere Übersetzung von Goethes *Faust* veröffentlicht.

In Leipzig betrieb ich seit den achtziger Jahren noch andere Projekte, die mich sehr fesselten. Schon zu Anfang der siebziger Jahre hatte ich in der Auslandsabteilung des Leipziger Kommissions- und Großbuchhandels, einem ganzen Stockwerk eines alten Verlagsgebäudes, in dem ausschließlich Bücher aus Osteuropa und der Sowjetunion in hohen Regalen standen, einige rumänische Bücher erworben, darunter das recht unscheinbare Taschenbuch eines gewissen George Bacovia, dessen Gedichte mich vom ersten Lektüreversuch an faszinierten. Jahrelang las ich immer wieder in diesen suggestiven, sehr musikalischen Gedichten eines Poeten, der vom rumänischen Symbolismus ausgegangen war und der für mich auch eine deutliche Berührung mit dem deutschen Expressionismus aufwies. Als Liebhaber von Dichtern wie Heym, Trakl, Lichtenstein und Lasker-Schüler träumte ich immer wieder davon, diese ihren Gedichten entfernt verwandten Texte George Bacovias zu übertragen, und eines Tages, als ich den in Rumänien lange Zeit völlig isolierten, 1957 verstorbenen großen Dichter für die Leipziger Inselbücherei vorschlug, hatte ich überraschend Erfolg. Ich hatte ja inzwischen selbst Lyrik veröffentlicht und eine Reihe von Gedichten aus anderen Sprachen übertragen, so schien es mir nicht abwegig, dies nun auch aus dem Rumänischen zu versuchen. Ich spürte eine deutliche Affinität zu dem Dichter aus der moldauischen Stadt Bacău, dessen düstere Weltsicht mir in meiner damaligen Situation sehr plausibel erschien. Rumäniendeutsche Autoren haben mir versichert, dass eine recht adäquate Wiedergabe der im Original so klangvollen Gedichte zustande gekommen ist (*Pfablbauten*, 1985).

In den achtziger Jahren fuhr ich wie erwähnt mehrmals zu Sommerkursen für Sprache und Literatur in Bukarest, zweimal auf Einladung, nicht aber auf Kosten des

Rumänischen Schriftstellerverbandes, wo man von meinen Arbeiten gehört hatte und vielleicht hoffte, dass ich auch Gegenwartsliteratur jener Jahre übersetzen würde. Neben dem täglichen Sprachunterricht hörte man auf dem Sommerkurs eine Reihe von Literaturvorlesungen, erlebte den Besuch bekannter Wissenschaftler und Künstler und unternahm jeweils eine Exkursion in die Provinz. So sah und hörte ich unter anderem den Romancier Constantin Ţoiu, der einen der intelligentesten Romane über die Zeit des bittersten Stalinismus in Rumänien geschrieben hatte, das Buch *Galeria cu vița sălbatică* (Die Galerie mit wildem Wein), das in Rumänien leider mangelhaft ins Deutsche übersetzt worden ist.

In Bukarest war ich häufig zu Gast in der Familie von Cristina Petrescu, die fast nur deutsch mit mir sprach. Ihr Ehemann, ein an der Rumänischen Akademie tätiger Historiker und Spezialist für die rumänische Türkenzeit, erzählte mir dagegen in oftmals schwer verständlichem Rumänisch immer wieder über rumänische Geschichte, Volksbräuche und ältere Chronikliteratur. In der Wohnung der Familie hingen mehrere Bilder von bekannten rumänischen Malern der Zwischenkriegszeit, ein Erbeil Cristina Petrescus aus ihrem bürgerlichen Elternhaus. Von diesen Freunden und einem Wissenschaftler aus der Nachbarschaft, der am Akademie-Institut für Volkskunde tätig war, hörte ich des Öfteren von der berühmten Bukarester Volkssängerin Maria Tănase und davon, wie wichtig es sei, den authentischen Charakter der rumänischen Volksmusik zu bewahren. Durch die alljährlich abgehaltenen, streng ideologisch überwachten und thematisch gesteuerten Festivals »Cântarea României« (Rumäniens Gesang) wurde der alten populären Musiktradition der unterschiedlichen Landesteile damals großer Schaden zugefügt.

In den Bukarester Studentenheimen und den Hörsälen des Sommerkurses kamen wir Teilnehmer aus der DDR nun auch – trotz aller Überwachung von rumänischer und eigener Seite – mit westdeutschen und ausländischen Studenten und Wissenschaftlern ins Gespräch. Während meine Kollegen aus Ostberlin und Leipzig in Bukarest eine provisorische Parteigruppe der SED zu bilden hatten, fand ich als Parteiloser an den Nachmittagen und Abenden immer wieder Gelegenheit zu solchen Gesprächen und zum Besuch meiner Bukarester Bekannten.

Lange Zeit hatte ich nur dunkel etwas davon geahnt, dass Rumänien eines der Ursprungsländer der literarischen Avantgarde Europas im 20. Jahrhundert war. Aus Rumänien stammte der Dichter Tristan Tzara, der 1916 in Zürich die Gruppe der Dadaisten mitbegründete. Sein Frühwerk hatte er noch auf Rumänisch geschrieben. Aber der eigentliche Urahn der literarischen Avantgarde in Rumänien war der Dichter Urmuz (1883–1923), von dem erst postum ein schmaler Band mit absurder, höchst skurriler Kurzprosa veröffentlicht wurde. Die zum Teil schon vor dem Ersten Weltkrieg verfassten und zunächst mündlich verbreiteten bizarren Texte von Urmuz erschienen 1922, ein Jahr vor seinem Freitod, in einer Zeitschrift. Tristan Tzara hatte in Rumänien eine Reihe literarischer Generationskollegen und Nachfolger, die später zum Teil nach Frankreich emigrierten. Überhaupt ist das Exil zahlreicher rumänischer, vor allem auch jüdischer Autoren in verschiedenen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein bedeutendes Phänomen, das im Zusammenhang mit der rumänischen Literaturgeschichte ausführlich untersucht werden müsste, was bisher nur in Ansätzen geschehen ist. Ins Exil gingen in den zwanziger Jahren beispielweise Panait Istrati, in den dreißiger, vierziger Jahren der Dramatiker Eugen Ionescu (Eugène Ionesco), der Lyriker und Essayist Benjamin Fundoianu (Benjamin Fondane), in den vierziger, fünfziger Jahren unter anderem der aus der Bukowina stammende, nach dem Krieg kurze Zeit in Bukare-

rest tätige deutschsprachige Dichter Paul Celan, der Romancier Petru Dumitriu, später dann die Literaturkritikerin und Memorialistin Monica Lovinescu, der Lyriker und Erzähler A. E. Baconsky, der Romancier und Dissident Paul Goma, der Prosaschriftsteller Dumitru Țepeneag, der Lyriker Dorin Tudoran, der Literaturhistoriker und Kritiker Ion Negoițescu, der junge Romancier Petru Popescu, um nur einige wichtige Namen zu nennen.

Gegen Ende der achtziger Jahre hatte ich das Glück, auf dunklen, inoffiziellen Wegen das Aufenthaltsstipendium einer Stiftung in Frankreich und bald darauf ein weiteres im französischen Teil der Schweiz, an Rainer Maria Rilkes Sterbeort Valmont bei Montreux am Genfer See zu erhalten. Zu dieser Zeit konzipierte ich auch ein Buchprojekt mit Philippe Soupault, einem der letzten französischen Surrealisten, den ich durch seltsame Zufälle kennengelernt hatte. Von ihm gab ich eine größere Gedichtauswahl heraus, die 1989 bei Gustav Kiepenheuer in Leipzig und gleichzeitig als »Fortdruckauflage« beim Verlag Das Wunderhorn in Heidelberg erschien (*Bitte schweigt. Gedichte und Lieder*). In Paris, Montreux und Genf, wo ich erstmals neue französische Bücher kaufen konnte, hatte ich den rumänischen, französisch schreibenden Panait Istrati für mich wiederentdeckt, der in seinem Heimatland zunächst in Übersetzungen von Eugen Barbu herausgegeben wurde. Panait Istrati war in Frankreich immer noch sehr beliebt, er erschien dort in der prominenten Edition de la Pléiade, aber in Rumänien war er, nachdem er wegen seiner kritischen Sicht der Entwicklung in der Sowjetunion jahrelang abqualifiziert worden war, immer noch nicht sehr geschätzt. Inzwischen deutete sich aber eine vorsichtige Neubewertung Istratis an, und seine erzählenden Werke wurden auch in den wenigen vom Autor selbst geschaffenen Übersetzungen ins Rumänische veröffentlicht. In der Bundesrepublik existierte eine Werkausgabe seiner Prosawerke, die zumeist auf älteren Übersetzungen beruhte. Ich hatte mich damals in Istratis kleinen Roman *Neranzula* (im französischen Original: *Nerrant-soula*) verliebt, von dem ich noch keine Übersetzung gesehen hatte. So schlug ich dieses Buch, die Erzählung einer dramatischen, tragisch endenden Dreiecksbeziehung, für die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung in der Verlagsgruppe Gustav Kiepenheuer vor, ich konnte den Roman schließlich aus dem französischen Original übersetzen und ein Nachwort dazu schreiben.

Während meines Stipendienaufenthaltes 1986 in Paris gelang es mir auch, den im französischen Exil lebenden rumänischen Romancier Paul Goma kennenzulernen, der vor allem infolge seines Buches *Ostinato* als einer der bestgehassten Dissidenten und scharfen Kritiker der Ceaușescu-Herrschaft galt. Dieser Roman war 1971 in deutscher Übersetzung von Marie-Thérèse Kerschbaumer bei Suhrkamp erschienen. In Rumänien wurde er erst nach der Revolution, im Jahre 1991, gedruckt.

Zusammen mit meiner Bukarester Bekannten Cristina Petrescu entwickelte ich gegen Ende der achtziger Jahre den Plan, eine Auswahl der am Beginn der rumänischen Literatur stehenden rumänischen Volksballaden, der sogenannten *Cânteci bătrânești* (Alte Lieder), darunter der berühmten, in zahlreichen Varianten überall im Land noch lebendigen *Miorița* (Das Lämmchen) und des *Meșter Manole* (Meister Manole) herauszugeben und sie in zeitgemäße deutsche Verse zu bringen. Das Buch sollte illustriert werden, und wir hatten die Absicht, Reproduktionen von Motiven der uralten Außenfresken der Moldauklöster in das Buch aufzunehmen, weil in diesen Darstellungen auch zahlreiche Szenen aus dem rumänischen Volksleben, nicht nur aus dem christlich-byzantinischen Legendschatz, zu finden waren. Alfred Margul-Sperber, ein deutschsprachiger Lyriker aus der Bukowina und Jugendfreund Paul Celans,

hatte in den fünfziger Jahren eine erste kleine Auswahl mit rumänischen Volksballaden in deutscher Übertragung vorgelegt, aber diese weniger dynamisch wirkenden Texte schienen mir etwas veraltet zu sein. Die Wendeereignisse von 1989/90 und der darauf folgende Zerfall der Leipziger Verlagsgruppe verhinderten den Abschluss unseres schon weit gediehenen Buchprojekts.

### NEUE LAGE, NEUE PERSPEKTIVEN NACH DER WENDE

In den Jahren 1989 und 1990 war ich in Leipzig von den Ereignissen der friedlichen Revolution, den allwöchentlichen überwältigenden Demos im Zentrum der Stadt, völlig in Atem gehalten. Gleichzeitig beobachtete ich erstaunt und erfreut, aber auch mit Beklommenheit das dramatische Geschehen der Revolution in Temeswar (rum. Timișoara) und Bukarest, das ganz und gar nicht so gewaltlos ablief wie bei uns. Auf dem Gebiet der ehemaligen DDR brach das größtenteils volks- oder seltsamerweise auch parteieigene Verlagswesen bis Mitte der neunziger Jahre weitgehend zusammen, einige Verlage wurden privatisiert oder an die Alteigentümer im Westen zurückgegeben und konnten unter veränderten Umständen weiterbestehen. Ich verlor durch die Auflösung der Verlagsgruppe in Leipzig mehrere noch laufende Verträge, die auch die Herausgabe rumänischer Bücher betrafen. Ein Trost war es damals für mich, zu sehen, dass sich Hans Magnus Enzensberger, der die berühmte *Andere Bibliothek* im Eichborn Verlag herausgab, für »mein« Argezi-Buch interessierte. Durch die erneute Publikation des Werkes in der *Anderen Bibliothek* fand es, wenn auch unter dem abgekürzten Titel *Der Friedhof*, endlich ein gesamtdeutsches Publikum, denn auf die Edition bei Gustav Kiepenheuer hatten außerhalb der DDR nur österreichische Zeitungen mit zum Teil ausführlichen Rezensionen reagiert.

In den neunziger Jahren war es für Autoren und Übersetzer, die aus der DDR stammten, sehr schwierig, Kontakte zu westdeutschen Verlagen zu knüpfen. Diese Verlage verfügten bereits über ihre Hausautoren und eine Reihe sachkundiger Übersetzer, die das Land, dessen Literatur sie übersetzten, schon durch längere Aufenthalte kannten. Sie begegneten uns Bewerbern aus dem Osten oft mit großem Misstrauen und Abwehr. Wir mussten uns an völlig neue Verhältnisse, eine stark veränderte Arbeitsweise gewöhnen. Angesichts der weitaus höheren Ausgaben für den Lebensunterhalt und der häufig geringen Honorare für freie Verlagsmitarbeiter schien es fast unmöglich, wie früher freiberuflich zu existieren, und feste Jobs waren nur selten zu finden. Die freien Autoren in der Bundesrepublik lebten meist recht bescheiden von ihren schmalen Honoraren, sie mussten immer wieder Stipendien beantragen, sich um Sponsoren, Literaturpreise und Lesungen bemühen, das war eine Existenz voller Unsicherheiten. Als jemand, der damals in erster Linie Kurzprosa und Lyrik schrieb, hatte ich kaum die Chance, auskömmliche Honorare zu erhalten. Zum Glück verfügte ich über mehrere Fremdsprachen, aus denen ich übersetzen konnte. So wandte ich mich eine Zeitlang intensiver vor allem dem Französischen zu, übersetzte einige Romane von Gegenwartsautoren und arbeitete zusammen mit meiner Frau, der Slawistin Marga Erb, an Pasternak- und Samjatin-Übersetzungen.

Meine Rumänienkontakte wurden jedoch neu belebt, als es mir Mitte der neunziger Jahre gelang, in Zusammenarbeit mit dem neuen Leipziger Literaturbüro und dem Leipziger Museum an der Runden Ecke die Schriftsteller Ana Blandiana und ihren Ehemann, den Prosaautor Romulus Rusan, die sich in der Zeit nach 1989 in Rumänien mit großem Engagement für die demokratische Umgestaltung des Landes einsetzten, zu Veranstaltungen nach Leipzig einzuladen. Ana Blandiana spielte eine dominierende

Rolle in der Bürgerrechtsbewegung Alianța Civică, Romulus Rusan wurde später Direktor des Internationalen Zentrums zum Studium des Kommunismus Memorial Sighet. Für die Lesungen in Leipzig übersetzte ich einen großen Essay und eine Reihe von lyrischen Texten Ana Blandianas, die in ihren beeindruckenden Gedichten die existentielle Lage des Intellektuellen unter der Ceaușescu-Diktatur thematisierte. Diese Texte wurden 1998 in der Dresdener Literaturzeitschrift *Ostragebege* abgedruckt.

Seit 1994 war ich mehrere Jahre zunächst als freiberuflicher Redakteur, dann als Chefredakteur für diese neue Literatur- und Kunstzeitschrift tätig, die zum größeren Teil vom sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst finanziert wurde. Ich fand Gelegenheit, hin und wieder auch Übersetzungen rumänischer Essays, Gedichte und Romanuszüge in den Heften zu platzieren, denn die Präsentation neuer osteuropäischer Literatur nahm einen wichtigen Platz im Programm der Zeitschrift ein. So konnte ich dort unter anderem mehrere eigene Übertragungen von Lucian Blagas Gedichten und auch meine für den gescheiterten Auswahlband beim Verlag Volk und Welt vorgesehenen Doinaș-Übersetzungen veröffentlichen.

Auf der Leipziger Buchmesse gab es stets einen größeren Gemeinschaftsstand der rumänischen Literaturverlage und fast immer ein oder zwei Stände rumänisch-deutscher Verleger aus der Bundesrepublik. Dank einer Kollegin, der Romanistin Dr. Sabine Krause von der Leipziger Universität, schloss ich Bekanntschaft mit dem an der Bayrischen Staatsbibliothek tätigen Exilrumänen Mihail Bărbulescu, der auch einen winzigen Verlag betrieb und dort fast ausschließlich Originaltexte und Übersetzungen rumänischer Bücher veröffentlichte. Einer seiner wichtigen Autoren war der erst kurz vor 1989 in Rumänien bekannt gewordene Romancier Alexandru Ecovoiu, ein anderer der nach seiner Ausreise aus Rumänien in Deutschland lebende, einst im Bukarester Arbeitermilieu aufgewachsene Octavian Mihăescu. Dieser hatte ein erschütterndes autobiografisches Buch über seine entbehrensreiche Kindheit und Jugend, den gescheiterten Versuch der Flucht aus Rumänien, die Haftzeit, die Ausreise aus Rumänien und die deprimierenden Begleitumstände seiner Ankunft in Deutschland geschrieben. Es ergab sich, dass Sabine Krause das Buch übersetzte, ich sah den Text redaktionell durch und schrieb ein Vorwort. Da der Verleger Interesse an weiteren interessanten Gegenwartsbüchern aus Rumänien bekundete, schlug ich ihm einen anspruchsvollen Roman von Mariana Vartic vor, der Prosaautorin und Herausgeberin aus Klausenburg, und übersetzte ihn. Leider konnte das Buch dort nicht mehr erscheinen, weil der Verlag nach dem plötzlichen Tod des Verlegers seine Tätigkeit einstellte.

In den neunziger Jahren war ich zusammen mit Marga Erb immer wieder für die in den Nachkriegsjahren von Peter Huchel begründete prominente Zeitschrift *Sinn und Form* der Ostberliner Akademie der Künste tätig. Wir übersetzten zusammen polnische Essays und Prosastücke, auch ein Poem von Czesław Miłosz, und die dort tätige Redakteurin wurde mit der Zeit auch auf meine Interessen auf rumänischem Gebiet aufmerksam. So begann ich, für sie Essays von Norman Manea zu übersetzen. Für *Sinn und Form* schrieb auch Edward Kanterian, ein in München aufgewachsener, eigentlich aus Rumänien stammender Wissenschaftler, einen Beitrag. Die Redakteurin empfahl mich als Übersetzer, und Edward Kanterian, der die Tagebücher des jüdischen Romanciers, Dramatikers und Essayisten Mihail Sebastian herauszugeben beabsichtigte, schlug mir vor, das umfangreiche, dokumentarisch überaus wertvolle und auch literarisch anspruchsvolle Werk gemeinsam zu übersetzen. Dies bewerkstelligten wir kurz nach der Jahrtausendwende im Berliner Claassen Verlag (*Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt. Tagebücher 1935–1944*, 2005).

Die erschütternden Aufzeichnungen der schwierigen Lebensumstände des Bukarester Autors Mihail Sebastian und der Schicksale rumänischer Juden in den dreißiger und vierziger Jahren, die auch ins Englische, Französische und Spanische übertragen wurden, hatten in Europa und Amerika großen Erfolg, sie wurden häufig mit den Tagebüchern der Anne Frank verglichen. Unsere Edition beim Claassen Verlag führte dazu, dass der Schriftsteller Mihail Sebastian aufgrund dieser Tagebücher postum mit dem Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnet wurde. Der Münchner Preis wurde seinen in Frankreich und der Schweiz ansässigen Nachkommen überreicht, die das Manuskript des Tagebuches auf verschlungenen Wegen aus dem Rumänien der stalinistischen Zeit gerettet hatten.

In Rumänien war ich im Jahr 2000 angesichts meiner Arbeiten zu Mihai Eminescu und anderen rumänischen Literaturwerken für die vom Kulturministerium vergebene Mihai-Eminescu-Medaille vorgeschlagen worden. Die Dichterin Ana Blandiana, damals Vorsitzende des rumänischen PEN, lud mich zu einem Vortrag über »Die Literatur im geteilten Deutschland« auf der Jahrestagung des PEN in Jassy (rum. Iași) ein und überreichte mir die Eminescu-Medaille im Auftrag des Ministers. Der von mir auf der PEN-Tagung in französischer Sprache gehaltene Vortrag wurde von der Schriftstellerin Gabriela Adameșteanu ins Rumänische übersetzt und in der kulturpolitischen Wochenzeitschrift *Secolul Douăzeci* veröffentlicht.

Trotz dieser Ermutigungen aus Rumänien und auch aus Deutschland erwies es sich weiterhin als sehr mühsam und langwierig, im deutschen Sprachgebiet interessante Literaturprojekte aus Rumänien zu verwirklichen. Die Vermittlung rumänischer Gegenwartsliteratur lag fast ausschließlich in den Händen weniger, zumeist rumänien-deutscher Autoren und Übersetzer, die schon seit den siebziger und achtziger Jahren im Westen Deutschlands ansässig waren. Sie hatten ihre speziellen Vorlieben, und die Rumänen vertrauten ihnen auf Grund ihrer perfekten Zweisprachigkeit, die natürlich nicht immer die Gewähr bot, dass beim Übersetzen tatsächlich lebendige deutsche Textfassungen entstanden. Die Skepsis der deutschen Verlage, die fürchteten, osteuropäische Literatur kaum verkaufen zu können, war schwer zu überwinden, darüber klagten natürlich auch die rumäniendeutschen Herausgeber und Übersetzer.

Als jemand, der natürlich zunächst an die Veröffentlichung der eigenen Texte denken musste – ich schrieb weiterhin Erzählungen und Gedichte –, spielte ich nach den in Deutschland relativ erfolgreichen Tagebüchern Mihail Sebastians auch öfter mit dem Gedanken, weitere rumänische Buchprojekte zu realisieren. So begann ich zusammen mit einer jungen Übersetzungswissenschaftlerin einen Roman der Dichterin Mariana Codruț zu übertragen, die der etwas jüngeren, nach Sorescu, Stănescu und Blandiana kommenden, seit den achtziger, neunziger Jahren hervorgetretenen, sehr vielfältigen Autorengeneration angehört. Wir hatten nach längerem Suchen einen Berliner Verlag für die Übersetzung des in den neunziger Jahren unter jungen Intellektuellen in der nordrumänischen Stadt Jassy spielenden Buches gefunden und bemühten uns um finanzielle Förderung des Projektes beim Rumänischen Kulturfonds. Aber wir scheiterten schließlich – vermutlich, weil der Kulturfonds zu der Zeit, als wir unseren Antrag stellten, völlig umgebildet wurde und eine neue Leitung erhielt.

Erst vor kurzer Zeit konnte ich Bekanntschaft mit der in Rumänien seit einigen Jahren sehr erfolgreichen und auch im Ausland schon bekannteren Bukarester Romanautorin Doina Ruști schließen, deren früher Roman über eine Kinderprostituierte *Lizoanca la 11 ani* (Lizoanca) ins Deutsche und ein Dutzend weiterer Sprachen übersetzt worden ist. Doina Ruști schlug mir vor, einen ihrer neuen, in der rumänischen

Phanariotenzeit spielenden Romane zu übersetzen, und wir entschieden uns für das gegenwärtig in Rumänien auf der Bestsellerliste stehende Buch *Mâța Vinerii*, das 2018 beim Berliner Klak Verlag unter dem Titel *Freitagsskatze* erschienen ist.« Eine Übersetzerkollegin überträgt für den gleichen Verlag ein frühes Prosabuch von Doina Ruști, in dem die Autorin eine Auseinandersetzung mit ihrer Kindheit und Jugend im rumänischen Kommunismus unter der Willkürherrschaft Nicolae Ceaușescu vornimmt (*Fantoma din moara*, 2008).

Als Vermittler rumänischer Literatur in Deutschland hat man immer noch mit den weitgehenden Vorurteilen vieler Verleger, der meisten Kulturinstitutionen und des Leserpublikums zu kämpfen, die kaum etwas davon wissen, was die rumänische Kultur eigentlich ausmacht, und die an Büchern aus Südosteuropa generell wenig Interesse zeigen. Es gibt allerdings eine Handvoll Autoren, die durch das eine oder andere Buch bei uns schon eingeführt sind, dies sind vor allem Schriftsteller aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien. Von den Gegenwartsautoren Rumäniens ist in Deutschland vor allem der für den Literaturnobelpreis vorgeschlagene Romancier und Lyriker Mircea Cărtărescu schon einem etwas größeren Leserpublikum bekannt. Auch von Gabriela Adameșteanu, einer führenden Prosaistin Rumäniens, die auch in Frankreich längst gut bekannt ist, wurde in den letzten Jahren endlich, sehr verspätet, ein erster Roman übersetzt. Anders verhält es sich mit den rumänischen Schriftstellern, die zu verschiedenen Zeiten nach Westeuropa oder Amerika emigrierten. Natürlich kennt man – zumindest vom Hörensagen – die älteren, längst verstorbenen großen Autoren rumänischer Abkunft Eugène Ionesco, Emil Cioran, Mircea Eliade, Tristan Tzara oder auch einige während der Ceaușescu-Diktatur emigrierte wie die im Banat aufgewachsene Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller, Oskar Pastior oder auch den vielfach übersetzten Norman Manea. Insgesamt ist das Interesse an Rumänien, seiner Geschichte und Kultur in den letzten Jahren bei uns etwas gewachsen, vor allem seit Rumänien der Europäischen Union angehört und wir öfter als früher aus den Medien erfahren, was dort im Lande geschieht. So ist dieses Interesse erst kürzlich neu belebt worden, als im Frühjahr 2017 gemeldet wurde, dass sich in Bukarest und allen größeren Städten des Landes Tausende Menschen zusammenfanden, um in machtvollen Demonstrationen gegen die Korruption in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens und die neuerlichen Versuche des Demokratieabbaus durch herrschende politische Cliquen zu protestieren.

**ROLAND ERB**, geboren 1943 in Töppeln (Thüringen), veröffentlicht Gedichtbände, Erzählungen und Essays. Er ist Herausgeber von Editionen und Übersetzer spanischer, portugiesischer, russischer und rumänischer Literatur. 1987 erhielt er das Rilke-Stipendium der Stiftung Valmont; im Jahr 2000 die Eminescu-Medaille der Republik Rumänien. Er war zeitweise Mitherausgeber der Zeitschrift *Ostragehege*. Zu seinen Publikationen gehören unter anderem *Die Stille des Taifuns* (Berlin 1981), *Vor der Entkernung* (Dresden 1997), *Umsteigen in der verlorenen Stadt* (Heiligenstadt 2003) oder *Trotz aller feindlichen Nachricht* (Leipzig 2014).



### **»Nichts ist schwieriger, als etwas zu erfinden, das wahr ist«**

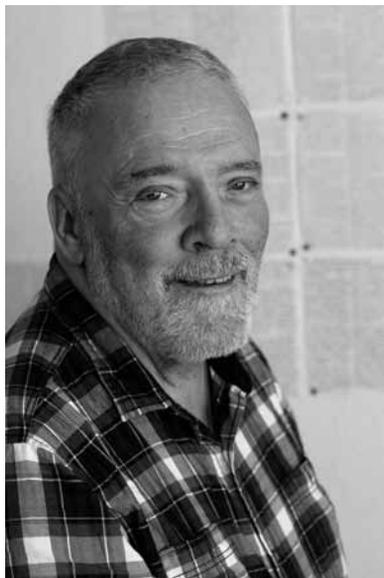
Der große Brückenbauer zwischen Deutschland und Ungarn, György Dalos, über unfreiwillige Ironie in seinen Texten, über das Verhältnis von Geschichte zu Geschichten, die Unentrinnbarkeit der eigenen Herkunft und seine Angst um Europa. Ein Dialog mit Klaus Hübner und weiteren Autoren zwischen Balkan und Berlin.

*Ein Schriftsteller hat die Freiheit zu Fiktion und Phantasie, ein Historiker hat die Pflicht zur Quellen- und Faktentreue. Mit dem Satz »Obwohl ich über ein Diplom als Historiker verfüge, bin ich kein Wissenschaftler, sondern Schriftsteller« beginnt Ihr Buch Ungarn in der Nusschale. Geschichte meines Landes. Das Buch eines Historikers also. Kämpfen in Ihrer Brust zwei Seelen miteinander?*

Ich glaube, die »zwei Seelen« kämpfen nicht miteinander, sondern beide versuchen, etwas zu vollbringen, was die andere nicht kann. Als Schriftsteller hielt ich mich immer an ein historisches Erzählprinzip. Die meisten Texte bezeichnete ich als »Geschichte« (obwohl meine literarischen Verlage die Bücher als »Roman« oder »Erzählung« bezeichneten), und jedes Prosawerk beginnt bei mir mit einem genauen Datum. Meine historischen Themen sind Versuche, Ereignisse gezielt ohne wissenschaftlichen Anspruch zu erzählen, und zwar einer nicht fachlichen Leserschaft. Ich versuche, ohne Fußnoten auszukommen (so in dem Buch *Der Vorhang geht auf*) oder diese nur als Kommentare zu benützen (*Die Reise nach Sachalin*); ganz selten arbeite ich mit vollem philologischen Apparat (*Die Geschichte der Russlanddeutschen*).

*Ihre Annäherung an die deutsche Sprache und Kultur begann Mitte der 1950er-Jahre in Budapest, und zwar gleich mit der Weimarer Klassik und mit Heinrich Heine. In den meisten Ihrer Bücher steht auf dem Titelblatt: »Deutsche Bearbeitung von Elsbeth Zylla«. Was bedeutet »deutsche Bearbeitung«? Schreiben Sie auf Ungarisch? Auf Deutsch? Wie darf man sich das Entstehen Ihrer Texte vorstellen, sprachlich betrachtet?*

Mit Elsbeth Zylla arbeite ich seit 1985 zusammen. Was sie macht, ist vor allem sprachliche und stilistische Kontrolle, aber doch noch mehr. Texte, deren semantischer Hintergrund im Ungarischen steckt, gestaltet sie aufgrund meiner literarischen Vorlagen in originär deutsche Fassungen um. Da sie als Erste meine Arbeiten liest, ist sie auch



György Dalos (2016)

meine erste Kritikerin, und manchmal leistet sie auch praktische, inhaltliche Hilfe. Bei der Bearbeitung der *Beschneidung* hat sie beispielsweise die deutschen Entsprechungen des ungarisch-jüdischen Vokabulars gefunden, beim *Gottsucher* die Terminologie des Schulwesens im sozialistischen Ungarn dem Leser durch Parallelen aus der DDR nähergebracht. Bei der *Balaton-Brigade*, dessen Hauptheld ein Dackel namens Hugo ist, hat sie meine spärlichen Kenntnisse über Hunde so bereichert, dass ich manche Passagen des Buchs für die ungarische Ausgabe rückübersetzt habe.

*Der Humor und die Ironie, der Feinsinn und der Esprit in Ihrem Schreiben sind oft herausgestellt und gewürdigt worden. Warum ist feinsinniger Humor, warum ist geistreiche Ironie so wichtig?*

Ehrlich gesagt, beabsichtige ich weder beim Reden noch beim Schreiben, direkt ironisch oder humorig zu wirken. Mein einziges Anliegen besteht darin, mich genau auszudrücken. Wenn daraus ein Witz wird, liegt das an dem ungewollt Grotesken des jeweiligen Themas. Manchmal reicht es, einen Zeitungsartikel von vor zehn oder zwanzig Jahren zu zitieren, allein wegen der zeitlichen Distanz wird das ironisch. Ansonsten halte ich mich an die Maxime meines Lieblingsatiriker Frigyes Karinthy: »Humor ist die ganze Wahrheit«.

*Geschichte sei unter anderem »ein unerschöpfliches Märchen, das nie langweilig wird«, heißt es in Ungarn in der Nusschale. Geschichte – ein Märchen? Ist Geschichte nicht vielmehr ein zäber Brei, eine nicht enden wollende Abfolge von Gewalt und Tod, deren »grässlicher Fatalismus« den Einzelnen »zernichtet«, wie Georg Büchner seinen Woyzeck sagen lässt?*

Geschichte als Erlebtes ist wirklich so, wie sie bei Büchner, wie sie im *Woyzeck* aussieht, aber Geschichte als Erzähltes kann zu einer unendlichen Fabel werden. Denken wir an römische Geschichtsschreiber, die nicht einmal davor zurückschreckten, Caesar ganze Reden in den Mund zu schieben. Allerdings macht mir das Schreiben von Fiction weniger Sorgen als das Verfassen von Non-Fiction. Nichts ist schwieriger, als etwas zu erfinden, das wahr ist.

*Ist es leichter, über zum Teil selbst erlebte Zeitgeschichte zu forschen und zu schreiben als über, sagen wir, das frühe Mittelalter?*

Für die Schilderung des frühen, selbst des späten Mittelalters würden meine Phantasie und schriftstellerische Kraft kaum ausreichen. Zum Glück hat mir Umberto Eco mit seinem *Namen der Rose* diese Bürde erspart. Im Grunde fühle ich mich als Zeithistoriker an Themen gebunden, die einen direkten oder indirekten Bezug zu meiner eigenen Biografie haben. Geografisch gesehen ist Ost- und Mitteleuropa mein Universum.

*Sie seien den Ungarn nicht genügend ungarisch, den Juden nicht genug jüdisch und den Nichtjuden viel zu jüdisch, hat die Publizistin Lerke von Saalfeld gesagt. Wie prägend für Ihr Leben und Ihre Arbeit war und ist das Jüdisch-Sein – und damit auch der europäische Antisemitismus? Wie schätzen Sie die Gefahr des Antisemitismus heute ein? In Deutschland, in Ungarn, in Europa generell?*

Jüdisch-Sein war für mich absolut prägend, selbst zu Zeiten, als ich anderen Musen, wie etwa den kommunistischen Idealen, den Hof machte. Jüdische Existenz in Ungarn nach dem Holocaust – dies war mein Hauptthema als Schriftsteller. Selbstverständlich konnte ich keinen Schritt machen, ohne die Problematik der Judenfeindlichkeit in die Handlung einzubeziehen. Obwohl vor der Wende offener Antisemitismus verboten war, wussten Juden wie Nichtjuden erstaunlich genau, wer »einer« und wer »keiner« war, und die inoffiziellen Narrative beschäftigten sich täglich mit dieser Frage. Bereits in den Flitterwochen Ungarns mit der jungen Demokratie wurden uralte Begriffe und Gedanken aus dem Tiefkühlfach des Gedächtnisses geholt, und heute haben wir zumindest im politischen Bereich eine virulent antisemitische Atmosphäre, die man durchaus mit derjenigen der Vorkriegszeit vergleichen kann, allerdings ohne eine starke jüdische Präsenz wie damals. Sehr ähnlich ist die Situation in Rumänien und Polen, wo praktisch keine jüdische Gemeinschaft mehr lebt. Der alt-neue Antisemitismus ist aber nur ein Teil der allgemeinen Hasskultur, die nach der Wende entstand und immer nach Sündenböcken sucht – seien es kirchenmausarme Zigeuner, der steinreiche Geschäftsmann und Philanthrop ungarisch-jüdischer Herkunft Georg Soros, die syrischen Flüchtlinge oder die Brüsseler EU-Beamten. Wenn ich überhaupt noch vor etwas Angst habe, betrifft dies nicht Leib und Leben der Juden, sondern die Zukunft Ungarns, ja die Zukunft der Menschheit.

**Wenn ich überhaupt noch vor etwas Angst habe, betrifft dies nicht Leib und Leben der Juden, sondern die Zukunft Ungarns, ja die Zukunft der Menschheit.**

*Der letzte Abschnitt von Ungarn in der Nussschale behandelt den Umwandlungsprozess zur Volksrepublik Ungarn und den Aufstand von 1956 sowie die Zeiten des »Gulaschkommunismus« und des Systemwechsels ab 1989 bis hin zur EU-Vollmitgliedschaft. Dem Aufstand haben sie 50 Jahre danach eine eigene brillante Studie gewidmet, mit dem Systemwechsel in Osteuropa beschäftigten Sie sich in Der Vorhang geht auf. In diesem Buch gibt es Kapitel über Ungarn, Bulgarien und Rumänien. Wie haben diese drei Länder den Umbruch von 1989/90 verkraftet? Weshalb ist das Liberale dort so schwach geworden und das Nationale so mächtig?*

Eine der wichtigsten Ursachen des Kollapses des sowjetischen Imperiums und seiner Satellitenstaaten sehe ich in Moskaus Unvermögen, der Unterschiedlichkeit von Ländern, Völkern und Kulturen Rechnung zu tragen. Dieser Vielfalt entsprechend verlief auch das Jahr 1989 in jedem Land anders. In Ungarn war die Wende oder der Systemwechsel, wie das bei uns bezeichnet wird, friedlich; ich würde sagen, sogar allzu gemächlich, als Ergebnis des Kompromisses eines schwachen Systems mit einer schwachen Opposition. In Bulgarien kann man eindeutig von einer Palastrevolution mit sowjetischer Unterstützung sprechen – und in Rumänien von einer Mischung zwischen blutigen Massenunruhen einerseits und Staatsstreich eines Teils der alten Machteliten gegen den anderen andererseits. Diesen drei Staaten gemeinsam war die geringe aktive Teilnahme der Gesellschaft an den Veränderungen. In diesem Sinne kommen mir immer wieder Zweifel, ob das Wort »Revolution« für diese Prozesse überhaupt anzuwenden sei.

*»Eine Abwendung von sogenannten nationalen Werten, vom ›Dienst an der Nation‹, wird nicht selten als Verrat empfunden«, hat die Schriftstellerin und Chamisso-Preisträgerin Ilma Rakusa vor acht Jahren über Ostmittel- und Südosteuropa geschrieben. Trifft das auch heute noch zu?*

Dieser Konflikt ist ungarischen Literaten sehr bekannt. Ein heute bereits fast vergessener, aber seinerzeit anerkannter Vertreter der so genannten volkstümlichen Richtung, Péter Veres, forderte die schreibende Zunft auf, »in Volk und Nation zu denken«. Hingegen erklärte der damals junge Péter Esterházy in den 1980er-Jahren, dass er eher »in Subjekt und Objekt« denken möchte, und löste damit in den nationalistischen Kreisen eine Empörungswelle aus. Dabei wird der Begriff »Nation« in Ungarn meistens ethnozentrisch, also ausgrenzend belegt, und jeder kritische Kommentar zur tausendjährigen Geschichte des Landes wird als Verrat am »Ungarum« abgewehrt.

*Ostmitteleuropa und Südosteuropa kann man als einen sehr unterschiedlich entwickelten Kulturraum begreifen, eine labile Pluralität von Völkern, Kulturen und Religionen, die immer wieder gefährdet zu sein scheint. Kann das mittel- und langfristig überhaupt gut geben? Welche Rolle spielt dabei die EU? Eine stabilisierende oder eine polarisierende? Und welche Rolle sollte sie spielen?*

Wie ich bereits erwähnte, scheiterte das Projekt des »sozialistischen Lagers« seinerzeit daran, dass es die Differenzen innerhalb der im sowjetischen Machtbereich liegenden Regionen nicht berücksichtigen konnte. 1989 bot im Prinzip ein günstiges Angebot: die Zugehörigkeit zu Europa. Allerdings erwiesen sich die Hoffnungen auf eine schnelle Integration als eitel. Allein das Klopfen an der Tür der EU dauerte anderthalb Jahrzehnte. Indessen verstärkten sich die nationalstaatlichen Tendenzen und auch die historisch bedingten Animositäten, und die Europäische Union kann aufgrund ihrer eigenen Krise mit unserem Problem kaum etwas anfangen.

*Lebt das Erbe der 1918 zu Ende gegangenen k. u. k. Monarchie im östlichen Mitteleuropa noch, lebt das von Robert Musil so genannte »Kakani« in irgendeiner Form doch weiter? Oder spielt es im heutigen Donau-Karpaten-Raum keine Rolle mehr?*

Die Doppelmonarchie war ein für die meisten seiner Völker unhaltbares Konstrukt, dem als Tradition nicht viel abgewonnen werden kann. Fast wäre ich versucht zu sagen: leider. Denn spätere supranationale Bildungen wie die Tschechoslowakei oder Jugoslawien konnten die osteuropäischen Nationalismen noch weniger zurückdrängen. Der einzige nennenswerte Versuch, irgendwas von der Gemeinsamkeit zu retten, war die Visegráder Konferenz von 1991, die in Anlehnung an das Dreikönigstreffens von Visegrád anno 1335 eine regionale Zusammenarbeit fördern wollte. Allerdings misslang es den »drei Königen« der osteuropäischen Demokratie, Vaclav Havel, Lech Walesa und József Antall, ihre kühnen Pläne viel weiter als nur in ihre Deklarationen zu bringen – im Jahr darauf zerfiel die ČSR, und im Wettbewerb um den Gunst der EU trennten sich die Wege und Interessen der ehemaligen Ostblockstaaten definitiv. Was übrig blieb, ist eine Traditionslinie – einander ähnliche Bahnhöfe, Schlösser und Romane – und die Nostalgie, das Heimweh nach einem wunderschönen, so wohl nie da gewesenem Land.

*Sie haben der Kulturvermittlung, speziell zwischen Ungarn und Deutschland, viel Lebenszeit und Arbeitskraft gewidmet. Verstehen Sie sich als »Brückenbauer«? Ilir Ferra, der aus Albanien stammende Wiener Schriftsteller, hat in einem Interview mit den Spiegelungen gesagt: »Gott hat alles Mögliche erschaffen, Brücken allerdings nicht«. Und weiter: »Ich glaube, dass unsere Kultur die Brücken überschätzt und das Schwimmen vernachlässigt hat«. Was halten Sie davon? Wird die Metapher vom Brückenbauen überstrapaziert?*

Um bei der Metapher (und auch der Wahrheit) zu bleiben: Brücken sind für mich als Nichtschwimmer unentbehrlich. Auf Erfolge bei der Kulturvermittlung, vor allem auf meinen Beitrag zum Ungarn-Schwerpunkt auf der Frankfurter Buchmesse 1999 oder zu Kroatiens Auftritt als Gastland in Leipzig 2008, bin ich fast stolzer als auf einige meiner Bücher. Nicht zuletzt erlebte ich es als ein großes Glück, Imre Kertész, den späteren Nobelpreisträger für Literatur, Anfang der 1990er-Jahre auf dem deutschen Büchermarkt vorgestellt zu haben.

*Sie haben zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter sehr bedeutende Preise. Ihre Bücher wurden in viele Weltsprachen übersetzt und werden lebhaft diskutiert. Sind Sie ein berühmter Mann? Was ist Ruhm?*

Ohne Eitelkeit entsteht kein Kunstwerk, und öffentlich gefeiert zu werden, ist ein berauschendes Gefühl. Als ich einmal in einem ungarischen Theater an der Inszenierung meines Kabarett mitarbeitete, sah ich, wie Schauspieler und Schauspielerinnen diesem Genuss allabendlich nachjagten. Trotzdem blieb ich meinen Erfolgen gegenüber skeptisch. Dies hing damit zusammen, dass ich in meiner Heimat aus politischen Gründen zwischen 1964 und 1983 kein Buch veröffentlichen konnte. So lernte ich nach einem erfolgreichen Debüt das Gefühl des beleidigten literarischen Ehrgeizes kennen, aber auch die stille Freude des freien Schaffens. Dabei folgte ich einem einzigen Ratschlag, den mir der ebenfalls verbotene Freund Miklós Haraszti gab: »Schreibe nie etwas, was du selber nicht gerne lesen würdest«.

*Was planen Sie für Ihre nähere Zukunft? Historische Studien, weitere Sachbücher? Oder etwas ganz Anderes? Wann dürfen wir einen die Geschichte als Basis und Material ästhetisch nutzenden, spannenden und lehrreichen Ungarn-Roman von György Dalos lesen?*

Nichts kann ich ausschließen, aber einerseits haben die Nachfrage nach Belletristik und die Risikobereitschaft der Verlage in den letzten Jahrzehnten insgesamt nachgelassen, und andererseits bin ich einigermaßen aus der Übung gekommen. Aber wie Goethe schrieb: »Dichter lieben nicht zu schweigen, / wollen sich der Menge zeigen, / Lob und Tadel muss ja sein«. Deshalb handelte ich mit meinem Verlag und meinem lyrischen Ich die Zwischenlösung aus: Ich arbeite an einer Autobiografie.

*György Dalos, vielen Dank für das Gespräch!*

György Dalos wurde 1943 in Budapest geboren. Von 1962 bis 1967 studierte er Geschichte an der Moskauer Lomonossow-Universität. 1964 erschien sein erster Gedichtband. Dalos trat in die ungarische KP ein, aus der er 1968 wegen »maoistischer Umtriebe« wieder ausgeschlossen wurde. In den 1970er-Jahren gehörte er zur Budapester Dissidenten-Szene und schlug sich als Übersetzer durch. Der freiberufliche Publizist konnte bis 1989 nicht in Ungarn veröffentlichen, wohl aber in

Deutschland und Österreich. Nach einigen Jahren in Wien ging er 1995 nach Berlin, wo er bis heute lebt. Fast fünf Jahre lang leitete er das Ungarische Kulturinstitut, 1999 koordinierte er den ungarischen Gastland-Auftritt auf der Frankfurter Buchmesse. Einem größeren deutschsprachigen Publikum wurde György Dalos als feinsinnig-ironischer politischer Essayist und kluger Chronist der ungarischen Geschichte sowie durch seine autobiografisch geprägten Prosatexte *Die Beschneidung* (1990), *Der Versteckspieler* (1994) und *Der Gottsucher* (1999) bekannt. Aufsehen erregten auch spätere literarische Werke wie *Balaton-Brigade* (2006), *Jugendstil* (2007) und *Der Fall des Ökonomen* (2012). Historische Werke wie *Ungarn in der Nussschale* (2004), *1956 – Der Aufstand in Ungarn* (2006), *Der Vorhang geht auf. Das Ende der Diktaturen in Osteuropa* (2009) oder *Gorbatschow. Mensch und Macht – Eine Biografie* (2011) mehrten seinen Ruhm. Im August 2017 erschien sein jüngstes Werk: *Der letzte Zar. Zum Untergang der Dynastie Romanow*. Die Romane von György Dalos sind im Rotbuch Verlag erschienen, seine historischen Werke im Verlag C.H. Beck.

## *Tödliche Fremde, in der man sein Zuhause finden muss*

In Basel geboren und deutschsprachig aufgewachsen wurde Lojze Kovačič zu einem der herausragenden slowenischen Autoren des 20. Jahrhunderts. Zum Leben und Werk eines spät entdeckten Außenseiters.

Ein Mensch, der denkt, dass er andere porträtiert, fertigt immer nur sein Autoporträt an. Wer mit »er« beginnt, endet mit »ich«, merkwürdig, und wer mit »ich« beginnt, endet mit »er«, das ist am wenigsten merkwürdig.<sup>1</sup>

So beschreibt sich in *Kristalni čas* [Die kristallene Zeit, 1990] der slowenische Schriftsteller Lojze Kovačič (1928–2004), geboren in Basel, Sohn einer deutschen Mutter und eines slowenischen Vaters. Als 1968 sein Roman *Deček in smrt* [Der Knabe und der Tod] erschien, wurde er von der Kritik als »slowenischer Proust« bezeichnet und galt lange als bestens geeigneter Kandidat für den Nobelpreis. Die Person dieses ständig eng an seiner Autobiografie arbeitenden, von mehreren Kulturen geprägten Autors, würde ich mit Max Frischs Worten aus seinem Aufsatz *Wir bauen eine Straße* kennzeichnen wollen:

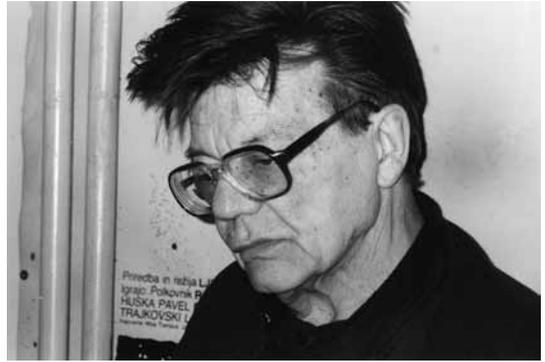
Also was ist die Person? Geben Sie jemand die Chance zu fabulieren, zu erzählen, was er sich vorstellen kann, seine Erfindungen scheinen vorerst beliebig, ihre Mannigfaltigkeit unabsehbar; je länger wir ihm zuhören, umso erkennbarer wird das Erlebnismuster, das er umschreibt und zwar unbewusst, denn er selbst kennt es nicht, bevor er fabuliert.

Und Lojze Kovačič in *Zrele reči* [Reife Sachen, 2009]:

Ich bin mir selbst ein Geheimnis [...] Ich bin immer wieder überrascht – weil ich mich nicht fixieren kann für alle Zeiten und Zustände im Voraus, halte ich mich für ein Geheimnis, für etwas, was ich nicht begreifen kann und in das ich nicht einsteigen kann.

1 Alle Übersetzungen der Zitate aus dem Slowenischen ins Deutsche von Vesna Kondrič Horvat.

Auch Kovačič fand, wie Max Frisch, dass ihm tagebuchartiges Schreiben, diese originalste Ausdrucksform, am besten entsprach: »Einst dachte ich, es sei am ehrlichsten, Briefe und Tagebücher zu schreiben. Dass das die größte Errungenschaft ist bei dem Fällen des Dschungels in sich selbst.« Wie sehr er am Schreiben hing, sagt er in seiner 1988 erschienenen Sammlung von Tagebuchaufzeichnungen, Beobachtungen und Reminiszenzen mit dem Titel *Prab* [Staub]: »Etwas, was du nicht sagst, ist nicht geschehen.«



Lojze Kovačič (undatiert)

Und wie Max Frisch auf die Frage, ob er sich in seinem Werk gelesen habe, antwortete: »Ich habe mich nicht gelesen, ich habe mich verraten«, so erklärt Lojze Kovačič in *Die kristallene Zeit*:

Warum soll man sich mit sich selbst befassen, höre ich überall die Frage. Aber sagen Sie mir, mit wem denn sonst? Der Mensch beschreibt den Menschen und weder jener, der ihn beschreibt noch jener, der beschrieben wird oder der dritte, der sich vielleicht im Beschriebenen erkennt, wissen, was für eine Spezies der Mensch eigentlich ist [...] Um den Menschen beschreiben zu können, müssten wir eigentlich Übermensen sein.

Trotzdem kreist er in seinen Romanen, Erzählungen, Hörspielen und natürlich auch in den Essays, die fast ausnahmslos autobiografisch gefärbt sind, um die eigene Person. Daher findet man dort auch Antworten auf die Fragen: Woher stammt er? Warum schreibt er? Was schreibt er? Wie waren die Anfänge? Wer waren seine Vorbilder? Wie kam er mit der Macht in die Quere?

Die fast blasphemische, sich selbst gestellte Frage »Warum schreiben Sie?« beantwortete Kovačič in seinem Buch *Die kristallene Zeit* oder auf Französisch *Le cristal d'Ex* – mit diesem Ausdruck bezeichnet man in Basel die glitzernde Luft, die der höchsten Form des menschlichen Denkens entspreche: »Ich schreibe, um zu entdecken, wie etwas, was in mir nagt und womit ich kämpfe, aussehen wird, wenn es niedergeschrieben ist.« Er schreibt zunächst um einen jungen Mann herum. Als er 1999 die Neufassung des Romans *Der Knabe und der Tod* aus dem Jahre 1968 vorbereitete, hieß es in dem Nachwort:

Als ich das Buch öffnete, diesmal mit einem Bleistift in der Hand, traf ich wieder auf meinen Helden aus der Pubertät, und zwar genau dort, wo ich ihn stehen gelassen habe – inmitten der tödlichen Fremde, in der er sein Zuhause finden muss [...] Hie und da sah man provisorische Brücken oder Seile hängen – das waren Mythen, biblische Gleichnisse, Weisheiten aus lebenden Mündern und toten Büchern, Gebete und Beschwörungen, die mir zur Hilfe kommen könnten oder wenigsten Unterschlupf für eine Erholung bieten könnten. Die Stege erwiesen sich als nicht zahlreich genug und die Rettungsseile waren zu kurz.

Die Kindheit blieb ein ständiges Thema bis zum Ende seines Lebens. Doch weil Leben und Tod für ihn zusammengehören, schrieb er 1993 folgerichtig auch aus der Perspektive eines Erwachsenen. Im Buch *Vzemljobod* [Erdenfahrt, 1993] glaubt der Erzähler, dass er nun nur noch die »Erdenfahrt vor sich hat«.

## *Abstammung und »neue Muttersprache« Slowenisch*

In *Otroške stvari* [Kindheitssachen, 2004] – wie die meisten hat auch dieses Werk fragmentarische Struktur – dem letzten Buch, das Kovačič kurz vor seinem Tod am 1. Mai 2004 noch selbst für die Publikation vorbereitete – gibt er vor, er könne sich an seine Geburt erinnern und sogar an die Zeit vor seiner Geburt. Einige Lebensdaten, die in seinen Büchern vorkommen: Der Vater hatte Slowenien verlassen, um in Deutschland eine Schneiderlehre anzutreten. Dort lernte er seine künftige Frau, die Schneidertochter Elisabeth, kennen. Sie heirateten, und im Jahre 1910 wurde Tochter Claire geboren, 1916 Margrit (Gritli) und 1928 der nach dem Vater benannte Alois (Lojze), von allen »Bubi« genannt. Die Eltern zogen in Europa herum, lebten in Saarlouis, in Wien, in Brüssel, in Straßburg und im schweizerischen Kanton Tessin. 1912 ließen sie sich in Basel nieder, wo der Vater erfolgreich als Schneider und Kürschner arbeitete und die Mutter das Geschäft leitete. In seinem Werk spricht Kovačič sehr wohlwollend über die Stadt, die er Babylonien nennt, da dort so viele Nationen zusammenleben und man Französisch, Deutsch und Englisch sprechen hört. Das Leben in Basel hat ihm sehr gefallen, obwohl er infolge einer Lungenentzündung seit seinem fünften Lebensjahr zwei Jahre in Krankenhäusern und Kurorten verbracht hatte. Er wurde deswegen ein Jahr verspätet eingeschult und von seinen Mitschülern als »Fremder« gehänselt.

Im Jahre 1938 wurde die völlig verarmte Familie wegen des sich anbahnenden Kriegsausbruchs ganz unerwartet des Landes verwiesen und zwar, weil der Vater aus patriotischen Gründen die schweizerische Staatsangehörigkeit abgelehnt hatte, die ihm früher als noch wohlhabendem Mann angeboten worden war, mit der Begründung: »Ich bin und bleibe Slowener!«<sup>2</sup> Die Mutter wollte daraufhin nach Deutschland zurück, der Vater bestand jedoch auf Slowenien. Diese traumatische Ausweisung hat Kovačič, der sehr an Basel hing und die Kindheit als das zentrale Ereignis im Leben eines Menschen bezeichnete, sehr oft versprachlicht und immer wieder die Sehnsucht nach Basel ausgedrückt, am schönsten wohl im Roman *Basel* 1989. Die Eltern kamen 1938 mit Bubi und Gisela, Claires unehelicher Tochter, in Vaters slowenischem Geburtsdorf Cegelnica bei Neustadt (sl. Novo Mesto) bei Verwandten unter, mit denen sie sich nicht gut verstanden, da man sie immer als Fremde betrachtete, fälschlicherweise als Deutsche, so wie man sie in der Schweiz nach dem Attentat in Sarajewo 1914 fälschlicherweise als Serben beschimpft hatte. (In *Kindheitssachen* erinnert er sich an den Satz: »Mit den serbischen Mördern raus aus der Schweiz!«) Die Mutter fühlte sich in Cegelnica wie im Kerker, der Vater begann in Ljubljana zu arbeiten, mietete dort ein Zimmer, und 1939 zog die ganze Familie nach. Auch hier war das Leben nicht besonders erfreulich, weil sie mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und oft die Wohnung wechselte. Dass die Familie Deutsch sprach, war ein weiterer Nachteil im damaligen Jugoslawien.

Der Vater wurde krank und starb 1944. Der junge Kovačič musste die Verantwortung für die Familie übernehmen. Die Mutter, Schwester Claire und ihre Tochter Gisela wurden nach Kriegsende aus Slowenien vertrieben und kamen als Deutsche in einem Lager für Displaced Persons in Österreich unter (beschrieben in *Prišleki* [Die Zugereisten. Eine Chronik, Klagenfurt/Celovec 2004, 2005, 2006]), und Lojze, der jahrelang nicht wusste, wo seine Mutter, Schwestern und Nichte waren, durfte in Slo-

2 Deutsch im slowenischen Original des Buches *Otroške stvari* [Kindheitssachen].

wenien bleiben, war jedoch als »verdächtige Person« ständig in Schwierigkeiten. Nach dem Militärdienst lebte er zum Teil auf Ljubljanas Straßen und im Park Tivoli. 1951 heiratete er. In diesem Jahr wurde sein erster Sohn Dare, 1953 sein zweiter Sohn Jani geboren. Kovačič arbeitete als Journalist, Dramaturg und Bibliothekar. Sehr stolz war er auf seine fast 30-jährige Tätigkeit im Zentrum für Jugendkultur, wo er Mentor junger Literaten war und auch ein Puppentheater betreute. Dafür erhielt er 1996 den Klemenčič-Preis, den höchsten Preis, der in Slowenien für das Lebenswerk auf dem Gebiet des Puppentheaters und der Puppenkunst vergeben wird. Einen großen Namen machte er sich jedoch als Schriftsteller und unbeugsamer Kritiker seiner Zeit.

### ***Kovačičs Lebensweg im Kontext der jugoslawischen (kultur-)politischen Realität***

Lojze Kovačič, der 1944, 16-jährig, den Tod seines Vaters, den zum ersten Mal persönlich erlebten Tod, in Worte fasste und die Erzählung 1945 in der Zeitschrift *Slovenska mladina* [Slowenische Jugend] veröffentlichte, schrieb von diesem Zeitpunkt an fast ununterbrochen. Bis zu seinem Tod 2004 entstand ein reiches Opus, das Romane, Erzählungen, Essays, Tagebücher, Hörspiele sowie Kinder- und Jugendbücher umfasst. Doch der Einstieg war nicht leicht, und er beschwerte sich angeblich oft, dass er die slowenische Sprache nicht mit der Muttermilch eingesogen habe. Als er 10-jährig nach Slowenien kam, konnte er nur Deutsch. Da er der slowenischen Sprache nicht mächtig war, schwieg er am liebsten. Er vergleicht diese Sprache mit dem Essen von heißen Kartoffeln. *Vati* bleibt auch im slowenischen Text *Vati*, und als sie in Cegelnica ankommen, hört er ihn Slowenisch sprechen und bemerkt: »[E]r sprach in seiner wie Gebäck lockeren Sprache.« Auch als er die neue Sprache lernte, träumte er noch auf Deutsch. Er überlegte alles zunächst auf Deutsch und übersetzte es dann ins Slowenische. In seinen slowenischen Texten finden sich oft deutsche beziehungsweise schweizerische Ausdrücke (etwa *gasa* für Straße, das auf Slowenisch eigentlich *ulčica* oder *steza* heißen würde). Mihael Glavan, der Kovačičs letztes Buch *Reife Sachen* posthum redigierte und der meinte, wir lesen hier in dieser »Rekapitulation des eigenen Lebens und diesem Gespräch mit dem Tod« eine »starke, vielleicht die stärkste Aussage des Autors über sich selbst, über seine Zeit, über sein Volk, über seine Sprache, über alles eigene«, bemerkt, dass es in seiner Sprache Fehler gibt. Doch wie gewollt das war, kann man nur raten. Bald begann er Slowenisch zu lernen, etwa durch Kinderlieder wie »Na planinah soncece sije« [Die Sonne scheint auf der Alm], und die Mutter sagte ihm: »Du mußt Slowenisch lernen, daß wir uns mit den Stritzen [Onkel] besser verstehen.«<sup>3</sup>

Vaters Tod, das unerklärbare Phänomen des Todes, versprachlichte er in seinem Roman *Der Knabe und der Tod*, in den er drei kleine, vorher veröffentlichte, überarbeitete Texte integrierte. Das wurde dann zu seiner ständigen Arbeitsmethode – wiederholte Aufnahme schon beschriebener Situationen, oft fragmentarisch zusammenmontiert, denn eine kontinuierliche, traditionelle Erzählung war nicht sein Fach. Wie hieß es schon? – »Geben Sie jemand die Chance zu fabulieren, ...«

Doch schon vor dem Roman *Der Knabe und der Tod*, den er selbst für sein bestes Werk hielt, veröffentlichte er in der Zeitschrift *Beseda* [Wort] einige Erzählungen und 1957 die erste Folge seines Romans *Zlati poročnik* [Der goldene Leutnant] – der

3 Deutsch im slowenischen Original des Buches *Zrele reči* [Reife Sachen].

aber unglücklicherweise in Flammen aufgegangen ist und nie veröffentlicht wurde. Das brachte ihm viel Ärger ein, zumal er nicht in das politische Schema des Landes passte und *Zlati poročnik* als Angriff auf die jugoslawische Volksarmee verstanden wurde. Die Zeitschrift erschien nach 1957 nicht mehr. Dass er der politischen Macht als verdächtig erschien, bekam er auch im Militär zu spüren, wo er vor Gericht kam, weil er angeblich die Soldaten zur rebellischen Gesinnung aufgestachelt hatte und daraufhin ein halbes Jahr in einer Strafeinheit zubringen musste. Die Militärzeit, zweieinhalb Jahre Angst und Unsicherheit, beschreibt er in seinem Roman *Resničnost* [Wirklichkeit, 1972]. Selbst meinte er, dass er wahrscheinlich wegen der Schwierigkeiten, die ihm seine kritische Haltung in den 1950er-Jahren brachte und die mit einem Strafverfahren endete, zu seiner intimen persönlichen Thematik, dem Tod seines Vaters zurückkehrte.

Alenka Koron hat in ihrem Nachwort zur Neuausgabe von *Der Knabe und der Tod* 1999 – diese hat Kovačič selbst besorgt – auf die Schwierigkeiten der slowenischen Autoren in der politisch turbulenten Nachkriegszeit hingewiesen. Im sozialistischen Jugoslawien neigte man zunächst unter sowjetischem Einfluss zum sozialistischen Realismus, der die Rolle der Arbeiterklasse verherrlichte und die Leser zum Aufbau eines neuen Gesellschaftssystems ermunterte. Doch schon nach 1948, nachdem sich Tito von Moskau losgesagt hatte, indem er sich den Richtlinien des »Informbiros« (Kominform = Informationsbüro der Kommunistischen und Arbeiterparteien) widersetzte, entging Jugoslawien der totalen sowjetischen Kontrolle. Nach Innen verlief die Entstalinisierung jedoch nicht so schnell, und wenn auch regimetreue Kritiker und Schriftsteller den sozialistischen Realismus noch unterstützten und Autoren verfolgt wurden, so waren doch die ästhetischen und ideologischen Vorschriften nicht mehr so streng wie vorher. Doch die kulturelle Tätigkeit wurde auch in Jugoslawien nach wie vor ideologisch streng überwacht, und eine kritische Haltung der gesellschaftlichen Entwicklung gegenüber war unerwünscht. »Jede literarische Abweichung von parteipolitischen Richtlinien entfachte bei den Hütern der sozialistischen und dialektisch-materialistischen »Morak« öffentliche Hetze gegen die Sünder.«<sup>4</sup> Hierbei erschien nicht nur Kovačičs, sondern auch die Anschauung mancher Zeitgenossen wie Vitomil Zupan (1914–1987) und Edvard Kocbek (1904–1981) – vor allem in den Augen der Parteiideologen – als inakzeptabel, und es folgten Prozesse, Verhaftungen, Verbote. Schon Ende der 1940er- und in den 1950er-Jahren erschienen Werke, die nicht mehr den Richtlinien folgten, nach denen »die sozialistische Kunst vor allem das kollektive Bewusstsein stärken und überpersönliche Werte sowie Ziele der proletarischen Revolution propagieren muss,« meint Koron. Kovačič gehörte jener Gruppe von Autoren an, die unter dem Einfluss des Existenzialismus stand und zeigte, dass das

richtige, authentische literarische Leben jener Zeit eigentlich in der viel intimer, subjektivistischer, aber auch melancholischer und pessimistischer Problematik sowie kritischer Haltung der Gegenwart gegenüber entsteht und sich entwickelt.<sup>5</sup>

Die oben genannten Autoren traten polemisch gegen die ästhetischen Ansichten der Parteiideologen und gegen die Kulturpolitik der Partei auf. Kovačič nahm in diesem

4 Alenka Koron: Pogled z očmi: O romanu Deček in smrt Lojzeta Kovačiča [Der Blick. Über den Roman Der Knabe und der Tod von Lojze Kovačič]. In: Deček in Smrt [Der Knabe und der Tod]. Ljubljana 1999, S. 367–406, hier: S. 371–372.

5 Ebenda, S. 372.

Sinne einen besonderen Platz ein, denn schon in den 1940er-Jahren schrieb er ausgesprochen autobiografisch und entfernte sich von dem tendenziösen sozialistischen Realismus. Doch endgültig brach man mit dem sozialistischen Realismus in der slowenischen Prosa erst mit dem Durchbruch des Existenzialismus in den 1960ern, indem man den sozialistischen Realismus mit »den Elementen des Modernismus erneute und zugleich existenzialistische Themen einführte«.<sup>6</sup> Das schönste Beispiel dafür ist Kovačičs Roman *Der Knabe und der Tod*. Kovačič veröffentlichte danach eine Reihe weiterer, teilweise bereits erwähnter Werke, die alle seiner eigenen Logik folgten: in den 1970ern (*Sporočila v spanju* in *Resničnost* [Mitteilungen im Schlaf und Wirklichkeit, 1972]), in den 1980ern (*Pet fragmentov* [Fünf Fragmente, 1981] und *Prišleki* [Die Zugereisten, 1984, 1985]) sowie in den 1990ern (*Kristalni čas* [Die kristallene Zeit, 1990], *Vzemljohod* [Erdenfahrt, 1993], *Zgodbe s panjskib končnic* [Geschichten von den Bienenstockstirnbrettern, 1993]).

Den Höhepunkt von Kovačičs Schaffen bilden zweifelsohne *Die Zugereisten*, die er zwischen 1984 und 1985 veröffentlichte. Identitätssuche und Einbindung des eigenen Ich in die historischen Prozesse hat er hier meisterhaft zusammengefasst (von Klaus Detlef Olof zwischen 2004 und 2006 ins Deutsche übersetzt). Anlässlich der Veröffentlichung der deutschen Übersetzung war die internationale Kritik genauso begeistert wie die slowenische, die den Roman zum »Roman des 20. Jahrhunderts« gekürt hat: »Lojze Kovačič ist eine Entdeckung der ersten Güte« (Andreas Breitenstein, *Neue Zürcher Zeitung*); »[s]elten ist von Entwurzelung und Aufbegehren, von Verzweiflung und Trotz so eindringlich geschrieben worden wie in dieser Chronik« (Karl-Markus Gauß, *Die Zeit*); »»Die Zugereisten« ist ein Jahrhundertbuch, wovon sich nun auch die deutschen Leser überzeugen können« (Jörg Plath, *Süddeutsche Zeitung*).

Die Leser können sich auch davon überzeugen, wer Lojze Kovačič geprägt hat, denn er selbst sagt in *Reife Sachen*: »Alles was ich gehört, gesehen, erlebt, gelesen, gerochen habe, habe ich vor die Öffentlichkeit gebracht«. Da die jugoslawischen Grenzen schon lange offen waren, intensivierte sich nach einem kurzen Interim von sowjetrusischer kultureller Domination erneut der Austausch mit der kulturellen Produktion westeuropäischer Länder. Und wer hat Kovačič am meisten beeindruckt? Da braucht man nicht lange zu recherchieren. Befragt, welche zehn Bücher er auf eine einsame Insel mitnehmen würde, schrieb er 1998 ausführlich über folgende Bücher beziehungsweise Autoren: Die Bibel, Tolstoi, Tschekow, Kafka (dessen Tagebücher ihn am meisten faszinieren, da er sie für sich selbst und nicht für die Öffentlichkeit bestimmte), James Joyce, Samuel Beckett, William Faulkner und den slowenischen Erzähler Janez Trdina (1830–1905).

## **Fazit**

Kovačičs Werk wird schon seit 1965 übersetzt: ins Serbische, Französische, Ungarische, Deutsche,<sup>7</sup> Spanische, Tschechische und Niederländische, aber der internationale Durchbruch kam erst nach seinem Tod mit der Übersetzung des bereits 1984/85 erschienenen Buches *Die Zugereisten* ins Deutsche, Spanische, Französische und Nie-

<sup>6</sup> Ebenda, S. 381.

<sup>7</sup> Ins Deutsche übersetzt wurden: *Basel* (Ljubljana 2011, übersetzt von Andrej Špendov); *Fragmente der Wirklichkeit / Fragments de la réalité* (Ljubljana 2001); *Die Zugereisten. Eine Chronik* (Klagenfurt/Celovec 2004, 2005, 2006, übersetzt von Klaus Detlef Olof).

derländische. Für sein literarisches Werk wurde er mehrfach ausgezeichnet, erhielt unter anderem 1973 den bedeutendsten slowenischen Staatspreis (Prešernova nagrada), zweimal den Preis für den besten slowenischen Roman des Jahres (Kresnik): 1991, als der Preis zum ersten Mal verliehen wurde, für *Die kristallene Zeit* und 2004 posthum für *Kindheitssachen*. Posthum erschien 2009 auch das Buch *Reife Sachen*, das Mihael Glavan für den Druck vorbereitete, mit Hilfe von Kovačičs Witwe Ksaverija Kogovšek Kovačič, die seit den 1970er-Jahren alle Handschriften des Autors, der sich ständig weigerte, Schreibmaschinen zu verwenden, abgeschrieben hat. Davor bereitete Mateja Komel Snoj 2008 ein sehr informatives Gedenkbuch mit dem Titel *Fragmentsi o Prišleku* [Fragmente über den Zugereisten] vor.

Im Jahr 2009 wurde ein Symposium zu Kovačičs Leben und Werk organisiert; in dem danach erschienenen Sammelband schrieb Gašper Troha, dass Kovačič

seit mehr als drei Jahrzehnten zu den besten Prosaisten zählt, die je in slowenischer Sprache geschrieben, dass jedoch nach wie vor nur wenige wissenschaftliche Abhandlungen zu seinem Werk erschienen wären. Der Autor habe auch keinen internationalen Erfolg erlangt, doch in den letzten Jahren steigt das Interesse an der Übersetzung seiner Werke.

Man bemerkt tatsächlich, dass das internationale Interesse an diesem Autor erst nach seinem Tod größer wurde. Franz Kafka und Robert Walser kommen einem dabei in den Sinn, die zu ihren Lebzeiten ebenso nicht genügend Anerkennung fanden. Und habe Kafka, wie Kovačič meinte, »bewusst aus dem Standpunkt des marginalisierten Juden geschrieben«, so hat Robert Walser, der im Kleinen Großes aufspürte, bewiesen, dass die Provinz keine geografische Kategorie ist, sondern nur in Köpfen entsteht. Als der österreichische Schriftsteller Karl-Markus Gauss in den 1980ern seine slowenischen Kollegen nach dem meist unterschätzten slowenischen Autor fragte, kam als Antwort »immer der Name dieses 1928 geborenen Außenseiters« – Lojze Kovačič, der nach einem umfangreichen Opus, nach fast fünfzigjährigem literarischem Schaffen in seinem letzten Buch zu dem Schluss kommt: »Die Verdammnis liegt darin, dass man nie aus sich hinaus kann, obwohl man noch überhaupt nicht hineingekommen ist.«

Vesna Kondrič Horvat

*Vesna Kondrič Horvat ist Professorin für deutsche Literatur an der Philosophischen Fakultät der Universität Maribor (dt. Marburg) in Slowenien. Sie forscht zu Literatur des 20. Jahrhunderts, Schweizer Literatur, Literatur von Frauen, Literaturdidaktik, Jugendliteratur, Germanistik als Kulturwissenschaft, interkulturelle Germanistik und Transkulturalität.*

## *Von grünen Katzen und glitzernden Meteoriten*

Die siebenbürgische Dramatikerin Elise Wilk im Porträt

Zeitdruck und Reisen sind zwei feste Bestandteile im Leben der Dramatikerin Elise Wilk – und meistens kommen beide gleichzeitig vor. Als ich sie kurz vor Weihnachten traf, saß sie im Zug von Kronstadt (rum. Braşov) nach Hermannstadt (rum. Sibiu) vor ihrem knallroten Reiselaptop und arbeitete konzentriert an mehreren Texten: zum einen an ihrem Bühnenstück *Kalt* im Auftrag des Theaters Niklasmarkt (rum. Gheorgheni), zum anderen an Artikeln für die *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* und

die *Karpatenrundschau*, deren Kronstädter Redaktion sie seit 2015 leitet. Zwischendurch fotografierte sie verschneite Bahnhöfe, beobachtete skurrile Zuggäste und telefonierte mit jemandem vom Hermannstädter Staatstheater, wo am selben Abend eines ihrer Stücke aufgeführt werden sollte.

Als ich sie fragte, wann sie zum letzten Mal eine ganze Woche zu Hause in Kronstadt verbracht hat, musste sie erst einmal überlegen. Es mache ihr großen Spaß, unterwegs zu sein, sagte sie, und lange Zugfahrten seien perfekt, um in Ruhe arbeiten zu können. »In Ruhe« bedeutet für Elise Wilk »im Großraumabteil« und »knapp vor Abgabetermin«. Nach ausgedehnten Recherche- und Nachdenkphasen, in denen sie vor ihrem inneren Auge die Figuren und Situationen entstehen lässt, bringt sie innerhalb kurzer Zeit alles zu Papier. So war es zum Beispiel mit dem Manuskript ihres Stücks *Avioane de hârtie* [*Papierflieger*, 2015]. Sie reichte es wenige Stunden vor Ablauf der Frist ein und gewann damit den rumänischen Dramatikerwettbewerb in Temeswar (rum. Timișoara). Ähnlich war es mit ihrem allerersten Stück, *S-a întâmplat într-o joi* [*Es geschah an einem Donnerstag*, 2008], das mit dem rumänischen Dramatikerpreis »dramAcum« ausgezeichnet wurde.

Seither sind zehn Jahre vergangen, und Elise Wilk gilt heute als eine der erfolgreichsten und meist aufgeführten rumänischen Dramatikerinnen. Ihre Stücke waren bereits in New York, Perm, Berlin, Oslo, Florenz und Paris zu sehen, sie wurden ins Ungarische, Bulgarische, Tschechische, Griechische und in viele andere Sprachen übersetzt. Allein *Papierflieger* wurde aus dem Rumänischen in sechs Sprachen übertragen und in Rumänien acht Mal inszeniert. Das Stück *Crocodil* [*Krokodil*, 2017] gewann letztes Jahr den einzigen rumänischen Wettbewerb für Einpersonenstücke in Bacău und wurde in dieser Spielzeit im dortigen Bacovia-Theater uraufgeführt. Mit *Exploziv* [*Explosiv*, 2015] gelang Elise Wilk eine Adaption der *Bakchen* von Euripides, bei der sich Pentheus, Agave und Dionysos (in Wilks Fassung: Denis) in einer rumänischen Eliteschule begegnen und mit anonymen, typisierten Figuren wie »die Schöne«, »die Streberin« und »der Prügler« konfrontiert werden. Das Stück feierte 2016 in der Regie von Andrei Măjeri in Craiova Premiere und wurde seither rund fünfzig Mal gespielt. Auch gewann es 2017 als Hörspiel-Adaption des Rumänischen Rundfunks (Regie: Mihnea Chelariu) den Asia-Broadcast-Union-Preis in China. Ein weiterer Höhepunkt in der Karriere der jungen Dramatikerin war die Inszenierung des Stücks *Die grüne Katze* [*Pisica verde*, 2012] als deutschsprachige Erstaufführung am Jungen Schauspielhaus Zürich (Regie: Enrico Beeler, 2015), einer Spitzenadresse des zeitgenössischen Theaters. *Die grüne Katze* wurde 2017 vom Schweizerischen Rundfunk als Hörspiel produziert (Regie: Paivi Stadler) und ging im Januar 2018 in der Regie von Yiannis Paraskevopoulos erstmals im griechischen Kozani über die Bühne.

In Rumänien werden Wilks Werke aber nicht nur in rumänischer Sprache dargeboten. Zurzeit werden *Es geschah an einem Donnerstag* und *Papierflieger* auf Ungarisch im »Yorick Studio« in Neumarkt am Mieresch (rum. Târgu Mureș) gezeigt (Regie: Aba Sebestyén), während auf dem Spielplan des Hermannstädter Gong-Theaters das Stück *Kinderzimmerzauberei* (Regie: Leta Popescu) steht. Dieses ist als Auftragswerk für Kinder entstanden und ist der erste Bühnentext, den Elise Wilk in deutscher Sprache verfasst hat. »Wenn ich ihn auf Rumänisch geschrieben hätte, wäre er wohl ganz anders geworden«, sagt Wilk. »Aber Deutsch ist eine Sprache, mit der man wunderbar spielen kann!« So entstand die Geschichte einer ungeschickten Fee, die aus Versehen in das Kinderzimmer eines apathischen Jungen gelangt, wo sie einen intelligenten Staubsauger trifft; dazu gesellen sich ein glitzernder Meteorit und ein singendes Flugzeug, und



Die Schriftstellerin und Journalistin  
Elise Wilk

es entsteht eine Freundschaft jenseits aller Unterschiede.

Die Fee, die in den achtziger Jahren in Elise Wilks eigenem Kinderzimmer zugange war, muss sehr geschickt und wohlgesinnt gewesen sein. Denn schon als kleines Mädchen wusste die Dramatikerin, dass sie Schriftstellerin werden wollte – und der Wunsch ging in Erfüllung. Als Zweitklässlerin verfasste sie ihren ersten »Roman« über Außerirdische, später schrieb sie Gedichte über Familienmitglieder und entwarf ihr erstes Stück für die Theatergruppe des Kronstädter Johannes-Honterus-Lyzeums. Die 1981 geborene Elise Wilk, die zweisprachig aufgewachsen ist, absolvierte den deutschsprachigen Journalismus-Studiengang in Klausenburg (rum. Cluj-Napoca), arbeitete sechs Jahre für rumänische Tageszeitungen in den Ressorts Politik, Investigation und Online, weitere vier Jahre in einer Pressestelle und als Kulturmanagerin – und wechselte schließlich zurück zum Journalismus. Dem literarischen Schreiben widmete sie sich erst nach den Hochschul-

jahren in Klausenburg. Sie studierte im Master Literatur und Kommunikation in Kronstadt und verfeinerte ihr Handwerk im weiterführenden Studiengang für Szenisches Schreiben an der Theateruniversität Neumarkt.

In ihren Texten geht es um einfache Menschen und ihren farblosen Alltag, um traumatisierte, vereinsamte, geistesgestörte oder gehässige Figuren, die inmitten einer gähnenden Banalität ihre Orientierungslosigkeit auszuhalten oder zu kompensieren versuchen. Eins sind sie sicherlich nicht: glücklich. Elise Wilk konfrontiert ihre Zuschauer mit Themen wie Mobbing in der Schule, Homophobie und dem Schicksal verlassener Kinder, deren Eltern im Ausland arbeiten. Die Handlung spielt in der Regel in anonymen Provinzstädten, in denen ein trister Postsozialismus voller Plattenbauten das Stadtbild prägt.

**Elise Wilk konfrontiert ihre Zuschauer mit Themen wie Mobbing in der Schule, Homophobie und dem Schicksal verlassener Kinder, deren Eltern im Ausland arbeiten.**

Manche Stücke haben starke Bezüge zu Rumänien – so zum Beispiel das Mockumentary *Frig. Patru întâmplări neadevărate din Gheorgheni* [*Kalt. Vier unwahre Geschichten über Gheorgheni*, 2017]. Es geht um eine halb dokumentarische, halb erfundene Parodie über die lokalen Stadtlegenden, um düstere bis schräge Gestalten, um Kartoffelschnaps, Eishockey, Mineralwasserquellen und Schmalzbrot mit Zwiebeln. Andere Stücke wiederum sind hinsichtlich ihrer Schauplätze und Figuren sehr allgemein gehalten – das *Camera 701* [*Zimmer 701*, 2013], in dem vier atypische Liebesgeschichten spielen, könnte sich in jedem Hotel der Welt befinden.

Ihre Inspiration nimmt Elise Wilk aus dem Alltag, aus guten Büchern, Aufführungen und Filmen, aus ihrer journalistischen Arbeit. Zudem hat sie einen ausgeprägten Geschmack für das Absurde in Rumänien und für all das, was das Land so einzigartig macht. Vor allem im Ressort Investigation konnte sie eine ganze Reihe von bizarren Menschen und Situationen erleben: Fast wäre es ihr gelungen, in einem Dorf bei Fogarasch (rum. Făgăraș) »ein Kind zu kaufen«; ein Mann, der seine Familie verlassen hatte, um Madonna in der weiten Welt zu suchen, gab ihr den schöpferischen



Die Inszenierung von **Η πράσινη γάτα** (Die grüne Katze) im Munizipaltheater Kozani (Griechenland) bezeichnet Elise Wilk als »vielleicht die beste bisher«. Das Stück wird in dieser Spielzeit auch in Thessaloniki und Athen gezeigt

Impuls für *Durata medie de viață a mașinilor de spălat* [Die mittlere Lebenserwartung der Waschmaschinen, 2010].

»Journalismus und Theater haben viel mehr gemeinsam, als man auf den ersten Blick meinen würde«, so Elise Wilk. Man müsse als Theaterautor und als Journalist stets auf dem Laufenden sein und ausführlich recherchieren, am besten unmittelbar in den Milieus, über die man schreibt. »Gute Theaterstücke und gute Reportagen beruhen auch auf der Kunst des Autors, das Wesentliche spannend darzustellen, sodass der Leser oder Hörer eben nicht wegklickt, die Zeitung beiseitelegt oder das Radio ausmacht«, argumentiert die Dramatikerin. Zudem müsse man auf die Menschen zugehen können. Deshalb nimmt Elise Wilk gerne an Proben teil, testet die Texte mit den Schauspielern aus, überprüft, ob die Dialoge natürlich klingen, lässt Stücke von erfahrenen Regisseuren gegenlesen und überarbeitet Stellen, die schwer auszusprechen oder darzustellen sind. »Die Schauspieler müssen den Text sehr gut verstehen und genau wissen, warum sie zu einem bestimmten Zeitpunkt der Handlung einen bestimmten Satz sagen«, erklärt Wilk. »Wenn dies nicht der Fall ist, rezitieren sie nur einen Text, statt eine Person zu verkörpern.«

*Die grüne Katze* hat die Dramatikerin eigens für eine Gruppe von sechs jungen Schauspielern geschrieben. Um ihnen den Zugang zu den Rollen zu erleichtern, entschied sie sich für eine Geschichte, in der es um Fragen der Jugendlichen in der heutigen Welt geht. Das Publikum war jenseits von Alters- und Ländergrenzen begeistert. »Sechzehnjährige identifizierten sich mit den Figuren, Eltern erkannten ihre eigene Jugend oder die Probleme ihrer Kinder wieder, Lehrer sahen sich in der Handlung des Stücks mit Situationen konfrontiert, die sie auch im Berufsalltag meistern müssen«, fasst Elise Wilk zusammen. Als sie merkte, dass sie thematisch einen Nerv getroffen hatte, entschloss sie sich, weitere Jugendstücke zu schreiben. So entstanden *Papierflieger* und *Krokodil*, die gemeinsam mit *Die grüne Katze* eine Trilogie bilden.

Doch Erfolg ist für Elise Wilk nicht das Wichtigste. »Für mich ist es eine große Freude, wenn mir ein unbekannter Mensch schreibt, dass ihn eins meiner Stücke bewegt hat«, sagt sie. »Der Hauptdarsteller von ›Papierflieger‹ in Bukarest hat sich ein kleines Flugzeug tätowieren lassen, weil er dank dieser Rolle eigene Kindheitstraumata aufarbeiten konnte. Das hat mich sehr gerührt.« Die Dramatikerin kann aber auch von weniger angenehmen Erfahrungen berichten. In Petroșani wurde sie von einer Inszenierung überrascht, die nur noch wenig mit ihrem Text zu tun hatte. Der Regisseur hatte das Stück gekürzt, Lieder und Tänze hinzugefügt – und einen Teil der Zuschauer aus dem Saal verschreckt. In Craiova kam ein Kritiker zur Premiere, setzte sich in die erste Reihe, und »schief tief und fest, bis das Stück zu Ende war«, ärgert sich Wilk. »Schade finde ich es auch, wenn Menschen während der Aufführung ins Handy tippen. Aber leider ist das heutzutage allgegenwärtig.«

Die Dramatikerin findet die rumänische Theaterszene kreativ und anregend. »Es gibt sowohl im staatlichen als auch im unabhängigen Bereich hervorragende Projekte, viel Offenheit für Neues, sehr gutes politisches und Dokumentartheater«, freut sie sich. »Ich höre oft die Frage, warum der rumänische Film viel bekannter ist als das rumänische Theater – aber das liegt sicherlich nicht an der Qualität der Produktionen, sondern daran, dass man Theater nur sehr schwer ›exportieren‹ kann. Es gibt ein paar große Festivals, die es sich leisten können, aber das war's. Für kleinere Häuser sind die Kosten enorm.« Als großes Manko in der rumänischen Theaterlandschaft betrachtet Wilk die Lage des Kindertheaters. »Da sind zum Teil noch dieselben Stücke zu sehen, die wir als Kinder gesehen haben«, kritisiert sie. »Mit wenigen Ausnahmen sind die Produktionen verstaubt und altmodisch. Die Intendanten entschuldigen ihre Bequemlichkeit damit, dass die Zuschauer ›nur‹ Kinder sind. Dabei täte man gut, sich mehr zu bemühen, denn Kinder sind ein wichtiges Publikum und im besten Fall die Theaterbesucher von morgen.«

Ihr Interesse für das Jugendtheater nimmt Elise Wilk nun zum Anlass für eine wissenschaftliche Untersuchung. Nachdem sie schon eine Masterarbeit über das Thema Jugend in der zeitgenössischen rumänischen Dramatik verfasst hat, befasst sie sich seit letztem Jahr als Doktorandin mit dem Jugendtheater in Rumänien. Ihr nächstes Stück soll aber nicht mehr von Jugendlichen handeln, sondern von Terrorismus und Radikalisierung. Außerdem übersetzt sie seit fünf Jahren zeitgenössische deutsche Dramatik ins Rumänische und möchte diese Tätigkeit ausbauen. Bisher eröffnete sie Texten von Marius von Mayenburg, Armin Petras, Roland Schimmelpfennig und Anatol Vitouch den Weg zum rumänischen Publikum.

»Senkrechtstart« wäre wohl die passendste Überschrift für Elise Wilks Karriere seit dem ersten Theaterstück vor zehn Jahren. Auf die Frage, wie das alles möglich war, antwortet sie mit einem Schulterzucken: »Keine Ahnung, ich hatte einfach Glück. Ich habe mich bemüht – aber ohne Glück hätte es nicht geklappt. Es hängt eigentlich nicht

von mir ab.« Nach den ersten Erfolgen habe sie sich zunächst unter Druck gesetzt, nur noch »sehr gut« zu schreiben. Wie sie heute feststellt, war es eine Ausrede, um sich selbst im Weg zu stehen, »denn niemand schreibt konstant sehr gute Sachen. Ich fände es schrecklich, Auftragswerk nach Auftragswerk zu schreiben und mich irgendwann nur noch zu wiederholen. Lieber weniger – und besser!«

Im deutschsprachigen Raum sind Elise Wilks Theaterstücke im Verlag »Theater der Zeit« erschienen. *Die grüne Katze* und *Papierflieger* (übersetzt von Ciprian Marinescu und Frank Weigand), sowie *Zimmer 701* (übersetzt von Daria Hainz) können online erworben werden. *Die mittlere Lebenserwartung der Waschmaschinen* (übersetzt von Dete von Ferber) ist in der Spielzeit 2018/2019 im Theater Neuss in Nordrhein-Westfalen zu sehen.

*Christine Chiriac*

*Christine Chiriac ist Politikwissenschaftlerin (M. A.), promoviert im Bereich der Schulbuchforschung und ist seit zehn Jahren als Journalistin für deutschsprachige Medien in Rumänien tätig.*

## *Nachzählen, um nachzuerzählen*

**Blei – ein Theaterstück über die Schwierigkeit von Geschichtsschreibung und die Instrumentalisierung von Opferzahlen**

Am Anfang von Ivna Žic' Geschichte steht ein Großvater. Ihr Großvater. Ein Großvater, der es liebte, Geschichten zu erzählen, der aber eine Geschichte nie erzählt hat: Er war dabei, als die jugoslawische Volksbefreiungsarmee 1945 Tausende Menschen – Mitglieder verschiedener faschistischer Verbände, aber auch Zivilisten auf der Flucht – in sogenannten Todesmärschen zwangsweise vom Süden Österreichs ins Landesinnere zurückführte. Im Gegensatz zu vielen anderen überlebte er, sprach aber nie wieder von den Erlebnissen dieser Tage.

Für Ivna Žic ist dieses Schweigen der Ausgangspunkt für eine Suche; eine Suche nach der persönlichen Geschichte des Großvaters, aber auch eine Suche nach geschichtlichen Fakten und Wahrheiten über die Geschehnisse von damals. Es ist ein Herantasten an diesen schwierigen Themenkomplex, eine Recherche, ein »Work in progress«, die im Theaterstück Blei multimedial inszeniert werden und vom Zuschauer Schritt für Schritt mitverfolgt werden können. Der Zuschauer wird zu einem Teil der Erkundung; was durch die bewusst zur Schau gestellte anfängliche Unwissenheit der Protagonisten noch forciert wird.<sup>1</sup> Das Produktionsteam, dargestellt von Vera von Gunten, Jesse Inman und Sebastian Schindegger, wird in doppelter Hinsicht begleitet: einerseits von den per Leinwand eingespielten Interviews, Reisen vor Ort und Diskussionsrunden, andererseits von den auf der Bühne nachträglich erzählten Gedankengängen.

<sup>1</sup> Vgl. Margarete Affenzeller: »Blei«: Theaterfutter für angehende Geschichtsstudenten. Rezension auf [derstandard.at](http://derstandard.at), <[www.derstandard.at/2000056336913/Blei-Theaterfutter-fuer-angehende-Geschichtsstudenten](http://www.derstandard.at/2000056336913/Blei-Theaterfutter-fuer-angehende-Geschichtsstudenten)>, 17.4.2018.

Fortschritte und Rückschläge, immer neue Fragen, Zweifel und multiple Deutungsmöglichkeiten, auf die die drei Suchenden stoßen, und die damit verbundene Verzweiflung werden mit dem Publikum geteilt und so die Schwierigkeiten geschichtlicher Forschung und ihrer Interpretation nähergebracht.

Für Ivna Žic geht es also darum, die »Komplexitäten der Geschichtsschreibung erfahrbar zu machen«.<sup>2</sup> Es geht ihr aber auch darum, eine Stille zu füllen, nämlich jene, die ihr Großvater hinterließ.

## *Geschichtlicher Hintergrund*

Nach der Aufteilung des Königreichs Jugoslawiens entstand 1941 unter der Herrschaft des faschistischen Ustascha-Regimes der Unabhängige Staat Kroatien, kurz NDH (kr. Nezavisna Država Hrvatska). Dieser kämpfte unter der Führung von Ante Pavelić auf Seiten der Achsenmächte. Als 1945 die jugoslawische Volksbefreiungsarmee unter Befehlshaber Josip Broz Tito Zagreb erreichte, kam es zur Flucht der faschistischen Verbände. Ziel des NDH-Regimes, welches den Befehl zur Flucht erteilt hatte, war es, eine Kapitulation mit den Briten, die Kärnten bereits besetzten, zu verhandeln. Mitglieder der Ustascha-Miliz, der Domobranstvo (kroatische Heimwehr), des Serbischen Freiwilligen-Korps, der slowenischen Landwehr und der serbischen und montenegrinischen Tschetniks, aber auch Zivilisten machten sich auf den Weg Richtung Südkärnten, um der Vergeltung der kommunistischen Partisanen zu entgehen. Einige flüchteten auch aus Angst vor Repressalien aus den eigenen Reihen. So verübten Ustascha-Einheiten gerade in diesen letzten Kriegstagen zahlreiche Massaker an Zivilpersonen sowie KZ-Gefangenen und exekutierten Fluchtunwillige als Deserteure.<sup>3</sup> Unterdessen versuchte die jugoslawische Volksbefreiungsarmee, den flüchtenden faschistischen Verbänden den Weg abzuschneiden – drei von vier Armeen bewegten sich ebenfalls Richtung österreichisch-jugoslawisches Grenzgebiet –, um eine Kapitulation auf jugoslawischem Boden zu erwirken. Zahlreiche Gefechte kosteten in diesen letzten Kriegstagen noch Tausende von Menschen, auf beiden Seiten, das Leben.<sup>4</sup> Ein Teil der Fluchtkolonne erreichte jedoch am 14. Mai 1945 das Loibacher Feld in der Nähe von Bleiburg (sl. Pliberk) und trat dort in Verhandlungen mit den britischen Truppen. Kroatische Vertreter versuchten, Letztere davon zu überzeugen, dass es sich bei der Fluchtkolonne nicht nur um Angehörige des Militärs handelte, sondern um eine gesamte Nation auf der Flucht vor dem Kommunismus. Die Briten hatten jedoch bereits zuvor eine Vereinbarung mit jugoslawischen Vertretern getroffen: die Räumung Kärntens durch die Partisanen gegen die Auslieferung der kroatischen Kollaborateure. Aus zahlreichen anderen Gründen – allen voran der Unmöglichkeit, eine solch große Gruppe, noch dazu Kollaborateure des Feindes, im bereits vom Krieg gebeutelten Europa unterzubringen und zu ernähren<sup>5</sup> – lehnten die Briten jegliche Hilfestellung ab und drängten die kroatischen Verbände zur Niederlegung ihrer Waffen.

2 Vgl. Unfeld des Sagbaren. In: Programmheft des Schauspielhauses Wien zur Uraufführung von Ivna Žic' Blei.

3 Vgl. Stefan Dietrich: Der Bleiburger Opfermythos. In: Zeitgeschichte (2008) 5, S. 300.

4 Ebenda, S. 301.

5 Vgl. Patrick T. D. Scott: War Diary of the 38th (Irish) Infantry Brigade May 11 through May 31, 1945. In: Jerome Jareb, Ivo Omrčanin (Hgg.): The End of the Croatian Army at Bleiburg, Austria May 1945 According to English Military Documents. New York 1978.



(Forschungs-)Feld  
Bleiburg: Verwir-  
rung und Chaos

## Das Massaker von Bleiburg

Nach der Kapitulation und Entwaffnung der kroatischen Einheiten wurden diese schließlich mit Hilfe der Briten zurück nach Jugoslawien geführt. Einige wurden noch auf österreichischem Boden übergeben, andere bis zur Landesgrenze gebracht. Um Aufstände zu verhindern, ließen die Briten viele von ihnen in dem Glauben, nach Italien gebracht zu werden. Massenexekutionen der jugoslawischen Armee auf österreichischen Boden sind nicht belegt, wenn auch die letzten Gefechte am 14. und 15. Mai noch zahlreiche Opfer forderten.

Laut Daniel Ivin, Mitbegründer des Kroatischen Helsinki-Komitees, erfolgten jedoch nach der Überquerung der Drau (it./kr./sl. Drava) »sogleich die Tötungen, der brutale Umgang und die Abführungen zu den Erschießungen.«<sup>6</sup> Massengräber wurden gefunden beziehungsweise werden vermutet<sup>7</sup> in Liescha (sl. Leše) an der heutigen österreichisch-slowenischen Grenze, in Opicina (sl. Opčine) bei Triest, in Thesen (sl. Tezno) nahe Maribor, in den ehemaligen Konzentrationslagern Tüchern (sl. Teharje) und Sterntal (sl. Strnišče, heute Kidričevo), in Sankt Veit (sl. Šentvid) nahe Laibach (sl. Ljubljana), in Windisch-Feistritz (sl. Slovenska Bistrica), in Bischoflack (sl. Škofja Loka) und in mehreren Karsthöhlen des Berggebiets Gottschee (sl. Kočevje). Aber nicht nur die spontanen Exekutionen<sup>8</sup> forderten zahlreiche Opfer, die kroatischen, serbischen, slowenischen, bosnischen und montenegrinischen Kollaborateure wurden von der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee in Hunderte Kilometer langen Fußmärschen in die heutige serbische Provinz Vojvodina gebracht, um dort in Arbeitslagern interniert zu werden. Tausende Menschen starben auf diesen sogenannten Todesmärschen an den Folgen der Strapazen, Krankheiten und Misshandlungen. Bis heute kön-

6 Interview mit Daniel Ivin: Bleiburška tragedija ne postoji [Die Bleiburger Tragödie existiert nicht]. In: *Novi list*, 13. Mai 2006. Zitiert nach: Dietrich: *Bleiburger Opfermythos*, S. 302.

7 An vielen dieser Orte wurden bis heute keine Ausgrabungen durchgeführt.

8 Es liegen keine Beweise vor, dass diese Exekutionen von der militärischen Führung angeordnet waren.



In dieser Küche saß Ivna Žić' Großvater und erzählte Geschichten. Tag ein, Tag aus. Nur diese eine Geschichte, die hat er niemals erzählt

nen über die Gesamtanzahl der von jugoslawischen Partisanen getöteten Ustascha-Anhänger, Domobrani, Tschetniks und Angehörigen weiterer Verbände keine zuverlässigen Aussagen getroffen werden. Der kroatische Demograf und Wirtschaftswissenschaftler Vladimir Žerjavić geht von 45.000 bis 55.000 Menschen aus, die im Zuge der Rückführungen ihr Leben ließen.<sup>9</sup> Seine Berechnungen zu den Opfern Jugoslawiens während des Zweiten Weltkriegs werden allgemein als seriös angesehen. Diese Annahme wird vor allem dadurch gestützt, dass der serbische Statistiker Bogoljub Kočović zu ähnlichen Ergebnissen kam.<sup>10</sup> Unabhängig von der politischen Instrumentalisierung dieser Zahlen, auf die wir später noch zu sprechen kommen, bleiben jedoch einige Schwierigkeiten bestehen. So kann bis heute nicht mit Sicherheit gesagt werden, wie viele Leute in den letzten Gefechten oder deren Folgen starben, wie viele durch die jugoslawische Armee exekutiert wurden beziehungsweise wie viele an den Strapazen der Todesmärsche zu Grunde gingen. Unterscheidungen, die moralisch sinnlos erscheinen, politisch jedoch von Bedeutung wären.

### *Politische Tabuisierung und Instrumentalisierung*

Wie sehr Erinnerungspolitik und politische Machtansprüche miteinander verquickt sein können, zeigt sich allein schon an den Bezeichnungen, die ja nach Region und Epoche divergieren: Während viele Kroaten sich an Bleiburg als Tragödie erinnerten, wurden die sogenannten »Endkesselschlachten« beziehungsweise das »große Finale in Kärnten« im sozialistischen Jugoslawien als Sieg der völkerübergreifenden, kommunistischen Partisanen gegen ihre faschistischen Feinde gefeiert. In der politischen Vergangenheitsbewältigung Jugoslawiens wurden so die Kämpfe der Partisanen hoch-

<sup>9</sup> Vgl. Vladimir Žerjavić: *Yugoslavia-manipulations with numbers of Second World War victims*. Zagreb 1993.

<sup>10</sup> Vgl. Bogoljub Kočović: *Žrtve drugog svetskog rata u Jugoslaviji* [Casualties of World War II in Yugoslavia]. London 1985.

stilisiert und jegliche abweichende Erinnerungskultur verboten oder zumindest marginalisiert. Die Gräueltaten, welche die jugoslawische Volksbefreiungsarmee an ihren Landsleuten in den letzten Kriegstagen verübten, wurden im Namen der verordneten Politik der »Brüderlichkeit und Einheit« (sh. bratstvo i jedinstvo) und im Sinne innerpolitischen Friedens heruntergespielt beziehungsweise ganz und gar verschwiegen. Gleichzeitig zur Tabuisierung der Bleiburger Ereignisse wurde eine andere Gedenkstätte – das während des Ustascha-Regimes entstandene Konzentrationslager Jasenovac – für tagespolitische Zwecke verwertet. So wurde beispielsweise die Anzahl der Opfer des Ustascha-Regimes in Jasenovac auf 700.000 hochstilisiert (auch wenn es bis heute keine Einigkeit über die tatsächlichen Zahlen gibt, dürften circa 80.000 – 90.000 ihr Leben in Jasenovac gelassen haben).<sup>11</sup> Während also den Betroffenen des Bleiburger Massakers keine Würdigung in der Erinnerungspolitik des sozialistischen Regimes widerfuhr, wurden die Opfer des KZs Jasenovac dazu instrumentalisiert, den Machtanspruch des Regimes zu untermauern.

Gleichzeitig organisierten sich kroatische Sympathisanten und Anhänger des NDH in der Emigration bereits ab 1945 – vor allem in Australien, Süd- und Nordamerika, der BRD und Österreich – mit dem Ziel der Bekämpfung des Kommunismus sowie der Neuerrichtung des kroatischen Staates in seinen »historischen Grenzen«. Wie sehr dieser Kampf und die Instrumentalisierung der Ereignisse von Bleiburg zusammenhängen, lässt sich am Beispiel des Bleiburger Ehrenzugs (kr. Počasni Bleiburški Vod, kurz PBV) zeigen. Dieser wurde in den 1950er-Jahren von Offizieren der Ustascha-Miliz sowie der Domobrani in Klagenfurt mit dem Anliegen gegründet, den »unschuldigen Opfern des kommunistischen Terrors« zu gedenken. Haupttätigkeit des PBVs war und ist bis heute die jährliche Ausrichtung der Feier am Jahrestag des Massakers von Bleiburg. Zu dieser »Gedenkfeier« auf dem Loibacher Feld nahe Bleiburg reisen jedes Jahr tausende Kroaten an, unter ihnen viele Neonazis und Verherrlicher des Ustascha-Regimes. Regelmäßig werden auf dieser Veranstaltung faschistische Symbole, Flaggen und sogar Uniformen beobachtet und im Bierzelt abseits des Festplatzes stimmen einige Gäste offen Ustascha-Kampflieder an. Das Dokumentationsarchiv für den österreichischen Widerstand bezeichnet die Veranstaltung aus diesem Grund als das »größte Treffen von Neonazis in ganz Europa«. Der PBV lieferte sich in der Vergangenheit auch Auseinandersetzungen mit dem jugoslawischen Geheimdienst, und Mitglieder des Vereins waren in den 1970er-Jahren bei der Vorbereitung einer terroristischen Infiltration kroatischer Nationalisten in der Gegend von Bugojno beteiligt.<sup>12</sup>

Das Ende der sozialistischen Herrschaft und die Errichtung eines demokratischen Staates eröffneten die Möglichkeit, die von Tabuisierung und Instrumentalisierung gekennzeichnete Geschichtsschreibung und Erinnerungspolitik in Kroatien hinter sich zu lassen. Franjo Tudmans Politik der »pomirba«, der Versöhnung von Kommunisten und Nationalisten, verhinderte jedoch auch in den 1990er-Jahren einen wertfreien Zugang zur kroatischen Vergangenheit der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Laut Ljiljana Radonić führte diese zwar »vergangenheitspolitisch zu einer formellen Verankerung des Antifaschismus in der Verfassung, alle konkreten Handlungen abseits dieses Lippenbekenntnisses, wie die Entfernung von fast 3.000 PartisanInnenendenkmälern, zahlreiche Straßenumbenennungen und der Rückgriff auf Ustascha-Symbole und Namen,

<sup>11</sup> Vgl. Vladimir Žerjavić: *Yugoslavia-manipulations with numbers of Second World War victims*. Zagreb 1993.

<sup>12</sup> Dietrich: *Bleiburger Opfermythos*, S. 304.

beförderten jedoch Geschichtsrevisionismus und einen positiven, ethnisch-nationale Identität stiftenden Bezug auf das Ustascha-Regime.«<sup>13</sup> Bezüglich Bleiburg und Jasenovac sind es wieder einmal die Opferzahlen, die den aktuellen politischen Bedürfnissen angepasst werden. So ließen laut Tudman nur 30.000 bis 40.000 ihr Leben in Jasenovac.<sup>14</sup> Ziel war also die Angleichung an die Opferzahlen Bleiburgs. Grotesker Ausdruck dieser Annäherung war Tudmans Plan, Überreste von Opfern des Ustascha-Regimes und Opfern der Partisanen gemeinsam zu begraben.<sup>15</sup>

Während Tudman Bleiburg und Jasenovac auf eine Stufe zu stellen suchte, sprach man während der 1990er-Jahre in den Medien oft von bis zu 100.000 Opfern, die in Bleiburg ihr Leben gelassen hätten. Der positive Bezug auf das Ustascha-Regime und die Verwandlung der Bleiburger Ereignisse in einen identitätsstiftenden Mythos wird besonders am Umgang mit den Gedenkfeierlichkeiten in Bleiburg deutlich. Offiziell von den Veranstaltern als Gedenkmesse deklariert, wurde diese von Anfang an als öffentliche politische Plattform von nationalistischen und faschistischen Anhängern missbraucht und für tagespolitische Zwecke eingespannt. So wurden vor allem während des Unabhängigkeitskrieges immer wieder Parallelen zwischen den Ereignissen von 1945 und jenen der 1990er-Jahre gezogen. Opfer des Massakers von Bleiburg waren nun ausschließlich Kroaten, die Aggressoren bestanden ausschließlich aus Serben.

Neben PBV und katholischer Kirche ist nun seit 1995 auch das kroatische Parlament Mitveranstalter des jährlich ausgerichteten Treffens im Süden Kärntens.<sup>16</sup> Eine Tatsache, die angesichts der politischen Instrumentalisierung der Veranstaltung durch Ustascha-nahe Gruppierungen und rechte Parteien zumindest als problematisch angesehen werden kann. Die Beteiligung kirchlicher und politischer Würdenträger an den Gedenkfeierlichkeiten in Bleiburg war daher auch ab Mitte der 2000er-Jahre immer wieder Gegenstand öffentlicher Kontroversen. So beispielsweise 2007, als der Erzbischof von Zagreb die Messe in Bleiburg abhielt; sowie auch 2008, als das kroatische Parlament die Veranstaltung des PBVs mit 500.000 Kuna unterstützte, während man sich an der Gedenkfeier des Konzentrationslagers Jasenovac nur mit 100.000 Kuna beteiligte.<sup>17</sup>

Auch wenn seit Ende der Tudman-Ära die inhaltliche Trennung der Gedenkfeierlichkeiten von tagespolitischen Interessen von Politikern, wie vom ehemaligen kroatischen Premierminister Ivica Račan oder vom Präsidenten des kroatischen Parlaments zwischen 2003 und 2011 Vladimir Šeks, gefordert wurden,<sup>18</sup> bleibt Bleiburg bis heute ein politisch geladenes Spannungsfeld.

Die Geschichte, die Ivna Žic nachzuzeichnen versucht, ist also eine Geschichte von Zahlen; Zahlen, die jahrzehntelang im Dienst der Politik standen. Und sie empört sich zu Recht: »Was ist zu berechnen, wenn alle sich verrechnen? Sollte man nicht vielleicht mit dem Zählen aufhören? Nicht um die Zahlen zu vergessen, sondern, um die Men-

13 Vgl. Ljiljana Radonić: Vergangenheitspolitik in Kroatien. Vom Geschichtsrevisionismus zur Aufarbeitung der Vergangenheit? In: *Zeitgeschichte* (2008) 5, S. 287.

14 Ebenda.

15 Dietrich: Bleiburger Opfermythos, S. 309.

16 Vgl. Vjeran Pavlaković: Deifying the Defeated, Commemorating Bleiburg since 1990. In: *L'Europe en formation* (2010) 357, S. 125–147.

17 Ebenda, S. 143.

18 Ebenda, S. 139–144.

schen nicht zu vergessen!« Es geht ja schließlich um ihren Großvater. Aber wie bringt man diesen persönlichen Bezug und geschichtliche Objektivität unter einen Hut? In wessen Namen spricht man eigentlich? Ivna Žic wollte sich ihrem Großvater annähern und musste feststellen, dass sie ihm fremd wurde. »Um diese Geschichte richtig zu erzählen, müsste ich diesen Menschen zu etwas ganz Fremdem werden lassen!« konstatiert sie am Ende ihrer Recherche und fragt: »Richtig – aus welcher Sicht eigentlich? Richtig losgelöst von Nationalismen? Richtig für die heutige Politik? Richtig für einen guten Theaterabend? Richtig für meinen Großvater?« Fragen, die unbeantwortet bleiben. Aber das richtige Thema für einen guten Theaterabend war es allemal.

*Carmen Grabuschnig*

*Carmen Grabuschnig, geboren 1989 in Wien, studierte Geschichte und Politikwissenschaften in Montpellier, Bologna und Paris. Zurzeit beschäftigt sie sich im Rahmen ihrer Doktorarbeit an der École Pratique des Hautes Études mit den Kölner Edelweißpiraten, einer Gruppe oppositioneller Jugendlicher im Dritten Reich.*

## ***TRANSILVANIA MEA – Von Gewinnern und Verlierern***

### **Filmvorführung und Podiumsdiskussion**

Am 30. Januar 2018 luden das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Renovabis, das Osteuropa-Hilfswerk der Katholischen Kirche in Deutschland, in Zusammenarbeit mit dem Verband der Siebenbürger Sachsen und der Kulturreferentin für Siebenbürgen am Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim zur Vorführung des Dokumentarfilms *TRANSILVANIA MEA – Von Gewinnern und Verlierern* mit anschließender Podiumsdiskussion. Regisseur Fabian Daub und seine Mannschaft drehten den via Crowdfunding finanzierten Film im Frühjahr 2016, unter anderem mit Unterstützung von Renovabis und dem IKGS. Nun feierte er im Münchner »Einstein Kultur« seine Deutschlandpremiere.

Der Andrang auf den großen Saal tief im Münchner Untergrund war überwältigend, der Raum bis auf den letzten Platz gefüllt. Im knapp anderthalbstündigen Film spricht Fabian Daub mit Menschen an verschiedenen Orten Transsilvaniens beziehungsweise Siebenbürgens, um Antworten auf Fragen zu finden, die er sich bereits seit 2010 gestellt hatte, als er für die Dreharbeiten seines mehrfach ausgezeichneten Films *Roșia Montană* erstmals nach Siebenbürgen gekommen war: Wie hat sich das Land verändert, nachdem 1989 die kommunistische Diktatur Nicolae Ceaușescu gestürzt worden war? Welche Auswirkungen hatte der rumänische EU-Beitritt 2007 auf das Leben der Menschen? Und wer sind die Gewinner dieser Entwicklungen, wer die Verlierer?

Fabian Daub suchte etwa mit den sogenannten »Bergroma« und ihren bäuerlichen Arbeitgebern das Gespräch, er besuchte eine Müllhalde nahe Klausenburg (rum. Cluj-Napoca), auf der Roma ihren Lebensunterhalt als Mülltrenner bestreiten, unterhielt sich mit Familien, die durch Arbeitsmigration in den Westen zerrissen worden sind, und begleitete den Pfarrer, Gefängnisseelsorger und Schriftsteller Egi-



Der Andrang auf den Saal im Münchner Einstein Kultur war überwältigend

nald Schlattner bei seiner Arbeit mit Menschen am äußersten Rand der Gesellschaft. Die an den Film anschließende Diskussion bot dann die Möglichkeit, über die gewonnen Eindrücke zu reflektieren. Dr. Florian Kühner-Wielach, Direktor des IKGS, moderierte das Podiumsgespräch. Neben ihm und dem Regisseur Fabian Daub nahmen der Umwelt- und Bürgerrechtsaktivist, Filmemacher und Aufnahmeleiter von *TRANSILVANIA MEA*, Hans Hedrich, der Touristikexperte Traian Almășan und Theresa Grabinger, Referentin für Rumänien, die Republik Moldau und Bulgarien bei Renovabis, auf der Bühne Platz.

Die Frage, die nach der Premiere des Films wohl für viele im Raum stand, stellte Florian Kühner-Wielach den Diskutanten einleitend: Ist denn das, was im Film zu sehen war, nun das Siebenbürgen der Diskutanten? Ist es ihr »Transilvania Mea«? In der folgenden Diskussion wurden einige Aspekte dieses modernen Siebenbürgen dann angesprochen. Aspekte, die das Land und die Region zu einer so vielfältigen, komplexen und auch mit Problemen belasteten kleinen Welt machen.

Folgenden Fragen gingen die Gesprächsteilnehmer im Spiegel des Films nach: Wie sieht die Gesellschaft Siebenbürgens heute aus? Kann man denn überhaupt von *einer* Gesellschaft sprechen? Wie wirken sich soziale und wirtschaftliche Ungleichheit, der Emigrationsdruck und die Rolle der Minderheiten, insbesondere der Roma, auf das soziale Gefüge in Siebenbürgen aus? Und ganz wichtig: Wie sieht es dann mit der *Zivilgesellschaft* aus? Ist eine solche überhaupt fassbar? Gibt es auf NGO-Ebene oder in politischen Bewegungen Entwicklungen hin zu einer stärker demokratisierten Gesellschaft? Das alltägliche Leben im Land ist – so waren sich alle Podiumsdiskutanten einig – nach wie vor stark von Korruption, Auswanderung und politischer Apathie geprägt. In jüngerer Zeit gab es im zivilgesellschaftlichen Bereich aber doch auch viel Bewegung. Man kann dabei etwa an die Proteste um Roșia Montană, die Demonstrationen nach dem verheerenden Feuer im Bukarester Nachtclub »Colectiv« oder die andauernden Proteste gegen die aktuelle Regierung und die Korruption im Land denken.

Hans Hedrich,  
Fabian Daub,  
Theresa  
Grabinger,  
Traian  
Almășan und  
Florian Küh-  
rer-Wielach  
(v. l. n. r.)



Traian Almășan ging gar so weit, zu behaupten, die Zivilgesellschaft in Rumänien forme sich eigentlich erst jetzt. Erst diese aktuellen Ereignisse und Proteste würden eine selbstbestimmte Gesellschaft nach Jahrzehnten der sozialistischen und postsozialistischen Apathie ermöglichen. Zwar sieht Hans Hedrich in Siebenbürgen und Rumänien derzeit eher ein Nebeneinander verschiedener gesellschaftlicher Schichten und Akteure als ein Miteinander. Er begreift Rumänien aber ein Stück weit wie die Europäische Union, nur im Kleinen: Das West-Ost-Gefälle im Land ist ähnlich wie in Europa selbst. Ein echtes gemeinsames Selbstverständnis ist ebenfalls erst im Entstehen begriffen.

Ein bedeutender Faktor, der im Film und in der Diskussion danach viel Platz einnahm, ist schließlich die Rolle der Emigration für die Gesellschaft Rumäniens. Eine der entscheidenden Fragen, die Fabian Daub sich mit dem Film stellte, war, wie Familien mit Arbeitsmigration umgehen. Es wächst in Rumänien zurzeit schließlich »eine ganze Generation« ohne Eltern auf. Bei allen Problemen, die sich dadurch ergeben, gab Theresa Grabinger jedoch auch zu bedenken, dass Migration für die Menschen in Siebenbürgen nicht nur negativ sei. Sie ermögliche – wenn auch zu einem hohen Preis – wirtschaftlichen Aufstieg und neue Chancen.

Nachdem die Diskussion für das Publikum geöffnet wurde, hatten viele der Anwesenden eigene Erfahrungen beizusteuern. Ein Gast betonte etwa, wie radikal der Wandel nach 1989 in Rumänien tatsächlich war und dass man die Herausforderungen, die sich daraus noch immer ergeben, nicht unterschätzen dürfe. Dreißig Jahre seien seit der »Wende« vergangen; das sei aus Perspektive des gesellschaftlichen Wandels allerdings nicht viel. Auch der langsame Fortschritt der Demokratisierung des öffentlichen Lebens wurde von einem Zuschauer hinterfragt. Könnte es sein, dass diese Demokratisierung, so wie die von Traian Almășan genannte Bildung der Gesellschaft, erst jetzt wirklich in Angriff genommen werde?

Eine letzte Frage, die viele der Anwesenden auch persönlich betraf, war schließlich die nach der Rückkehr nach Siebenbürgen. Die Wortmeldungen waren diesbezüglich verhalten optimistisch.

*Ralf Grabuschnig*

## *Prof. em. Franz Kumber (1927–2018)*

Am 13. Februar 2018 verstarb der Banater Künstler, Maler und Grafiker Franz Kumber in seinem 91. Lebensjahr. Noch in der letzten Ausgabe der *Spiegelungen* verfasste ihm sein Sohn Ulrich Kumber eine Würdigung zum 90. Geburtstag, in der er das Lebenswerk seines Vaters darstellte, kontextualisierte und interpretierte. Nun erreichte dieses Lebenswerk seinen Abschluss.

Franz Kumber wurde im Jahr 1927 in der Banater Ortschaft Orawitz (rum. Oravița, ung. Oravica) geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg – noch in seiner Schulzeit – wurde Franz Kumber zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion vertrieben. Im Jahr 1946 gelangte er dann von dort nach Deutschland, wo er den Rest seines Lebens verbringen sollte. Er studierte bildende Kunst in Alfeld/Leine sowie später in Hannover und Hamburg. Nach dem akademischen Abschluss war Franz Kumber ab 1963 als Professor für bildende Kunst an der Pädagogischen Hochschule Alfeld sowie der Pädagogischen Hochschule Hildesheim tätig, bevor er 1989 an die Universität Hildesheim wechselte. Im Jahr 1992 wurde er dort emeritiert.

Franz Kumber hinterlässt ein vielschichtiges künstlerisches Werk, das zeit seines Lebens innerhalb wie außerhalb Deutschlands auf Anerkennung stieß. Von Großbritannien bis Griechenland, von Italien bis Litauen – und auch in seinem Herkunftsland Rumänien stellte er seine Werke im Laufe der Jahrzehnte aus. In seinen Malereien und Grafiken stellte Franz Kumber dabei stets die Technik, die Industrie in den Mittelpunkt. Wie sein Sohn es im oben genannten Beitrag für die *Spiegelungen* formulierte: »Verlassen wirken die Landschaften, Häuser und Fabriken in Kumbers Bildern [...]. Meist sind die Bilder menschenleer – und doch ist der Mensch im Bild präsent.«<sup>1</sup> Doch näherte sich Kumber in seiner Kunst nicht nur der Technik und durch sie dem Menschen, er befasste sich auch immer wieder mit dem Begriff der Heimat. Auch das ist ein Herangehen, das ihn mit vielen deutschsprachigen Künstlern aus dem südosteuropäischen Raum vereint.

*Ralf Grabusch*

## *Aharon Appelfeld (1932–2018)*

### Geschichte eines Lebens

Ein Leben, das von der Geschichte des 20. Jahrhunderts erzählt und auf wahre, schmerzliche Art und Weise Seite um Seite füllt: Aharon Appelfeld stellt »hundert Jahre jüdische Einsamkeit« in seinen Werken dar und war mehr als nur ein Zeitzeuge der Shoah. Wie kein anderer brachte der 1932 in der Nähe von Czernowitz (ukr. Tscherniwzi) geborene, aus einem jüdischen Elternhaus stammende Schriftsteller das

<sup>1</sup> Ulrich Kumber: Auf der Suche nach Heimat. Zum 90. Geburtstag von Franz Kumber. In: *Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas* 12 (2017) H. 2, S. 226.

Unaussprechliche zur Sprache, versuchte Fragen, die ihm auf dem eigenen Leidensweg durch Krieg und Flucht unbeantwortet blieben, aufzuarbeiten.

Nach der Ermordung seiner Mutter durch Antisemiten 1940 wurden Aharon – damals noch Erwin genannt – und sein Vater in ein Arbeitslager nach Transnistrien verschleppt, von wo dem Sohn die Flucht gelang. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs gelangte er über Italien nach Palästina, begann zu studieren und arbeitete später bis 2001 als Professor für hebräische Literatur an der Ben-Gurion-Universität des Negev in Be'er Scheva. 1954 traf er in Israel auf den totgeglaubten Vater.

Bereits Ende der 1950er-Jahre begann Aharon Appelfeld, Erzählungen in hebräischer Sprache zu veröffentlichen, seine Figuren auf dem eigenen Leidensweg wandeln und in seinen Erinnerungen schreiten zu lassen. So ist das Kind, das in dem 2002 in Deutschland erschienen Werk *Alles, was ich liebte* seine Eltern verliert, eine Spiegelung seiner Erinnerung, ein Memoriam, ein Abgesang auf eine bessere Zeit.

Aharon Appelfeld arbeitet nicht nur die jüdische, sondern auch seine eigene rumänisch-deutsch-jiddische Identität in Zeiten des brutalen Umbruchs auf und bildet sie in unter anderem von Miriam Pressler übersetzten Werken wie *Auf der Lichtung* (2015), *Ein Mädchen nicht von dieser Welt* (2015) oder *Meine Eltern* (2017) ab. Zu den zahlreichen Auszeichnungen für sein Werk und Wirken gehört der Nelly-Sachs-Preis der Stadt Dortmund aus dem Jahr 2005, verliehen für »seinen Einsatz für Versöhnung und Toleranz [...] und seinen Appell der Menschlichkeit«, so das damalige Jurymitglied Bürgermeisterin Birgit Jörder. Am 4. Januar 2018 ist Aharon Appelfeld im Alter von 85 Jahren in Petach Tikwa bei Tel Aviv gestorben. Die Geschichte seines Lebens findet sich auf faszinierende und bleibende Weise in seinen Büchern wieder.

*Franziska Stutz*

## ***Klaus Heitmann (1930–2017)***

Am 1. Weihnachtstag des Jahres 2017 ist Klaus Heitmann in Heidelberg verstorben. Mit ihm verliert die Romanistik einen Wissenschaftler, der das Fach noch in seiner Gesamtheit zu überblicken vermochte und speziell durch seine Forschungen im Bereich der rumänischen Literaturwissenschaft eine Ausnahmestellung in der Bundesrepublik Deutschland innehatte.

Klaus Heitmann stammte aus Mülheim an der Ruhr. Von 1950 bis 1955 studierte er Romanische Philologie, Klassische Philologie und Geschichte in Köln, Freiburg im Breisgau und Pisa. In Freiburg promovierte er 1955 bei Hugo Friedrich mit einer Arbeit über Francesco Petrarca's Lebensweisheit mit dem Titel »Fortuna und Virtus«. Von 1956 bis 1963 hatte er eine Assistentenstelle an der Universität Marburg inne, wo er sich dann auch mit der Arbeit »Der Immoralismus-Prozeß gegen die französische Literatur im 19. Jahrhundert« habilitierte. 1964 wurde er an die TU Berlin berufen, doch kehrte er schon 1965 nach Marburg zurück. 1971 folgte er einem Ruf nach Heidelberg, wo er dann 27 Jahre forschte und lehrte und 1998 emeritiert wurde.

Hinter dieser knappen Chronik der wissenschaftlichen Stationen verbirgt sich ein umfangreiches, breit gefächertes und originelles Lebenswerk. Zeit seines Lebens blieb Heitmann vor allem der französischen und italienischen Literatur treu und trat immer wieder mit gewichtigen Arbeiten hierzu in Vorschein. Zu seinen Publikationen, die

man getrost Standardwerke nennen darf, zählen unter anderem *Ethos des Künstlers und Ethos der Kunst. Eine problemgeschichtliche Skizze anlässlich Diderots* von 1962, *Das französische Theater des 16. und 17. Jahrhunderts* aus dem Jahre 1977 oder *Der französische Realismus von Stendhal bis Flaubert* von 1979. Im Laufe der Zeit entwickelte Heitmann dann ein besonderes Interesse für Fragen der Imagologie. Frucht dieses Interesses waren mehrere Publikationen, so das 1996 erschienene Werk *Spiegelungen. Romanistische Beiträge zur Imagologie* und die zwischen 2003 und 2012 in drei Bänden erschienene Studie *Das italienische Deutschlandbild in seiner Geschichte*.

Der rumänischen Sprache und Kultur galt die besondere Vorliebe Klaus Heitmanns. Schon früh trat er hier in Erscheinung, als er sich in den 1960er-Jahren gegen die sowjetische Postulierung einer eigenen »moldawischen Sprache« wandte und hinter jener Postulierung rein politische Motive vermutete. Konzise zusammengefasst findet man seine Haltung hierzu im Artikel *Rumänisch: Moldauisch*, den er 1989 für den 3. Band des *Lexikons der romanistischen Linguistik* verfasst hatte; ausführlicher hat er dies – auf der Basis früherer Veröffentlichungen – im 1998 publizierten Band *Limba și politică în Republica Moldova* [Sprache und Politik in der Republik Moldau] dargestellt. Auch Rumänien wurde ihm Gegenstand für seine imagologischen Interessen; die 1985 erschienene Arbeit mit dem Titel *Das Rumänenbild im deutschen Sprachraum 1775–1918* war im Untertitel als »imagologische Studie« klar bezeichnet. Etwa ein Viertel der über 100 Aufsätze, die er verfasste, beschäftigen sich mit Aspekten der rumänischen Literatur, wobei vor allem die Literatur des 19. Jahrhunderts und das Werk Liviu Rebreanus sowie Eugène Ionescos besondere Beachtung fanden. Ein guter Teil seiner rumänistischen Arbeiten wurde denn auch ins Rumänische übersetzt.

Dem Fach Romanistik stand Klaus Heitmann auch als Mitherausgeber der Reihe *Studia Romanica* zur Verfügung. Seine breit gefächerten Interessen ließen ihn sich auch über die Romanistik hinaus engagieren; über Jahrzehnte war er geschätztes und oft gefragtes Mitglied der Herausbergremien der Zeitschriften Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Südost-Forschungen. Und dass er zu den Gründungsmitgliedern des 1994 ins Leben gerufenen Balkanromanistenverbandes zählt, kann nicht wirklich überraschen. Für seine Leistungen wurde er vielfach ausgezeichnet. So erhielt er 1991 den »Grand Prix« der Académie française. Von rumänischer Seite würdigte man ihn mit den Ehrendokortiteln der Universitäten Bukarest und Galați sowie mit den Ehrenmitgliedschaften der Rumänischen Akademie der Wissenschaften, des Rumänischen Schriftstellerverbands und der Heidelberger deutsch-rumänischen Gesellschaft. Und mit einem Eintrag im 3. Band des *Dicționarul general al literaturii române* [Allgemeines Lexikon der rumänischen Literatur] von 2005.

Wer Klaus Heitmann als akademischen Lehrer oder als Fachkollegen erleben durfte, konnte sich seiner charmanten Persönlichkeit nur schwerlich entziehen. Er war keinesfalls ein Hansdampf in allen Gassen, im Gegenteil, er zog sich gerne zurück und pflegte stets ein bescheidenes Auftreten. Aber der Austausch mit seinen Mitmenschen, den Fachkollegen wie den Studenten, lag ihm sehr am Herzen, und die Diskussionen mit ihm waren immer vom ehrlichen Interesse am angeregten Fachgespräch geprägt, selbst wenn ihm eine aktuell hochgepriesene neue Theorie so gar nicht zusagen wollte.

Der Verfasser dieser Zeilen hat Klaus Heitmann zum letzten Mal auf dem Balkanromanistentag 2014 in Münster getroffen. Es ergab sich, dass wir beide gemeinsam die anderen Tagungsteilnehmer verpasst hatten und so auf eigene Faust ein Lokal suchten, um das Nachtmahl einzunehmen. Im Laufe dieses heiteren Abends sprachen wir auch über die Zukunft der rumänischen Philologie und des rumänischen Sprachunterrichts

in Deutschland, und obwohl er seit anderthalb Jahrzehnten Emeritus war, hatte Klaus Heitmann sein Interesse an einer guten Zukunft des Faches, in welcher Form auch immer diese sich zeigen würde, nicht verloren und wollte über die aktuellen Entwicklungen gerade auch in Regensburg informiert werden. Für uns beide war klar, dass das damalige Tagungsthema »Vergessen, verdrängt, verschwunden« keinesfalls für die Rumänistik gelten dürfe.

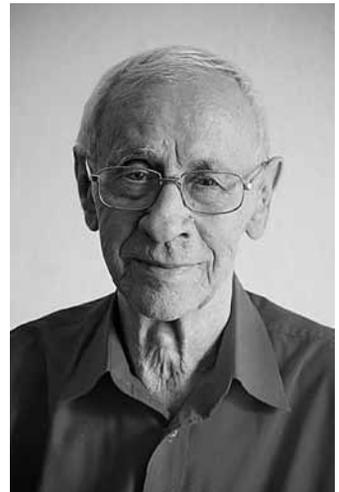
Nun ist Klaus Heitmann von uns gegangen. Diejenigen, die ihn kennenlernen, die von ihm lernen durften, werden sich seiner stets dankbar erinnern.

Peter Mario Kreuter

## Zum Tod von Hans Liebhardt

Der Publizist und Schriftsteller Hans Liebhardt ist am 30. September 2017 verstorben. Zwei Tage vorher saß der 83-Jährige noch an seinem Schreibtisch in der Redaktion der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien* (ADZ). Die Redaktion war sein Leben. Er brauchte die sozialen Kontakte mit Kolleginnen und Kollegen, musste aber auch, trotz Alter- und Krankheitserscheinungen, sein Arbeitspensum ableisten: »[I]ch musste ja immer viel produzieren, im Sinne von Seitenmachen, Schreiben, Rezensieren«, schrieb er über sich selbst. (Hans Liebhardt: Ich war ein junges Talent. In: In Bukarest und Altrumänien. Deutsche Spuren noch und noch. Bukarest 2006, S. 177.) In den letzten Jahren produzierte er die Inlands- und Lokalseiten der ADZ, gestaltete für die deutsche Sendung des öffentlichen rumänischen Fernsehens die *Bukarester Geschichten* sowie *Bücher und Bilder* und für die deutsche Sendung des öffentlichen Rundfunksenders die wöchentlichen Sendereihen *Wer wir sind und was wir wollen* sowie *Zeitgeschichte in Anekdoten*. Neuigkeitswert hatten dabei allein die mit den Produzenten der Reihe recherchierten *Bukarester Geschichten*, was er nach 1990 sonst zeichnete, waren zum wiederholten Mal aufgebrühte reportageartige und autobiografisch gefärbte Berichte, in die Anekdoten einfließen und in denen Dichtung und Wahrheit immer schwerer zu trennen waren.

Hans Liebhardt wurde am 30. Januar 1934 in Großpold (rum. Apoldu de Sus) geboren, er besuchte das Gymnasium in Hermannstadt (rum. Sibiu) und die Pädagogische Mittelschule in Schäßburg (rum. Sighișoara), von wo er als 17-Jähriger 1951 für die Bukarester Zentralredaktion der zwei Jahre vorher gegründeten deutschsprachigen Tageszeitung *Neuer Weg* angeworben worden ist. Hierfür brachte er als Voraussetzung neben den sprachlichen und intellektuellen Fähigkeiten eine »gesunde soziale Herkunft« mit. Von 1954 bis 1959 besuchte er das Mihai-Eminescu-Literaturinstitut (das rumänische Pendant zum Maxim-Gorki-Institut für Literatur in Moskau oder Johannes-R.-Becher-Literaturinstitut in Leipzig). Daraufhin war er bis 1970 Kulturredakteur beim *Neuen Weg* und stand der Kulturredaktion zeitwei-



Hans Liebhardt (2016)

lig auch vor. Zwischen 1970 und 1980 war er der Leiter der deutschen Fernsehsendung und – im Zuge der Quote für die nationalen Minderheiten – einer der stellvertretenden Direktoren des rumänischen Fernsehens. In dieser Zeit war Liebhardt erfolgreich und rühmig als Kulturaktivist tätig und trug zum Bekanntwerden der Geschichte sowie der Kunst und Folklore der Rumäniendeutschen bei. 1980 kehrte er in die Redaktion der Tageszeitung *Neuer Weg* (1993 in *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* umbenannt) zurück und blieb bis zu seinem Lebensende deren treuer Mitarbeiter.

Bekannt wurde Hans Liebhardt als Schriftsteller in den 1960er-Jahren. Er war ein guter, einfühlsamer und humorvoller Erzähler. Seine Prosa, in der er auf anschauliche Weise, verstehend und dennoch mit Distanz, nostalgisch-lyrisch bis betulich das Leben der deutschen Dorfgemeinschaften – Siebenbürger Sachsen wie Landler – veranschaulichte, wurde als Wohltat rezipiert nach den proletkultistischen »Werken« der 1950er-Jahre. Als besonders gelungen bewerteten die Literaturkritiker seine selbstbiografisch gefärbten Weißkircher-Geschichten (*Träume und Wege, Die drei Tode meines Großvaters, Immer wieder Weißkircher* sowie *Das wundersame Leben des Andreas Weisskircher*). Deren Anfänge seien eine Bildungsreportage *Sieben Burgen* und eine Reportage von der Weinlese aus seinem Heimatdorf von 1956 gewesen, schreibt der Autor im oben zitierten Text. Ob Johannes Bobrowski ihn beeinflusst habe, wisse er nicht, aber sein auch theoretisches Werk gab ihm die Gewissheit, dass die »Weißkircher-Methode« »ein gangbarer Weg war, um über deutsche Menschen im Osten zu schreiben, auch mit dem ganzen Kolorit, das dazugehört.« Weniger gelungen war Liebhardts Lyrik, die in einem Gedichtband *Goldener Traum* (1986) vereint worden ist. Verdient gemacht hat er sich ferner als Herausgeber von drei Anthologien rumäniendeutscher Prosa (*Worte und Wege*, 1970, *Worte unterm Regenbaum*, 1973 sowie *Aufs Wort gebaut*, 2003). 1971 und 1982 erhielt er den Prosapreis des Rumänischen Schriftstellerverbands, im Jahre 2000 die Eminescu-Medaille für seine deutsche Eminescu-Ausgabe.

Anbiedernd sind die in den 1980er-Jahren verfassten Lobeshymnen auf Elena und Nicolae Ceausescu. Sie hätten das ihm mit der Rückkehr zum *Neuen Weg* verordnete Schreibverbot aufgehoben, rechtfertigte er die Huldigungsgedichte in einem Interview mit Annett Müller aus dem Jahr 2002. Waren die Lobhudeleien Überlebensstrategie oder blanker Opportunismus, um seinem Geltungsdrang nachkommen zu können? Zeichnungsverbot wurde ihm – wegen der Huldigungsoden – von der Chefredaktion des *Neuer Weg* erneut 1990 verordnet. Als die Ausreisewelle auch dessen Redakteure mitriss und es galt, die Seiten zu füllen, holte er unter dem Vorwand, die Seiten blieben sonst leer, seine alten Geschichten hervor.

Kritisch reflektiert oder beurteilt hat er die Jahre in der kommunistischen Diktatur nicht. In und mit Anekdoten versuchte er, die Freiräume zu loben, die Zwänge und Kompromisse aber herunterzuspielen. Die Nachwendezeit war für ihn, der sich mit dem »sozialistischen« Regime arrangiert hatte, bitter.

Hannelore Baier

## 80. Geburtstag von Hannes Schuster

Am 27. Februar 2018 feierte Hannes Schuster seinen 80. Geburtstag. Der aus Schäßburg (rum. Sighișoara) stammende Germanist und Journalist war jahrzehntelang als Redakteur, Ressortleiter und stellvertretender Chefredakteur bei der Kronstädter *Karpatenrundschau* tätig. Nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik übernahm er 1989 die Leitung der *Siebenbürgischen Zeitung* in München, bevor er sich im Jahr 2002 in den Ruhestand verabschiedete.

Ralf Grabuschnig

## Dieser Blick für das Unaussprechliche

Ilse Hehn zum 75. Geburtstag

Ein frühes Gedicht Ilse Hehns beginnt mit den Worten: »Es gibt / noch andere / Wirklichkeiten.« Dieses Gedicht mit dem Titel *Jenseits der Malerei* ist mit der Collage eines im Zerfall begriffenen Laubblattes neben einem kleinen farbbemaltem Stück Leinwand illustriert. Und in diesem Bild aktualisiert sich im Grunde das gesamte künstlerische Werk Ilse Hehns. Denn jenseits der auch bildkünstlerischen Tätigkeit der Dichterin gelingt es ihr in ihrer Lyrik, Augenblicke einzufangen, in denen sich etwas subtil und unmerklich verändert. Sie selbst sagt: »Mich interessieren die Brüche, die die Idylle abstreifen.« Dabei ist Ilse Hehns poetischer Blick keiner, der nur sieht, sondern in erster Linie einer, der schon gesehen hat. Zahlreiche ihrer Gedichte entstehen, wenn einzelne erlebte Momente wieder als Miniatur von etwas aufscheinen, das in seiner Symbolik und Dichte genuin poetisch erscheint – und hierfür hat die Autorin feinstes Gespür.

Ilse Hehn, 1943 in Lowrin (rum., ung. Lovrin) im Banat geboren, arbeitete nach ihrem Studium der bildenden Kunst als Kunstlehrerin an Gymnasien in Mediasch (rum. Mediaș, ung. Medgyes). Eine Aversion gegen jede Art von Konventionalität – sei es die des Denkens, die des Wahrnehmens oder die des sprachlichen Ausdrucks – wurde ihr bereits nach ihrem Debütband *So weit der Weg nach Ninive* nachgesagt, der 1973 erschienen war. Drei Jahre später folgte der Band *Flußgebet und Gräserpiel*. Herta Müller rezensierte den Band und konstatiert, sie protestiere in ihren Gedichten gegen Mittelmäßigkeit und Stumpfsinn. Im Gegensatz zu den engagierten Dichtern etwa der Aktionsgruppe Banat pflegte Ilse Hehn aber zugleich immer schon Elemente einer Dichtung der Innerlichkeit. Es folgten noch in Rumänien weitere Gedichtbände und Kinderbücher. Mit 41 Jahren verlor die Künstlerin, inzwischen Mutter



Ilse Hehn

eines Sohnes, ihren Mann. Nach ihrer Ausreise nach Ulm im Jahr 1992 arbeitete sie als Kunstdozentin – Gedichte publizierte sie zu dieser Zeit zunächst keine.

Vor zwanzig Jahren gab sie dann 1998 unter dem Titel *Den Glanz abklopfen* ihre wichtigsten Gedichte aus drei Jahrzehnten heraus, die im Wesentlichen noch in Rumänien entstanden waren. Heute böte es sich durchaus an, diesem Band einen zweiten Teil hinzuzufügen. Denn seither sind acht weitere Gedichtbände und seit 2013 zehn Bücher verschiedener Genres und Kunstzuwendungen entstanden. Gattungszuweisungen sind im Falle ihrer Werke häufig schwierig, gibt sich Ilse Hehn doch zunehmend innovativ ihrer künstlerischen Doppelprofession hin. Bemerkenswert ist in diesem Kontext etwa ihr Band *Irrlichter* von 2013. Für dieses Buch wurde sie 2014 mit dem Literaturpreis des Rumänischen Schriftstellerverbandes ausgezeichnet. Es trägt den Untertitel *Kopfpolizei Securitate* und versammelt eindrückliche Collagen, die die Künstlerin teilweise mit Aktenkopien ihrer eigenen Securitate-Akte erstellt hat. Gedichte treten in einen Dialog mit Informantenberichten. Der Band ist als Beitrag zur Erinnerungskultur und Aufklärungsarbeit seitens der Literatur im Zusammenhang mit von der Securitate überwachten deutschen Schriftstellern aus Rumänien zu begreifen. Dass ihr auch gesellschaftspolitische Themen wichtig sind, zeigen aktuelle Gedichte wie das »Flüchtlingsgedicht« *Strandgut*. Auch ihr Engagement als Vizepräsidentin des Exil-PEN-Zentrums der Schriftsteller und Schriftstellerinnen im Exil deutschsprachiger Länder dokumentiert eine solche Aufmerksamkeit.

Doch zahlreiche ihrer Gedichte besitzen auch einen bemerkenswert sinnlichen Subtext. Dabei ist Liebe, erst recht aber Erotik im Gedicht ein durchaus heikles Thema und das (kitsch- und klischeefreie) Liebesgedicht regelrecht die Königsdisziplin der Dichtung. Doch es ist dieselbe Hingabe der *jungen Dichterin*, die Sätze schrieb wie »Ich möchte dich lieben bei / offener Tür / und so dass draußen die Regenschirme / rot werden vor Scham«, wie die der *Frau von 75 Jahren*, die schreibt: »Das im Innersten nicht mehr Erreichbarsein / Wem ist es fremd?« Gerade weil Hingabe in ihrem Fall nicht nur Sinnlichkeit meint, sondern eine Hingabe für das Leben als Ganzes, weil Sinnlichkeit so untrennbar mit oft anspielungsreicher Logik einhergeht, gerade deshalb machen diese Gedichte im Lesen stumm.

Ilse Hehn lebt heute in Ulm, im Mai feierte sie ihren 75. Geburtstag. Kürzlich wurde ihr der Donauschwäbische Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg verliehen, zuvor hat sie mit einem hochwertig gestalteten Gedichtband ihren Wechsel zu dem jungen, in Ulm ansässigen danube books Verlag vollzogen: *Sandhimmel* heißt das im Sommer 2017 dort entstandene Buch. Es vereint die Lyrik und die bildende Kunst auf eine neuartige Weise: Malerisch durch Ilse Hehn stark verfremdeten, bekannten Werken der Kunstgeschichte stellt sie eigene – ältere wie neue – Gedichte zur Seite. In diesem unerwarteten Wechselspiel erfahren ihre Gedichte einen ungeahnten Resonanzraum. In ganz neuer Weise lotet sie Zwischenräume aus, die sie bereits oft zum Thema ihrer Dichtung gemacht hat, wie auch ihr in dieser Hinsicht programmatisches Gedicht *Schreiben* andeutet: »Zwischen bezeugendem Bleistift und / Unaussprechlichem / legst du dich in Schrift«. Ilse Hehn, das zeigt nicht erst dieser Band, erfindet sich dabei immer wieder neu – und es bereitet Freude und Genuss, daran als Leser und Betrachter teilzuhaben.

Christina Rossi

## *Stefan Sienerth, summarisch porträtiert*

Zu seinem 70. Geburtstag

Das Lebensbild Stefan Sienerths erschließt sich uns zunächst aus den Stätten, die seine Biografie geprägt haben. Geboren wurde er am 28. März 1948 in Durles (rum. Dârlos), einer Landgemeinde im Uferbereich der Großen Kokel. Dieser Ortschaft entstammt auch seine Gattin Johanna, geborene Lienenrth, die Mutter der beiden Söhne, Volker und Ingmar. Die in neueren Zeiten ethnisch und gesellschaftlich deutlich veränderte Siedlung erklärte ihren namhaften Abkömmling 2015 zum Ehrenbürger.

Im nahe gelegenen Hauptort des Siebenbürgischen Weinlands, in Mediasch (rum. Mediaş), besuchte er das deutschsprachige Lyzeum. Seine Entscheidung fürs Philologiestudium führte ihn 1966 an die Klausenburger Babeş-Bolyai-Universität, und er wählte die Fächerkombination Deutsch und Rumänisch (Lizenzprüfung 1971). In Erinnerung an seine dortigen Studien und eingedenk der späteren beruflichen Beziehungen zu Klausenburg (rum. Cluj-Napoca) wurde Sienerth 2013 die Medaille und ein Ehrendiplom der Universität überreicht.

Nach Studienabschluss beschritt er die gängigen Wege beruflicher Tätigkeit, und das stets auf der Ebene höherer Bestrebungen, der gesteigerten Anforderungen an das System von Lehre und Forschung und naturgemäß auch an sich selbst. In Neumarkt am Mieresch (rum. Târgu Mureş) trat er in den Hochschulbetrieb ein (als Assistent am Pädagogischen Institut), und er ließ sich nach drei Jahren vom Hermannstädter Hochschulinstitut anheuern (1974). Zielstrebig arbeitete er sich in den Unterrichtsbetrieb ein, stets bereit, sich in neuen Fachbereichen zu orientieren. Ein gutes Maß an Fleiß, Umsicht und Beharrlichkeit brachte er bei seiner Tätigkeit als Wissensvermittler und Erzieher auf.

Die ersten Stufen einer Laufbahn als Hochschullehrer hatte er erfolgreich beschritten (er war ab 1978 »Lektor«), und er wäre auch weiterhin konsequent vorgegangen, hätte es ab Mitte der 1980er-Jahre nicht Einschränkungen im Hermannstädter Hochschulinstitut gegeben – Stilllegungen.

Die von Dr. Sevilla Răducanu angeleitete Dissertation über die siebenbürgisch-deutsche Lyrik aus der Wendezeit des 19. zum 20. Jahrhundert verteidigte er an der Bukarester Universität (1979). Seine Bindung an die hauptstädtische Germanistik löste er im späteren Verlauf nie ganz, ja sie nahm in neueren Zeiten in gemeinsamen Forschungsvorhaben und gemeinschaftlichen Veröffentlichungen Gestalt an. Zudem kam er nach der politischen Wende dort lehramtlichen Vereinbarungen nach, als Gastprofessor und schließlich als Professor h. c. In Bukarest wurde ihm 2008 eine Festschrift gewidmet.<sup>1</sup>

Im Rahmen des Forschungszentrums für Gesellschaftswissenschaften in Hermannstadt (rum. Sibiu) widmete er sich Untersuchungen auf dem Gebiet rumäniendeutscher Literaturgeschichte und war ab 1986 hauptamtlich als Mitarbeiter des *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs* tätig.

<sup>1</sup> George Guţu, Ioana Crăciun, Iulia Patrut (Hgg.): Minderheitenliteraturen – Grenzerfahrung und Reterritorialisierung. Festschrift für Stefan Sienerth. Bukarest 2008. Mit einer Studie Peter Motzans über Stefan Sienerth, S. 13–21.

Im Wendejahr 1990 übersiedelte er mit seiner Familie nach Deutschland. In Pfaffenhofen/Ilm fanden die Sienerths ihren Wohnsitz. Eine Anstellung ergab sich für ihn im Südostdeutschen Kulturwerk München, was in jeder Hinsicht als Glücksfall gewertet werden kann: für die Institution, weil sie einen aus dem Südosten stammenden ausgewiesenen Wissenschaftler gewann, sowie für den neuen Mitarbeiter selbst, da er sich seinen bisherigen Forschungsbereichen weiterhin widmen und sie gar ausbauen konnte.

Umstandsbedingte und zeitgemäße Veränderungen seiner Dienststelle wurden während seiner dortigen Zeit vollzogen, zum Teil auch auf seine Initiative hin: Umwandlung des Kulturwerks ins Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (1999); Anbindung des Instituts an die Münchner Ludwig-Maximilians-Universität (2004); Neuansatz der institutseigenen Zeitschrift unter dem Titel *Spiegelungen* (2006); Wechsel in der Institutsleitung: Sienerth löste Dr. Krista Zach im Direktorat ab (2005) und versah dieses Amt bis zu seinem Eintritt ins Rentenalter 2013.

Sienerths Porträt erhält aus seinen Schriften deutliche Konturen.<sup>2</sup> Ihm lag daran, schwerer zugängliche Veröffentlichungen und verborgenes Archivmaterial ans Lesepublikum unserer Zeit heranzutragen. Mehrere Anthologien siebenbürgischer Dichtung und Prosa, auch Editionen aus dem Werk weniger beachteter Autoren dienten diesem Zweck. Vorträge, Ansprachen und Interviews erwiesen: Wichtig war ihm die Zusammenschau der Leistungen verschiedener Regionen südostdeutscher Literatur und deren Schichtung in einzelnen Etappen. Die Bilanz des Wertbeständigen behielt er stets im Auge und beachtete dabei auch das sprechende Detail.

In aller Herzlichkeit die besten Wünsche zum Siebzigsten!

Joachim Wittstock

## *Gestaltungswille und Schreiblust*

### Zum 70. Geburtstag von Karin Gündisch

Am 5. April feierte die siebenbürgische Autorin Karin Gündisch ihren 70. Geburtstag. 1948 in Heltau (rum. Cislădie) geboren, verließ sie ihren Heimatort nach dem Schulabschluss und ging zunächst nach Klausenburg (rum. Cluj-Napoca) und dann nach Bukarest, um Deutsch und Rumänisch zu studieren. In Bukarest arbeitete sie bis zu ihrer Auswanderung als Deutschlehrerin und freie Mitarbeiterin bei den rumänien-deutschen Publikationen *Neuer Weg* und *Neue Literatur*, bei Rundfunk und Fernsehen, entwickelte Deutschlehrbücher mit und konnte erste Kindergeschichten veröffentlichen. Seit ihrer Ausreise im Herbst 1984 lebte sie als freischaffende Autorin in Bad Krozingen bei Freiburg. Anfang dieses Jahres ist Karin Gündisch mit ihrem Mann nach Hamburg gezogen, um näher bei ihrer Tochter, der Theaterregisseurin Ingrid Gündisch, und deren Familie zu sein.

Ihre literarische Karriere begann mit Büchern für Kinder, denen sie im weiteren Verlauf ihres Schaffens treu blieb. Die ersten beiden, *Didel und Düdel und andere Dingsgeschichten* (1980) sowie *Lügensgeschichten* (1983), wurden noch in Rumänien, im Buka-

<sup>2</sup> Aus der Fülle seiner Veröffentlichungen greifen wir die zweibändige Ausgabe heraus: Stefan Sienerth: Studien und Aufsätze zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprachwissenschaft in Südosteuropa. München 2008.

rester Verlag Ion Creangă, publiziert; für letzteres bekam sie den Rumänischen Kinderbuchpreis. Das Manuskript zu *Geschichten über Astrid* wanderte mit ihr und ihrer Familie 1984 nach Deutschland aus und erschien als Buch kurz darauf im renommierten Verlag Beltz & Gelberg. Im selben Jahr erhielt Karin Gündisch dafür den Peter-Härtling-Preis für Kinderliteratur, der ihr in der Verlags- und Literaturszene einige Türen öffnete und es ihr ermöglichte, sich als freischaffende Autorin zu etablieren. Weitere Ehrungen folgten: der Kinderbuchpreis der Ausländerbeauftragten des Berliner Senats (1991) für *Im Land der Schokolade und Bananen*; ein Stipendium des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg (2001); der Mildred L. Batchelder Award (2002) für »das hervorragendste ins Englische übersetzte« und in den USA verlegte Kinderbuch des Jahres, *How I Became an American* [Das Paradies liegt in Amerika, 2001], das im selben Jahr als »Notable Children's Book« auf die Empfehlungsliste der amerikanischen Bibliotheken kam; der 3. Preis beim Kurzgeschichtenwettbewerb »Der Oberrheinische Rollwagen« (2004) für *Mia und Tante Milda*; der LesePeter im Oktober 2005 für *Cosmin. Von einem, der auszog, das Leben zu lernen* und ein Stipendium der Kinder- und Jugendbuchautorenresidenz des Großherzogtums Luxemburg, verbunden mit einem vierwöchigen Aufenthalt in Echternach (2005).

Fast alle Bücher Gündischs speisen sich thematisch und emotional aus der im ländlichen Siebenbürgen verbrachten Kindheit, ihrer »Muttersprache«, wie sie die vertraute siebenbürgisch-sächsische Mundart nennt, und der Erfahrung der Ausreise, so auch *Weit, hinter den Wäldern* (1988), *In der Fremde und andere Geschichten* (1993), *Großvaters Hähne. Geschichten aus einem anderen Land* (1994), *Lilli findet einen Zwilling* (2007), *Die Kinder von Michelsberg* (2011) und die bisher letzte Neuveröffentlichung *George oder Vom aufrechten Gang des Menschen* (2013). Der Verlust der Heimat, des Vertrauten in all seinen Ausprägungen (geografischen, sprachlichen, familiären), die Ankunft in der Fremde, Identitätsbildung und -findung sind wiederkehrende Themen, die sie aus gekonnt kindlicher, aber nicht kindischer Perspektive aufzubereiten und erzählerisch zu verwerten weiß. Wegen der einfachen, doch keinesfalls einfallslosen, klar verständlichen Sprache fanden viele ihrer Texte Eingang in Deutschlehrbücher. Einige Werke aus den 1980er- und 1990er-Jahren, die lange vergriffen waren, wurden erfreulicherweise vom in Hermannstadt (rum. Sibiu) und Bonn ansässigen Schiller Verlag in ansprechender, moderner Ausstattung neu aufgelegt, so dass Karin Gündischs zeitlos schöne und mit feiner Ironie geschriebene Geschichten auch von folgenden Generationen gelesen werden können. Zweisprachige Ausgaben (deutsch/rumänisch) von einigen ihrer Bücher brachte der Bukarester Niculescu Verlag heraus, übertragen von der Germanistin Prof. Dr. Mariana-Virginia Lăzărescu.

Erst einen Roman für Erwachsene hat Karin Gündisch bisher geschrieben: *Liebe. Tage, die kommen*, 1994 im Freiburger Kore Verlag erschienen, thematisiert Weiblichkeit, ungewollte Schwangerschaft, Abtreibung – wahrlich keine leichte Kost, aber mit »sinnlicher Kraft« erzählt, wie der Klappentext der Originalausgabe der Autorin attestiert. Um ein ähnliches erzählerisches Schwergewicht dürfte es sich bei ihrem aktuellen Romanprojekt mit dem Arbeitstitel »Die geheimen Seiten des Lebens« handeln, dessen Anfänge bis in das Jahr 2008 zurückreichen. Damals konnte sie beim Consiliul Național pentru Studierea Arhivelor Securității (CNSAS, dt. Nationaler Rat für das Studium der Archive der Securitate) ein Dossier einsehen, das ihre früheren Tätigkeiten am Bukarester Goethe-Institut dokumentiert. »Mit buchhalterischer Genauigkeit« seien dort Banalitäten aufgeführt; verblüffend sei das und »schrecklich, wenn man so

bespitzelt wird«, so die Einschätzung der Autorin. Der Roman über ein junges Ehepaar im rumänischen Sozialismus unter Ceaușescu, an dem sie in den letzten Jahren intensiv – sie selbst nennt es »obsessiv« – gearbeitet hat, spielt im Jahr 1984. Reichhaltiges Quellenmaterial für dieses Werk liefern ihre akribisch geführten Tagebücher aus den frühen 1980er-Jahren.

Die Ehrenbürgerin von Heltau (seit 2013) und Trägerin des für besondere Verdienste in der Kirchengemeinde und der Stadt Heltau verliehenen Walburgapreises (2016) verbringt die Sommermonate seit vielen Jahren in ihrem Haus im früher eigenständigen und heute zu Heltau gehörenden Michelsberg (rum. Cislădioara). Dort schreibt sie nicht, sondern empfängt Verwandte und Freunde zur Sommerfrische und kocht Marmelade ein – eine Tätigkeit, bei der sich gut fabulieren lässt. Es bleibt zu hoffen, dass der diesjährige Aufenthalt in Siebenbürgen »Gestaltungswillen und Schreiblust, ohne die nichts entsteht«, wie Karin Gündisch konstatiert, für die Vollenendung des Romanprojekts bringt, damit bald wieder ein neues Werk dieser einfühlsamen Erzählerin auf den Markt kommt und viele dankbare Leser findet.

*Doris Roth*

## *Das Warten auf die Ankunft der serbischen Katze*

Anton Sterbling zum 65. Geburtstag am 12. April 2018

Wer eine Würdigung zu Anton Sterbling schreiben will, stößt sehr schnell an seine eigenen Grenzen: Wollte man ihn und sein Wirken umfassend beschreiben, müsste man gleichzeitig zumindest Soziologe, Politologe, Literaturwissenschaftler, Historiker und Südosteuropa-Experte sein – so breit gefächert sind nicht nur die Interessen, sondern auch die Kompetenzen des Professors für Soziologie und Pädagogik an der Hochschule der Sächsischen Polizei in Rothenburg in der Oberlausitz. Trotz der somit nicht zu leugnenden Defizite des Autors dieser Zeilen in mehreren der genannten Bereiche soll aus Anlass eines besonderen Geburtstages eine kurze Hommage auf eine Persönlichkeit versucht werden, die mit ihren genannten fachlichen Qualitäten sowie mit ihrer Herzlichkeit und ihrem Humor ihre Mitmenschen zu überzeugen weiß. Und vergessen sei natürlich nicht, dass Anton Sterbling die Gabe besitzt, seine Zuhörer mit seinen wissenschaftlichen Analysen wie auch mit seinen persönlichen Erinnerungen und Erlebnissen nachhaltig in den Bann zu ziehen, wobei er ihnen im wahrsten Sinne des Wortes gerne reinen Wein einschenkt.

Der Schlüssel zum Verständnis dieses vielseitigen Wissenschaftlers liegt sicherlich in seiner Herkunft aus dem Banat begründet, genauer gesagt in der Herkunft aus dem Banat der Zeit kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Bekanntlich haben die Phase der Kollaboration zwischen Hitler-Deutschland und Antonescu-Rumänien, die am 23. April 1944 ihr Ende fand, und die nach dem Kriegsende einsetzenden Repressalien gegen die deutschen Minderheiten im Banat und in Siebenbürgen zu einer Einengung des Lebensraumes der in den 1950er-Jahren dort Geborenen geführt, die für die heute Heranwachsenden nur schwer nachzuvollziehen ist. Eine Generation damals junger Menschen ist durch diese widrigen Umstände in nachhaltiger Weise geprägt worden – eine Prägung, der viele von ihnen zunächst literarisch, dann aber auch wissenschaftlich und journalistisch Ausdruck verliehen haben.

Wer heute an die rumäniendeutsche Literatur denkt, denkt natürlich in erster Linie an Herta Müller, die 2009 den Nobelpreis vor allem für ihr Werk *Atemschaukel* erhielt, in dem sie die stalinistische Deportation von Angehörigen der deutschen Minderheit nach Ende des Zweiten Weltkrieges thematisiert. In ihrer Tischrede zur Verleihung des Nobelpreises hat Herta Müller auf die besondere Bedeutung, die die so genannte Aktionsgruppe Banat für sie hatte, hingewiesen, zu deren Gründungsmitgliedern Anton Sterbling gehörte: »Zum Glück traf ich junge Dichter der »Aktionsgruppe Banat«. Ohne sie hätte ich keine Bücher gelesen und keine geschrieben und die Repressalien nicht ausgehalten.« Diese Aussage vermittelt einen Eindruck von dem Einfluss, den diese Gruppe in der kurzen Zeit zwischen ihrer Gründung 1972 und ihrer Zerschlagung durch die rumänischen Autoritäten im Jahre 1975 bekam – die Aktionsgruppe Banat, deren Mitglieder bis auf den heutigen Tag in Kontakt miteinander sind, markiert nicht nur einen Wendepunkt in der rumäniendeutschen Literaturschreibung, sondern hat eine Bedeutung erlangt, die über diese Region und über das Jahr 1975 weit hinausgeht.<sup>1</sup> Der Zusammenschluss junger kritischer und selbstbewusster Menschen war – wie Anton Sterbling selbst häufig gesagt und geschrieben hat – in vielerlei Hinsicht eine bewusste Provokation: in literarischer Hinsicht durch den Versuch, neue Ausdrucksformen zu finden, die man nicht zuletzt aus Anregungen der damaligen zeitgenössischen »westlichen« Literatur bekam, zu der man Zugang hatte und die man intensiv und nicht selten auch höchst kontrovers in diesem Zirkel diskutierte. Damit entstand eine tiefe Zäsur zu den bislang vorherrschenden banatschwäbisch-deutschen Traditionen, die sich nicht nur im literarisch-künstlerischen Bereich an Konventionellem orientierte. Brüche taten sich auf, von denen einige später gekittet werden konnten, andere wiederum nicht.

Aber es war eben nicht nur eine literarische Provokation, sondern obendrein »eine Herausforderung für unsere Eltern [...] und eine Provokation des kommunistischen Herrschaftssystems und seiner »Autoritäten«, nicht zuletzt der politischen Polizei Rumäniens, der »Securitate«<sup>2</sup>. Das Kratzen an dem Selbstverständnis der älteren Generation der Banater Schwaben, die durch die Kriegs- und Nachkriegserlebnisse im nunmehr sozialistischen Rumänien nicht nur erschüttert, sondern auch in hohem Maße eingeschüchtert worden war, ist dabei sicherlich noch die Komponente gewesen, die weniger bedeutende Konsequenzen mit sich gebracht hat, selbst wenn man sich angesichts der Fotos der damaligen Zeit schon gut vorstellen kann, dass die jungen Leute, die sich in der Aktionsgruppe Banat zusammengefunden hatten, nicht zuletzt in ihrem unmittelbaren familiären Umfeld auf Skepsis stießen: Dass Anton Sterbling bei der Securitate unter dem Namen Pletosul (»der Langhaarige«) geführt wurde, mag man zwar heutzutage kaum mehr glauben, die alten Fotos beweisen jedoch, dass die Securitate zumindest an dieser Stelle genau hingeschaut hatte.

Die Konflikte mit der Staatsmacht in Gestalt der Geheimpolizei, das Gefühl der Ohnmacht gegenüber dem Regime und das damit verbundene Leben in einer »Gesell-

1 Die Literatur zur Aktionsgruppe Banat (u. a. mehrere literaturwissenschaftliche Dissertationen) ist inzwischen fast unüberschaubar und soll deshalb hier nicht in extenso aufgelistet werden. Erwähnt sei lediglich Anton Sterblings Darstellung: »Am Anfang war das Gespräch«. Reflexionen und Beiträge zur »Aktionsgruppe Banat« und andere literatur- und kunstbezogene Arbeiten. Hamburg 2008.

2 Anton Sterbling: Rückblicke und Reflexionen zur »Aktionsgruppe Banat«. In: *Land-Berichte. Sozialwissenschaftliches Journal* XIV (2011) H. 1, S. 43–48, hier: S. 43.

schaft des öffentlichen Misstrauens«<sup>3</sup> haben die Aktionsgruppe Banat und die ihr nahe stehenden Menschen für ihr Leben geprägt und blieben in ihren literarischen Werken auch dann noch präsent, als sie selbst schon in die Bundesrepublik Deutschland umgesiedelt waren und als das kommunistische Ceaușescu-Regime zusammengebrochen war (unabhängig davon, dass alte Seilschaften teilweise noch bis auf den heutigen Tag funktionieren). Mehrere Mitglieder der Gruppe haben eine kürzere oder längere Zeit in den rumänischen Gefängnissen verbringen müssen, darunter Anton Sterbling, der drei Monate absitzen musste – nach einem Fluchtversuch, der nach seinen eigenen Worten eher eine Provokation der staatlichen Organe denn ein ernst gemeinter Versuch war, das Land zu verlassen.

Man kann sich leicht vorstellen, welch mulmige Gefühle Anton Sterbling hatte, als er im Jahre 1975 im Zug saß, da er Rumänien den Rücken kehren durfte. Wie auch für die anderen Mitglieder der Aktionsgruppe Banat und den ihr nahestehenden Angehörigen der deutschen Minderheit in Rumänien war die Einreise in die Bundesrepublik eine markante Zäsur in jeder nur denkbaren Weise. Hatte er zuvor in Reschitza (rum. Reșița) – weil es hier noch Studienplätze gab – Elektrotechnik (und nicht Maschinenbau, was er lieber wollte, allerdings fiel ihm im entscheidenden Moment auf die Frage, welches Fach er studieren wolle, das entsprechende rumänische Wort nicht ein, so dass er in der »electrotehnică« landete) studiert, so begann er nunmehr in Mannheim das Studium der Soziologie, in dem er vor allem durch M. Rainer Lepsius beeinflusst wurde, der ihm als Mitherausgeber der historisch-kritischen Gesamtausgabe den Zugang zu Max Weber eröffnete, aus dessen Werken Anton Sterbling bis zum heutigen Tag in unnachahmlicher Weise zu zitieren weiß. Nach dem Studienabschluss mit dem Diplom wechselte er an die Universität der Bundeswehr in Hamburg, wo er promoviert wurde und sich habilitierte, um von dort nach mehreren Lehrstuhlvertretungen (unter anderem in Heidelberg und Bonn) als Professor an die Hochschule der Sächsischen Polizei zu wechseln.

Blickt man auf das wissenschaftliche Œuvre Anton Sterblings, ist man zunächst schon einmal von der Quantität überrascht: Rund 50 Monografien, dazu etwa 40 (mit-) herausgegebene Bücher und mehr als 500 Aufsätze, Artikel und Rezensionen kommen hier zusammen. Aber es ist dann auch die Bandbreite, die beeindruckt, denn man entdeckt eben nicht nur soziologische Beiträge und nicht nur Themen aus anderen sozialwissenschaftlichen Bereichen, sondern auch Auseinandersetzungen mit literatur- und sprachwissenschaftlichen, mit historischen und in einem sehr weiten Sinn kulturwissenschaftlichen Fragestellungen und daneben noch eigene literarische Produktionen. Eines der großen Verdienste des Jubilars ist es, in der deutschen soziologischen Forschung den Blick auf Ost- und Südosteuropa gelenkt zu haben – einen Bereich, der ansonsten eher stiefmütterlich behandelt wird und in dem er natürlich durch seine Biografie einen großen Kenntnisvorsprung hat. So ist es nicht erstaunlich, dass er eine Zeit lang der Sprecher der Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie war. Themen seiner Forschungsarbeiten schon seit seiner Promotion sind dabei etwa die Modernisierung der Gesellschaften und die Elitenforschung. Daneben beschäftigt er sich – nicht zuletzt bedingt durch die Denomi-

3 So die überaus zutreffende begriffliche Charakterisierung durch den Schweizer Sozialanthropologen Christian Giordano, etwa in: Christian Giordano: Südosteuropa – eine Region eigener Art? In: Joachim von Puttkamer, Gabriella Schubert (Hgg.): Kulturelle Orientierungen und gesellschaftliche Ordnungsstrukturen in Südosteuropa. Wiesbaden 2010, S. 19–39.

nation seiner Professur – mit Fragen der inneren Sicherheit und bringt sich ein in die aktuellen Diskussionen zu dieser Thematik. Der Autor dieser Zeilen hatte das Vergnügen, zehn Jahre lang mit Anton Sterbling an der Friedrich-Schiller-Universität Jena im DFG-geförderten Graduiertenkolleg »Kulturelle Orientierungen und gesellschaftliche Ordnungsstrukturen in Südosteuropa«, in dem er als auswärtiger Experte Mitantragsteller und Betreuer war, zusammen arbeiten zu dürfen. Wie kaum ein anderer hat er in den Diskussionen Maßstäbe zu setzen gewusst, gerade weil er immer in der Lage ist, über den Tellerrand seiner eigenen Fachdisziplin hinauszuschauen. Viele der mehr als 30 Doktorandinnen und Doktoranden dieses Kollegs verdanken ihm wichtige Hinweise für ihre Dissertationen. Sie alle warten allerdings noch mit großer Spannung auf die Fertigstellung eines weiteren literarischen Textes von Anton Sterbling, der Vervollendung des Romans *Die serbische Katze, die nie nach Horka kam*<sup>4</sup>, dessen Ausgangspunkt im Versuch einiger Mitglieder des Graduiertenkollegs lag, einer in Belgrad in einen Schacht gefallenen Katze zu helfen.

*La mulți ani, dragă Anton!*

*Wolfgang Dahmen*

---

4 Ein Fragment dieses Romans ist jüngst erschienen: Anton Sterbling: *Die serbische Katze, die nie nach Horka kam*. In: Horst Samson, Anton Sterbling (Hgg.): *Die Sprache, die auf das Nichts folgt, die kennen wir nicht. Sätze und Texte für Richard Wagner*. Ludwigsburg 2018, S. 151–160.



## Besprechungen

### **Ein Briefroman in aktuellem Gewand**

Zsuzsa Bánk: *Schlafen werden wir später*. Roman. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2017. 688 S.

Zsuzsa Bánk erzählt in ihrem dritten Roman *Schlafen werden wir später* von der innigen Freundschaft zweier Frauen Anfang 40, die sich seit Kindertagen kennen und in Form von E-Mails den Widrigkeiten des Lebens trotzen. Die Korrespondenz präsentiert sich als Briefroman im aktuellen Gewand. Sie setzt zwei Figuren in Beziehung, die auf den ersten Blick kaum gegensätzlicher sein könnten: Johanna Messner ist kinderlos, alleinstehend, als Lehrerin finanziell abgesichert und lebt zurückgezogen im Schwarzwald. Márta Horváth dagegen wohnt mit drei Kindern und ihrem meist abwesenden Ehemann in der Großstadt, wo sie, von Dauermüdigkeit, Geld- und Zeitnot geplagt, um die »blanke Existenz« (S. 251) und ein eigenes Zimmer kämpft, in dem sie ungestört arbeiten kann. Aus dieser schablonenhaften Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Lebenskonzepte und -läufe gewinnt der Roman seine spezifische Spannung: Die eine wünscht und begehrt, was der anderen fehlt, und umgekehrt.

Die beiden Protagonistinnen treten nicht nur als Briefschreiberinnen in Erscheinung. Johanna arbeitet an einer Dissertation zu Annette von Droste-Hülshoff. Márta hat bereits zwei Gedicht-

bände – *Nacht und Tag* und *Große Fahrten* – veröffentlicht und schreibt gerade an ihrer ersten Sammlung von Erzählungen mit dem Titel *Das andere Zimmer*. Durch die Reflexionen zum autofiktionalen Status von Mártas Texten, die sich »aus ein bisschen Wahrheit, ein bisschen Lüge« (S. 427) zusammensetzen, wie auch durch die Danksagung am Ende des Buches wird der Leser immer wieder auf biografische »Fahrten« gelenkt. Márta teilt mit der Autorin gleich mehrere Gemeinsamkeiten: Beide sind Schriftstellerinnen, beide wohnen in Frankfurt am Main und beide sind als Töchter ungarischer Eltern geboren, die nach dem Ungarn-Aufstand von 1956 in den Westen geflohen sind. Die Ungarn-Thematik spielt gegenüber Bánks erstem Roman *Der Schwimmer* (2002) jedoch nur noch eine marginale Rolle. Indem sich Bánk von den Wurzeln ihrer Herkunft wegschreibt, vollzieht sie eine ähnliche Entwicklung wie viele andere deutschsprachige Autoren, deren Literatur unter den Labels der Inter- und Transkulturalität sowie der Migration diskutiert und oftmals vereinseitigend auf diese festgelegt wird. Die stereotype Wiederholung der immer gleichen Fragen und einengenden Zuschreibungen, mit denen sich diese Autoren häufig konfrontiert sehen, wird im Roman explizit problematisiert: »Es geht immer gleich – nein, ich habe keine Gedichte auf Ungarisch geschrieben, nein, ich bin in Deutsch-

land geboren und aufgewachsen, nein, Deutsch ist meine Sprache, Deutsch ist die Sprache, in der ich schreibe, nein, auf Ungarisch könnte ich so nicht schreiben, so nicht, nein.« (S. 298)

Mehrsprachigkeit manifestiert sich an einigen wenigen Stellen in ungarischen Einsprengseln oder sprachvergleichenden Betrachtungen, etwa zum Klang des Ungarischen (S. 168) und seiner Neigung zu Deminutivbildungen (S. 298). Für die Mehrstimmigkeit des Romans kommt ihr nur eine untergeordnete Funktion zu. Umso zentraler stellt sich die Frage nach der dialogischen Form des Brief- bzw. E-Mailromans, die – zumindest potenziell – darauf angelegt ist, Mehrstimmigkeit zu erzeugen. Es sind vor allem die Faktoren der Mehrperspektivität und des Verzichts auf eine distanzschaffende Erzählinstanz sowie der dadurch unmittelbar erscheinende Zugang zu den subjektiven Innenwelten der Figuren, die Bánk am Briefroman faszinieren: »So konnte ich private und intime Stimmen entwickeln wie sonst nie. Ich habe zwar auch davor in der Ich-Perspektive geschrieben, aber nun hatte ich gleich zwei Ich-Perspektiven. Schon lange wollte ich solch einen Roman schreiben.«<sup>1</sup> In der Tat versteht es Bánk hervorragend, das emotional-expressive Potenzial des Briefromans auszuschöpfen: Der Wechsel der Gefühle durchläuft die ganze Skala von Angst, Trauer, Wut, Freude und Liebe und kehrt dabei immer wieder zum Grundton der Klage zurück. Der E-Mailwechsel gestaltet sich dabei als Prozess eines wechselseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens, als eine Pendelbewegung, die sich zwischen den Extremen vollzieht und auf die Mitte hin austariert.

Während Márta einen verspielten, von Adjektivhäufungen, ja -überhäufungen geprägten Duktus aufweist, zeichnet sich

der spezifische »Johanna-Ton« (S. 261) durch eher kurze, zerstückelte Satzkonstruktionen und eine stockende Rhythmik aus. Den stilistischen Besonderheiten steht jedoch eine Tendenz zur differenzauflösenden Stimmenverschmelzung und Homogenisierung der Einzelperspektiven entgegen, die zwar die innige Verbundenheit der beiden Protagonistinnen zum Ausdruck bringt, aber die Dialogizität des Romans mindert. Dies wird auch im Umgang mit den intertextuellen Zitaten sichtbar, die durch Kursivdruck zwar typografisch hervorgehoben sind, sich ansonsten aber nahtlos in den »Textteppich« (S. 32) einfügen. Das Arrangement zielt insgesamt auf einen ausgewogenen Zusammenklang der Stimmen, der virtuos verfasst ist, aber auch Eintönigkeit hervorbringt. Die Nivellierung der evozierten Stimmenvielfalt, ihre Verdichtung zum Unisono, die Wiederholung »der ewig gleichen Dinge« (S. 24) – all das kann den Eindruck von Langeweile erwecken.

Trotz aller Verschiedenartigkeit gibt es zwischen den beiden Briefschreiberinnen kaum Divergenzen oder Dissonanzen. Freundschaft wird hier vielmehr als ein ausgleichender Ruhepol und Schutzraum entworfen, der sich gegen die »verzerrte, abgenutzte, aus dem Lot geworfene« (S. 178), »lärmend polternde, schreiende« (S. 238), »feindliche« (S. 295), »trostlos abgesplitterte« (S. 344), »mürbe« (S. 570), »blindwütende« (S. 604), »abgedrehte, abgeschubberte Welt« (S. 642) abdichtet. Zusätzlich unterstrichen wird diese Konzeptualisierung durch das Fenster als wiederkehrendes Schwellenmotiv, das für die Grenze zwischen Drinnen und Draußen steht. Die Praxis des Briefschreibens selbst, in der sich die Freundschaft performativ vollzieht, gewinnt den Charakter eines trostspendenden Refugiums, das als kompensatorisches Gegenbild zu den scheiternden oder schon gescheiterten Beziehungen erscheint, von

<sup>1</sup> Interview mit Zsuzsa Bánk, <[http://www.fischerverlage.de/interview/interview\\_mit\\_zsuzsa\\_bank\\_zu\\_schlafen\\_werden\\_wir\\_spaeter/2641207](http://www.fischerverlage.de/interview/interview_mit_zsuzsa_bank_zu_schlafen_werden_wir_spaeter/2641207)>, 18.7.2017.

denen im Roman berichtet wird. Die Liebe zur Literatur, die sich in der auffälligen Intertextualität des Romans manifestiert, erhält dabei eine ambivalente Doppelfunktion: Als Mittel der Kommunikation stiftet sie einerseits das gemeinsame Band zwischen den Figuren, schafft eine gemeinsame Verständigungsebene und fungiert wie ein Verstärker ihrer Stimmen und Stimmungen. Andererseits dient die Literatur als ein eskapistisches Medium – was auch in ihrer Apostrophierung als »unsere liebste Insel« (S. 266) deutlich wird. Form und Sprache des Romans fügen sich dem Gestus einer sich von der Welt in trotzig-romantischer Manier abriegelnden Subjektivität: Die langen, literarisch höchst elaborierten, von poetischen Neologismen durchzogenen E-Mails konstituieren einen widerständigen Rückzugsort, der eben jenen Kommunikationspraxen zuwiderläuft, derer sich der Roman lediglich in seiner äußeren Gestalt bedient. Die Figuren gebrauchen eine zur Verschlüsselung neigende Sprache, die in ihrer Zitatstruktur ein exklusives Vergnügen darstellt und dem weniger literaturbeflissenen Leser die Partizipation und Teilhabe an der Kommunikation möglicherweise erschwert. Gerade in der expliziten Form ihrer Markierung schiebt sich die Intertextualität, deren Bezüge von Friedrich Gottlieb Klopstock, Wilhelm Hauff, Adalbert Stifter und Richard Wagner über Elizabeth Bishop, Ilse Aichinger und Ingeborg Bachmann bis hin zu Sarah Kirsch, Rolf Dieter Brinkmann und Barbara Honigmann reichen (um nur einige zu nennen), bisweilen wie eine Wand zwischen Text und Leser. So entsteht ein literarischer Verweisungsraum – »auch so ein anderes Zimmer« (S. 103) –, der zugleich trennt und verbindet.

Über einen Zeitraum von etwa drei Jahren schreiben sich die Figuren mehr aus der Welt hinaus als in sie hinein. Trotzdem wäre es verfehlt, dem Roman mangelnde Welthaltigkeit vorzuwerfen.

Im Gegenteil: Das Buch schlägt am Ende nicht nur einen versöhnlichen, der Welt zugewandten Ton an, sondern ist geradezu angefüllt mit Welt im Sinne von Alltagswelt. Darüber hinaus nehmen die Reminiszenzen an Virginia Woolfs Essay *Ein Zimmer für sich allein* eine herausgehobene Stellung ein, insofern sie eine Lesart eröffnen, die den Roman weniger als Fluchtangebot in eine Innenwelt, sondern vielmehr als eine Einladung zur Auseinandersetzung mit den Bedingungen weiblicher Autorschaft und Literaturproduktion erscheinen lassen. Der Roman stellt deutlich heraus, dass die Frage nach dem (Nicht-)Ort der schreibenden Frau ebenso wenig obsolet ist wie der Briefroman selbst, der in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur eine Renaissance zu erleben scheint. Allein schon die Wahl dieser historisch weiblich konnotierten Form, die für die Hervorbringung, Darstellung und Artikulation von Emotionen geradezu prädestiniert erscheint, wirft komplexe Fragen nach dem Verhältnis von Gattung, Geschlecht und Gefühl auf. Ob die offen verbalisierte und dadurch selbstreflexiv gebrochene Larmoyanz des Freundschaftsromans diese (vermeintlichen) Affinitäten nun erneut bestätigt oder kritisch beleuchtet, bleibt in der Schwebe.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Parole des »Durchhaltens« (S. 118), welche die Hauptfiguren sich selbst und einander immer wieder zusprechen, mittelbar auch an den Leser adressiert ist. Für sein affektives Engagement wird er durch einen sprachlichen Nuancenreichtum belohnt, der die Gefühlsbewegungen und Stimmungen der Figuren, ihr »Hell und Dunkel« (S. 415), Dur und Moll in allen Schattierungen und Tonlagen wiedergibt. Welchen Deutungsangeboten der Leser folgt, auf welche »Fährten« er sich begibt, bleibt letztlich ihm selbst überlassen.

Marion Acker

### Im Schreiben Heimat finden

Szilárd Borbély: *Kafkas Sohn*. Prosa aus dem Nachlass. Aus dem Ungarischen übersetzt, mit Kommentaren und mit einem Nachwort versehen von Heike Flemming und Lacy Kornitzer. Berlin: Suhrkamp 2017. 200 S.

Als sich Szilárd Borbély im Februar 2014 das Leben nahm, galt der im äußersten Zipfel Ungarns geborene Literaturwissenschaftler als einer der vielversprechendsten Schriftsteller seines Landes. Er hatte bereits wichtige Preise erhalten, fiel durch seine Gedichte auf und damit, wie er 2004 in *Halotti pompa* [Leichenpomp] mit dem Raubüberfall auf seine Eltern umging. Die Mutter wurde totgeschlagen, der Vater schwer verletzt. In einem Interview sagte er dazu, dass er geglaubt habe, diese Tragödie mit den Gedichtsequenzen verarbeiten zu können – aber das sei wohl zu früh gewesen. Zeit seines Lebens habe er sich in die Depression zurückgezogen und gelernt, damit umzugehen. Sein Roman *Die Mittellosen*<sup>1</sup> war 2013 in Ungarn erschienen und wurde sogleich zu den bedeutendsten Werken der zeitgenössischen Literatur gezählt. Auch in Deutschland (2014) rief sein Roman größte Beachtung hervor. Noch Ende 2013 schrieb er seinem Verleger, dass er einen fast fertigen Roman habe, den er bald schicken werde. Dazu ist es nicht mehr gekommen. Gleichwohl waren die Textfragmente des neuen Buches für die Veröffentlichung bestimmt. Heike Flemming und Lacy Kornitzer machten sich daran, in ganz unüblicher Übersetzermanier, nichts – oder nur sehr wenig – zu glätten, auch abgebrochene Textteile nicht weiterzuführen, die Anordnung der Erzählungen so zu belassen, wie sie diese vorgefunden hatten. Dafür kann ihnen nicht genug Hochachtung gezollt wer-

den. Verständlich wird vieles durch ihre Kommentare und die beiden einfühlsamen Essays am Ende des Buches.

Borbély, das deutet er in einem Text an, war schon als Jugendlicher auf Kafka gestoßen. Mehr zufällig hatte er sich den *Prozess* ausgeliehen und ihn atemlos gelesen, ein erschütterndes Leseerlebnis für ihn, denn »[d]ie Heimatlosigkeit, Verlorenheit darin, die ich so gut kannte, riss mich mit sich fort. Die Sehnsucht nach Gewissheit, das Ausgeliefertsein, die Schutzlosigkeit und Nacktheit des verachteten und erniedrigten Menschen erheben in diesem Roman auf fast schon schamlose Weise die Stimme. [...] [W]as mich bei der Lektüre des Prozesses so sehr erschütterte, weil es mir unsäglich, wirklich unsäglich bekannt war [...].« Borbély wendet sich in seinem Vorwort direkt an den Leser: »Dieser Roman spielt in Osteuropa. Er erzählt vom Reisen und von Reisenden. Von der Reise Franz Kafkas, der mit Franz Kafka nicht identisch ist. Und vom Bleiben an ein und demselben Fleck .... Und vom Raum, der alldem ratlos zuschaut. ... Räume, die in Osteuropa trotz allen Gedränges genauso einsam sind wie der Mensch, der sie mit seinem Spaziergang durchmisst.«

Der Autor verschiebt und verknüpft mehrere Erzählstränge ineinander und miteinander: Wir sehen Franz Kafka, wie er durch das nächtliche Prag irrt, wir begleiten ihn, erfahren von seinen unbeholfenen Briefen an Felice Bauer, werden Zeuge, wie er über sich selbst urteilt, lesen, wie er sich seinem Vater lebenslang unterlegen fühlte. Dahinein verwebt Borbély seine eigenen Erfahrungen, die zum Teil fast identisch sind mit Schilderungen aus *Die Mittellosen*. Zwischen den Zeilen zieht er Parallelen zu Kafka, den er, wenn er direkt von ihm spricht, immer bei seinem jüdischen Namen Anselm nennt. Er zieht Parallelen zu dessen Heimatlosigkeit, zu seinen Unsicherheiten, zu seiner Sehnsucht, in der Welt zu verschwin-

<sup>1</sup> Szilárd Borbély: *Die Mittellosen*. Roman. Aus dem Ungarischen von Heike Flemming und Lacy Kornitzer. Berlin: Suhrkamp 2014.

den, zu seinem Schreibzwang – denn nur durch sein Schreiben will er sichtbar sein. Darin wird er ihm zum (Zwillings-)Bruder. Der dritte Erzählstrang sind die Briefe des Vaters Hermann an seinen Sohn Franz. Anders als in Kafkas berühmtem *Brief an den Vater* kommt hier Hermann zu Wort. Kraftstrotzend, von sich selbst überzeugt. Einer, der sich aus dem Elend selbst herausgearbeitet hatte. Sein Vater, ein koscherer Metzger, hatte seine Familie nicht ausreichend versorgen können. Talmud und Synagoge waren ihm wichtiger. Daher lehnt der Sohn alles Jüdische ab und fühlt sich düpiert von Franz' Interesse an diesen Dingen.

Die Antworten des Vaters lassen auf die Vorwürfe des Sohnes schließen. Die arme Kindheit und Jugend ähnelt derjenigen Borbélys, während Franz Kafka zwar einsam, aber behütet aufwuchs; denn der Vater sorgte bei aller Sparsamkeit für seine Familie, für eine geräumige Wohnung, für eine gute Ausbildung und damit auch für einen einträglichen Beruf, dem Franz als Beamter in einer Versicherungsanstalt nachgehen konnte. Der Vater liebt seinen Beruf, und er liebt seinen Sohn – aber auf seine Weise. Und da der Sohn sein Leben nicht so gestaltet, wie es sich der Vater für ihn gewünscht hatte, demütigt er ihn und reagiert mit Aggression. Den Sohn stößt das ab. Er hat das Gefühl, sein Vater sei allgegenwärtig, würde ihn belauern und bespitzeln. Kafka ist zutiefst unglücklich, sinnt immer wieder über Selbstmord nach, hat Vorahnungen, was die Juden in Europa betrifft.

Das kommt am deutlichsten in den Erzählungen *Erinnerung und Nähe* (S. 130) und in *Kafka auf der Brücke* (S. 149) zum Ausdruck. In der ersten Erzählung spürt er die Dämonen der Juden, die ihn so bedrängen, so dass er bis zum Morgen am Schreibtisch sitzt, um Luft aus »dem Wasser der Nacht« zu bekommen: »Schon seit Jahren rang er nach Luft. Er wusste, dass die schmutzige

Flut nahte, dass der Geruch von Leichen sich überall in Mitteleuropa ausbreitete.« In der zweiten Erzählung beugt er sich über die Steinbrüstung und schaut in die Moldau. Dort sieht er sich selbst. »[E]r stellte sich vor, die Moldau würde diesen lächerlichen Körper, der ihm gehörte, mit sich fortspülen, und all seine Sorgen würden verschwinden, die sich gerade daraus ergaben, dass er sich mit diesem Körper nicht abfinden konnte, der dazu da war, dass Kafka sich selbst, der ohne seinen Körper unerfassbar gewesen wäre, für andere sichtbar machte.«

Immer wieder beschwört Borbély die hochgewachsene schlaksige Gestalt, die durch Prag streift. Wir begleiten ihn zusammen mit seinem Autor durch die immer gleichen Gassen, über die Brücken, an bestimmten Häusern, am zerstörten Ghetto vorbei. Ein Thema mit Variationen – fast identisch begonnene Erzählungen enden in der Variation ganz neu und anders.

Borbély sieht in Kafka seinen (geistigen) Vater, der ihm Vorbild ist, mit dem er sich vergleicht und Gemeinsamkeiten aufzeigt: Kafkas Vater lehnte alles Jüdische ab, zog es sogar ins Lächerliche. Kafka mutmaßt, dass dieser vermutete, nicht der biologische Sohn des Großvaters zu sein. Aus den *Mittellosen* wissen wir, dass Borbélys Vater in seiner Familie ausgeschlossen wurde, da gemunkelt wurde, er sei der Sohn eines Juden.

Darauf weist auch das Vorwort an den Leser hin: Kafka sei mit Kafka nicht identisch, also nicht mit dem Anselm Kafka, den er beschreibt. Wir wissen nicht, was Borbély wirklich über Kafka dachte, wie weit er sich mit ihm identifizierte. Wir können aus den Textfragmenten nur mutmaßen. Das Buch, so Borbély, handelt von Osteuropa, wo die Söhne Väter werden und sogleich vergessen, wie brutal diese an ihnen gehandelt hatten. Sie fallen ins gleiche Muster, sind versoffene, brutal schlagende Väter, um ihre Angst und

Einsamkeit zu betäuben. Es geht in diesem Buch auch um entsetzliche Einsamkeit, um erstarrte Heimatlosigkeit in der eigenen Familie (oder im eigenen Volk; Borbély wurde von seinen Landsleuten heftig angegriffen ob seines Interesses für das Judentum). Es geht um Kafkas und Borbélys Abmühen, im Schreiben Heimat zu finden. Schreiben war ihnen alles, ihr Gebäude aus Wörtern und Sätzen. Wörter, die damit zu Literatur wurden. Borbély lässt Kafka einen Besuch auf dem Friedhof machen, um dort zur Erkenntnis zu gelangen, dass die Buchstaben der Friedhof der Wörter seien.

Auch mit jüdischer Theologie setzt sich Borbély-Kafka auseinander. So geht Anselm Kafka eines Tages zu einem Rabbi, um sich bei ihm Rat und Hoffnung für sein Schreiben zu holen. Er erklärt ihm, dass er schreiben müsse, nur das Schreiben mache ihn aus. Dahinter könne er als Person verschwinden. Der Rabbi, der sich Kafkas Vornamen nicht merken kann und ihn sogar einmal als Adolf anspricht – was dem Leser als großer Schreck in die Knochen fährt –, kann ihm keinen Trost gewähren. Die Juden könnten nicht vergessen, aber auch ihre Hoffnung (auf den Messias) nicht aufgeben. Judentum sei Schicksal, so sehr man sich auch dagegen sträube. Das meint auch der Vater in seinen Gesprächen und Briefen an den Sohn. Zum Schluss ermahnt ihn der Rabbi, immer alles aufzuschreiben. Und das tat Kafka in unzähligen Tagebüchern, in denen er minutiös alles, von seinem Tagesablauf bis zu Tischgesprächen mit dem Vater, festgehalten hat. In einem Brief an Felice Bauer reduzierte er sich einmal ganz und gar als Werkzeug des Schreibens, als schreibende Hand.

Im letzten Brief des Vaters an den Sohn ist dieser schon tot. Alle düsteren Ahnungen des Vaters haben sich erfüllt. Sein Sohn hat Schande über ihn gebracht, denn er, der Vater, musste das Kaddisch an seinem Totenbett sprechen – und nicht umgekehrt.

Unter Borbélys Feder und der umsichtigen Übersetzung von Heike Flemming und Lacy Kornitzer wurde die lose Szenenfolge zu großer Literatur, die nicht nur einen Einblick in die Welt des Autors erlaubt, sondern auch in jene Kafkas.

Es würde sich also lohnen, sich nicht nur (wieder einmal) mit Kafka zu beschäftigen, sogar auf seinen Spuren Prag zu erleben, sondern vor allem die Persönlichkeit Szilárd Borbélys näher kennenzulernen. Dazu müssten uns deutschen Lesern aber erst seine zahlreichen Gedichte und Essays in Übersetzungen nahegebracht werden.

*Gudrun Brzoska*

### **Fesselnd und zeitlos**

**Akos Doma: Der Weg der Wünsche. Roman. Berlin: Rowohlt Berlin 2016. 336 S.**

Es geschieht nicht oft, dass man von einem Roman dermaßen gefesselt wird, dass man ihn nicht weglegen kann, bis er ausgelesen ist. *Der Weg der Wünsche* von Akos Doma hat genau dieses Potenzial. Der Roman beginnt mit einer kleinen Gartenparty, einem Kindergeburtstag im Kreise der Familie, in dessen idyllische Atmosphäre nach und nach die erdrückende Realität der frühen 1970er-Jahre im sozialistischen Ungarn hereinbricht: Teréz und Károly, ein junges Paar mit zwei Kindern, das sich im Gegensatz zu anderen Familienmitgliedern nicht in das politische System einfügen möchte, nicht einfügen kann, wird von den beengten und demütigenden Lebensbedingungen dermaßen zermürbt, dass es die immer wieder in Gedanken aufblitzende Idee der Flucht schließlich in die Tat umsetzt.

Doma, der selbst als Vierzehnjähriger mit seiner Familie aus Ungarn geflüchtet ist, schreibt auf den folgenden etwas über 300 Seiten in klassischer Erzählweise einfühlsam und doch auch packend – so wird die ganze gespannte Aufregung einzelner Momente genauso eindrücklich

vermittelt wie die Qual der sich gleichsam endlos hinziehenden Zeit – die Geschichte der Flucht der Familie nach Deutschland. Seine Intensität gewinnt der Roman durch die außerordentliche Nähe zu seinen Figuren und die immer wiederkehrenden Perspektivwechsel. So werden die Flucht und ihre einzelnen Stationen zum Teil mehrfach erzählt, allerdings aus dem jeweiligen Blickwinkel der einzelnen Familienmitglieder, auch jenem der beiden Kinder, des siebenjährigen Misi und der fünfzehnjährigen Bori. Und genau darin besteht eine der bemerkenswerten Leistungen dieses Romans: Doma zeigt hier, wie unvorstellbar, wie wenig fassbar und planbar so etwas Großes wie die Flucht aus der Heimat, noch dazu aus einem repressiven politischen System, tatsächlich ist – während die Vorbereitungen zur Flucht noch überlegt und umsichtig geschehen und der Aufbruch wie die harmlose Abfahrt in den wohlverdienten Sommerurlaub am Plattensee inszeniert wird, geschieht die eigentliche Überquerung der Grenze bereits unter größter Angst und mit mindestens genauso großer Naivität. Das anschließende kurze Hochgefühl des Erfolgs verkehrt sich während der qualvollen und scheinbar nicht enden wollenden Zeit in den italienischen Flüchtlingslagern, wo die Familie auf die notwendigen Papiere für die Weiterfahrt nach Deutschland wartet, schließlich in sein Gegenteil.

Berührender und fesselnder noch als die realistische, mitunter schonungslos detaillierte Schilderung der Geschehnisse und der katastrophalen Lebensumstände in den Lagern ist allerdings der stete Perspektivwechsel, der sich durch den ganzen Roman zieht und es erlaubt, die Zeit der Flucht aus dem Blick von Teréz, Károly oder eben einem der Kinder mitzerleben. Man fühlt förmlich mit, wie das Erlebte, das ungeheuerliche Außen auf das Innerste der vier Flüchtlinge wirkt: wie das Spiel des kleinen Jungen

immer härter und kälter wird, wie das Teenager-Mädchen ausgerechnet im italienischen Flüchtlingslager nicht nur die erste große Liebe, sondern auch die erste bittere Enttäuschung erlebt, wie sich das Ehepaar inmitten der widrigen Umstände umeinander bemüht und doch an den Gegebenheiten, an der großen Desillusionierung zu zerbrechen und sich vollends voneinander zu entfremden droht. Zusätzlich werden die Eltern von Zweifeln und Gewissensbissen bezüglich ihrer Entscheidung zur Flucht gequält. Sie bewegen sich zwischen Zuversicht und Hoffnungslosigkeit, versuchen eisern an ihrer Moral, ihren Werten festzuhalten, die sie dereinst zur Flucht trieben, nur um nach Monaten, die sie in dem menschenunwürdigen Flüchtlingslager verbracht haben, zu erkennen, dass Macht auch im Westen imstande ist, die Menschen zu verderben. Je weiter sich die Familie von ihrer Heimat wegbewegt, desto ferner scheint das bessere Leben, das sie mit ihrer Flucht zu erreichen hofften.

Den Ausgang der Flucht lässt Doma schließlich im Ungewissen, was den Leser vielleicht unnötigerweise unzufrieden zurücklässt, da das fast schon unrealistisch phantastisch-abenteuerlich wirkende Ende der vorangegangenen Geschichte nicht wirklich gerecht wird. Denn obwohl der Roman speziell in der Gestaltung der Nebencharaktere und deren Lebenswelten zuweilen wenig differenziert daherkommt – die skrupellos egoistischen Menschen im Westen stehen den entweder politisch indoktrinierten oder eben unterdrückten, aber moralisch überragenden Menschen im Osten gegenüber –, ist *Der Weg der Wünsche* ein Roman, der insbesondere in Zeiten der so genannten Flüchtlingskrise in Europa unter die Haut geht. Die Geschichte der Flucht einer Familie aus dem sozialistischen Ungarn ruft nicht nur mehrfach Episoden europäischer Zeitgeschichte in Erinnerung – so werden auch frühere Vertreibungen und Enteignungen

gen anhand der Familiengeschichte von Teréz und Károly thematisiert –, sondern schafft auch ein Bewusstsein dafür, dass die in den Medien oft als anonyme Masse erscheinenden Flüchtlinge allesamt ihre eigenen, persönlichen Lebensgeschichten haben. Man bekommt einen persönlichen Eindruck davon, wie fundamental sich das Leben der Erwachsenen und auch der Kinder durch eine Flucht verändert und was die Menschen auf sich zu nehmen bereit sind, um ihr Leben zu retten oder eben – selbst wenn keine unmittelbare Todesgefahr droht – ein besseres Leben führen zu können. So wird Domas autobiografisch inspirierte Aufarbeitung eines Stücks mitteleuropäischer Vergangenheit auf einmal höchst aktuell, vielleicht gar zeitlos.

Erika Erlinghagen

### **Absichtslosigkeiten des Lebens in Wort und Bild**

Ilse Hehn: *Sandhimmel. Lyrik & Übermalungen*. Ulm: danube books 2017. 108 S.

Der Gedichtband *Sandhimmel* von Ilse Hehn ließ mich schon am Titel ausruhen: Woher stammt der Ausdruck *Sandhimmel*? Ist es eine poetische Wortschöpfung der Dichterin oder eine Leihgabe? So begab ich mich auf die Suche nach dem Wort und fand den Ausdruck in der Überschrift eines Sportartikels der *Neuen Zürcher Zeitung* von 2012 – im Zusammenhang mit einem Tennismatch. Aber das Gedicht hat anderes im Sinn, es spielt in einer anderen Realität als der des Sports. Die aus dem Banat stammende Dichterin und Künstlerin Ilse Hehn hat mit ihrem Gedichtband eine Überarbeitung der erfassten Erlebnisse, Absichtslosigkeiten des Lebens und der Liebe vorgelegt. Die Gedichte beschreiben oder sprechen aus bekannten Kunstwerken, die die Autorin übermalt und somit verfremdet hat. Das Konzentrat Leben wird in seiner Kontinuität oder Diskontinuität einem Bild gegenüber-

gestellt. In der poetischen Sprache der Verkürzung, der Destillierung von Gegebenheit, Erlebnis, Gefühl und Geheimnis zieht das Gedicht die Aufmerksamkeit des Lesers auf das Bild. Im Mittelpunkt der Gedichte steht die Liebe, die Schönheit des Gefühls, die aber oft auch aus tiefem Schmerz erwächst – eine verlorene, vergessene, unerwiderte Liebe –, sowie weitere Themen wie Krieg, Zerstörung und Angst. Sie stellen einen direkten oder indirekten Bezug zum übermalten Bild daneben her. Obwohl die Autorin auf Nachfrage mitteilt, dass in den Gedichten nicht sie selbst spricht, sondern die Person im Bild, die eine Befindlichkeit, ein Gefühl oder einen Zustand ausdrückt, ist das lyrische Ich präsent, das der Leser frei durch sein eigenes ersetzen oder der Dichterin zuordnen kann. Darin besteht ja auch die Anziehungskraft der Lyrik.

Dem Titelbild-Gedicht *Sandhimmel* (S. 7) steht die *Tänzerin* von Otto Dix gegenüber (S. 6). Das übermalt intensive Rot der Tänzerin ist eine Anspielung auf die Liebe, die »schmeckt nach Symptomen«, sie definiert sie als »eine Portion Sand«, »ein Schattenspiel«, »ein Kalenderblatt« (S. 7). Die neue Sachlichkeit des Dix'schen Bildes steht dem neuen Realismus des Liebesgedichts gegenüber. Eine weitere Liebeserklärung ist *My Love* (S. 39), der kubistischen *Frau am Strand* von Pablo Picasso gegenübergestellt (S. 38). *Ein weites Gefühl* (S. 36) macht den Sprung zum verwischt übermalten *Sommerabend* Marc Chagalls (S. 36). Von Chagall ist die Bemerkung bekannt, dass es nur eine Farbe gibt, die dem Leben Sinn verleiht: die Farbe der Liebe. Ob Ilse Hehn darauf anspielt mit ihrem »weiten Gefühl«? Sie hat noch eine Rechnung offen mit der Liebe und personifiziert diese in *Hey Liebe* als »kleine(s) grausame(s) Tier« (S. 64) neben Tamara Lempickas' Bild *Das Modell* (S. 65). Das Gedicht *Ich möchte dich* (S. 18) ist eine Aufforderung an den Geliebten. Francis Picabias Frau der

*Liebenden* (S. 18) verschwindet zwischen Licht und Schatten. Ilse Hehn verklärt so manchen kunsthistorischen Bildausdruck: In ihren Versen stellt sie Dalís bekannten fließenden Uhren *Die Beständigkeit der Erinnerung* (S. 93) die »Kante« gegenüber (*Die weichen Uhren*, S. 94). Das *Tunis-Bild* August Mackes (S. 77) mit Café-Ausblick auf das Blau des Mittelmeeres »wolft« (*Es wolft*, S. 76) – eine Verklärung ins Gegenteil, denn der blauen Mittelmeeraussicht Mackes steht die Gefahr gegenüber. Die »Salve Kugeln die Splitter spuckt« und »Terror in alle Richtungen« wendet, der »Hass ist Tod« (S. 76). Ein politisches Gedicht? Zumindest eine Anspielung auf gegenwärtige Alltagsgefahren in unserer Gesellschaft.

Die Gedichte und übermalten Kunstbilder dienen einer Absicht, sie bedienen sich der Sprache und der Zeichen, um zusammen besser gedeutet werden zu können. Parallelwelten überzeugen besser, das war wohl auch eine Absicht der Künstlerin. Und sie übermalt die Werke diesmal nicht mit Sprache, wie in den Bildern des Bands *Tage Ost-West. Gedichte und Überschreibungen* (2015), sondern mit Farben und Klecksen – eine Konzentrierung dichterischer Aufmerksamkeit mit Blick auf ein Bild, das Gedicht werden soll in den Werken von Dalí, Picasso, Dix, Klimt, Klee, Macke, Matisse, Manet, Lucian Freud und anderen. Bei den weniger bekannten Bildern dominiert das Gedicht das Bild, wie *Farce* (S. 68) das Bild von Gaston Chaissac: *Figur mit großen Augen* (S. 69). Es regt an und lässt nachdenken. Bei Gemälden stehen wir als Betrachter oft davor und rätseln. Bei Gedichten interpretieren wir. Mit Novalis könnte man sagen: Ganz begreifen werden wir uns nie, aber wir werden und können uns weit mehr als begreifen. Ilse Hehn hat mit Hilfe der Malerei das Gefühl der Liebe, der Angst, der Gefahr, des Todes in all seinen Schattierungen mehr als begriffen und in Worte gefasst:

Gefühle der Liebe und Angst in der Rache Judiths an Holofernes stehen als ein »süßer Widerspruch« in *Frucht Messer* (S. 70) – denn Judith »vernichtet den / der sie liebt« – der blutbefleckten *Judith* von Gustav Klimt (S. 71) gegenüber. Die jugendlichen Gefühle in Erinnerung an einen Sommer am Schwarzen Meer – »linnenweiß« (*Sommerkupfer*, S. 67) – widerspiegeln sich in Henri Matisse's *Rumänische Bluse* (S. 66). Oder die Lust (S. 15) des verführerisch lockenden Knaben, der zwischen Trauben und Obst in Caravaggios *Früchtekorb* (S. 14) schwelgt!

Hehn verharrt in ihren vor Gefühlen strotzenden Gedichten auf geografischen Gefilden und mythischen Fakten: von der griechischen Mythologie in Anspielung an Manets *Olympia* (S. 16) bis in ihre Wahlstadt Ulm (*Ulmig im Februar*, S. 28; *Nachts in U.*, S. 99; *Ulm ob Ulm ach*, S. 100; *Schwäbisches Motiv*, S. 102), Sie ist in *Ost-Aleppo* 2016 (S. 43) oder an anonymen Orten (*Es ist immer irgendwo*, S. 73), und manchmal weilt sie im Café, an der Grenze, am Meer, im Zimmer, in der Straßenbahn oder am Schreibtisch. Überall findet sie Liebe, Hass, Gefahr, aber auch Sehnsucht, Freude in vielen Schattierungen. Ihr Nachdenken über die Liebe gipfelt im Gedicht *Liebe*, das neben dem Bild Egon Schieles steht: »Hab die Liebe ausgepiffen / hab die Liebe betrogen / sie gekauft / verschenkt / vergoldet / verhöhnt und / verhöckert / gemalt und beschrieben«. (S. 61)

Einer personifizierten Liebe, die die Dichterin »über sieben Berge getragen« hat, begegnet sie in Schieles mit Brautönen übermaltem *Weiblichen Akt, auf dem Bauch liegend* (S. 60). Beides, Text und Bild, können verschieden interpretiert werden – zynisch oder poetisch sind sie gleich ansprechend. Die Autorin bestückt den Sandhimmel, wo immer er zu finden ist, mit funkelnden Worten und Bildern der Erinnerung, mit poetischen Wort-

schöpfungen – Sandhimmel, Sommerkupfer, Sommermann und anderen mehr.

Das Buch von danube books (edition textfluss) hat Thomas Zehender sehr ansprechend gestaltet. Er kennzeichnet in seinen einführenden Worten die Lyrik Ilse Hehns als »direkt, radikal und kraftvoll, oft auch sinnlich, zärtlich und nachdenklich« (Umschlagtext). Die rhythmisch-melodischen, reimlosen Zeilen Ilse Hehns sind klangvoll, sie springen einen an, sie lassen Bilder lesen und Wörter sehen!

Katharina Kilzer

### Dezenz trifft Kitsch

Rüdiger Sünner: Gottes zerstreute Funken. Jüdische Mystik bei Paul Celan. Dokumentarfilm. Deutschland 2017. 67 Min.

Der Filmessay Rüdiger Sünners nimmt sich eines so wichtigen wie spannenden, allerdings hier nicht erstmals thematisierten Problems an (verwiesen sei unter anderem auf Monika Schmitz-Emans' Beiträge aus den frühen 1990er-Jahren, Jean Firges' wenig beachtetes, aber lesenswertes Büchlein *Vom Osten gestreut, einzubringen im Westen* von 1999 oder auch eine Studie aus meinem Band *Paul Celan* von 2009): wie Celan zum Judentum gestanden habe beziehungsweise sein Werk dazu stehe. Es geht dabei vor allem um das Judentum und dessen Mystik – das orthodoxe, strenge, nicht subjektive Judentum lehnte er eher ab. Es ist also ein Verhältnis, das sich für die Chassiden und Martin Buber (wie auch Gershom Scholem) interessiert, einer negativen Theologie folgt und/oder seine Theologie ex negativo entwickelt.

Diesem nicht friktionsfreien Verhältnis folgt Sünner, der die Erzählteile auch selbst einspricht, mit einer unpathetisch-genauen Sprachmelodie, und zwar folgt er ihm zweifach: auf den Spuren des Dichters seine Orte entlang (ukrainische Landschaften, Czernowitz, Bremen, Paris, Israel ...), aber auch durch die Tex-

te, also nach Marbach hin, wo der Nachlass Celans liegt – wobei er dort, auch wegen der Anlage des Films, eher einen Höflichkeitsbesuch abgestattet zu haben scheint.

Die Texte Celans, die gelesen werden, entstammen jedenfalls in der Folge vor allem seiner Lyrik, aber auch seiner Prosa – *Der Meridian* natürlich, aber auch die Bremer Rede, das Sendemanuskript zu Mandelstamm –; ferner werden Texte aus dem Briefwechsel mit Ilana Shmueli, seiner Jugendfreundin und letzten Partnerin, sowie Passagen aus den Erinnerungen Jean Daives rezitiert. Celans Texte liest, ebenfalls gut, nämlich nüchtern und konzentriert, Hans-Peter Bögel.

Diese Spurensuche führt zuweilen zu multimedial inszenierten Lesungen, etwa der *Todesfuge*. Dabei lässt Sünner anfangs wunderbar Dezenz walten: In einer östlichen Region wie der Transnistriens, gefilmt allerdings bei Krakau, hört man nur Regentropfen – es werden Landschaftsbilder gezeigt, nicht wie Illustrationen, sondern wie eine meditative Grundierung, ehe dann auf alten Fotos, im Gelände aufgehängt, Opfer der Shoah zu sehen sind, vor der Verbringung oder mit Judenstern im Ghetto, teils im Lager ... und dann gibt es Einstellungen von einer Brille und einem Schuh, platziert vom Regisseur. Kann man davor schon über den Fokus auf einzelne Opfer streiten – das ist nicht, worum es in der *Todesfuge* ginge, jedenfalls nicht so einfach – und auch darüber, dass es dann bekannte Opfer sind, etwa Selma Meerbaum-Eisinger, kommt also schon da ein Unbehagen auf, so wird es ab diesem Punkt, in dieser beliebigen Ersetzung oder Pseudomimesis, kitschig.

Überzeugender sind die moderierten Teile dazwischen, wo dies ansatzweise aufgefangen wird ... zunächst. Hier wird auch in die Begrifflichkeit eingeführt, was es mit dem Licht Gottes auf sich habe, das, in der Schöpfung zersplittert, als jene

»zerstreute(n) Funken« (Celan) in der Welt ist: Funken, »angstvoll« (Buber), verloren, dichterisch zu heilen, nämlich wieder zu versammeln ... Das wird mehrfach erklärt, vielleicht, wenn man dem Autor geneigt ist, aus didaktischen Motiven. Zunächst, aber leider nicht immer überzeugen diese Textteile.

Dazwischen werden Celans Texte eingeflochten, manchmal stark wie zu Beginn die *Todesfuge*, zum Beispiel als Kontemplation, *Fadensonnen* beispielsweise, wo der Text fast allen Raum hat.

Desaströs ist die Passage zu Celan und Adorno, was die klärenden Teile betrifft; nicht so sehr vielleicht, was Celan, sondern was dessen Rezeption durch Adorno angeht. Wie oft auch schon gezeigt und erklärt wurde, dass Adornos »Diktum« nicht einfach »Lyrik nach Auschwitz« als barbarisch denunziert hat – Sünnner bietet diese falsche Antithese dennoch wieder. Und das, obwohl er 1985 unter anderem über Adorno promovierte. So ergibt sich hier wenig Erkenntnisgewinn. Das zugegebenermaßen komplexe Thema hätte man auch einfach weglassen können, um anderem mehr Raum zu geben.

Manches hätte größeren Raums bedurft, es gibt Sprünge, und zwar teils vermeidbare. Immer wieder ist das Ineinander von jeweils erläuterten Judentum und dem davon dann doch abweichenden Judentum Celans, ohnehin ja intrikat, so geschildert, dass man sich ohne einiges Vorwissen dem Film vielleicht gar zu sehr überlassen müsste.

Die Bremer Rede folgt, um wieder in den Film zurückzukehren. Dazu gibt es Bilder, in Bremen gefilmt, eine seltsame Beiläufigkeit zunächst, entwickelt dann aber zum Kontrast, und zwar zwischen dem gutbürgerlichen Rahmen und Celans Text in Bremen. – Ob in der Folge *Corona* durch sinnlich-gedankenverloren-melancholische (so soll's wohl gemeint sein) Gitarrenakkorde intensiver wird oder das Behübschen, eben noch moniert an der

Rezeption, so fortgesponnen wird? Oder ist das ein dramaturgischer Absturz wie eben manches in diesem Film?

In Paris, das ganz anders als jenes Celans sei – warum dann Impressionen hiervon für einen Celan-Filmessay? –, setzt man die Spurensuche fort. Ganz anders sei es, dann aber fängt Sünnner, so sagt er jedenfalls, doch noch die Stimmung der 1960er-Jahre authentisch ein. Sünnner ist übrigens Jahrgang 1953, wäre er älter, wäre eine solche Aussage noch immer gewagt. Im Jardin du Luxembourg wird in Celans Gedichten geblättert, »ich blättere«, sagt der Sprecher und Regisseur ... und wieder ist da ein Unbehagen, einem »Blätterer« nahm bekanntlich Celan sein Buch aus der Hand, weil man seine Gedichte »so nicht lese«.

Das Problem sind diese Unschärfen. Wirklich Gelungenes, gute Recherchen und Treffsicheres stehen immer wieder neben Kitschigem, Ungenauem und Füllwerk geradezu. Attestiert das Onlineportal *haGalil* dem Film, er sei eine »Gratwanderung«, die gelungen sei – unter anderem, weil er es erreiche, »Celans Lebensweg und sein Werk in Bilder zu übersetzen, die weder streng dokumentarisch noch metaphorisch zu sehr aufgeladen sind«<sup>1</sup> –, so ist das eben nur für Passagen gültig, etwa für die minutiöse und ästhetisch konzentrierte Dokumentation der Selbstverletzung Celans mit dem »*halbblinden Stich / in die Lunge*«, natürlich der Forschung längst bekannt (und etwa bei Peter Horn<sup>2</sup> geschildert), die aber in starke Bilder übersetzt wird: Man sieht etwa Anatomielexika wie jene, die Celan konsultierte. Dabei gelingt es, dass der Kommentar nicht Interpretation wird, sondern durch die Umsetzung eher neuerlicher Anstoß zur Interpretation ist.

1 <<http://www.hagalil.com/2017/05/suenner/>>, 16.3. 2018.

2 Vgl. Peter Horn: Die Garne der Fischer der Irrsee. Zur Lyrik von Paul Celan (Beiträge zur Kulturwissenschaft, Bd. 22). Athena: Oberhausen 2011, S. 201.

Oft aber ist das Werk ungenau, und zwar sowohl im dokumentarische Sinne als auch metaphorisch – wobei da nicht »zu sehr«, sondern falsch aufgeladen.

Wie dieses Auf und Ab zu bilanzieren ist, ist schwer zu sagen – vieles lohnt, manches nicht, manches verführt aber auch ... Wachsamkeit erfordert das Werk Celans immer, hier aber in einer anderen Weise auch der Filmemacher, der einem von Celan vieles verrät, nicht, ohne manchen Verrat an ihm zu begehen.

*Martin A. Hainz*

### **Von der Mündung bis zur Quelle**

Nick Thorpe: *Die Donau. Eine Reise gegen den Strom*. Aus dem Englischen von Brigitte Hilzensauer. Wien: Zsolnay Verlag 2017. 382 S.

Das Besondere an dem 2014 im Original<sup>1</sup> erschienenen Donau-Buch des 1960 in England geborenen und seit 1986 in Budapest lebenden Journalisten Nick Thorpe macht sein Untertitel deutlich. In der Einleitung zitiert der Autor einen pensionierten Fischer aus Sfântu George (dt. Sankt Georgen, ung. Sepsizentgyörgy), welcher sein Vorhaben mit »Sie werden wie der Stör sein!« kommentiert habe, und fügt hinzu: »Flussaufwärts schwimmen, um zu laichen« (S. 12). Thorpe folgt also ganz bewusst nicht dem altbewährten Schema »Von der Quelle bis zur Mündung« (respektive: von Donau-eschingen bis Wien oder Budapest oder gleich bis zum Schwarzen Meer). Da ihm von vornherein klar ist, dass die Donau durch eine »Region multipler Identitäten« fließt – »schon allein der sich ewig wandelnde Strom ist eine« –, darf man gespannt sein, was die ungewöhnliche

Reiserichtung für Erkenntnisse zeitigen wird (S. 7). Erkenntnisse? Wohl eher erhellende Einsichten. Denn eine wissenschaftliche Untersuchung ist Thorpes Opus nicht. Man liest ein in der Ich-Form gehaltenes erzählendes Sachbuch, ein subjektiv-eigenwilliges Reisebuch eines durch und durch britischen Radio- und Zeitungsmanns, der sich vor allem in Donau-Karpaten-Raum seit Jahren gut auskennt. »Das Rückgrat dieses Buches ist eine neue Reise donauaufwärts, doch ich habe hin und wieder auch andere Reisen in die Erzählung verwoben« (S. 17).

Die Reise gegen den Strom beginnt in der Dobrudscha, wo die meisten der in Rumänien verbliebenen Türken und Tataren leben. Der Ton der Erzählung ist der eines sich immer wieder auf Begegnungen mit Einheimischen berufenden und prinzipiell kritisch auf seine Gegenwart blickenden Reporters – zur Information über die bewegte Geschichte und die heutige Bedeutung der Region gehören Hinweise auf die katastrophalen Umweltschäden im Donaudelta selbstverständlich mit dazu. Nick Thorpe romantisiert nicht. Die Gegend zwischen Tulcea, Sulina und Sfântu George hat es ihm besonders angetan – mehr als ein Viertel seines Buchs gilt der auch heute noch manchmal geheimnisvollen Delta-Region. Bisweilen kommen auch neue, sehr britische Rätsel hinzu: »Weiter draußen vermengt sich das Süßwasser der Donau ungestüm mit dem Salzwasser des Schwarzen Meeres, wie ein Rugby-Angriffsspieler, der sich durch die schiere Wucht seines Vorstoßes gegen einen stärkeren Gegner durchsetzt, dann aber zum Stehen gebracht wird, während die Heimmannschaft die Fersen in den Boden stemmt, die Muskeln spielen lässt und die anderen zurückschlägt« (S. 57). Sagen wir es höflich: Mit derartigen stilistischen Eigenheiten ist der Leser immer wieder konfrontiert. Ob es, abgesehen von der sachlichen Angemessenheit der wenig präzisen Formulierung, zum Ver-

<sup>1</sup> Nick Thorpe: *The Danube – A Journey Upriver from the Black Sea to the Black Forest*. Yale University Press: New Haven and London 2014.

ständnis der Geschichte des stalinistisch-nationalistischen Rumänien nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend beiträgt, wenn man erfährt, dass der Kommunismus »ein blinder Glaube« war, »der dem der mittelalterlichen Kirche glich, doch ohne die Gestalt Christi oder die Hoffnung auf Erlösung« (S. 104)? Ob den Leser die Nachricht weiterbringt, dass an der bulgarisch-rumänischen Grenze bei Silistra »eine Art Balkan-Feeling« in der Luft schwebte, »Balkan in diesem Fall als etwas Positives, sogar Heroisches, eine Art, an das Leben heranzugehen, bei der menschliche Beziehungen, etwa das Recht zu schlafen oder sich am Nachmittag zu lieben, wichtiger sind, als seinen Unterhalt zu verdienen« (S. 121)? Damit keine Missverständnisse entstehen: Nick Thorpe hat über Geschichte und Gegenwart des Donau-Karpaten-Raums eine Menge Interessantes zu sagen – und das immer mit wachem Blick auf die dort lebenden Menschen, besonders auf die anderswo meistens zu kurz kommenden Roma. Seine Reisereportage beeindruckt immer wieder durch überraschende, oft die Geografie, die Archäologie oder die (Wirtschafts-)Geschichte betreffende Details, die den Leserblick auf die Donau erleuchten und aufschließen können. Solche erhellenden Aufschlüsse könnten natürlich auch durch Verweise auf die sich im Donaustrom spiegelnde Literatur erreicht werden, doch das geschieht selten; was dem Autor beispielsweise zu Elias Canetti und dessen Geburtsort Ruse (bulg. Pyce, dt. Rustschuk) einfällt, ist nicht besonders originell (S. 126f.). Ausführlich und umfassend unterrichtet wird man über Geschichte und Gegenwart des Eisernen Tors und der Insel Ada Kaleh – das hat man vielleicht schon mehrmals gelesen, selten aber in solcher Intensität und Aspektfülle wie hier (Kapitel 7). Auf ähnlich unterhaltsame und lehrreiche Weise wird der Leser durch die Donau-gehenden in Serbien geführt, und auch

hier öffnet sich ein weiter historischer Horizont, von der Vor- und Frühgeschichte über das Mittelalter und die turbulente Neuzeit bis hin zu den Jugoslawien-Kriegen der 1990er-Jahre und deren weitreichenden Folgen (Kapitel 8 und 9). An der ungarischen und slowakischen Donau und speziell in seinem Wohnort Budapest ist Nick Thorpe dann in seinem ureigensten Element, und wer zum Beispiel noch nie vom weltweit einzigen Papprikamuseum in Kalocsa (dt. Kollotschau, kroat. Kaloča) gehört hat, wird hier fündig (S. 252f.). Selbstverständlich behält der Autor seinen saloppen, von zumindest impliziten politischen Wertungen nicht freien Stil bei: »Das war ja der Sinn im Kommunismus – jedem alles wegzunehmen und kaputtzumachen«, sagte mir der Mann in der restaurierten Mühle in Ráckeve. Durch das Knarren der Planken im Wasser hörte ich, wie Karl Marx sich in seinem wässrigen Grab umdrehte« (S. 259).

Hält man sich vor Augen, dass Nick Thorpe für seine Beschreibung der Donau zwischen Hainburg und Donaueschingen sechzig Buchseiten übrig hat – also wesentlich weniger als für seine Schilderungen aus dem Delta –, dann wird man nicht umhin kommen, den Buchtitel gehörig relativieren zu müssen. Dreißig Seiten werden Wien, Klosterneuburg, Tulln, Stein, Dürnstein, Melk, Linz und Ottensheim zugestanden (Kapitel 12), und leider finden sich auch hier immer wieder Formulierungen, die in ihrer ungebrochenen Pauschalität zumindest fragwürdig genannt werden dürfen. Kann man über den Dreißigjährigen Krieg ohne weitere Erläuterungen sagen: »So wie die Rivalität zwischen Habsburgern und Osmanen Ungarn zuerst in ein Schlachtfeld und dann eine Ödnis verwandelt hatte, verwüsteten die Häuser Bourbon und Habsburg Mitteleuropa« (S. 314)? Dass das 13. Kapitel mit der von Bertolt Brecht übernomme-

nen Überschrift »O Deutschland, bleiche Mutter« mit Mauthausen in Österreich beginnt, »wo die Zeit stehengeblieben ist« (S. 326), lässt sich historisch schlüssig begründen, selbst wenn man nicht alle Urteile des Autors eins zu eins übernehmen möchte. Nun verrutschen die Proportionen – sträflich vernachlässigt wird zum Beispiel die Stadt Regensburg, deren nicht allein historische Bedeutung für die gesamte Donau unglaublicherweise auf einer einzigen Seite abgehandelt wird. Die Reise gegen den Strom tröpfelt in Ulm und im Quellgebiet im wahrsten Sinne des Wortes aus, und man wird mit Bedauern feststellen, dass Thorpe die vielen Flusskilometer zwischen Hainburg und dem Palais Fürstenberg nicht sonderlich interessiert haben. Sein Fokus liegt, das macht auch das Nachwort deutlich, eindeutig auf den Regionen, die Thorpe mit der vor 1990 gängigen geografischen Peilung »Osteuropa« nennt, was »in der westeuropäischen Phantasie eine Art Spiegelbild des Wilden Westens« sei – »der Wilde Osten« (S. 357). Das knappe Literaturverzeichnis (S. 363–367) bestätigt diesen Befund. Der Leser, der ein instruktives Buch über *Die Donau* lesen wollte, liest im Endeffekt eine über weite Strecken unterhaltsame, aber nicht ohne Einschränkungen zu empfehlende Reise-reportage über den großen europäischen Strom zwischen seiner Mündung und der Stadt Wien.

Klaus Hübner

**Nicht alles, was GOLD ist, glänzt**

Richard Wagner: GOLD. Gedichte. Berlin: Aufbau Verlag 2017. 208 S.

»Lyriker sollten eigentlich jung sein und beizeiten abtreten, das haben sie mit Schauspielern gemein. Ein Comeback, etwa als Charakterdarsteller, ist nur wenigen vergönnt« – so der Dichter Ludwig Greve in seiner »Rede vor Freiburger Studenten« im Jahre 1979, die 2006 unter

dem Titel *Warum schreibe ich anders?* in der Werkausgabe von Greves Gedichten abgedruckt wurde. Nun kann man daraus eine feine Ironie heraushören, denn ausgerechnet Greve kam spät zu Ehren, sein schmales Werk, knapp 100 Gedichte, bezeugt dies. Es gibt also doch ein zweites Kommen, eine Beharrlichkeit, die sich auszahlen kann.

Bei Richard Wagner, dem rumäniendeutschen Autor, verhält es sich anders: Er kam mit Mitte dreißig, in politisch unruhigen Zeiten, in die Bundesrepublik Deutschland – zu Zeiten des Kalten Krieges, dem Status quo zweier politischer Systeme. Hinter ihm lagen Kindheit und Jugend, das Erwachsen- und Mündigwerden in einem maroden System, der Diktatur à la Ceausescu, eines üblen Unterdrückungsstaates. Die Spuren seiner Herkunft, wie könnte es anders sein, finden sich in einer Vielzahl der in diesem »Best-of-Band« ausgewählten Gedichte.

Will man diesen Texten gerecht werden, die eine Zeitspanne von fast fünfzig Jahren umfassen und aus elf Gedichtbänden zusammengestellt wurden, gilt es, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, welchen Auftritt und Stellenwert die rumäniendeutsche Poesie vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren hatte. In einem Spannungsfeld zwischen Erkundung und Aufbruch (westwärts), in Abkehr von den eigenen Traditionen einer miesigen Heimatliteratur sowie unter den erschwerten Bedingungen durch die Zensur und die Forderung nach einem sozialistischen Realismus formierten sich junge Lyriker und Lyrikerinnen, die mit ihren Gedichten verändern wollten. Der Veränderungsanspruch und das Sich-Lösen von untauglichen, überlebten Ästhetiken machen diese Arbeiten auf besondere Weise wertvoll.

Auch wenn die Epoche der »rumäniendeutschen Literatur« historisch geworden ist, kann man von Bleibendem sprechen, wie bei den Gedichten von

Anemone Latzina und Rolf Bossert, die beide tragisch ums Leben kamen, den poetischen Texten von Franz Hodjak und Werner Söllner, den artistischen Versen Oskar Pastiors – und einigen Gedichten von Richard Wagner.

Das Bleibende indes ist das Veränderliche. Diesen Veränderungen nachzuspüren, den Texten auf die Spur zu kommen, zu sehen, was das Haltbare ist, das auch nach Jahrzehnten frisch Gebliebene; den Wechsel der Einflüsse, Strömungen und Fremdektüren auf die Schreibart nachzuzeichnen und auch das womöglich Misslungene, dem Scheitern Nahe aufzustöbern – dafür scheint ein solcher Auswahlband aus der Hand des Autors geradezu prädestiniert.

Die frühen Gedichte aus den 1970er-Jahren lassen einen Dichter als jungen Mann erkennen, keinen der *Angry Young Men*, doch einen scharf beobachtenden und kritisch blickenden, der – dies sagt bereits der Titel der ersten Sammlung von 1973: *Klartext* – sehr genau auf die gesellschaftlichen Verhältnisse schaut. Es mag nicht verwundern, dass viele dieser Texte sich aus dem Alltag speisen, was man als ein wesentliches Merkmal der deutschsprachigen Lyrik der 1970er-Jahre ansehen kann. Der Einfluss Brechts, aber auch von zeitgenössischen bundesdeutschen Kollegen wie Nicolas Born ist nicht zu übersehen: »wir lassen uns nicht beirren // das vertrauen in die gegenwart / hält uns auf den gerüsten«.

Die Kritik an einem beschädigten Leben, das gezwungenermaßen aus Anpassung, Unterwerfung und Denunziation besteht, wird offensichtlich. Der Autor Richard Wagner will sich damit nicht einverstanden erklären. Mit studentischen Mitstreitern wie Johann Lippet, Ernest Wichner und anderen gründet er 1972 in Temeswar (rum. Timișoara) die »Aktionsgruppe Banat«, die nach kurzer Zeit ins Fadenkreuz der Securitate gerät

und 1975 auf Druck staatlicher Organe aufgelöst wird.

Mit dem Übergang in die 1980er-Jahre ändern sich Stil, Technik und Schriftbild in den Gedichten – die Kleinschreibung wird aufgehoben. Die Arbeit am Sprachmaterial wird feinmaschiger, eine wachsende ästhetische Bewusstheit entwickelt sich, die Formen der Texte wirken stärker gebaut, Sprachfarben und Musik erweitern sich. An einem nahezu perfekten und traumwandlerischen Gedicht, das den Titel *Blei* trägt, wird dies augenscheinlich: »Irres Oktoberlicht. Sonne aus Blei. / Im Blei geh ich auf und ab. Im Beton. / Schreibe. / Was schreib ich denn. / Meine Zunge ist aus Blei. // Oktober und dieses Licht. Ich halte den Blei / stift. Ritze Zeichen ins Papier. Das Papier / macht ein Geräusch. Das Geräusch geht durchs Haus. / Wer hört's. Meine Hand ist aus Blei.« (S. 37)

Indem sich Wagner vermehrt den Dingen, ihrer Resonanz und ihrem Innenleben, dem Zusammenspiel von Wort und Klang, Bild und Schnitt zuwendet, gelingen ihm herausragende Gedichte wie *Akazie*: »Akazie, morsch, das / Wasser runter. Im Hof rauscht Laub. / Der Hund bellt. Das Auge rennt zum Tor. // [...] Auch der // Milizmann ist nur ein Mensch. Wenn es / diese Anzeige nicht gäbe. Er geht / durch den Hof. Sag es uns lieber // gleich, wir haben / unsre Methoden. Schau, ein helles Blatt / auf der flachen Hand, trocken. // Soll ich mir die Hand anzünden, Akazie. / Meine Zunge ist aus Holz. Damit rede ich.« (S. 55)

Eine kleine Szenerie: der kranke, beinah abgestorbene Baum, Blätter, Regen. Der Innenhof, darin ein Hund – es kommt, wie es kommen muss: Eine Gefahr geht aus auf Leib und Leben. Was die Staatsmacht bringt, wird angedeutet. Das Gedicht behält ein Geheimnis, auch etwas Zauberes.

Im Februar 1987 kann Wagner (mit seiner damaligen Ehefrau Herta Mül-

ler) Rumänien verlassen. In dieser Zeit schreibt er sein bekanntestes Gedicht *Curriculum*, für das er 1987 prompt einen »Sonderpreis für das Politische Gedicht« in Darmstadt (beim Leonce-und-Lena-Preis) erhält. Es folgen Stipendien und weitere Preise, und es scheint so, als meine es der westdeutsche Kulturbetrieb gut mit dem Autor aus dem Banat. Vielleicht ist dies zum Teil auch dem schlechten Gewissen geschuldet. Wer sich an diese Zeit zu erinnern vermag, an die medial und von Rechtskonservativen bis Deutsch-Nationalen ausgeschlachteten Treffen der Landsmannschaften und Vertriebenenverbände, wird gewahr werden, wie viel Dunkelheit, Schuld und Verdrängung unsere Geschichte auf sich vereint. Wie Richard Wagner sich in seinem »neuen Land« zurechtfindet, lassen die Texte dieser Jahre nicht nur erahnen. In einem Zwischenzustand, zwischen Trauer und Skepsis, Neuanfang und alter Last: »Schweigen, wachliegen. / Die Augen stehn offen.«

Die späten Gedichte – der Autor erkrankte bereits 2003 an Parkinson und kämpfte vor einigen Jahren mit einem Krebsleiden – zeigen Kontemplation und ein existentielles Begreifen, das scheinbar Schwere ist jetzt das Leichte. Und das Bedrängende hat auch eine Gewissheit: »Ich bin nicht mehr mein Körper / Mein wegfallender Körper / Mein Abfall / von wessen Fahne / auch immer«. (S. 177)

Im Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit und des Verschwindens finden sich auch Züge von Gelassenheit und abgründigem Humor. Wie Günter Eich 1971 in einem seiner letzten Interviews sagte: »In meinem Gedichtband *Botschaften des Regens* (erschieden 1955) war ich noch ein Naturdichter, der die Schöpfung akzeptiert hat. Heute akzeptiere ich die Natur nicht mehr: wenn sie auch unabänderlich ist. Ich bin gegen das Einverständnis der Dinge in der Schöpfung ... Ich bin gegen das Establishment; nicht nur in

der Gesellschaft, sondern in der ganzen Schöpfung.«

Nach dieser Prämisse lassen sich ebenfalls die späten lyrischen Texte Wagners lesen. Und der Kreis der Gedichte schließt sich. Manches wird über kurz oder lang in einer Mottenkiste verschwinden oder ist es bereits. Wer über die rumäniendeutsche Poesie spricht, dies muss konstatiert werden, hat auch die Vergangenheit wie Asche im Mund. Die tiefen Gräben zwischen einer Reihe der Protagonisten, die gegenseitigen Anschuldigungen.

Hierfür stehen Schicksale, menschliches Leid. Täuschung, Bspitzelung und Verrat. Kränkung und Scham. Fast scheint es, dass der vergiftete Brunnen, durch den seit fast drei Jahrzehnten frisches und klares Wasser fließt, nie ganz gereinigt werden konnte. Dabei würde man es sich wünschen.

»Was man nicht bei sich trägt / ist verloren.« – heißt es in einem Rom-Gedicht von 2015 (S. 159–161). Was ist nun aber zu sagen über ein Album, das *GOLD* heißt?

Muss man ein nahezu endgültiges Urteil über ein Werk fällen? Über Oskar Pastior urteilte Wagner 2010: »Seine Gedichte haben formal Bestand, sie haben aber kein moralisches Echo, man kann sie auch weiterhin lesen, sie sagen aber nichts aus.«

Was Gedichte aussagen, ist, dass der Wert der Freiheit in der Poesie darin besteht, den schier unbegrenzten Reichtum der Sprache, ihre Schönheit und Mehrdeutigkeit, weiter zu erschließen – die Formen wenn nicht zu erweitern, so doch neu zu arrangieren. Ethik und Ästhetik sind eins, sie bedingen einander – so sagen die Poesien uns etwas, so sagen sie etwas aus.

Nicht alles ist Gold, manches glänzt nicht einmal. Man kann sich mit der Erfindung des Porzellans begnügen und abfinden. Aber ein Gedicht, etwas zum Sprechen Erwecktes, etwas, das zum Erken-

nen und Erinnern neigt, stellt sich auf die Seite des Lebens – auch in der Stunde der größten Gefahr und des Todes. In diesem Sinn verdienen die Gedichte von Richard Wagner uneingeschränkte Achtung und Wertschätzung.

Tom Schulz

**Vom Asowschen Meer nach Franken**  
 Natascha Wodin: *Sie kam aus Mariupol*. Reinbek: Rowohlt 2017. 356 S.

Ist es ein Segen oder ein Fluch, keine Familiengeschichte zu haben? Ist es überhaupt möglich? Bei der Vielzahl von Flüchtlingsgeschichten, die uns in der letzten Zeit bekannt werden, gibt es immer wieder Fälle von Menschen, die aus einem völlig konturlosen Nirgendwo anzustrandern scheinen: Es gibt keine Herkunft, keine Papiere, keine verlässlichen Daten, keine Bezugspersonen aus einem früheren Leben. Ähnlich mag es der 1945 in Fürth geborenen Natascha Wodin ergangen sein. Ihre Eltern waren aus der Ukraine verschleppte Zwangsarbeiter, die von den Nazis in ein zum Flick-Konzern gehörendes Leipziger Flugmotorenwerk gesteckt worden waren. Nach dem Krieg lebte oder besser vegetierte man in einem Lager für Displaced Persons in Nürnberg. Alles, was es an eine Familienidentität stiftenden Dingen gab, waren die Heiratsurkunde der Eltern, die Arbeitskarte für Zwangsarbeiter des Vaters, drei Schwarzweißfotos und eine von wo auch immer mitgenommene russisch-orthodoxe Ikone. Daraus »bestand mein gesamtes Familienerbe« (S. 31), schreibt Natascha Wodin. Inklusiv ein paar eher wirren Erzählungen der Mutter, die sich mit nur 36 Jahren, mittlerweile völlig verstummt, das Leben nahm. Der bedrohlich raunende Unterton dieser wenigen Erzählfetzen lautet stets: »Wenn du gesehen hättest, was ich gesehen habe ...« (S. 28). Wer würde da schon den Drang verspüren, es genauer wissen zu wollen?

Lange Zeit auch Natascha Wodin nicht. Doch schließlich konnte sich die damals auf die Siebzig zugehende Autorin dem wahrscheinlich allgemein-menschlichen Drang nicht mehr entziehen, etwas über die eigene Vorgeschichte wissen zu wollen. Sie fing an, den Mädchennamen ihrer Mutter zu googeln. Sie lernte via Internet einen Hobby-Genealogen in der Ukraine kennen, Konstantin, ein »besessener Spurenleser und [...] Meisterdetektiv« (S. 59). Er half ihr entscheidend, nach und nach jenes imaginäre Familienalbum aufzublättern, das sich mit immer neuen Namen, neuen Fotos, neuen Schicksalen und nicht selten schaudervollen Erzählungen füllte. Es wäre sehr hilfreich gewesen, der Verlag hätte dem Ganzen eine Art Stammbaum angehängt, denn vor allem im ersten Drittel des Buchs schwirren so viele Namen herum, dass es schwerfällt, den Überblick zu behalten. Auch ist ja *Sie kam aus Mariupol* keineswegs ein Roman; Handlung verbindet sich also mit den Figurennamen keine, und manche bleiben daher eben auch nur Namen. Warum der Text mit zwei der wichtigsten Belletristikpreise ausgezeichnet wurde, die es im deutschsprachigen Raum zu vergeben gibt, mit dem Alfred-Döblin-Preis und dem Preis der Leipziger Buchmesse, erschließt sich einem nicht so recht. Es mag wohl an der Wucht der schieren Fakten liegen, die hier ausgebreitet werden. Literarisch gestaltet jedenfalls sind sie kaum.

Sie werden vielmehr in jener lapidaren Form präsentiert, die bestimmten Archivalien nun mal anhaftet: Verzeichnissen von Vermisstenkarteien, Anfragen bei Standesämtern, Namenslisten, Geburtsurkunden. Diese Funde gaben nichtsdestotrotz nach und nach eine aufregende und weit verästelte Familiengeschichte preis, der – zur großen Verwunderung der Autorin – vollkommen andere Züge anhafteten, als es ihr eigenes Aufwachsen in den allererbärmlichsten Verhältnis-

sen nahelegte. Natascha Wodin sah als Kind sich, ihre Schwester und ihre Eltern immer als die nichtsnutzigsten Menschen auf der Welt an, so wie sie da in den Displaced-Persons-Lagern hausten, in bitterster Armut, angefeindet von der Umgebung, verschrien als Parasiten. Dass die Familie aber vor gerade einmal zwei Generationen zu den vornehmsten und reichsten der Küstenstadt Mariupol am Asowschen Meer gehörte, wäre ihr niemals in den Sinn gekommen. Von in die ukrainischen Weiten ausgewanderten Italienern stammte dieser Zweig der Familie ab, als Kohlemagnat war der Urgroßvater zu immensem Reichtum gekommen und bewohnte eine luxuriöse Villa. Mutter Jewgenia fing an, nicht mehr länger als isoliertes Wesen dazustehen, als das sie die Tochter in ihrer Kindheit lange Zeit gesehen hatte. Sie bekam, als Ergebnis dieser Recherchen, nicht nur plötzlich einen Vater und eine Mutter an die Seite gestellt, sondern auch Geschwister, Tanten und Onkel. Mit diesen verbanden sich jedoch oft die abenteuerlichsten Geschichten, die nicht selten in menschliche Abgründe führten.

Von Inzucht war die Rede, von Suizidataten, von einem eigenartigen Immerwieder-Auftreten von Geisteskrankheiten. Ja, einmal telefonierte Natascha Wodin sogar mit einem Cousin im fernen Russland, der völlig emotionslos zugab, seine eigene Mutter umgebracht zu haben. Der Autorin begann bewusst zu werden, welche Büchse der Pandora sie da womöglich geöffnet hatte: »Mein Leben lang hatte ich mich benachteiligt gefühlt, weil ich keine Familie hatte, aber das war nur deshalb so gewesen, weil ich nicht gewusst hatte, dass ich ein glücklicher Mensch war ohne diesen ganzen Ballast. Die abgrundtiefe Trauer, die mich in letzter Zeit manchmal überfallen hatte, weil ich meine ukrainisch-italienische Sippe nie kennenlernen würde, hatte sich in Grauen vor dieser Sippe verwandelt.

Ich wollte nichts mehr hören von all den Ungeheuerlichkeiten, all den finsternen, haltlosen Liebes-, Hass- und Wahnsinnsgeschichten, denen zufolge kaum einer meiner Vorfahren eines natürlichen Todes gestorben war.« (S. 99f.)

Andere Familienmitglieder dagegen offenbarten plötzlich ein viel längeres Leben, als ihnen in den bruchstückhaften Erinnerungsepisoden, die Mutter Jewgenia ihrer kleinen Natascha weitergegeben hatte, zugestanden wurde. Lidia, die Schwester der Mutter, zum Beispiel – von ihr hatte es immer geheißsen, sie sei in einem Umerziehungslager verschwunden und wahrscheinlich dort umgekommen. Die Familie fiel nämlich – als bourgeoise Kapitalisten – den Rotgardisten auf teilweise brutalste Art und Weise zum Opfer. Nicht nur, dass man ihnen in die kurzerhand requirierte Villa in Mariupol das wildeste Menschengemisch aus Proletariern, Säufern und sonstigen Gestrandeten hineinsetzte – Lidia wurde zudem als junge Frau einfach verhaftet, der »Konterrevolution« bezichtigt und schließlich in das Umerziehungslager Medweshja Gora gebracht. Eines Tages brach Matilda, die Mutter von Lidia und Jewgenia, einfach auf, um ihre verschollene Tochter suchen zu gehen – und zwar über die Distanz von 2.000 Kilometern, denn Medweshja Gora liegt ganz im Norden am Weißen Meer, Mariupol aber ganz im Süden östlich der Krim. Die Mutter tauchte ebenso wenig wieder auf wie die Schwester. Die allein bei einer Kindererzieherin zurückgebliebene Jewgenia musste davon ausgehen, dass beide ums Leben gekommen waren.

So war es aber nicht. Lidia überstand die Zeit im Arbeitslager und lebte mit der Mutter, die sie tatsächlich gefunden hatte, in einem anderen Teil Russlands noch viele Jahre weiter. Ja, es taucht sogar ein Tagebuch von ihr auf, das unter anderem minutiös das Grauen in Medweshja Gora beschreibt, einem inferno-gleichen Ort,

wie man ihn auch aus anderer Lagerliteratur kennt, sei es von Alexander Solschenizyn oder Warlam Schalamow. Vor allem im zweiten Drittel des Buches dient dieser Bericht von Lidia der Autorin als Grundlage ihrer Beschreibungen. Was dort in äußerst beklemmender Weise erzählt wird, dürfte mehr oder weniger eine Paraphrase dessen sein, was in Lidias stark vergilbtem Tagebuch steht. Ihr Cousin hatte es, irgendeinen russischen Archivmitarbeiter mit einer kleinen Geldsumme von Natascha bestechend, fotokopiert und ihr per E-Mail zugesandt.

Nichts wissend vom Weiterleben der Mutter und der Schwester, musste Natascha Wodins Mutter Jewgenia nun zusehen, alleine zu überleben. Sie heiratete einen 20 Jahre älteren Russen, der sich vor allem während der Zeit in Deutschland als trunksüchtig und gewalttätig entpuppte. In den Wirren des ausbrechenden Zweiten Weltkrieges, als auch Mariupol schließlich von der deutschen Wehrmacht besetzt wurde, sei er wohl der männlich-zupackende Mann gewesen, der wahrscheinlich das Leben ihrer Mutter sofort in die Hand genommen habe, schreibt Natascha Wodin. Über diverse Zwischenstationen jedenfalls landete das Paar schließlich in Deutschland, wo es zu dem schon erwähnten Zwangsarbeiter-Einsatz in Leipzig herangezogen wurde. Völlig zu Recht bemerkt die Autorin, dass das Schicksal der Zwangsarbeiter eines ist, das noch kaum literarisch bearbeitet wurde: »Die Überlebenden der Konzentrationslager hatten Weltliteratur hervorgebracht. Bücher über den Holocaust füllten Bibliotheken, aber die nicht-jüdischen

Zwangsarbeiter, die die Vernichtung durch Arbeit überlebt hatten, schwiegen. Man hatte sie zu Millionen ins Deutsche Reich verschleppt, Konzerne, Unternehmen, Handwerksbetriebe, Bauernhöfe, Privathaushalte im ganzen Land bedienten sich nach Belieben am Kontingent der importierten Arbeitssklaven, deren maximale Ausbeutung bei geringstem Aufwand Programm war. Sie mussten unter meist unmenschlichen, KZ-ähnlichen Bedingungen die Arbeit der deutschen Männer machen, die an der Front waren, in den Heimatländern der Deportierten deren Dörfer und Städte verwüsteten, deren Familien umbrachten.« (S. 23f.) Diese Leerstelle füllt *Sie kam aus Mariupol* seinerseits nur zum Teil. Denn das eigentliche Zwangsarbeiterschicksal der Eltern wird im letzten Drittel des Buches relativ kurz erzählt – allerdings drastisch genug, dass nicht der geringste Zweifel darüber bleiben kann, wie menschenverachtend man mit den verschleppten »Ostarbeitern« umging. Die noch dazu weiteren Schikanen, wenn nicht Schlimmerem, ausgesetzt waren, sobald sie in ihre Heimatländer zurückkehrten, galten sie dort doch als Kollaborateure und Vaterlandsverräter. Natascha Wodin blieb mit ihren Eltern und der Schwester in Nürnberg und Fürth, was eher einem Zufall entsprang. Die Mutter endete, wie bereits gesagt, im Selbstmord, zerbrechend an dem, was sie erlebt hatte. Ihre Tochter wurde eine Autorin deutscher Sprache, die mit diesem Buch ihrer Familie, die ihr lange Zeit weitgehend unbekannt war, ein passagenweise erschütterndes Denkmal gesetzt hat. *Bernhard Setzwein*

## Rundschau

*Berichtszeitraum: Oktober 2017 – April 2018*

### Oktober

Am 23. Oktober sprach *Hans Dama in Lugoj (Banat)* zum Thema »Adam Müller-Guttenbrunn«. Der Vortrag stand im Kontext des 100-Jahr-Jubiläums der Großen Vereinigung Rumäniens im Jahr 1918. Zwei Tage darauf, am 25. Oktober, sprach Dama auch an der West-Universität in Temeswar (rum. Timișoara), dort zum Thema »Loblieder an die Natur der Wahlheimat«.

Im slawonischen Osijek (dt. Esseg) fanden von 25. bis 28. Oktober die *Tage der deutschen Sprache* statt. In den vier Tagen waren dort Lesungen, Workshops, Vorträge und Diskussionsveranstaltungen zu sehen, die sich mit der deutschen Sprache und ihrer Bedeutung in der Region auseinandersetzten.

In Tübingen begingen am 26. Oktober zwei bedeutende Institutionen der Südosteuropaforschung ihre Jubiläen. *Das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (IdGL)* feierte sein 30-jähriges Bestehen, die *Kommission für deutsche Geschichte und Kultur in Südosteuropa (KGKDS)* ihr 60-jähriges. Dr. Mathias Beer, Geschäftsführer des Instituts und Vorsitzender der Kommission, sprach auf dem Festakt.

Von 27. bis 29. Oktober traf sich der *Internationale Exil-P.E.N. in Weißenfels* in Sachsen-Anhalt zu seiner Jahrestagung

2017. Das Programm richtete sich nach dem Veranstaltungsort; so fanden gleich mehrere Vorträge über den Dichter Georg Philipp Friedrich von Hardenberg – besser bekannt als Novalis – statt, der in Weißenfels lebte.

Am 29. Oktober luden die Berliner Philharmoniker in ihren Kammermusiksaal zum »*Philharmonischen Salon*« ein. Vor ausverkauftem Haus behandelten die Philharmoniker an diesem Abend das Thema »Czernowitz – »an alte, jidische Schtot« mit Musik und Erzählungen.

Die Evangelische Kirchengemeinde A. B. aus Reschitza (rum. Reșița), der Verein »Deutsche Vortragsreihe Reschitza« und das Demokratische Forum (DFD) der Banater Berglanddeutschen begingen am 31. Oktober gemeinsam *500 Jahre Reformation*. Zwei Wochen zuvor, am 14. Oktober, hatte in Reschitza bereits der erste evangelische Kirchentag des Banats stattgefunden. Gefeiert wurde das Jubiläum mit einem gemeinsamen Festgottesdienst.

Mit dem Jahr 2017 ging in Wien eine zwei Jahre dauernde *Veranstaltungsreihe zum »Weg der Landler«* zu Ende. Nach einem Symposium im Jahr 2015 wurde letztes Jahr nun ein Sammelband mit demselben Namen präsentiert.

### November

In Bukarest gingen von 3. bis 9. November die »*Deutschen Filmtage*« über die

Bühne. Die vom Goethe-Institut organisierte Veranstaltung lud dazu in die Bukarester »Cinematica Eforie«, wo im Laufe einer Woche 15 deutsche Spielfilme und Dokumentationen zu sehen waren.

Am 3. November startete auch der *Reschitzaer Deutsche Herbst* in eine neue Ausgabe. Den Anfang machte dabei die Eröffnung der philatelistischen Ausstellung »Etnic 2017«. Etwa 40 Gäste erschienen zu diesem Anlass in Reschitza.

Am 7. November lud das Demokratische Forum der Deutschen in Hermannstadt (rum. Sibiu) zu den »*Hermannstädter Gesprächen*«. Zugezogene, Gebliebene und Zurückgekehrte trafen sich im Spiegelsaal des Forums, um die aktuelle Situation der Deutschen in Siebenbürgen zu besprechen und sich auszutauschen.

Das Demokratische Forum der Banater Berglanddeutschen überreichte am 7. November seine höchste Auszeichnung, den *Alexander-Tietz-Preis, an den steirischen Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer*. Die Verleihung fand in der Grazer Residenz statt. Erwin Josef Tiglia sprach und dankte Schützenhöfer für sein offenes Ohr für die Belange der Volksgruppe.

Das Land *Nordrhein-Westfalen und der Verband der Siebenbürger Sachsen* in Deutschland feierten am 10. November *60 Jahre Patenschaft*. Der Festakt wurde im Landtag in Düsseldorf begangen.

Ebenfalls am 10. November feierte das *Landeskirchliche Museum im Friedrich-Teutsch-Begegnungs- und Kulturzentrum in Hermannstadt sein 10-jähriges Bestehen*. Neben Grußworten und musikalischer Untermauerung wurden Bilder aus der Frühzeit des Museums gezeigt. Die laufende Ausstellung »Reformatio Transilvaniae 500 – Sakrale Räume und Symbole im Wandel« fand an diesem Tag ihren Abschluss.

Das Demokratische Forum der Deutschen in *Sathmar* (rum. Satu Mare) lud am 10. November zu seinem *Deutschen Kulturabend*. Es fanden dort eine Vernissage

der Wanderausstellung »Unter anderen« des Donauschwäbischen Zentralmuseums Ulm (DZM), Konzerte, Theater- und Tanzvorführungen statt. Das Sathmarer Johann-Ettinger-Lyzeum beging in diesem Rahmen außerdem sein 20-jähriges Jubiläum.

Am 12. November wurde in Kleinschenk (rum. Cincșor) eine *Fotoausstellung zur Bestandsaufnahme sächsischer Kultur- und Kultgegenständen in Siebenbürgen* eröffnet. Die Ausstellung begibt sich auf die Suche nach siebenbürgisch-sächsischen Spuren in der Region um Kleinschenk und Kerz (rum. Cârța). Organisiert wurde sie vom *Renascendis-Verein* und der evangelischen Kirchengemeinde des Ortes, wo die Ausstellung auch stattfand.

Ebenfalls am 12. November fand in Wudersch (ung. Budaörs) das *18. Gala-programm der Ungarndeutschen der Region Nord* statt. Der Verband der Ungarndeutschen in Nordungarn feierte dort sein zwanzigjähriges Bestehen, die Deutsche Selbstverwaltung des Komitats Pest ihr zehnjähriges.

Das Forschungs- und Kooperationszentrum ForumOst der Universität Augsburg organisierte am 15. November ihre *Vortragsreihe »ForumOst im Dialog – Deutsch im östlichen Europa«* an der Universität Augsburg. Dr. Nelu Bradean-Ebinger sprach dort zum Thema »Deutsche Sprache im Karpatenbecken«.

Das Siebenbürgische Museum im Schloss Horneck lud am 17. November zur *Ausstellungseröffnung »50 Jahre & 50 Gemälde«* nach Gundelsheim. Mit der Ausstellung feiert das Museum sein 50-jähriges Bestehen – seit 1968 ist es auf Schloss Horneck der Öffentlichkeit zugänglich. Gezeigt wurden einige herausragende Gemälde der Museumsammlung. Bis 29. April war die Ausstellung in Gundelsheim zu sehen.

Am 19. November feierte die *Deutsche Vortragsreihe Reschitza ihr 30-jähriges*

*Bestehen.* Bereits ab dem 18. November hatten die Feierlichkeiten begonnen. Unter anderem standen eine Ausstellung und musikalische Darbietungen auf dem Programm.

Im Bukarester Kulturhaus Friedrich Schiller wurde am 21. November der Film »Auf den Treppen des Windes« über die literarische Aktionsgruppe Banat gezeigt. Anschließend diskutierten einige ehemalige Mitglieder der Aktionsgruppe, Werner Kremm, Johann Lippert und William Totok, mit dem Regisseur des Films, Cristian Amza.

Am 25. November vergaben das Demokratische Forum der Deutschen in Siebenbürgen und die Evangelische Kirche A. B. die Honterusmedaille. In diesem Jahr ging die Auszeichnung an Judith Urban, die ehemalige Konsulin der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt. Sie nahm die Auszeichnung im Rahmen einer öffentlichen Verleihung im Spiegelsaal des Deutschen Forums entgegen.

Die Evangelische Akademie Tutzing lud am 28. November zum »Tutzinger Salon«. Unter dem Titel »Czernowitz – Eine Gegend, in der Menschen und Bücher leben« lasen Graziella Rossi und Helmut Vogel bekannte und weniger bekannte literarische Texte aus und über Czernowitz (ukr. Tscherniwzi).

Das Land Baden-Württemberg, seit 1954 Patenland der Donauschwaben, vergab am 29. November den *Donauschwäbischen Kulturpreis 2017*. Der Hauptpreis für Kulturvermittlung ging an die Schriftstellerin und bildende Künstlerin Ilse Hehn, der Förderpreis an den Schriftsteller und Übersetzer Herbert-Werner Mühlroth und eine Ehrengabe an den Historiker Helmut Erwert. Die Preisverleihung erfolgte im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen durch den stellvertretenden Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg, Thomas Strobl.

Im Hermannstädter hora-Verlag erschien im Herbst der von der Heimatge-

meinschaft der Deutschen aus Hermannstadt und Dagmar Zink (geb. Dusil) herausgegebene *Band »Hermannstadt. Fakten, Bilder, Worte«*. Bei dem Buch handelt es sich um eine Anthologie, die sich Hermannstadt und seinen Bewohnern historisch und kulturell anzunähern versucht.

## Dezember

Im Dezember erschien zum *letzten Mal »Die Stimme«*, das *Mitteilungsblatt der Bukowiner Juden*. Nach 73 Jahren und 798 Ausgaben zwangen sinkende Abonentenzahlen und der finanzielle Druck Redaktion und Herausgeber – den Weltverband der Bukowiner Juden –, das Blatt einzustellen.

Zum 1. Dezember übernahm Katalin Lotz als *Intendantin die Leitung der Deutschen Bühne Ungarn* in Sepsárd (ung. Szekszárd) von ihrer Vorgängerin Ildiko Frank. Sie soll die Geschicke des Theaters bis November 2022 leiten.

Die Universität Bukarest beging Anfang Dezember ihre *Deutsche Kulturwoche*. An fünf Tagen wurden dort Filme, Vernissagen, Vorträge, Lesungen und eine Weihnachtsfeier organisiert. Die Veranstaltungen standen im Rahmen einer Serie, in der verschiedene Philologie-Institute der Bukarester Universität »ihre« jeweilige Sprache vorstellten.

Am 3. Dezember ist der *Temeswarer Germanist und Übersetzer Horst Fassel gestorben*. Mit seinem Schaffen hat er sich in seinen 75 Lebensjahren um die Gemeinschaft der Banater Schwaben in Deutschland wie in Rumänien verdient gemacht.

Im Laufe des Dezembers gab es in ganz Südosteuropa *Adventveranstaltungen* der deutschen Gemeinschaften. Die Deutsche Vortragsreihe Reschitza startete etwa am 4. Dezember in ihr Adventsprogramm. In der Hermannstädter Evangelischen Stadtpfarrkirche folgte am 10. Dezember ein Weihnachtskonzert, und im Hohen Dom zu Temeswar fand am 14. Dezem-

ber das traditionelle Weihnachtskonzert des Deutschen Konsulats statt.

Das Deutsche Kulturzentrum Hermannstadt und die Evangelische Akademie Siebenbürgen luden von 8. bis 10. Dezember zum *Wochenende des deutschen Films*. In der Bibliothek des Kulturzentrums wurden im Laufe der drei Tage die Filme »Die Vermessung der Welt«, »Die geliebten Schwestern« und »Goethe!« gezeigt.

Das *Museum Heimatstube Banat* konnte Ende des Jahres eine *neue Ausstellungsfläche* finden. Nachdem die bisher von der Heimatstube genutzte Halle in Ried im Innkreis wegen des Baus eines Busterminals weichen musste, werden die Ausstellungsstücke nun im niederösterreichischen Schloss Hof zu sehen sein.

Am 12. Dezember erhielt die Schauspielerin des Deutschen Staatstheaters Temeswar *Isa Berger den Pro Cultura Timisiensis-Förderpreis* verliehen. Der Temeswarer Kreisrat vergab den Preis dieses Jahr zum sechzehnten Mal. Am 19. Dezember erhielt Bergers Kollege Radu Brănci ebenfalls eine Auszeichnung der Stadt Temeswar, und zwar im Rahmen der *Exzellenzgala* der Stadt.

Die Humboldt-Universität zu Berlin lud am 15. Dezember zur *Buchpräsentation »Paul Celan – Palle Nielsen«*. Das Buch verknüpft die Literatur Paul Celans mit den Grafiken des dänischen Künstlers Palle Nielsen. Präsentiert wurde der Band von Michaela Nowotnick und Thomas Bullinger.

Mit *Helmut Erverts »Elli oder Die versprengte Zeit«* erschien Ende 2017 ein Vertriebenenroman, der sich mit der Welt der Banater Schwaben auseinandersetzt. Der aus der heute serbischen Stadt Weißkirchen (srb. Bela Crkva) im Westbanat stammende Autor und ehemaliger Mitarbeiter des IKGS lebt seit langen Jahren in Deutschland.

Die *Wanderausstellung »Fromme und tüchtige Leute ... Die deutschen Siedlungen in Bessarabien«* war vom 21. Dezember bis

31. Januar 2018 in der evangelisch-lutherischen Kirche St. Katharina in Kiew (ukr. Kyjiw) zu sehen. Zuvor war die Ausstellung bereits ab 20. November in Lemberg (ukr. Lwiw) zu besichtigen.

## Januar

Anfang des Jahres gab die Stadt Zürich die diesjährigen *Gewinner des Max-Frisch-Preises* bekannt. Dieses Mal ging der mit 40.000 Franken dotierte Hauptpreis an die österreichisch-slowenische Schriftstellerin *Maja Haderlap*. Der Max-Frisch-Preis würdigt Autoren, die sich kompromisslos mit den Grundlagen demokratischer Gesellschaft befassen. Die Preisverleihung findet am 16. September im Schauspielhaus Zürich statt.

Von Januar bis Mai fand in Berlin die *Dokumentarfilmreihe »Blick zurück – Blick nach vorn«* statt. Die vom Deutschen Kulturforum östliches Europa initiierte Serie zeigte im Verlauf der fünf Monate fünf Filme im Berliner Bundesplatz-Kino, je gefolgt von einem Gespräch mit dem Regisseur. Alle fünf gezeigten Filme hatten einen Bezug zu Siebenbürgen.

Im Rahmen der *ungarndeutschen Landesgala*, die am 13. Januar in Fünfkirchen (ung. Pécs) über die Bühne ging, wurde erneut die *Ebrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum*, die höchste Auszeichnung der Ungarndeutschen, verliehen. In diesem Jahr gingen die Auszeichnung an Hartmut Koschyk, Josef Oszwald und Maria Schön. Auch der *Valeria-Koch-Preis* für Schülerinnen und Schüler der Mittelschule wurde bei dieser Gelegenheit verliehen. Er ging an Matthias Markus Czigány, Sonja Nagy und Sandra Holczinger.

Das *Deutsche Staatstheater Temeswar war im Januar in Deutschland und Luxemburg* zu Gast. Die westrumänische Institution hatte mit dem Nationaltheater Luxemburg und dem Theater der Stadt Heidelberg eine Koproduktion des Stücks *Antigone* von Bertold Brecht eingeprobt,

das von 14. bis 17. Januar in Luxemburg und von 31. Januar bis 3. Februar in Heidelberg aufgeführt wurde.

Am 18. Januar *verstarb Professor Taras Kyjak* (1944–2018) in Kiew. Der Germanist war lange Jahre an der Universität Czernowitz tätig und betrieb nach der Wende zahlreiche kulturelle Initiativen in der Stadt. So war er etwa an der Gründung des Bukowina-Forschungsinstituts der Universität beteiligt.

Das Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie Wien lud am 23. Januar an die Wiener Universität für Musik und darstellende Kunst zu einem *Siebenbürgen-Abend*. Studierende des Instituts präsentierten dort die Ergebnisse ihrer Siebenbürgen-Exkursion 2017. Anschließend präsentierte Thede Kahl seinen neuen Band »Hora, Doina und Lautaren. Einblicke in die rumänische Musik und Musikwissenschaft«.

*Anneliese Thudt*, ehemalige Deutschlehrerin am Hermannstädter Brukenthal-Lyzeum und Mundartforscherin für das siebenbürgisch-sächsische Wörterbuch, verstarb am 24. Januar in Hermannstadt im Alter von 90 Jahren.

Am 30. Januar stellte Thomas Şindilariu im Schäßburger (rum. Sighişoara) Deutschen Forum sein Buch »Vor 475 Jahren – Gedanken zum ›Reformationsbüchlein‹ von Johannes Honterus aus dem Jahr 1543« in einer neuen Ausgabe vor. Sie erschien auf Deutsch, Rumänisch und Ungarisch.

Von 31. Januar bis 2. Februar fanden in Jena die diesjährigen *Rumänischen Kulturtage* statt. Unter dem Motto »Rumänien – mehr als Diktatoren, Vampire und Korruption« luden das Institut für Romanistik der Universität Jena und die Südosteuropa-Gesellschaft in das Jenaer Haus auf der Mauer. Die Vorträge behandelten an den folgenden Tagen Rumänien aus unterschiedlichsten Perspektiven – politisch, kulturell, historisch und sprachwissenschaftlich.

## Februar

Am 5. Februar startete im Begegnungs- und Kulturzentrum Friedrich Teutsch in Hermannstadt die *Vortragsreihe »Europäisches Kulturerbe – Siebenbürgische Bezugspunkte«*. In je drei Vorträgen in deutscher und drei in rumänischer Sprache wurden in den Folgewochen diverse kulturwissenschaftliche Fragen beleuchtet. Den Start machte Thomas Ziegler mit einem Vortrag zu »Glänzende Reformationsgeschichte. Medaillen zum Gedenken an Martin Luther und die Reformation«.

Die Begegnungsstätte »Der Heiligenhof« lud von 4. bis 9. Februar zum *Symposium »Jüdische Geschichte und Lebenswelten im östlichen Europa«* nach Bad Kissingen. Von 18. bis 23. Februar folgte im Heiligenhof eine Tagung zum Thema »100 Jahre modernes Rumänien und seine deutschen Minderheiten. Siedlungsgeschichte, Leidenserfahrungen und Zukunftsperspektiven«.

Am Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm (DZM) öffneten am 19. Februar gleich *zwei neue Ausstellungen* ihre Tore: einerseits »*Deutsche in Rumänien. Eine Minderheit – viele Geschichten*«, andererseits »*Georg Haller. Ein satbmarschwäbischer Künstler*«. Iris Mann, die Ulmer Bürgermeisterin für Bildung, Soziales und Kultur sowie Vorstandsvorsitzendes des Museums, begrüßte die Gäste im DZM.

Ab dem 20. Februar lud das Deutsche Kulturzentrum Temeswar zur Veranstaltung »*Wer versteht das schon?*«. Dabei handelt es sich um ein Literaturprojekt, das sich mit den Themen Migration, Flucht und Fremdheit befasst. Organisiert wurde das Projekt von der Lyrikerin Daniela Boltres. Im April war die Ausstellung schließlich auch in Kronstadt (rum. Braşov) zu besichtigen.

Im fünften Bezirk Budapests wurde am 20. Februar die *Ausstellung »Zipser und die Reformation«* gezeigt. In der evangelisch-reformierten Kirche des Bezirks konnten die Besucher Eindrücke von fünf Zip-

ser Städten sammeln: Bartfeld (sk. Bardejov), Eperies (sk. Prešov), Leutschau (sk. Levoča), Zeben (sk. Sabinov) und Kaschau (sk. Košice).

Das Johannes-Honterus-Lyzeum und das Deutsche Kulturzentrum Kronstadt gingen am 21. Februar eine *strategische Partnerschaft* ein. Ziel der Partnerschaft ist es, in Zukunft Lehrer- und Schüleraustausche mit Deutschland zu ermöglichen.

Am 23. Februar feierte die *Hermannstädter Zeitung* mit der Veröffentlichung ihrer 2567. Ausgabe ihr *50-jähriges Bestehen*. Zu diesem Anlass fand im Spiegelsaal des Hermannstädter Deutschen Forums eine Festveranstaltung statt.

In Reschitza begann am 25. Februar das *Theaterfestival »Die Bühne wie eine Straße«*. Zur Eröffnung des einwöchigen Festivals wurde im Reschitzaer Theater des Westens das Stück *»Jaakovi und Leidenthal«* gezeigt.

*Hans Bergel* las am 26. Februar im Münchner Haus des deutschen Ostens aus seinem Gesamtwerk, teils auch aus unveröffentlichten Arbeiten.

Am 27. Februar feierte *Hannes Schuster*, der frühere Chefredakteur der siebenbürgischen Zeitung, *seinen 80. Geburtstag*.

## März

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa lud am 1. März zur *Buchpräsentation mit Vortrag – »Die Kaukasuspolitik des Deutschen Reiches bis 1918 und die Kaukasusdeutschen«* – nach Berlin. Der Autor und Archäologe Dr. Manfred Nawroth stellte den Band dort in der Berliner Urania vor.

Am 2. März lud das *Museum im Kleibues-Bau in Kornwestheim* zu mehreren Veranstaltungen. Einerseits wurden zwei neue Ausstellungen eröffnet: *»Das Reich war uns kein Traum mehr – Wahn und Wirklichkeit. Kornwestheim 1931–1945«* und *»Hap Grieshaber & Gert Fabritius: Biblische Geschichten – Parabeln des Gegenwärtigen«*. Andererseits verabschiedete sich mit diesem Abend auch die

langjährige Leiterin des Museums, Dr. Irmgard Sedler, in den Ruhestand. Sedler stammt aus Siebenbürgen und ist Vorsitzende des Trägervereins des siebenbürgischen Museums in Gundelsheim.

Von 2. bis 4. März fand in der Bibliothek des Deutschen Kulturzentrums Hermannstadt die diesjährige Auflage des *»Wochenendes des deutschen Films«* statt. Gezeigt wurden die drei Filme *»24 Wochen«*, *»Schönefeld Boulevard«* und *»4 Könige«*.

Am 3. März war *Iris Wolff in Bukarest* zu Gast, um aus ihren beiden Büchern *Halber Stein* und *So tun, als ob es regnet* zu lesen. Gleichzeitig markierte der Abend den Start einer Lesereise Iris Wolffs durch Rumänien.

Mit Bildung der neuen Großen Koalition in Berlin wurde *Bernd Fabritius zum Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten ernannt*. Die CSU hatte sich für ihn ausgesprochen. Fabritius legte sein Amt als Bundesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen wegen Unvereinbarkeit mit seiner neuen Aufgabe zurück, bleibt jedoch weiterhin Präsident des Bundes der Vertriebenen.

Am 7. März hielt Dr. Franz Metz im Temeswarer Gутtenbrunn-Haus einen *Vortrag zum Thema »Gespeicherte Klänge. Eine Reise zu den wertvollsten Banater Orgeln«*. Der Orgelbau wurde Ende 2017 von der UNESCO zum immateriellen Weltkulturerbe erklärt. An den beiden Vortagen hatte Metz aus diesem Grund bereits an der Universität Temeswar und im Kunstmuseum der Stadt gesprochen.

Die Österreich-Bibliothek Temeswar lud am 9. März zu einer Veranstaltung zum Thema *»Wiener Sezession« an die West-Universität Temeswar*. Die Veranstaltung war Künstlern wie Gustav Klimt, Egon Schiele und Otto Wagner gewidmet. Roxana Nubert hielt einen einführenden Vortrag.

Am 14. März eröffnete im Hermannstädter Friedrich Teutsch-Haus die *Aus-*

stellung »Hans Hermann – Ein Wiedersehen. Graphik aus sechs Jahrzehnten«.

Von 15. bis 18. März fand in diesem Jahr die *Leipziger Buchmesse* statt. Heuer war Rumänien Gastland der Buchmesse. Auf zahlreichen Veranstaltungen wurden das Land Rumänien, die rumänische und auch rumäniendeutsche Literatur auf der Messe präsentiert. Auch das IKS war auf mehreren Veranstaltungen vertreten (siehe Rubrik »Aus dem IKS«).

Das Liceul Teoretic Spiru Haret und das Demokratische Forum der Deutschen im Altreich luden am 22. März zum »*Deutschen Kulturabend*« in Moinești. Die Veranstaltung fand im Theatersaal »Lira« statt, es erschienen dazu Sänger, Musiker und Tänzer aus der gesamten Moldauregion.

Am 23. und 24. März fand die 21. Ausgabe der *Internationalen Tagung »Kronstädter Germanistik«* statt. Auf der von Carmen Elisabeth Puchianu organisierten Tagung treffen sich Jahr für Jahr Hochschullehrer der Germanistik aus ganz Rumänien zum Austausch. Am 24. März traf sich die *Gesellschaft der Germanisten Rumäniens (GGR) zu ihrer Landeskonferenz in Kronstadt*. In diesem Rahmen wurde der Vorstand der GGR für die nächsten vier Jahre gewählt. Er besteht zukünftig aus Dr. Roxana Nubert als Vorsitzende, Dr. Carmen Elisabeth Puchianu als geschäftsführende Vorsitzende, Dr. Graziella Predoiu und Dr. Adina-Lucia Nistor als Vizevorsitzende, Dr. Delia Cotârlea als Schatzmeisterin, Dr. Mihai Crudu als Schriftführer, Dr. Sunhild Galter, Dr. András F. Balogh und Dr. Mihai Dragănovici als Mitglieder des Überprüfungsausschusses. Dr. George Guțu wurde zum Ehrenvorsitzenden gewählt.

Am 28. und 30. März war *Werner Schulze mit seiner Neuinszenierung von »Leid + Hoffnung«* in Rumänien zu Gast. Am 28. März fand eine Vorstellung in Klausenburg (rum. Cluj-Napoca) statt, zwei Tage darauf folgte eine weitere in Hermannstadt.

## April

Von 2. bis 7. April trafen sich junge Schauspieler aus Rumänien und ganz Europa in Temeswar, um am *Internationalen Deutschsprachigen Jugendtheaterfestival* teilzunehmen. Das Festival wird von der Temeswarer Lenau-Schule und dem Deutschen Staatstheater Temeswar seit dem Jahr 2000 organisiert.

Im Landeszeughaus in der Grazer Herrengasse wurde am 5. April die *Ausstellung »Wir und Passarowitz. 300 Jahre Auswirkungen auf Europa«* eröffnet. Die vom Universalmuseum Joanneum veranstaltete und von unserem langjährigen Kuratoriumsmitglied Prof. Dr. Harald Heppner kuratierte Ausstellung ist noch bis 4. November dort zu sehen.

Bei der ungarischen Parlamentswahl am 8. April konnte die *Liste der Landes selbstverwaltung der Ungarndeutschen* ein Mandat im Budapester Parlament erringen. Emmerich Ritter wird in Zukunft als unabhängiger Abgeordneter die Interessen der Gemeinschaft vertreten.

In Reschitza fanden von 13. bis 16. April zum 28. Mal die *»Deutschen Literaturtage«* statt. Unter den Gästen waren unter anderem Nora Iuga, Ilse Hehn und Joachim Wittstock.

Auch die südostdeutschen *Gemeinschaften in Übersee* starteten in den letzten Monaten in das neue Veranstaltungsjahr. Vielerorts begann die Saison traditionell mit Trachtenbällen, etwa am 13. März in Kitchener (Kanada). Im Rahmen des alljährlichen Balls wurde dort auch die »Miss Transylvania« gekrönt. Der German Canadian Club in Aylmer (Kanada) folgte mit seinem Ball und der Wahl am 28. April. In Cleveland (USA) fand ebenfalls am 28. April das jährliche Frühjahrskonzert der »Alliance of Transylvanian Saxons« statt.

Redaktion: Ralf Grabuschnig

## Aus dem IKGS

Berichtszeitraum: Oktober 2017 – April 2018

### **Bibliothek von Richard Wagners an das IKGS übergeben**

Die private Arbeits- und Forschungsbibliothek des rumäniendeutschen Schriftstellers Richard Wagner ist im Oktober 2017 dem IKGS übergeben worden. Der Bestand der Bibliothek umfasst mehrere Tausend Bände und wird am Institut katalogisiert und schließlich über OPAC und die IKGS-Bibliothek recherchierbar gemacht. Er ergänzt den bereits vor wenigen Jahren übernommenen und mit Unterstützung eines BKM-Projektes erschlossenen Vorlass des Autors.

### **Buchnachlass von Fritz Cloos erschlossen**

Der Buchnachlass von Fritz Cloos, einem der Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung, wurde Ende 2017 vom IKGS erschlossen. Der Nachlass ist nun über OPAC und die IKGS-Bibliothek recherchierbar.

### **Prof. Dr. Christoph Augustynowicz an der LMU München**

Am 7. November kam der Wiener Historiker Christoph Augustynowicz an die Ludwig-Maximilians-Universität München, um zum Thema »Nationalsozialistische Besatzung als Faktum und Narrativ – ein Kapitel der polnischen Kulturgeschichte« zu sprechen. Er stellte in

diesem Zusammenhang sein neues Buch *Kleine Kulturgeschichte Polens. Vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert* vor. Das IKGS war als Kooperationspartner an der Veranstaltung beteiligt.

### **Magazinvorstellung: »Grenzen im Fluss«**

In der Buchhandlung »Lost Weekend« in der Nähe der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität wurde am 15. November das Magazin *Grenzen im Fluss* präsentiert. Das Magazin entstand aus einem von Dr. Heiner Grunert (LMU) und Dr. Florian Kühner-Wielach (IKGS) geleiteten Projektkurs des Elitestudiengangs Osteuropastudien mit Unterstützung des IKGS, in dessen Rahmen die teilnehmenden Studierenden zehn Tage in Südosteuropa verbrachten. Das 68 Seiten umfassende Heft ist beim Verlag Friedrich Pustet und im gut sortierten Fachhandel zu erwerben. (8 Euro, ISBN/EAN: 9783791729404)

### **Dr. Florian Kühner-Wielach im HDO-Erzählcafé**

Im Münchner Haus des Deutschen Ostens (HDO) fand am 21. November ein »Erzählcafé« statt, zu dem IKGS-Direktor Florian Kühner-Wielach geladen war. In lockerer Atmosphäre erzählte er dort von seinen eigenen Forschungen wie seinem persönlichen Werdegang und diskutierte mit den Anwesenden Fragen

zum Thema Südosteuropa und der Arbeit des IKGS.

### **Vernissage: »Ethnology in the Making. Huzulen und Motzen im Karpatenbogen«**

In der Galerie auf der Pawlatsche am Wiener Institut für Slawistik ging am 22. November die Vernissage der Ausstellung »Ethnology in the Making. Huzulen und Motzen im Karpatenbogen« über die Bühne. Dr. Alois Woldan vom Institut für Slawistik hielt eine einführende Rede; das IKGS war als Kooperationspartner an der Veranstaltung beteiligt.

### **IKGS-Mitarbeiterin Dr. Angela Ilić in Illerrieden**

Angela Ilić, wissenschaftliche Mitarbeiterin am IKGS, war am 23. November im Katholischen Gemeindehaus Illerrieden in Baden-Württemberg zu Gast, um zum Thema »Unsere ›fremden‹ Glaubensgeschwister? Einführung in die Welt der Orthodoxen Kirchen« zu sprechen. Der Vortrag fand im Rahmen eines Ökumenischen Herbstseminars statt. Es erschienen interessierte Gäste aus der Ortsgemeinde und der Region.

### **Internationale Konferenz: »Paths of Transition/Transformation: Local Societies in Southeastern Europe in Transition from Empires to Nation States after World War I«**

Am 23. und 24. November fand in den Münchner Räumlichkeiten der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien die Konferenz »Paths of Transition/Transformation: Local Societies in Southeastern Europe in Transition from Empires to Nation States after World War I« statt. Die vom IKGS und dem Institut für Politikgeschichte in Budapest in Zusammenarbeit mit der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien München/Regensburg und dem Collegium Carolinum München organisierte Veranstaltung befasste sich mit

den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg und deren Auswirkungen auf lokale Gesellschaften in Mittel- und Südosteuropa. IKGS-Mitarbeiterin und Ko-Organisatorin der Konferenz Dr. Enikő Dác ging in ihrem Vortrag auf die lokalen Entwicklungen in Hermannstadt (rum. Sibiu) und Kronstadt (rum. Braşov) ein. Florian Kühner-Wielach (IKGS) widmete sich in seinem Vortrag »Transfer, Transition, Transformation? Transylvania and beyond« einigen methodischen Fragen. Einen ausführlichen Bericht finden Sie in dieser Ausgabe der *Spiegelungen*.

### **Das IKGS auf den »Rumänischen Kulturtagen« in München**

Im November fanden in München die Deutsch-Rumänischen Kulturtage statt. Das IKGS war auf zwei der Veranstaltungen vertreten. Am 24. November 2017 hielt Rainer Schubert einen vom IKGS mitorganisierten Vortrag zum Thema »Lucian Blaga aktuell: Ein bedeutender rumänischer Philosoph« im Münchner Generalkonsulat von Rumänien. Am 25. November folgte die Podiumsdiskussion »Deutsch-Rumänische Freundschaft – Fokus Kultur«, an der neben der Politikwissenschaftlerin Dr. Anneli Ute Gabanyi, der Journalistin Christel Ungar-Țopescu, dem Leiter des rumänischen Kulturinstituts in Berlin Claudiu Florian und Forstdirektor i. R. Dietmar Gross IKGS-Direktor Dr. Florian Kühner-Wielach teilnahm.

### **Vortrag: »Das Musikleben in Athen zur Zeit König Ottos I. von Griechenland«**

Am 28. November sprach die Musikwissenschaftlerin und Leiterin der IKGS-Bibliothek Helene Dorfner in Mainz zum Thema »Das Musikleben in Athen zur Zeit König Ottos I. von Griechenland«. Der Vortrag fand im Rahmen des Studium Generale des Arbeitsbereichs Ost-europäische Geschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz statt.

### **Autorenlesung: »Das rote Akkordeon« mit Balthasar Waitz**

Am 29. November lud das IKGS zu einer Autorenlesung des Banater Schriftstellers Balthasar Waitz in die Institutsräumlichkeiten in München. Waitz las dabei aus seinem Buch *Das Rote Akkordeon*. Die Südosteuropa-Referentin am Deutschen Kulturform östliches Europa (DKF) in Potsdam Dr. Ingeborg Szöllösi moderierte den in Kooperation mit dem DKF und der Landsmannschaft der Banater Schwaben veranstalteten Abend. Abgerundet wurde die Veranstaltung mit einer Publikumsdiskussion.

### **Verleihung des Spiegelungen-Preises für Lyrik 2017**

Am 6. Dezember verlieh das IKGS zum ersten Mal den *Spiegelungen*-Preis für Lyrik. Der Hauptpreis ging an den in Berlin lebenden Lyriker und Literaturwissenschaftler Lothar Quinkenstein, der Publikumspreis an die aus dem Banat stammende, in Augsburg lebende Lyrikerin Kristiane Kondrat. Den Sonderpreis der Redaktion erhielt die rumänische Lyrikerin und Übersetzerin Nora Iuga für ihr Lebenswerk. Zur von Klaus Hübner moderierten Preisverleihung im Münchner Lyrik Kabinett erschienen nahezu einhundert Gäste. Neben den Ansprachen der Laudatoren Christina Rossi, Dr. Mara-Daria Cojocaru und Joachim Wittstock hielt der Abend für die Gäste auch Musik und Kunst bereit, bevor er bei einem Weinempfang ausklingen konnte.

### **Daniel Biro neuer Mitarbeiter am IKGS**

Im Januar durfte das IKGS den neuen Kollegen Daniel Biro begrüßen. Er unterstützt das Institut in den Bereichen Veranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung. Der Romanist arbeitet derzeit an seiner Dissertation zum politischen Diskurs in Rumänien und ist Mitglied der Klasse für Sprache der Graduiertenschule an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

### **Neue Homepage des IKGS**

Mit dem neuen Jahr präsentierten wir eine neue IKGS-Homepage. Das IKGS ist wie gewohnt unter [www.ikgs.de](http://www.ikgs.de) aufrufbar, jedoch wurde der Webauftritt technisch und visuell modernisiert, die Inhalte erweitert. Auf der Webseite finden Sie ab sofort alle aktuellen und vergangenen Veranstaltungen des IKGS und der weiteren »Szene«. Sie können mehr über das Institut und unsere Forschung erfahren und direkt mit uns in Kontakt treten. Auch eine Anmeldung für den IKGS-Newsletter ist über die Webseite möglich.

### **Vortrag von Dr. Florian Kühner-Wielach an der Universität Innsbruck**

Am 15. Januar stellte IKGS-Direktor Florian Kühner-Wielach in Innsbruck das Forschungsprojekt »Phantom Schmerzen? »Altösterreich« und das »deutsche Argument« nach 1945. Überlegungen zu einer Entflechtungsgeschichte« vor. Der Vortrag fand im Rahmen eines Forschungskolloquiums des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck statt.

### **Vortrag von Dr. Angela Ilić an der Universität Mainz**

Am 23. Januar stellte IKGS-Mitarbeiterin Angela Ilić einen Teil ihres laufenden Habilitationsprojektes mit dem Titel »Rijeka/Fiume als Kontaktzone. Ethnische und religiöse Identitäten in der Hafenstadt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts« vor. Der Vortrag war Teil der Kolloquiumsreihe des Arbeitsbereiches für Osteuropäische Geschichte am Historischen Seminar der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

### **Filmvorführung und Podiumsdiskussion: »TRANSILVANIA MEA – von Gewinnern und Verlierern«**

Am 30. Januar fand im Münchner Einstein Kultur die Filmvorführung und Podiumsdiskussion von Fabian Daubs

»TRANSILVANIA MEA – von Gewinnern und Verlierern« statt. Bei überwältigendem Andrang auf den Saal im Münchner Untergrund wurde der Film vor vollen Reihen gezeigt. Im Anschluss diskutierten der Regisseur des Films, Fabian Daub, Theresa Grabinger (Referentin für Rumänien bei RENOVABIS), Hans Hedrich (Filmemacher, Umwelt- und Bürgerrechtsaktivist) und Traian Almäşan (Touristikexperte) die im Film behandelten Themen. Moderation: Dr. Florian Kühner-Wielach (IKGS). Die Veranstaltung wurde in Zusammenarbeit mit dem Osteuropa-Hilfswerk der Katholischen Kirche in Deutschland RENOVABIS, dem Verband der Siebenbürger Sachsen und der Kulturreferentin für Siebenbürgen am Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim durchgeführt. Einen ausführlichen Bericht finden Sie in dieser Ausgabe der *Spiegelungen*.

**Rundtischgespräch und  
Buchvorstellung: »Ungarn 1848/49  
und das europäische Umfeld«**

Am 8. Februar diskutierten die Historiker Dr. Andreas Oplatka (Schweiz), Dr. Zoltán Fónagy (Ungarn) und Dr. Florian Kühner-Wielach (IKGS) das Spätwerk des ungarischen Historikers Domokos Kosáry *Ungarn 1848/49 und das europäische Umfeld* am ungarischen Kulturinstitut Stuttgart. Es moderierte Dr. Zsolt Lengyel.

**Vortrag von Dr. Angela Ilić beim  
Abschluss Symposium des DFG-  
Graduiertenkollegs 1575 in Mainz**

Im Rahmen des Abschluss Symposiums des vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz und der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz getragenen DFG-Graduiertenkollegs »Die christlichen Kirchen vor der Herausforderung ›Europa‹« hielt IKGS-Mitarbeiterin Angela Ilić am 15. Februar einen Vortrag über das Europaverständnis der Serbischen Orthodoxen Kirche. Sie war

von Mai 2013 bis Januar 2016 als Post-Doc-Wissenschaftlerin im Graduiertenkolleg tätig.

**Praktikantin Agnes Stelzer am IKGS**

Agnes Stelzer, Studierende des Elitestudiengangs Osteuropastudien in Regensburg, absolvierte von 20. Februar bis 30. März ein Praktikum im IKGS. Dabei unterstützte sie insbesondere Bibliotheksleiterin Helene Dorfner bei der Arbeit in der Bibliothek und im Archiv des Instituts.

**Neuerscheinung: »Räumliche  
Semantisierungen.  
Raumkonstruktionen in den  
deutschsprachigen Literaturen  
aus Zentral- und Südosteuropa  
im 20.–21. Jahrhundert«**

Im März 2018 erschien in der IKGS-Buchreihe der Tagungsband *Räumliche Semantisierungen. Raumkonstruktionen in den deutschsprachigen Literaturen aus Zentral- und Südosteuropa im 20.–21. Jahrhundert*. Als Herausgeberin fungierte IKGS-Mitarbeiterin Dr. Enikő Dác. Bestellbar beim Verlag Friedrich Pustet und beim IKGS.

**Weitere Neupublikationen  
von Dr. Enikő Dác**

Neben dem Tagungsband *Räumliche Semantisierungen* erschienen von Enikő Dác Anfang 2018 mehrere weitere Publikationen. Sie veröffentlichte die Aufsätze *Der Weg ins Zentrum und zurück. Kronstädter Literaten im Sog der Ideologie* (in: Andrea Bánffy-Benedek u. a. [Hgg.]: *Netzwerke und Transferprozesse. Studien aus dem Bereich der Germanistik: Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium. Wien 2018*), *Das literarische Burzenland – ›Zwischenraum‹ oder ideologische Topographie? Betrachtungen zu Heinrich Zillichs ›Zwischen Grenzen und Zeiten‹* (In: *Räumliche Semantisierungen*, siehe oben) und *Kronstadt und das Burzenland*

zwischen Erinnerung und Utopie. Raumdiskurse im Vergleich (In: Toposforschung [...] im Lichte der U-topie. Literarische Erörterungen in/aus MittelOsteuropa. Jassyer Beiträge zur Germanistik XXI. Iași 2017).

### **Neuerscheinung: »Wohnblockblues mit Hirtenflöte«**

Im März erschien im Verlag Klaus Wagenbach die literarische Anthologie *Wohnblockblues mit Hirtenflöte. Rumänien neu erzählen*. In dem von Dr. Florian Kühner-Wielach (IKGS) und Dr. Michaela Nowotnick herausgegebenen Band teilen aus Rumänien stammende und mit Rumänien verbundene Autorinnen und Autoren ihre persönlichen Bezüge zu weitgehend unbekanntem europäischen Kulturlandschaft Rumänien mit dem Leser. (240 Seiten; Euro 13,90, ISBN 978-3-8031-2794-5). *Die Welt* druckte vorab die in der Anthologie enthaltene Erzählung *Aus dem Leben der rumänischen Dichterin Mara B.* von Dana Grigorcea.

### **Lesungen und Gespräche im Literaturforum im Brecht-Haus**

Das IKGS war im März auf zwei Kooperationsveranstaltungen im Berliner Literaturforum im Brecht-Haus vertreten. Am 5. März fand dort die Lesung »Rumänien entdecken« statt. Das anschließende Gespräch zwischen Dr. Mara-Daria Cojocaru und Jan Koneffke wurde von Dr. Michaela Nowotnick moderiert. Am Tag darauf folgte die Lesung samt Gespräch »Wiedersehen in Rumänien«. Es diskutierten Dana Grigorcea, Frieder Schuller und William Totok. Dr. Florian Kühner-Wielach (IKGS) moderierte. Die Veranstaltungsreihe »Rumänien neu erzählen« wurde vom Literaturforum im Brecht-Haus in Zusammenarbeit mit dem IKGS und dem Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt.

### **Workshop: »Scholarship on Romania and Moldova within German Academia«**

Im Bukowina-Institut Augsburg fand am 13. und 14. März in Zusammenarbeit mit dem IKGS ein Workshop über aktuelle Forschungsprojekte zu Rumänien und der Republik Moldau statt. IKGS-Mitarbeiterin Dr. Enikő DácZ stellte dort ihre laufenden Forschungen zu den lokalen Übergangsphasen nach dem Ersten Weltkrieg in Hermannstadt und Kronstadt vor.

### **Das IKGS auf der Leipziger Buchmesse: Gastland Rumänien**

Das IKGS war von 15. bis 18. März auf der Leipziger Buchmesse bei insgesamt fünf Veranstaltungen vertreten. Am 15. März wurde der neue Band *Wohnblockblues mit Hirtenflöte – Rumänien neu erzählen* auf der Bühne »Forum OstSüdOst« präsentiert. Am Tag darauf nahmen dessen Herausgeber Dr. Florian Kühner-Wielach (IKGS) und Dr. Michaela Nowotnick an einer Podiumsdiskussion zum Thema »Der andere Blick: Rumänien in der deutschen Gegenwartsliteratur« teil, bevor am Abend im Modeatelier Silke Wagler Couture zur Lesung und Diskussion »Am Rande: Rumänien. Literarische Begegnung mit der Bukowina« geladen wurde. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Leipzig liest« diskutierten dort Alexandru Bulucz, Frieder Schuller und Lothar Quinkenstein, Preisträger des *Spiegelungen*-Preises für Lyrik 2017. Am 17. März folgte die Podiumsdiskussion »Hundert Jahre modernes Rumänien« mit Gheorghe Iacob im Gespräch mit Florian Kühner-Wielach, am Abend erfolgte auf Einladung des Deutschen Kulturforums östliches Europa eine weitere Vorstellung der Anthologie *Wohnblockblues mit Hirtenflöte*.

**Buchvorstellung: »Streiflichter. Fénycsóvák«**

Im Münchner Lyrik-Kabinett wurde am 20. März der zweisprachige Lyrikband *Streiflichter. Fénycsóvák* vorgestellt. Der Band versteht sich als Anthologie, die deutsche Leser mit der ungarischen Lyrikzene in Kontakt bringen soll. Vorgestellt wurde der Band von Orsolya Kalász, Ákos Győrffy, Gábor Schein und Tibor Zalán. Moderation: Dr. Enikő Dác (IKGS).

**Kuratoriumssitzung und Mitgliederversammlung des IKGS**

Am 23. März fanden sich das Kuratorium und die Mitgliedervertreter des IKGS e. V. in München zu ihren jährlichen Sitzungen zusammen. Das Treffen dient der Besprechung des vergangenen und der Planung des laufenden Arbeitsjahres am IKGS. Auf der diesjährigen Versammlung wurde das Bukowina-Institut Augsburg, vertreten durch Jun. Prof. Dr. Maren Röger, als ordentliches Mitglied des IKGS e. V. aufgenommen. Prof. Kurt Scharf von der Universität Innsbruck rückte als

Vertreter einer österreichischen Hochschule in das Kuratorium des IKGS nach, da Dr. Harald Heppner seine Tätigkeit mit diesem Jahr beendete.

**Ehrenamtlich in der IKGS-Bibliothek**

Ab April verbrachte die wissenschaftliche Bibliothekarin Brigit Fernengel erneut einige Wochen am IKGS und half dabei ehrenamtlich in der Institutsbibliothek aus. Die aus Mediasch (rum. Medias) stammende Bibliothekarin hatte bereits letzten Sommer einige Monate am IKGS verbracht.

**Lehrveranstaltung von Dr. Angela Ilić an der Universität Mainz**

Im Sommersemester 2018 hält IKGS-Mitarbeiterin Angela Ilić eine Lehrveranstaltung zum Thema »Religiöse Minderheiten im Habsburgerreich« am Historischen Seminar der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

*Redaktion: Ralf Grabuschnig*

## Bildnachweise

- Titelbild: Bestand aus einem Gemeindearchiv – Stefan Jammer
- S. 18: Bestand aus einem Gemeindearchiv – Stefan Jammer
- S. 20: Aufbewahrung eines Bestandes – Stefan Jammer
- S. 22: Fotoarchiv der Hermannstädter Zeitung – Michaela Nowotnick
- S. 30: Lesebuch der frohen Jugend
- S. 31: Lesebuch der frohen Jugend
- S. 31: Lesebuch der frohen Jugend
- S. 40: Stadtpfarrhaus Kronstadt – Thomas Şindilariu
- S. 48: Ofen – Liva Ardelean
- S. 66: Israelitisches Matriekl-Buch Alzen – Timothy Ryan Mendenhall
- S. 67: Avram Schönfeld – Julie Dawson
- S. 68: Hazamir Choir Concert – Julie Dawson
- S. 69: Erklärung der Friedhof-Karte – Julie Dawson
- S. 70: Synagogue of Sebes – Julie Dawson
- S. 71: Sketch for Jewish Cultural Palace – Julie Dawson
- S. 77: Zettelkasten – Christian Lindhorst
- S. 122: Dr. Hans-Werner Retterath – IVDE, Viktoria Muka
- S. 127: Florian Kühner-Wielach begrüßt die Gäste – Éva-Rebeka Bíró (IKGS)
- S. 159: Das Bergdorf Xinaliq – Noémi Kiss
- S. 161: Das Bergdorf Xinaliq – Noémi Kiss
- S. 163: Unterwegs nach Xinaliq – Noémi Kiss
- S. 165: Das Bergdorf Xinaliq – Noémi Kiss
- S. 184: György Dalos – Ekko von Schwichow
- S. 189: Lojze Kovačič – Nachlass Lojze Kovačič, Ms 1976, Handschriftensammlung der National- und Universitätsbibliothek Ljubljana
- S. 196: Die Schriftstellerin und Journalistin Elise Wilk – Alina Andrei
- S. 197: Die Inszenierung von Η πράσινη γάτα (Die grüne Katze) – Konstantinos Kostoudas
- S. 201: (Forschungs-)Feld Bleiburg – Carmen Grabuschnig
- S. 202: Küche – Carmen Grabuschnig
- S. 206: Transilvania Mea im Einstein Kultur – Franziska Stutz (IKGS)
- S. 207: Transilvania Mea im Einstein Kultur – Franziska Stutz (IKGS)
- S. 211: Hans Liebhardt – Christian Binder
- S. 213: Ilse Hehn – Ilse Hehn

### Bildteil

- Kites I, Radierung – Yvonne Livay
- Beyond, Aquatinta-Radierung – Yvonne Livay
- Treesome, Radierung – Yvonne Livay
- Moving, Radierung – Yvonne Livay
- Black and White I, Aquatinta – Yvonne Livay
- Spring Dance, Radierung und Sugar Lift – Yvonne Livay

